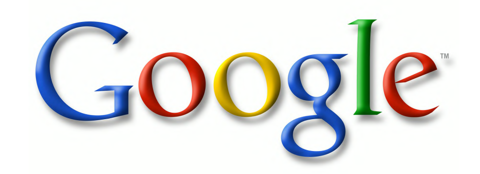
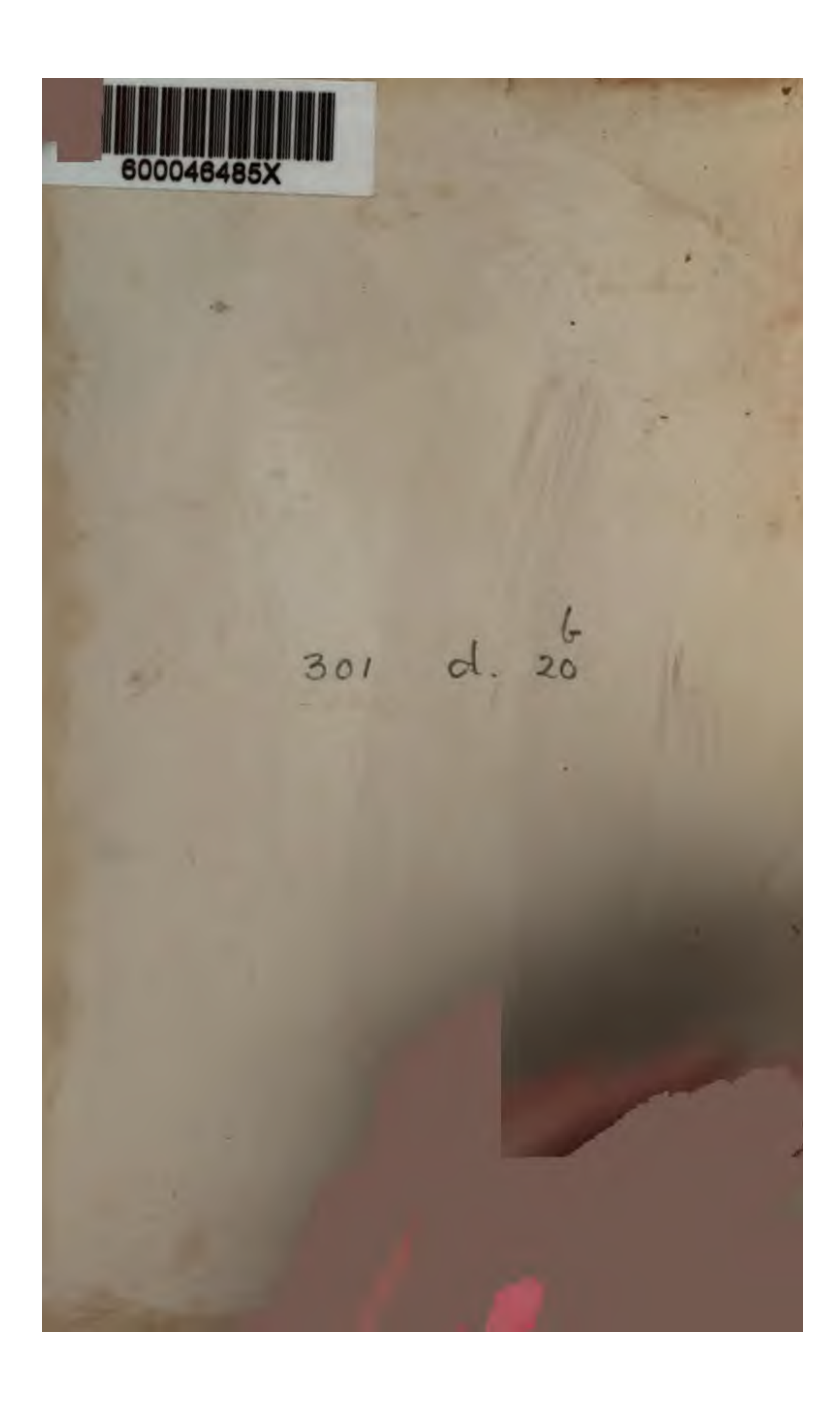
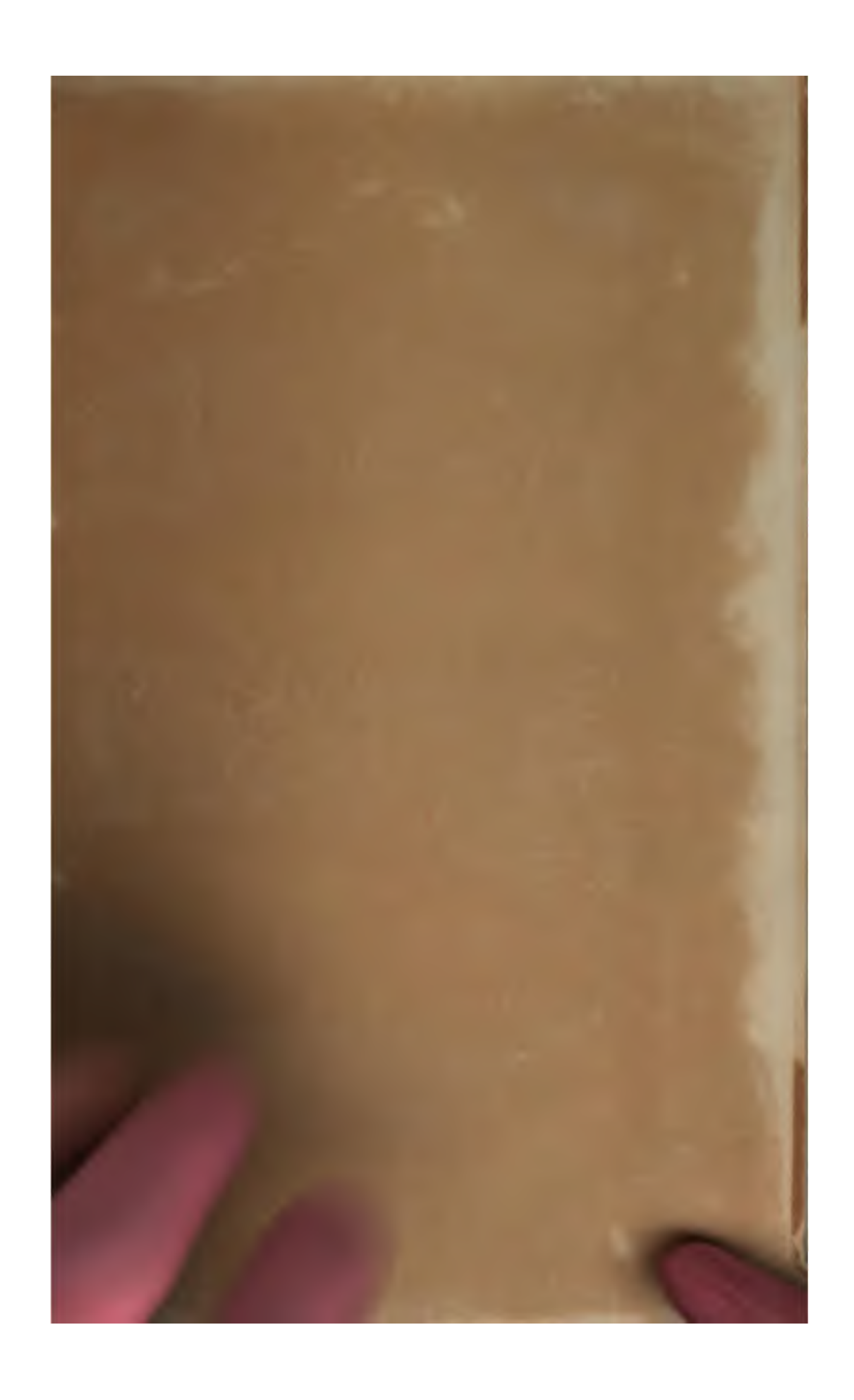








GESCHICHTE

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

BEI DEN

GRIECHEN UND RÖMERN

MIT

BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE LOGIK

VON

Dr. **H. STEINTHAL,**

A. O. PROFESSOR FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

ZWEITER TEIL.



BERLIN 1891.

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.

GESCHICHTE

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

BEI DEN

GRIECHEN UND RÖMERN

MIT

BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE LOGIK

VON

Dr. H. STEINTHAL,

A. O. PROFESSOR FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

ZWEITER TEIL.



BERLIN 1891.

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.



GESCHICHTE

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

BEI DEN

GRIECHEN UND RÖMERN

MIT

BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE LOGIK

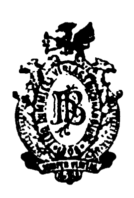
VON

DR. H. STEINTHAL,

A. O. PROFESSOR FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

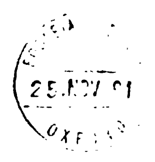
ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

ZWEITER TEIL.



BERLIN 1891.

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.



Vorrede.

Die vorliegende zweite Auflage der in der ersten Ausgabe von S. 364 ab gegebenen Abschnitte erscheint als zweiter Band mit besonderer Seiten-Zählung. Zur Vergleichung beider Auflagen mit einander ist am unteren Rande jeder Seite die Zahl der ersten Auflage gegeben. Der Umfang ist trotz einiger Auslassungen um 20 Seiten gewachsen. Hierüber folgende Aufklärung.

Die Auffassung der Tatsachen im allgemeinen, wie die Anordnung derselben, ist nicht geändert worden; ich hatte dazu nicht die geringste Veranlassung gefunden. So ist meine Absicht über die *κοινή* dieselbe geblieben, und sie ist nur durch einige Notizen, die mir mein Freund Herr Prof. Misteli gütigst zur Verfügung stellte, verbessert und vermehrt worden. Die Bemerkungen über das Neugriechische (S. 411—414) habe ich aber weggelassen, weil sie mit der Ansicht der jüngern Forscher nicht übereinstimmte, und ich nicht Lust empfand, meine Ansicht gegen letztere zu verteidigen, obwol ich sie nicht aufgeben kann. Ich will also hierüber nur bemerken, dass ich daran festhalte, dass Neugriechisch weder überall noch auch nur in den wichtigsten Punkten uraltes (indogermanisches) Gut bewart habe, dass es aber auch andrerseits nicht dem Romanischen (in Verhältnis zum Latein) gleichgestellt werden kann. Dafür scheint mir manche Erscheinung zu sprechen, und der eine Fall, dass man in heutigen Dialecten *κίς* für *τίς* sagt, würde mir als Beweis dafür genügen; denn *κίς* kann doch nicht wol Rückbildung aus *τίς* sein. Ueberhaupt war ich immer für das Individualisiren, natürlich auf



GESCHICHTE

DER

SPRACHWISSENSCHAFT

BEI DEN

GRIECHEN UND RÖMERN

MIT

BESONDERER RÜCKSICHT AUF DIE LOGIK

VON

Dr. **H. STEINTHAL**,

A. O. PROFESSOR FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

ZWEITE VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

ZWEITER TEIL.



BERLIN 1891.

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG.

Und zum Schlusse: Das Werk sollte weder in erster noch in zweiter Auflage eine Geschichte oder gar ein Archiv der Geschichte der antiken grammatischen Wissenschaft darstellen, sondern einen Teil einer Geschichte der Sprachwissenschaft.

Zürich, im October 1891.

M. Guggenheim.

Inhalts-Verzeichnis.

Die Grammatiker.

I. Das Ringen und die Blüte der Grammatik.

Kurze Uebersicht der Entwicklung der Grammatik 1.

Allgemeiner Charakter der Zeit der Epigonen und Alexandriner: Das echte Hellenentum geht mit Alexander unter 2. Die späten Schöpfungen des griechischen Geistes 7. Der Hellenismus 8. Das Königtum 10. Pöbeltum 11. Gebildete und Ungebildete 12.

Die Grammatiker: Ihre Stellung in der Entwicklung der Griechen 13. *Φιλόλογος* 14. *Γραμματικός* 16. *Κριτικός* 17. Charakter der grammatischen Tätigkeit 18. Stellung der alexandrinischen Grammatiker in der Weltgeschichte 20. Ihre Zeit und ihre äußere Lage 22. Ihr Wirken 23.

Die griechische Volks- und Schrift-Sprache nach Alexander in Vergleich zu der früheren Zeit: Die alte griechische Sprache stirbt bald nach Alexander 25. Wesen der Schriftsprache 26. Sie war auch bei den Griechen von der Umgangs-Sprache verschieden 28. Die homerische Sprache 29. Die Sprache der Lyriker 30. Herodots 33. Thukydides und die Attiker 35. *ἡ κοινή* 40. Das macedonisirende Athen 42. 45. Entarteter Atticismus 43. Das alte Macedonisch 44. Der Hellenismus in mehrfacher Gestalt 45. Die Sprache der hellenisirenden Barbaren (als Beispiel der nubische Hellenismus) 46. des gemeinen griechischen Volkes (vermeintlicher alexandrinischer Dialekt) 49. Die griechische Bibel und *οἱ κοινοί* 51.

Die klassische Literatur, vorzüglich Homer, als Gegenstand der Grammatiker 68.

Die Analogie und die Anomalie: bei den Grammatikern im allgemeinen 71. Zenodot 73. Aristophanes 78. Aristarch: Seine Textkritik 82. Seine Erklärung der Wörter, verglichen mit der des Aristophanes 90. Seine Grammatik: Accente 93. Formenlehre 100. Syntax 108. Augment 110. Die Schule Aristarchs: Analogisten 111. *Ἑλληνισμός* 121. Krates, Aristarchs Gegner das. Die Anomalisten 126.

Kampf zwischen den Analogisten und Anomalisten: Vorbemerkung 127. Darlegung des Kampfes nach Varron 130: Gründe der Anomalisten 131. der Analogisten 135. Aenderungen der Parteistellungen und Ergebnisse 147. Herodian 152. Pindarion, Cicero und Cäsar 154. Die folgenden Römer 155. Schluss und Ergebnisse 159.

II. Reife und Ueberreife der Grammatik.

1) Allgemeiner Charakter der alten Grammatik: Begriff der τέχνη überhaupt 162. Einteilung der τέχναι 167. πεῖρα, ἐμπειρία, τέχνη und ἐπιστήμη 169. Ansicht dei Krateteer und Aristarcheer über die Grammatik 171. Die Grammatik eine τέχνη 174. Spätere Definitionen der Grammatik 178. Nähere Bestimmungen über Princip und Einteilung der Grammatik 178. Schluss 187.

2) Darstellung der alten Grammatik. Grammatik in speciellerem Sinne 189.

a) Lautlehre 191. Der Accent 202. συλλαβή, λέξις 203. προσῳδίαι 204.

b) Die Redeteile und ihre Verhältnisse: Der λόγος 209. Die Redeteile nach Dionysios Thrax das. Das allmähliche Auffinden derselben 211. System derselben bei Varron 219. Grundansicht des Apollonios Dyskolos 220. Πτωτικά, ἄπτωτα, ἄκλιτα, μονόπτωτα 220. Nähere Darlegung des Apollonios 227. Stellung des Verbum bei den späteren Grammatikern 235.

α) Das Nomen: Definitionen 237. Nähere Verhältnisse: Geschlechter 244. Arten der Nomina 244 (das Adjectivum 251—260). Composita 261. Numerus und Casus 265.

β) Das Verbum: Definitionen 267. Verhältnisse 272. Die Modi, ihr Begriff das. Der Indicativ 288. Die andren Modi 289. Das Gerundium und Supinum 291. Genera Verbi 293. Die abgeleiteten Verba und die erweiterten Stämme 297. Die Personen 299. Die Tempora 300. Die Conjugationen 305.

γ) Das Participium 306.

δ) Der Artikel 307. Ἄρθρον ὑποτακτικόν (pron. relativum) 309.

ε) Das Pronomen 310. Arten desselben 316. Nomen und Pronomen 317.

ζ) Die Präposition 319.

η) Das Adverbium 320.

ϑ) Die Conjunctionen 322.

c) Der Lautwandel des Wortes.

α) Die theoretische Grundanschauung: Wesen der Flexion nach Varron 327. Bedeutung der Formen oder Arten der Flexion (oder die grammatischen Kategorien) 328. Grundanschauung der Alten vom Wort und der Bildungsweise grammatischer Formen 330. Τέλος, exitus, und ἀρχή, τύπος 332. Χαρακτήρ, ϑέμα 333.

β) Οἱ κανόνες.
Flexionsregeln, Χαρακτήρ, Συζυγία 334. Die κανόνες 338.

d) Syntax.
Apollonios und seine Vorgänger 339. Σύνταξις, σύνϑεσις und παράϑεσις 341. Παραλαμβανόμενον und ἀνϑυπαγόμενον 342.

Plan der Syntax des Apollonios 343. Der λόγος der Syntax, die αἰτία, das κατάλληλον 345.
e) Der Satz. — Rhetorik. Interpunktion.
Die Periode und ihre Kola 347. Entstehung der Interpunktion 348. Angaben bei Dionysios Thrax 349. bei Quintilian 350. System des Nikanor 351. Spätere Zeichen 352. Zusammenziehung der Sätze, der Participial-Satz, die Apposition, Bei- und Einordnung der Adjectiva 353.
f) Analogie und Anomalie in der Techne 354. Herodian περὶ μονήρους λέξεως 355. Σημασία und τύπος φωνῆς 360.
g) Ἑλληνισμός, *Latinitas* und ihr Gegenteil: dieser Gegensatz dringt aus der Rhetorik in die Grammatik 361.
3) Die Skepsis 363.
4) Religion, Aberglaube und Witz 365.
Schlussbemerkung 367.

Zusätze und Berichtigungen.

Zum I. Bande.

1. Für den Kratylus wäre noch zu verweisen auf die eben erschienene Dissertation von Schäublin, Basel 1891. Es werden dort die Etymologien Platos mit denjenigen Herodians verglichen.
2. Zu p. 260 ff. cfr. den Nachtrag zu II, 212 ff.
3. p. 319 Z. 11 von unten lies: Φύσει.

Zum II. Bande.

1. p. 36*). Aus Versehen ist hier die Schrift περὶ πολιτείας Ἀθηναίων als xenophontisch angeführt geblieben. Welcher attische Junker dieselbe verfasst haben mag, bleibt übrigens für uns gleichgiltig.
2. p. 67 oben lies Moeris statt Modris.
3. p. 118**) soll es heißen: p. 257 Anmerkung und Hiller.
4. p. 151*) Z. 1 lies aus statt aue.
5. p. 154. Hier wäre zu citiren gewesen: Schlitte, de C. Julio Caesare grammatico Dissert. Halle 1865.
6. p. 175. Zu ὡς ἐπὶ τὸ πολύ. Wir halten an der im Text gegebenen Auffassung gegen Uhlig fest. In diesem Sinne ist ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον term. tech. cfr. Choerob. p. 160, 4 Hilg. 142, 3 Gaisf.
7. p. 195*). Dass die Form, in welche diese Disputationen gekleidet sind, byzantinischer Kinderei entstammt, nehmen wir gerne an, cfr. Lehrs in Lentz's Herodian II, 2 praef.
8. p. 198 Zeile 5 von oben. Hier wäre noch zu citiren: Choerob. ed. Gaisf. p. 514.
9. p. 201. Zu diesem Abschnitt vergl. Choerob. ed. Gaisf. p. 553.

10. p. 209*). Die Notiz über den Scholiasten bezieht sich auf den Bekkerschen Text.
11. p. 211. Hugo Rabe, de Theophrasti libris *περὶ λέξεως* Diss. Bonn 1890 geht aus von Simplicius (in categ. ed. Venet. f. 4 v) *αἱ ἁπλαῖ φωναὶ αἱ σημαντικαὶ τῶν πραγμάτων καθ' ὃ σημαντικαί εἰσιν, ἀλλ' οὐ καθ' ὃ λέξεις ἁπλῶς· καθ' ὃ μὲν γὰρ λέξεις ἄλλας ἔχουσι πραγματείας, ἃς ἐν τῷ περὶ λόγου στοιχείων ὅ τε Θεόφραστος ἀνακινεῖ καὶ οἱ περὶ αὐτὸν γεγραφότες οἷον πότερον ὄνομα καὶ ῥῆμα τοῦ λόγου στοιχεῖα ἢ καὶ ἄρθρα καὶ σύνδεσμοι καὶ ἄλλα τινά. λέξεως δὲ καὶ ταῦτα μέρη, λόγου δὲ ὄνομα καὶ ῥῆμα.* Daraus schließt Rabe, dass Theophrast mindestens sechs Redeteile gekannt habe.

    Rabe hat das Verdienst, die grammatische Tätigkeit der Nachfolger des Aristoteles, besonders des Praxiphanes nachdrücklich betont zu haben. Seine Resultate können wir aber nicht annehmen. Er übersieht, dass die Späteren in der Terminologie der entwickelteren Wissenschaft referiren.
12. p. 213*). Oros bekämpft diese von ihm überlieferte Ansicht und bezieht sich überhaupt auf die specielle Gattung der Adverbia *μεσότητος*. Für diese lässt Uhlig die Ansicht gelten, nur dass später auch andre Adverbia in die Classe der adverbia *μεσότητος* hineingeraten seien.
13. p. 221 im Texte, zweitunterste Zeile, soll es heißen: sondern.
14. p. 236*). So fragt Choerob. p. 710 Gaisf. *διὰ τί ἐπενοήθη ὁ μετ' ὀλίγον μέλλων.* p. 815 *διὰ τί ἐπενοήθη ἡ μετοχή.*
15. p. 238 Z. 14 v. o. soll es heißen Charisius in Keils Gram. Lat. I.
16. p. 239*). Dagegen lebte auch ein Philoponos zur Zeit des Oros; jedenfalls nach Herodian und vor Choeroboscus. Derselbe opponirt dem Herodian z. B. Choerob. ed. Gaisf. p. 645, 6. Ebendahin weist Bekker Anecd. 1177.
17. p. 268, vierte Zeile v. u. soll es heißen Apollonios.
18. p. 289. Der Passus „Vergleicht man" (Z. 11 v. oben) bis „utinam legero" (Z. 16 v. u.) wäre besser in eine Anmerkung gekommen.
19. p. 297 Z. 14 von oben soll es heißen *ἐμπεριεκτική* und das Fragezeichen ist zu tilgen.
20. p. 299 Z. 13 von oben ist zu lesen *ἀφ' οὗ.*
21. p. 307 Z. 1 von oben lies *ῥήματα.* — Zu Z. 14 von unten. Choeroboscus gibt uns für die Beantwortung dieser Frage vielleicht einen Anhalt, p. 820, 33 Gaisf. *ὥσπερ ἡ μετοχὴ πτωτική ἐστιν οὕτω καὶ τὰ ἀπαρέμφατα δυνάμει πτωτικά εἰσι,* den ich in der durch *δυνάμει* ausgedrückten Beschränkung sehen möchte.
22. p. 311. Dagegen ist im Londoner Fragment (des Trypho?) unzweifelhaft *οὗτος* Pronomen. Cfr. Z. 13 und 17 (in Classical texts from papyri in the British Museum).
23. p. 316. Ebendaselbst findet sich bereits die Einteilung der Pronomina in *δεικτικαί* und *ἀναφορικαί.* Z. 10 *τούτων δὲ τῶν ἀντωνυμιῶν εἰσί τινες αἱ τοῦ πρώτου προσώπου δεικτικῶς λεγόμεναι, αἱ δὲ ἀναφωρικῶς.* (Z. 27 *αἱ δὲ αὐταὶ κατ' ἀναφορὰν* [statt *κατὰ διαφορὰν*] *καὶ δεῖξιν λέγονται.*)

24. p. 315. Auch die Unterscheidung der doppelten Anwendung der Pronomina, der absoluten und bezüglichen hat das Fragment. Z. 27 *ἐπὶ δὲ τῶν ἀντωνυμιῶν αἱ μὲν κατ' ἀντίθεσιν λέγονται αἱ δὲ ἀπολελυμένως . . . . .*

25. p. 317 oben lies *ποιότης*.

26. p. 319. Die Definition der Präposition lautet im Fragment Z. 67: *πρόθεσις τί ἐστιν μέρος λόγου ᾧ συμβέβηκε καθ' ἕνα ἀνασχηματισμὸν ἐκφέρεσθαι καὶ πάντων τῶν τοῦ λόγου μερῶν συνθέσει προτίθεσθαι, ἐν δὲ συντάξει τῶν πλείστων.* Diese Definition erinnert durch *καθ' ἕνα (ἀνα)σχηματισμόν* an die von Heliodor übermittelte des Apollonios (Bekk. Anecd. l. l.) *πρόθεσίς ἐστι μέρος λόγου καθ' ἕνα σχηματισμὸν λεγόμενον προθετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἐν παραθέσει ἢ ἐν συνθέσει, ὅτε μὴ κατὰ ἀναστροφὴν ἐκφέρηται.* Der Ausdruck bedeutet so viel als *ἄκλιτον*, cfr. Uhlig p. 70. Dagegen stimmt das Fragment wieder mit Dionys in der Beibehaltung des *πάντων*, cfr. Uhlig l. l. Ebensowenig ersetzt es mit Apollonios *συντάξει* durch *παραθέσει.* Zu beachten ist auch die Anwendung von *προτίθεσθαι* im engern Sinne = *συντίθεσθαι.* Im weiteren wird im Frag. bemerkt (vrgl. Apollonios), dass die Präpositionen sich nur mit den obliquen Casus verbinden. Auf eine Aufzählung der Pronomina (die aber nicht wie bei D. die Silbenzahl berücksichtigt), folgt noch die Aufzählung der Präpositionen mit *ἀναστροφή* und zuletzt die Einteilung derselben nach den von ihnen regierten Casus.

27. p. 320. Die Definition des Adverbs lautet im Frag. *ἐπίρρημά τίς ἐστιν λέξις καθ' ἕνα σχηματισμὸν ἐκφερομένη, προτακτικὴ καὶ ὑποτακτικὴ ῥήματος ἀσυνθέτου ἐν εἴδεσι θεωρουμένη.* Zu beachten ist, dass das Adverb auch bei D. als *ἄκλιτον* bezeichnet ist. Apollonios hat hier den Terminus *ἄκλιτον,* während das Frag. wie bei der Präpos. *καθ' ἕνα σχηματισμόν* gebraucht.

Wenn Heliodor den Dionys tadelt (942, 24 B.), dass er aus einer Classe der Adverbien der Quantität eine besondere Abteilung (*ἀριθμοῦ*) mache und diese dann bei Gaza, Lascaris und Chalcondylas in der Tat verschwindet, so stimmt hiermit auch wieder das Londoner Frag., welches die Beispiele der bestimmten Adverbia numeralia und nur solche als Adv. *ποσότητος* aufzählt.

Trotz des verstümmelten Textes dürfte ersichtlich sein, dass das Londoner Frag. eine bescheidenere Aufzählung der Arten von Adverbien bietet. Der Name *σχετλιαστικά* erscheint dort als Nebenbezeichnung mit andren und zwar *ἐπικελευστικά, ἐπιφθέγματα, συνεμφάσεις.* Als Beispiel ist angeführt für *ἰού — ὤμοι,* was auch ein Scholion (Uhlig p. 78) hat.

Die Definition der Conjunction lautet im Fragment: *σύνδεσμός τίς ἐστιν λέξις συνδετικὴ τῶν τοῦ λόγου μερῶν.* Es würde also hier gerade jener Zusatz fehlen, welcher nach Apollonios (de adv. 515. 1 B. 247, 22 Schn.) von Trypho herstammt, in der Tat sich aber bei Dionys findet. Das *ἄκλιτον* (resp. *ἄπτωτον*), welches Apollonios den Stoikern entlehnt, fehlt hier also sowol bei D. wie die entsprechende Bezeich-

nung im Frag. Sonst hat Apollonios *συνδετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν* wie das Frag.

28. p. 325. *ἄν* und *κέν*. Im Londoner Fragment erscheinen *ἄν* und *κέν* als *σ. συμπλεκτικοί* (wie bei Dionys nach der bessern Ueberlieferung), werden aber zum Unterschied von Dionys nicht wiederholt unter den *παραπληρωματικοί*. Vrgl. das Scholion 960, 27 B. (Uhlig p. 90). *ὁ κέν καὶ ὁ ἄν παραπληρωματικοὶ ὄντες, εἰς τοὺς συμπλεκτικοὺς ἐπάγησαν. πῶς δὲ καὶ διὰ τί, ἐν τῷ περὶ συνδέσμου λεκτέον.*

29. p. 327**). Die Einteilung der Conjunctionen im Londoner Frag. stimmt in der Hauptsache mit der des Dionys. Die Classe der *ἐναντιωματικοί* fehlt, dafür hat das Frag. eine ganz eigenartige Abteilung — der *ὑποθετικοί*, die wie bei D. die *ἐναντιωματικοί* nur nachträglich hinzugefügt sind (cfr. Z. 110 *καὶ τελευταῖοι παραπληρωματικοί*). — Im einzelnen stimmt zum Namen des Trypho, dass sowol *ὅτι* als *γάρ* unter den *σ. αἰτιολογικοί* erscheinen (cfr. Uhlig p. 93). Das von Uhlig aufgenommene *ἰδέ* unter *σ. συμπλ.* findet sich auch hier. *Ἀλλά* liest man auch unter den *συλλογ.* (vor *ἀλλὰ μήν*).

Zweite Periode.

Die Sprachwissenschaft bei den Grammatikern.

I.

Das Ringen und die Blüte der Grammatik.

Die Grammatiker traten die Erbschaft an, die ihnen die Philosophen hinterlassen hatten. Das war aber doch nicht so ohne Schwierigkeit möglich. Sie erstanden unter ganz andren Verhältnissen des allgemeinen geistigen Lebens, als diejenigen waren, welche die griechische Philosophie zeitigten. Sie brachten ganz andre Bestrebungen und Gesichtspunkte mit an die Sache und hatten eine ganz andre Aufgabe.

Wir wollen uns zunächst die Verhältnisse, unter welchen die Grammatiker auftraten, in Kürze und nur in den Grundzügen vergegenwärtigen. Sie sind in den historischen Werken oft und vortrefflich dargestellt. Wir wollen dann sehen, wie sich die Aufgabe gestaltete, und wie die Grammatik mit ihr rang. Diese Zeit des Kampfes halte ich für ihre Blüte-Zeit. Sie dauert bis in den Anfang unsrer Zeitrechnung, etwa zwei Jahrhunderte. Die Zeit der Reife ist kurz; sie schließt mit dem zweiten Jahrh. p. Chr., und der Verfall folgt ihr augenblicklich. Die spätere Grammatik der Griechen, die byzantinische, zeigt eine Verknöcherung, wie vielleicht kein andres Gebiet, auf dem sich der griechische Geist betätigte, wenn nicht etwa die Logik; es weht in ihr eine wahrhaft orientalische Moder-Luft. Wir begegnen hier einem fortgesetzten Ausschreiben, und das Compendiiren ist wie das Breittreten gleich geistlos. Hätte man sich statt dieses schulmeisterlich dünkelhaften Treibens auf das bloße Abschreiben und Bewahren der

Classiker selbst oder wenigstens der Grammatiker vor Apollonios und Herodian beschränkt, wir wären heute in Bezug auf die Geschichte der griechischen Litteratur und Grammatik besser gestellt.

Allgemeiner Charakter der Zeit der Epigonen und Alexandriner.

Der hellenische Geist hatte alle Objectivität, wie sie in freier Staatsverfassung, Religion, Sitte ausgeprägt war, aufgezehrt. Die Aristokratien waren entartet, die Demokratien verwildert; die Religion war in Un- und Aberglauben umgeschlagen, das Leben unsittlich geworden. So zerfiel einerseits die Gesammtheit in atomistische Einzelne, und andrerseits war der Einzelne ausschließlich auf sich angewiesen, aus sich sollte er allen Inhalt ziehen. In sich aber fand er nur Privatinteresse und Willkür. Die Denker verfielen teils in den abstractesten Subjectivismus, teils in den flachsten Empirismus, die Massen in Egoismus. Das Allgemeine, dem sich der Stoiker hingab, war hohl; das Einzelne, in dem sich der Specialforscher verlor, geistlos. Die Kunst, ohne Halt am allgemeinen Volksgeiste, diente dem Privatgelüste.

Zum Verluste der Freiheit und zum Untergange des Gemeingeistes kamen entsetzliche Verheerungen über die griechischen Länder, welche Entvölkerung und Verarmung zur Folge hatten. Alexanders Züge und Colonisirungen, die Kämpfe seiner Nachfolger, der Einfall der Gallier, auch eine Pest hatten Macedonien und Griechenland entvölkert und verwüstet, und die Masse des übrig gebliebenen Volkes war verarmt. Vorübergehend blühete wol der Handel. Hierdurch häuften sich Reichtümer in den Händen Einzelner, und auch die Fürsten dachten auf Ansammlung von Schätzen zu Kriegen. Das Geld fehlte freilich nicht; aber der dauernde ruhige Besitz in den Familien und der behagliche und zugleich sittliche Lebensgenuss. Es ist dem Zustande geistiger Bildung, es ist der geistigen Entwicklung nicht gleichgültig, wie das Vermögen verteilt ist. Es ist nicht dasselbe, ob alte Geschlechter in ererbtem Besitze leben, oder schnell gehäufte Schätze in den Händen roher Emporkömmlinge sich finden, wie wenn z. B. ein Koch eines verschwenderischen Fürsten in zwei Jahren unglaubliche Summen ansammelt.

Die Verwirrung der hellenischen Verhältnisse gegen den Schluss des vierten Jahrhunderts kann man sich (sagt Droysen Gesch. des Hellenismus I, S. 421) „kaum furchtbar genug denken. Jede Partei hat hier Anhänger, jeder Parteikampf wiederholt sich hier; schnell wechselt für diese, für jene Sieg, Niederlage, neuer Sieg, blutige Rache, erbitterte Vergeltung. Fremde Feldherren kommen, plündern, gehen; andre folgen zu strafen, von Neuem zu plündern, die Parteien der gegenseitigen Erbitterung zu überlassen. Tyrannen mit und ohne diesen Namen; Abenteurer, die Beute, Herschaft, Genuss suchen: Söldnerschaaren, die auf Werbung warten; fremde Besatzungen, die nicht Sitte noch Gesetz, nicht Eigentum noch die Heiligkeit der Familien achten; Geächtete, die Waffengewalt heimgeführt und an die Spitze des Staates gestellt hat; Verräter in Reichtum schwelgend; die Menge verarmt, sittenlos, gleichgültig gegen die Götter und das Vaterland; die Jugend im Söldnerdienst verwildert, im Schooß der Lustdirnen ausgemergelt, (oder den eignen Leib unnatürlicher Lust verkaufend) — das ist das traurige Bild des Griechentums jener Zeit." Die Aetoler, roh, Räuber und Raufbolde noch damals wie von jeher, kommen für uns nicht in Betracht. Ihre Tugend hat für die Entwicklung des Geistes keinen Wert. Die Böoter aber vegetiren jetzt in wüster Rohheit und Schwelgerei.

Unter der Leitung des Demetrius Phalereus, 318—308 a. Chr., soll sich Athen wieder gehoben haben, was sich aus dem Zufluss der Fremden erklärt, welche Handel oder Trieb nach Bildung in diese Stadt führte. Aber etwa ein halbes Jahrhundert später wird uns ihr Zustand wieder betrübend geschildert. Niebuhr (Vorträge über alte Gesch. III, S. 318): „Athen ist von nun an ganz in Armut und Elend versunken: wie jetzt in Venedig, so waren auch dort zwanzig Bettler auf einen Menschen in leidlichem Wolstande; . . auch durch eine Pest muss Griechenland in dieser Zeit (gegen Ol. 124, 280 a. Chr. als Pyrrhus nach Italien ging) verheert worden sein." Einfall der Kelten 280. 279 a. Chr. (Vergl. auch Schlosser Univers. Uebers. d. Geschichte d. alten Welt II, 1. S. 114 f. und: C. Wachsmuth, die Stadt Athen im Altertum).

Um die Mitte des 3. Jhs. herschte Ruhe; aber seit 230 a. Chr. gab es wieder fast ununterbrochene Fehde, wodurch

völlige Verarmung und sittlicher Untergang herbeigeführt ward. Namentlich war der sogenannte Bundesgenossen-Krieg 219—17 a. Chr. furchtbar verheerend, besonders für Nord-Griechenland, aber auch für Aetolien und einen Teil des Peloponnes. (Vgl. hierzu und dem zunächst Folgenden: Herzberg, die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer.)

Gegen Ende des 3. Jhs. tritt in Lakonien der schreckliche Nabis auf; die Oligarchen werden ermordet oder vertrieben, und es wird eine neue Bürgerschaft gebildet aus Perioeken, Heloten und Sklaven, aus Verbrechern und Schurken jeder Art aus ganz Griechenland. So bildete Nabis einen eigentlichen Raubstaat.

In dem letzten Jahrzehent, während des makedonisch-römischen Krieges wurden nicht wenige Städte völlig geplündert, und die griechischen Einwohner als Sklaven verkauft. Im zweiten makedonisch-römischen Kriege ward Thessalien entsetzlich verwüstet. — Nach der Schlacht bei Pydna, dem Untergange des makedonischen Reiches, wurden in Epirus 70 Städte grässlich geplündert und 150 000 Menschen als Sklaven verschachert. Alle Führer der Demokratie in den griechischen Städten wurden nach Italien geschleppt und dort „internirt"; ebenso 1000 Achäer, also die Blüte Griechenlands, darunter Polybius. Von diesen 1000 sind nach fast 17 Jahren nur 300 in ihr Vaterland zurückgekehrt. Dazu kommen die unaufhörlichen Blutfehden und offenen Raubzüge der griechischen Städte gegen einander.

In der Schlacht bei Skarpheia 146 a. Chr. fielen wol 20 000 Griechen, und darauf wird Korinth der Erde gleich gemacht, viele Bürger werden getötet, Frauen und Kinder als Sklaven verkauft. Auf dem Sklavenmarkt von Delos sollen damals wiederholt an einem Tage 10 000 Sklaven ausgeschifft und verkauft worden sein.

Wenn von 145—89 a. Chr. in Griechenland Ruhe stattfand, so ward im Jahre 86 a. Chr. im ersten mithridatischen Kriege Athen von Sulla fast vernichtet. Das Blut floss wörtlich stromweise. Auch Böotien ward arg verwüstet, und Theben ward zum Dorf.

Die trübste Zeit aber waren die Jahre 83—31 a. Chr., übertroffen nur durch die Zeit des Gallienus 259—268 p. Chr.

und des Alarich gegen 400 p. Chr. Um jene Zeit litten auch die kleinasiatischen Griechen schrecklich. Um 61 a. Chr. liegen Samos und Halikarnass halb in Trümmern. Die römischen Beamten wirtschaften nicht besser als die türkischen Paschas.

So begreift sich (vgl. K. F. Hermann, Privataltertümer S. 2), wie große Strecken Griechenlands völlig wüst lagen. Cäsar colonisirt mit Freigelassenen die Ruinen von Korinth, und Augustus sandte besitzlos gewordene Italer und Veteranen massenhaft nach Griechenland. Unter der Regierung des letzteren hatte Böotien nur zwei Städte, Thespiae und Tanagra, während in Theben allein die Burg bewohnt war. Fast die ganze Bevölkerung von Aetolien und Akarnanien zog Augustus in einer einzigen Colonie Nikopolis zusammen; in Chalkis auf Euböa reichte der Raum innerhalb der Stadtmauern für alles Getraide aus, dessen die Einwohnerschaft zu ihrem Unterhalt bedurfte; und während noch der achäische Bund eine Streitmacht von 40 000 Mann und 4000 Reitern unter Philopoemen (207 a. Chr.) hatte ins Feld stellen können, schätzt Plutarch dieselbe für ganz Griechenland höchstens noch auf 3000 Mann.

Athen blieb, sozusagen, Universitäts-Stadt. Es verkaufte sein Bürger-Recht für Geld, und so hatte es immer eine größere Zahl von Einwohnern, die nur eben keine Athener waren. Schon 18 p. Chr. wird seine Einwohnerschaft eine nationum conluvies genannt, und gegen Ende des 2. Jhs. p. Chr. sprach nur noch der attische Bauer attisch, aber nicht mehr die Stadt.

Die Vorführung dieser Tatsachen schien mir wichtig. Denn der leibliche Verfall des Volkes muss den sprachlichen nach sich ziehen.

Wie ein kräftiger Mensch bei ungesunder Lebensweise lange Zeit scheinbar und wirklich Kraft und Blüte erhält, dabei aber doch unbemerkt immer mehr verdorbene und verderbliche Säfte in sich ansammelt; und wie dann, indem diese mit dem Umlaufe des Blutes in alle Organe geführt, auf gegebene Veranlassung plötzlich ihre zerstörende Wirkung an jedem Punkte des Leibes gleichzeitig beginnen, der Mensch gleichsam vor unsren Augen in überraschender, erschütternder Weise sich ohne Einhalt zersetzt: so geschah es mit Hellas. Schon gegen 500 a. Chr. war es voll fauler Säfte. Da erhob sich die Stadt, die bis dahin brach gelegen hatte und doch den triebkräftig-

sten Stamm der Hellenen in sich schloss, Athen. Aber Athens Kraft befruchtete Hellas nicht, sondern sog es auf — und sog Krankheitsstoffe ein, die es in sich nährte. Als nun endlich die Formen, in denen sich der attische Geist schöpferisch zu zeigen vermochte, durchlaufen waren; als der Keim, der in der Substanz des Volksgeistes lag, alle Triebkräfte betätigt hatte und in Blüten und Früchten aufgegangen war; als gleichzeitig hiermit die öffentliche Freiheit verloren gegangen war: da brach die Wirkung der seit einem Jahrhundert im Organismus des Volkslebens angesammelten Gifte widerstandslos aus. Daher denn die Pnyx von Athen, welche noch von der Gewalt des Demosthenes, möchte man sagen, widerhallte, Zeuge werden konnte jener Ekel erregenden Schamlosigkeit in dem knechtischen Benehmen gegen Demetrius Poliorketes*).

So lange ein Volk leiblich und mit dem alten Namen und der alten Sprache in den alten Wohnsitzen oder in organisirten Colonien lebt, wenn auch körperlich und geistig mit den fremdartigsten Elementen vermischt, ist es noch nicht tot. Und so leben heute noch Griechen und griechischer Geist; ja noch heutige Dialekte des griechischen Volkes bewaren Wörter von hoher Altertümlichkeit**).

Wie ein solches Volk sich wieder neu erheben kann, ist unberechenbar. Namentlich aber ist es begreiflich, dass eine so lange, so reiche, so gediegene Cultur-Epoche, wie das glückliche Hellas sie im Selbstgenusse gezeugt hatte, noch auf ein halbes Jahrtausend hin befruchtend, zu neuen Schöpfungen anregend wirken konnte, sobald und wie immer nur die Lage des Volkes es gestattete. Der unmittelbar anstoßende, innerste Trieb ist hin; aber seine Wirkung teilt das ihm angeschaffene Leben

---

*) Dieses Benehmen Athens dürfte wol ohne Gleichen in der Geschichte sein. Ob nun aber nicht vielleicht manche deutsche Stadt sich gegen Napoleon ähnlich betragen haben würde, wenn es nur von Rednern geleitete Volksversammlungen gegeben hätte, und wenn nur das Christentum zu dergleichen die Möglichkeit böte, wozu sich das Heidentum hergab: dies bleibe dahingestellt. Nur so viel ist wol gewiss, Philosophen, wie Hegel, hätten gegen solches Gebahren nicht Einspruch tun zu müssen gemeint.

**) Das Verhältnis des Neugriechischen zum Altgriechischen ist in jüngster Zeit gründlich untersucht, aber noch nicht festgestellt worden.

noch weiter mit und pflanzt es fort. So ersteht auch noch nach Alexander manche griechische Schöpfung, der es sogar an Originalität nicht fehlt. So namentlich in der Dichtung Menander 300 a. Chr. und Theokrit 270 a. Chr. Wie in gewissem Sinne die Stoa und Epikurs Garten neben der Skepsis die Philosophie weiter entwickelte, ist oben zu zeigen versucht. Endlich rafft sich hellenische Speculation noch einmal im Neuplatonismus in beachtenswerter Weise zusammen, noch ganz abgesehen davon, was der griechische Geist, freilich hier vom jüdischen befruchtet, im Christentum geschaffen hat — das Größte vielleicht, was er je hervorgebracht hat*).

Betrachten wir aber das Wesen dieser Schöpfungen näher, so zeigt sich doch, dass sie für ein wahres Leben und unmittelbare Zeugungskraft des griechischen Geistes jener Zeit nicht Zeugnis ablegen können. Was zunächst das Christentum und den Neuplatonismus betrifft, so verdanken beide ihre Entstehung nicht sowol der eigentümlichen Kraft des hellenischen Geistes, als dem Untergange desselben; sie sind weniger seine Positionen, als seine Selbstvernichtung. Der gemeinsame Springpunkt beider ist das Gefühl der Entfremdung des Menschen von der Gottheit und die Sehnsucht nach höherer Offenbarung. Diese Stimmung des Geistes aber ist den letzten Jahrhunderten der alten Welt überhaupt eigen und „drückt zunächst nichts weiter aus,

*) Dass im Christentum in der entwickelten Erscheinung seines Inhaltes das griechische, das römische und das germanische Element bei weitem das jüdische überwiegen, welches letztere nur den ersten Anstoß gab: dürfte wol, wie mir scheint, kaum bestritten werden, zumal wenn man, wie man allerdings muss, von der Bedeutsamkeit der Momente des Inhaltes den Wert der Elemente als causale Kräfte unterscheidet. Denn in letzterer Beziehung ist das jüdische Element als erste anstoßende Kraft, welche sich zum Anziehungspunkt für die andren Elemente, zunächst für das griechische macht, von größter Wichtigkeit. Im Fortgange der Entwicklung aber wird die Wirksamkeit des ersten Impulses von der den ergriffenen Elementen inwohnenden bei weitem überwogen und nur nicht vernichtet. Dass nun etwa christliche Denk- und Fühlweise der hellenischen nahe stünde, kann aus dem Vorstehenden nicht gefolgert werden, zumal noch dies hinzukommt, dass nicht Hellenentum, sondern Hellenismus das Christentum förderte, namentlich doch wol am meisten der kleinasiatische, in dem Hellenisches und Semitisches ziemlich eng verschmolzen vorlag. Dieser Verschmelzungsprocess hatte dort schon im 7. und 6. Jahrh. a. Chr. begonnen.

als das Bewusstsein vom Verfall der klassischen Völker und ihrer Bildung.“ (Zeller, die Philos. der Griech. III, 690). Sie ist also dem eigentlichen Hellenentum durchaus fremd und nur dessen Negation. Mag also immerhin der Neuplatonismus seinem positiven Inhalte nach hellenisch sein; der ihn erzeugenden Stimmung und Bestrebung nach ist er durchaus ungriechisch und nur der Tod des Hellenentums.

Die andren Schöpfungen der späteren Griechen aber, namentlich die erst jetzt eintretende Blüte der mathematischen und mechanischen Studien, die beschreibende Naturwissenschaft, sind alle derartig, dass sich in ihnen nur vereinzelte Richtungen der geistigen Kraft betätigen: einseitiger Verstand, einseitige Beobachtung der Natur oder des menschlichen Lebens und Treibens, einseitige sentimentale Empfänglichkeit für den idyllischen Kreis; nirgends aber tritt hier, wie bei den Erzeugnissen der klassischen Dichtung und Speculation, der ganze Mensch mit seinem ganzen Gemüt in seine Schöpfungen ein. Darum fehlt überall der ideale Schwung, der unmittelbar ergreift; dafür herscht Reflexion, bewusste Absichtlichkeit, gesuchter Effect. Statt des Zuges nach dem Allgemeinen ein Eingehen ins Einzelne, welches geistlos und kleinlich wird.

In diesem Sinne also müssen wir doch dabei bleiben, was schon so oft gesagt und immer nur oberflächlich bestritten ist, dass das eigentliche, schöne Hellenentum mit Alexander stirbt. Was es auch später noch hervorbringen mag, ist einerseits bloß Nachhall und andrerseits elementarische Wirkung im Zusammenstoß mit andren Stoff-Elementen und fremdartigen Kräften.

Eine solche elementarische Wirkung, die zunächst liegende, ist die Entstehung des Hellenismus in dem von Alexander eroberten Orient. Das Hellenentum war Menschentum in einer bestimmten, individuell nationalen Gestalt; und nachdem es alle ihm möglichen Formen durchlaufen hatte, musste diese Individualität, diese beschränkte Offenbarungsform des allgemeinen menschlichen Geistes, zerfallen, damit letzterer in seiner reinen Allgemeinheit um so herrlicher daraus hervorgehen könnte, was freilich nicht mit einem Schlage geschah. Wenn auch Alexander seinem Lehrer Aristoteles hätte folgen wollen und die Griechen zu Herren der Barbaren, diese zu Sclaven der Griechen

machen: er hätte es nicht vermocht. Er wollte aber Andres, Tieferes: Griechen und Barbaren vermischen, den Unterschied zwischen Beiden aufheben, indem alle Menschen der Erde dem griechischen Geiste unterworfen würden, und hat doch nur — Ironie des Weltgeistes! — den griechischen Geist den Menschen unterworfen: das war aber der Anfang dazu, ihn dem allgemeinen Menschentume zu unterwerfen. Der griechische Geist wollte sich ausdehnen, die Völker hellenisiren — und er zersprengte die eigene individuelle Form, und aller Halt ging ihm verloren. Er meinte sich zu stärken durch Vereinigung aller hellenischen Stämme — und vernichtete sich, indem er ihre Unterschiede verwischte; denn nur in den charakteristisch gesonderten Stämmen hatte er sein individuelles Leben. Seine mannichfache Färbung, die zu seiner Eigentümlichkeit gehörte, war verlöscht, und er verblich.

Letzteres darf nicht misverstanden werden. Die Vermischung der Barbaren mit den Hellenen war freilich die Tat Alexanders; die Aufhebung der Stammesunterschiede unter den Griechen aber war niemandes Tat, sondern eine Tatsache, die sich im Laufe der Geschichte vollzogen hatte, ohne dass jemand sie bedacht hätte, ohne dass jemand sie hätte hemmen oder fördern können. Denn die Dialekte, und d. h. die geistigen Typen der Stämme, vertraten jeder den gesammten griechischen Geist von einer Seite aus; sie bedeuten die Entwicklungsstufen des Nationalgeistes in seinem zeitlichen und inneren Fortschritt. Jeder Dialekt gilt als ein Abschnitt in der Zeit und ein inneres Moment des Geistes. Im attischen Dialekt offenbarte sich der griechische Geist am spätesten, aber auch am vollkommensten, und zwar in so umfassender Weise, dass man wol sagen darf, in ihm seien die andren Dialekte aufgehoben gewesen. Darum sind auch in und mit ihm alle griechischen Dialekte zu Grunde gegangen. Da in der Zeit, von der hier die Rede ist, der attische Geist hinschwand: so war das Ende des griechischen Geistes gekommen. Es war kein Stamm mehr da, der die Arbeit der Athener hätte aufnehmen können, wie sie die der Ioner und Aeolo-Dorer aufgenommen hatten. Alle Griechen jener Zeit waren gleich matt, gleich nichtig. Mit dem Gehalte des eigentlich griechischen Geistes waren auch die Stammesunterschiede dahin.

So lag nun ein verblasstes, haltlos gewordenes Hellenentum über die damals bekannte Erde ausgebreitet: teils in vielen überallhin zerstreuten griechischen Colonien, die wol immer eine aus mehreren griechischen Stämmen, oft auch mit Barbaren gemischte Bevölkerung hatten, mitten unter Barbaren und mit ihnen in vielfacher Berührung; teils in solchen Barbaren, welche sich den Griechen anzuähnlichen suchten. Dieses Hellenentum hieß *Ἑλληνισμός*, und besonders hieß der Nicht-Grieche, der griechische Sprache und Sitte angenommen hatte: *ἑλληνιστής*, *ἑλληνίζειν*: sich griechisch gebärden, besonders griechisch sprechen. Der Grieche war also zu einem Salz für den dumpfen Orient geworden: eine Tatsache, an sich von keinem großen Wert, aber von hoher Bedeutung für den Zusammenhang der Universal-Geschichte, für den nicht bloß die Erhöhung, sondern auch die Ausbreitung der Cultur wichtig ist, und zwar sowol schon durch sich selbst, als auch besonders weil die Ausbreitung eine Bedingung für die Erhöhung ist.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das neue Königtum. Es stützt sich überall auf stehende Heere, in Makedonien, in Asien, wie in Aegypten. Vielfach tritt es in die alten Geleise asiatischer Despotie. Die Einrichtung des Hofes ist eine Mischung persischer Elemente mit makedonischen. Selbst in Makedonien ist der Adel höfisch, teils überreich, teils verschuldet. Das Volk aber hat nichts mehr von der alten Freiheit, es ist zu „Untertanen“ (Droysen II, S. 79) herabgedrückt. Auch hier stehende Truppen aus Söldnern, die Stadt und Land belasten. Das Leben der von den Königen willkürlich nach Feldherrntalent und Kriegsglück zusammengehaltenen Volksmassen ist „gemütlich öde, der wüsten Unruhe rein egoistischer Interessen verfallen“ (Droysen II, S. 579). Schon vor Alexander, seit dem Ende des peloponnesischen Krieges befinden sich griechische Söldlinge im persischen Heere. „Die wilde Zeit der Diadochenkämpfe mehrte nur noch diesen Hang der Griechen zum Soldknechtsleben; überall finden wir sie; in Karthago wie in Baktrien und Indien sind griechische Söldner der Kern der Heere; und die 80 000 Mann, die bei der Feier der großen Dionysien in Alexandrien der zweite Ptolemaios in Parade aufziehen ließ, waren fast ausschließlich Makedonier und Griechen“ (das. S. 23).

Mit diesem Hellenismus war nun eine Erscheinung von großer Wichtigkeit verbunden: das Auftreten des eigentlichen Pöbels als geschichtliches Element. Der Begriff der Pöbelhaftigkeit ist freilich sehr relativ, wie auch sein Gegensatz: die Bildung; und wie wol niemals in einem Menschen das Ideal der Bildung zur Wirklichkeit gelangt, so auch nicht das Aeußerste ihres Gegensatzes. Die Gränzlinie zwischen beiden ist also in keiner Weise fest. Man pflegt überdies beiden Begriffen bald eine mehr innere, tiefere, bald eine mehr äußerlichere Bedeutung zu geben. Versteht man unter Bildung die Empfänglichkeit für alles Geistige, Sinn für alles Edle, neben reiner Sittlichkeit als der Grundvoraussetzung, und unter Pöbelhaftigkeit den Gegensatz dazu, den Mangel solcher Bildung; versteht man unter dieser den idealen Schwung des Denkens und Fühlens und Handelns, Höhe der Gesinnung und Bestrebung in fleckenloser Reinheit des Lebens und in Kraft woltätigen Wirkens, Klarheit der Ideen in der Fülle des Tatsächlichen*), und im Gegenteil unter Pöbelhaftigkeit Befriedigung im Gewöhnlichen, im sogenannt Realen, wenn es auch ideenlos ist, den Genuss überhaupt vorzugsweise schätzend: so wird man den Pöbel auf Tronen und Kathedern, wie in den Werkstätten und Rinnsteinen nicht vergeblich suchen. Und an solchem Maßstabe gemessen müsste man vom ganzen Hellenismus (mit Ausnahme natürlich einiger wenigen Bestrebungen) dies sagen, dass er vom Mehltau der Pöbelhaftigkeit befallen ist. Aller Idealismus ist ja hin, selbst in der Kunst, Dichtung (statt vieler Citate nur: Bernhardy, Grundriss der griech. Lit. I, § 79 S. 456. 2. Aufl.) und Wissenschaft, und die Erscheinungen, wo er ausnahmsweise auftritt, stellen den Widerspruch zum althellenischen Geiste dar oder dessen Verhauchen.

Verstehen wir aber unter Bildung und Pöbeltum nur den Gegensatz von äußerer Feinheit und Rohheit der Erscheinung, von mancherlei Kenntnis und einem durch Unterricht entwickelten Bewusstsein und Urteil einerseits und von Unkenntnis, einem der Gewöhnung reflexionslos hingegebenen (aber noch

*) Das wird wol Wilh. v. Humboldt unter Bildung verstanden haben, Einl. in die Kawispr. S. XXXVII. Ferner wird dem Leser bekannt sein: Lazarus, Leben der Seele I. Bildung und Wissenschaft.

gar nicht eigentlich unsittlichen) Leben und gedankenlosem Treiben und Gaffen andrerseits: so ist die Schroffheit dieses Gegensatzes und das lebendige Bewusstsein und Gefühl von demselben ein charakteristischer Zug des Hellenismus. Nirgends so wie in der hellenischen Welt stehen sich Gebildete und Ungebildete gegenüber, und dieses Verhältnis vertritt nicht bloß den ehemals im Bewusstsein der Griechen herschenden Gegensatz von Hellenen und Barbaren, sondern auch den eben so sehr wie dieser geschwundenen von Adel und Gemeinen. Denn auch letzterer hatte ja bei dem Untergange der alten Verfassungen der griechischen Staaten allen Boden verloren. In dieser unterschieds- und farblosen Masse also, in welcher durch und nach Alexander die Völker und Stämme verschwommen waren, und welche vom höheren Gesichtspunkte insgesammt als pöbelhaft anzusehen ist, war dies der einzige Unterschied: der zwischen Gebildeten, d. h. Unterrichteten, und Pöbel; und der war auch erst jetzt entstanden. Denn in der älteren Zeit, seit dem Emporkommen des Bürgerstandes bis auf den peloponnesischen Krieg, war der griechische Bürger nicht ungebildet; und seine Bildung, gerade weil sie weniger auf Unterricht beruhete, trug mehr den Charakter, den ich soeben als den inneren und tieferen bezeichnete. Durch den Umgang, durch Anschauung, durch unmittelbare Teilnahme an der ihn umgebenden Wirklichkeit, durch Vertrautheit mit der National-Litteratur, die er nicht sowol las, als sang und hörte, wurde in dem jungen Griechen der religiöse Sinn und Sittlichkeit und Schönheitsgefühl geweckt. So erhielt er ein gesundes Urteil, ohne sich reflectirend der Gründe bewusst zu werden. Die Reflexion trat während des peloponnesischen Krieges hinzu, aber, weil sie sophistisch war, nur zum Unheil. Statt die gute, gebildete Sitte ins Bewusstsein zu erheben und sie dadurch zu festigen und vor Abwegen zu wahren, was Sokrates beabsichtigte, griff sie der Sophist zersetzend an. Der sophistisch gebildete Grieche stand dem in alter Weise Gebildeten so gegenüber, wie ein hohler Schönredner dem über sich selbst unklaren, aber gediegenen Manne, wie gleißnerisches Erscheinen der in sich organisirten Substanz. Als nach Alexander diese Substanz geschwunden war, da blieb nur die scheinende Bildung übrig. Diese aber konnte sich doch nur der unter glücklicheren Ver-

hältnissen Geborene und Erzogene aneignen, also, bei dem Unglück, das über Hellas hereingebrochen war, nur die Minderzahl. Die Masse des hellenischen Volkes, in jeder Weise bedrückt, und dazu die große Anzahl frei gewordener Sklaven und die noch größere hellenisirender Barbaren, die nicht aus Drang zur Bildung, sondern nur durch die Notwendigkeit des Verkehrs mit den Griechen und wol auch von Eitelkeit getrieben, hellenisirten: sie alle gaben die Kehrseite zu den wenigen Gebildeten her, sie machten den für das Leben bedeutungsvollen Pöbel aus. Dies also ist der Gang der griechischen Bildung: sie ist zuerst nur unmittelbar, praktisch, substantiell: ihr gegenüber entwickelt sich eine bloß scheinende Bildung; und indem diese jene verzehrt, bleibt der Gegensatz zwischen scheinender Bildung und rohem Pöbel.

Die hellenistische Bildung nun, die aus der unmittelbaren Anschauung wenig, aus dem praktischen Leben gar nichts ziehen konnte, musste notwendig eine belesene und anstudirte sein. Man wollte erscheinen wie die Hellenen der klassischen Zeit, namentlich sprechen wie sie. Denn die Sprache, wie sie der hervorstechendste Unterschied zwischen Mensch und Tier ist, war auch zu allen Zeiten der Gradmesser der Bildung. Man sah und hörte aber die Alten nicht mehr; man hatte nur ihre hinterlassenen Schriften: diese musste man *lesen*, um durch die Sprache als Gebildeter aufzutreten.

Die Grammatiker.

Unter solchen Verhältnissen nun, wie die eben im weitesten Umriss gezeichneten, geschah es, dass die Grammatiker auftraten, und keine Tätigkeit ist für diese spätere griechische Zeit so charakteristisch, wie die ihrige. Dem griechischen Volke, das den Untergang seines Geistes, seiner Sprache überlebt hatte, war noch die Aufgabe gestellt, sich seines vergangenen Lebens zu erinnern und durch Veranstaltungen zur Erhaltung der literarischen Erzeugnisse in ihrer unveränderten Gestalt und zum vollkommenen Verständnis derselben dafür zu sorgen, dass das Gedächtniss der Vergangenheit bewart werde. Diese Aufgabe umschließt den inneren Trieb und die weltgeschichtliche Bedeutung der griechischen Grammatiker und

ist hier vor allem herauszuheben, wodurch sonst noch mögen die Bemühungen und selbst das Auftreten dieser Männer gefördert worden sein. Die Grammatik ist aber wiederum gar nicht eine Erscheinung, die aus dem griechischen Geiste als solchem floss; sondern nach dem eben Angedeuteten ist sie, wie der Neuplatonismus, nur eine Erscheinung, die zum Untergange des griechischen Geistes gehört. Sie ist der Sarg, das Grab des griechischen Geistes: die Ausführung ist sein Werk; aber was ihn hierzu treibt, ist nicht sein Leben, sondern sein Tod.

Zunächst ein paar Worte über die Bemühungen des Grammatikers überhaupt und im Zusammenhange mit dem Geiste der Zeit. Das Wesentliche aber, was hier zu sagen wäre, ergibt sich wol aus dem Vorstehenden von selbst; und was noch hinzuzufügen bleibt, möge an einige Namen geknüpft werden*).

Φιλόλογος schwankt in seiner Bedeutung gerade eben so sehr, wie *λόγος*, nnd es ist ganz natürlich, dass sich der Sinn dieses Wortes je nach dem Zusammenhange modificirt. Uebrigens, wie *φιλοστοργία* nichts anderes ist als *στοργή*, *φιλομαθής* dasselbe wie *μανθάνων*, *φιλογενναῖος* wie *γενναῖος*, *φιλόδημος* wie *δημοτικός*, *φιλοδίκαιος* wie *δίκαιος*, *φιλομάλακος* wie *μαλακός*, *φιλόμουσος* wie *μουσικός*, so ist auch *φιλόλογος* nur dasselbe wie *λόγιος*, und wir übersetzen es passend durch unser „gebildet“, und *ἐπιθυμία λόγου* ist Trieb nach Bildung, wie *ἐπιθυμία φιλολογίας*. Wie nun aber das Wesen der Bildung vor und nach Alexander ein verschiedenes war, so wurde auch unter dem Worte Verschiedenes verstanden. In der klassischen Zeit bedeutet *φιλολογία* nur Bildung, *παιδεία*, und so rühmt Isokrates an den Athenern *εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν*. Natürlich schloss der *φιλόλογος* die Philosophie so wenig aus, dass er sie vielmehr notwendig mit in sich fasste. Plato namentlich sah das Wesen der Philosophie in den *λόγοις*, im *διαλέγεσθαι*; also war ihm *φιλόλογος* gar nichts andres als *φιλόσοφος* (Theaet. 161a. 146a. Rep. IX, 582e). Als Terminus war wol dieses Wort noch nicht ganz fest; darum spielt Plato noch mit ihm (Lach. 188c), indem er es im eigentlichen Sinne

---

*) Vgl. Lehrs, De vocabulis *φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός*, im Anhange zu dessen Herodiana scripta tria, p. 379 ff.

bald als „Redenliebend“ (Phaedr. 236e), bald auch als „geschwätzig“ (legg. 641e) gebraucht. Erst nach Alexander scheint es ein bestimmter, fester Terminus geworden zu sein. Da jetzt aber die Bildung auf Unterricht und Lernen beruhte, so war der *φιλόλογος* ein Studirender, wie *φιλομαθής, σπουδάζων περὶ παιδείαν,* und da man Kenntnisse und Bildung durch Lesen gewann, so war er ein *φιλαναγνώστης*. Ferner aber las man der Bildung wegen vorzüglich Dichter und Redner, überhaupt die schöne Literatur, die sich durch Glanz des Ausdruckes empfahl; der Gebildete wollte ja in gleicher Weise schön reden. Daher ist ein *φιλόλογος* derjenige, welcher Sinn für Richtigkeit und Schönheit der Sprache hat und diese an Musterwerken studirt (*ἐμφύεται τῷ κάλλει καὶ τῇ κατασκευῇ τῶν ὀνομάτων* Plut. de aud. poet. c. 11 p. 30d). Dieser Sinn erweiterte sich leicht dahin, dass das Wort Vertrautheit mit der Literatur überhaupt bezeichnete: *φιλόλογος ἐν ἑκατέρᾳ τῇ γλώσσῃ,* mit lateinischer und griechischer Literatur vertraut, und *φιλόλογα* bedeutet bei Cicero (ad Att. XIII, 52) *quae ad litteras pertinent,* im Gegensatze zu praktischen Staatsangelegenheiten. Endlich aber umfasste das Wort auch die Kenntnis des wissenschaftlichen Inhaltes, der in der Literatur niedergelegt ist, und zwar namentlich des historischen und empirischen (Phrynich. p. 392), und *φιλολογεῖν* ist „*studere,* studiren“ in unsrem Sinne von wissenschaftlicher Beschäftigung. Wenn nun ein Mann wie Eratosthenes das Beiwort *ὁ φιλόλογος* erhält, so ist er damit als der Belesene, Gelehrte vorzugsweise benannt*). Kein Wunder, dass, als die Philosophie in der römischen Stoa und im Neuplatonismus sich neu erhob, sie sich zur Philologie, sowol als bloßer Empirie, als auch als bloßer Sprachbetrachtung, in Gegensatz wusste und verächtlich auf sie herabsah.

Wie nun also *φιλολογία* keine bestimmte Wissenschaft und Kenntnis, sondern überhaupt wissenschaftliche Bildung und Beschäftigung bedeutet, so bezeichnet auch *φιλόλογοι* nicht eine bestimmte Classe gebildeter und gelehrter Menschen. Wie man

---

*) *λόγος* historische Erzählung Herod. V, 36. 1, 106. 184. Thuk. 1, 97 *λόγιος* geschichtskundig Herod. II, 77. 1, 1 (cf. G. Curtius, Berichte über d. Verhh. d. K. Sächs. Ges. d. W. phil. hist. Cl. XVIII. 1866 S. 147).

aber immer gern scheidet und die Ausdrücke präcisirt, so lässt sich auch wol die Neigung bemerken, den Namen Philologus auf Geschichte und Altertumswissenschaft zu beschränken und die sprachliche Betrachtung dem Grammaticus zuzuweisen (Seneca ep. 88); dennoch ist im Altertum eine solche Scheidung niemals mit Festigkeit vollzogen worden.

Anders steht es mit dem Worte *γραμματικός*. So geringe Ansprüche sich in der schönen griechischen Zeit an dieses Beiwort knüpften (Bd. I, S. 127 ff.), so hohe und mannichfaltige in der späteren. Wenn nämlich *φιλόλογος* im Altertum immer nur den Gebildeten bezeichnete, bloß verschieden nach den Ansichten, die jede Zeit von Bildung hatte und nach den Mitteln, die ihr zur Erwerbung derselben zu Gebote standen: so bedeutete *γραμματική* in der späteren Zeit ganz das, was wir heute Philologie nennen. Sie schloss also das, was die Neueren Grammatik nennen, mit ein, bezeichnete es aber niemals in ausschließlichem Sinne. Namentlich in der Zeit der Blüte und auch der Reife der griechischen Grammatik, also bis in das 2. Jahrh. p. Chr., konnte dieser Name gar nicht in dem modernen Sinne gebraucht werden, weil bis dahin eine Grammatik in unsrer Weise noch gar nicht oder kaum vorhanden war; sie bildete sich eben erst in jener Zeit unter langen Kämpfen und Arbeiten. Ursprünglich bemühete sich der alte Grammatiker um die kritische Sichtung der überlieferten Texte und um das sachliche und wörtliche Verständnis derselben, vor allem der Dichtungen. Solche Bemühungen nun konnten nicht ohne grammatische, ich meine: rein sprachwissenschaftliche, Untersuchungen bleiben; und so entwickelte sich im Dienste der Interpretation und Kritik sehr allmählich diejenige Disciplin, welche heute Grammatik heißt.

Die Umwandlung des niedrigen Sinnes von *γραμματικός* in den hohen, umfassenden mag sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrh. a. Chr., namentlich seit dem Auftreten des Praxiphanes, eines Schülers von Theophrast, vollzogen haben, im Zusammenhange mit der Aenderung der Bedeutung von *γράμμα* und dem schriftstellerischen Wesen der Griechen. Schriftstellerei als besondrer Beruf und Stand beginnt, können wir sagen, mit den Sophisten und ihren Nachfolgern. Die kräftigen Staatsmänner zumal scheuten es Schriftliches zu veröffentlichen und

zu hinterlassen (Plato, Phädr. 257 d). Man war durchaus mehr gewöhnt zu hören, als zu lesen; und es gab also wenig Bücher. Erst in des Aristoteles Zeit fingen die Schüler der Rhetoren, namentlich des Isokrates an, für eine eigentliche Lesewelt zu schreiben. Die gefeilte, abgerundete Redeweise nämlich wirkte beim Lesen mehr als beim Hören (Arist. Rhet. III, 12), und es kam ihnen ja darauf an, ihre Kunst zu zeigen. Jetzt fing auch das Publikum an zu lesen, *ἀναγιγνώσκειν*. Die zur Lesung bestimmten Schriftsteller hießen *ἀναγνωστικοί* (Bernhardy I, §. 16). — Wenn nun ehemals *γράμματα* Buchstaben, Inschriften, Briefe, Staatsacten bedeutete, weil man eben nur dies schrieb: so erweiterte sich jetzt die Bedeutung von *γράμμα* zu Schriftwerk überhaupt. Da nun *γράμματα literae*, Literatur bedeutet, so war der *γραμματικός* der Literator, d. h. nicht der Schriftsteller, sondern der die *γραμματική* Erklärende (vgl. unten S. 537[1] Anm.).

Aber nicht nur zu erklären hatte der Grammatiker, sondern auch zu beurteilen, und zwar in doppelter Rücksicht. Er hatte von den echten Werken eines Schriftstellers die untergeschobenen auszusondern, und hatte (was schon die alten Sophisten zu lehren versprochen) die Schönheiten oder Mängel der Dichtungen und Darstellungen herauszuheben. Diese Tätigkeit hieß *κρίσις* (umfasste also nicht die Emendation der Texte, welche *διόρθωσις* hieß), und mit Bezug auf sie hieß der Grammatiker *κριτικός*. Nun zeigt sich zwar auch hier wieder in der römischen Zeit eine Neigung, zu unterscheiden, und unter *κριτικός* specieller den ästhetischen Richter zu verstehen; aber auch dies drang nicht durch.

Sich *κριτικός* nennen zu hören, war das, was der Grammatiker am meisten liebte. Wie fühlte man sich, wenn man vom grammatischen Richterstuhl herab aussprach: dies ist echt, jenes unecht; dies ist schön, jenes nicht! Wie ist man erhaben über das Publicum und die klassischen Schriftsteller! Es ist nicht gefährlicher, Schauspieler zu sein, als ästhetischer Kritiker — wenn man es nämlich für eine Gefahr halten will, dass man möglicherweise eitel wird (unten S. 534[1] Anm.).

Dass der Grammatiker ein *φιλόλογος* war, dass er es im hohen Grade sein sollte, versteht sich von selbst. Es ruht aber

in dieser Beziehung, ich möchte sagen, ein Fluch auf dem Grammatiker, wie auch auf dem modernen Philologen, welcher wol von jedem mehr oder weniger, gänzlich aber nur von den bevorzugten Geistern unwirksam gemacht werden kann. Es ist nämlich ein innerer, sehr schwer zu überwindender Widerspruch im Wesen des Grammatikers, dass die Bildung und der Unterricht in Bildung als Profession auftritt. Hier ist der Philologe in gleicher Lage etwa mit dem Priester. Es ist leichter als Laie, denn als Priester wahrhaft religiös zu sein, weil letzterer aus dem Heiligen Profession macht. Das allgemein Menschliche als besondre Sache eines Standes ist etwas mit sich selbst Unverträgliches.

Dies zeigt sich nun sogleich specieller in der philologischen Tätigkeit in folgender Gestalt. Der *λόγος*, den er sucht, den er andren mitteilen will, baut sich aus unendlich vielen Einzelheiten und Kleinigkeiten auf, an denen als solchen gar nichts liegen würde: wenn sich nur bauen ließe ohne Steine und Mörtel! Dieses Arbeiten im Kleinen aber ermattet den Geist oder gibt ihm geradezu einen kleinlichen Zuschnitt. — Ferner soll der Philologe die Mittel zur Bildung zugänglich machen, vor allem den verderbten Wortlaut herstellen. Hierbei ist oft Gelehrsamkeit im Verein mit den mannichfaltigsten Talenten in hohem Grade aufzuwenden; und dennoch kann sich dabei die Untersuchung um Dinge bewegen, die an sich als leerste Aeußerlichkeit angesehen werden müssen, Schriftzüge und Laute. Die beste Emendation kann auf den äußerlichsten Gründen beruhen, während die geniale Divination aus dem Innern heraus so häufig die Sache entstellt hat. Es ist aber ein seltsamer Widerspruch, dass so viel geistige Tätigkeit, wie der Philologe bei einer Emendation aufzuwenden hat, zunächst nur einen so äußerlichen Erfolg hat, die Setzung des einen oder des andren Buchstabens, wie ja denn in der Tat der Sinn des Textes nach dieser Emendation immer noch völlig dunkel sein kann. Solch ein Kraftaufwand, dessen der Philologe als Vorbereitung zur Lesung des Dichters bedarf, verkümmert ihm nicht nur den Genuss des Lesens, sondern schwächt allerdings häufig genug die Empfänglichkeit für das Schöne. Man hat sich draußen so lange abgemüdet, dass man hineingetreten nicht mehr, wie man sollte, alle Sinne und den ganzen Geist

frisch und offen hat. Daher denn mancher, der bloß ein φι-λόλογος im Sinne der Alten war, für die Schönheit des Homer und des Sophokles bei viel weniger genauem Verständnis des Einzelnen dennoch im Ganzen einen lebendigeren Sinn hatte und φιλολογώτερος war, als der γραμματικός. — Endlich umfasst die Philologie oder Grammatik ihrem Begriffe nach, weil alle Literatur, darum auch alle Wissenschaft, und will dennoch eine besondre Wissenschaft sein und hat auch offenbar noch etwas Besondres; das heißt denn aber doch in der Tat: sie umfasst omnia scibilia et quaedam alia. Wie leicht aber wird gerade dieses quaedam alia, das allerdings der wahren und eigentlichen scientia oder ἐπιστήμη gegenüber nur ἀλλότρια ist, ihr aber eigentümlich zukommt, zum Kern der Philologie gemacht! Denn was sie sonst noch hat, scheint ja gar nicht ihr, sondern den einzelnen Wissenschaften zu gehören. Die Disciplin, die Alles umfasst, scheint vielmehr inhaltslos zu sein und bloß ein leeres Band, das sich immerhin um alles schlingen mag, dennoch aber von Allem nichts in sich hat.

Es wird doch Niemand das eben Gesagte dahin misverstehen, als sollte irgend welcher Vorwurf gegen die moderne Philologie oder die alte Grammatik ausgesprochen werden. Im Gegenteil kann das Vorstehende zeigen, woher die vielen törichten Anklagen, die zu allen Zeiten gegen die Philologie erhoben wurden, entsprungen sind; kann freilich auch zeigen, woher es kommt, dass jene Anklagen für einzelne Fälle vielfach begründet sind, aber dann auch, wie verzeihlich der den Philologen häufig genug treffende Tadel ist; kann zeigen, woher es kommt, dass die Philologen über den Begriff ihrer Wissenschaft so unklar oder uneins sind; sollte aber nach meiner Ansicht dies zeigen, wie der Philologie oder Grammatik ihrem Wesen und Ursprunge nach ein Widerspruch innewohnt, und so im Voraus (a priori) begreiflich machen, wie demnach zunächst im alexandrinischen Zeitalter sich die Tätigkeit und Stellung des Grammatikers gestalten konnte oder musste.

Betrachten wir jetzt aber auch die griechische Grammatik vom höchsten Standpunkte aus nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Hierbei nun möge ein nach außen und ein nach innen wirkendes Moment unterschieden werden. Das erste ist klar: Wäre Griechenland, wäre nur Alexandrien, bevor sie unter

Roms Herschaft kamen, und bevor die griechische Literatur in Rom Zugang erhielt, von einer Barbarenhorde verwüstet worden: der Gang und die Form der folgenden Cultur-Epochen hätte sich durchaus anders gestalten müssen. Die Grammatik ist also erstlich das Gelenk, durch welches die spätere Cultur mit der griechischen vermittelt wird, der Nabelstrang, vermittelst dessen jene aus dieser ihre erste Nahrung sog. Außerdem aber scheint mir nun zweitens folgendes Innerlichere zu beachten.

Ist es das Princip der Schönheit, welches die eigentliche griechische Welt beseelte; und ist es das Wesen des Schönen, dass die Idee als körperliche Gegenwart erscheint: so ist hiermit auch dies gegeben, dass der Grieche das Gefühl des Jenseits, jene unnennbare, weil nichts benennende, Sehnsucht nicht kannte. Die allgemeinen Ideen der Gottheit und der Menschheit und die besondren Ideen, die aus jenen fließen, waren dem Griechen in seinen körperlichen Göttergestalten und seinem praktischen Leben ein Diesseitiges, Gegenwärtiges, wie ihm dieselben auch an und aus dem Sinnlichen erwachsen waren. Es tritt wol ein Mann auf, wie Demokrit, dem sich ein Jenseits der Wahrheit als ein „Abgrund“ auftut (Bd. I. S. 46 f. 56 f.): die attischen Philosophen ahnen wol ein übersinnliches Jenseits, das sie jedoch sogleich wieder in das Diesseits zu ziehen bemüht sind: von tiefem Einfluss auf die Lebensanschauung der Nation, ja nur dieser Männer, ist dies alles nicht. Anfänge sind es allerdings; Anfänge jener Zurückziehung des Einzelnen aus dem allgemeinen staatlichen Leben in die individuelle und subjective Innerlichkeit. Die Theorie wird höher gestellt als die Praxis, das stille Gedanken-Leben höher als das laute, tätige Treiben; und man macht sich dadurch dem Volke, als unnütz oder gar schädlich, verdächtig. Halb unsittlich zieht sich dann später der Epikuräer auf seine Individualität zurück; und der Stoiker weiß nicht mehr recht, wie er es anfangen soll, um sich, wie er zu müssen meint, dem Allgemeinen hinzugeben. Die Mysterien endlich mochten in ausgedehnterer Weise das Bewusstsein von etwas Geheimem hinter dem Offenbaren unterhalten; und in Athen war ein Altar errichtet dem unbekannten Gotte. Alles dies sind Keime, die nicht für das eigentliche Hellenentum, sondern für die spätere Entwicklung

bedeutsam sind. — Denn das Hellenentum steht ganz im beschränkten Endlichen, im Aeußerlichen; und am Durchbruche der Innerlichkeit und des Bewusstseins vom geistigen Unendlichen geht es unter. Das Leben der neueren Völker im Gegenteil beruht ganz auf dem lebhaft gefühlten und auch dem Geiste klar erscheinenden Gegensatze eines Diesseits und Jenseits. Hier zerfallen Gott und Mensch, Geist und Natur, Religion und Leben, Staat und Einzelner, Subjectivität und Objectivität, Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, Unendliches und Endliches, Idee und Wirklichkeit. Dieser Bruch im schönen Hellas schwach angelegt, den die neueren Völker zu überwinden hatten und haben, entwickelt sich in der alexandrinischen und römischen Zeit, und hieran hat die Grammatik ihren Anteil.

Die Form jenes Dualismus, wie sie in der Grammatik auftritt, ist der erste entschiedene Ausdruck desselben, aber auch der schwächste, eigentlich noch ganz innerhalb des Diesseits sich bewegend. Er beruhete nämlich auf der sich dem Bewusstsein unabweisbar und in jeder Rücksicht aufdrängenden Verschiedenheit der damaligen Gegenwart von der Vergangenheit: jene ungenügend und drückend, diese im reinen Glanze ihrer schönsten und höchsten Erzeugnisse, die zurückgeblieben waren. Man fühlte, man sah, dass die schöne, goldene Zeit dahin war, und dass man in einem eisernen Zeitalter lebte. Aber nicht wie die alte Dichtung vom Paradiese wirkte jetzt die Erkenntnis der Verschiedenheit der Zeiten. Jene Dichtung belebte die Phantasie und fand in der werktätigen, rüstig fortschreitenden Gegenwart ihr Gleichgewicht; wähnend, die Vergangenheit zu malen, verschönte und erhob man seine Zeit; die alten Helden preisend, kräftigte man sich zu Heldentaten. Es war mehr die eigne Kraft, in idealem Lichte erschaut, die man als ehemals wirklich hinstellte; das eigne Urbild, dem man nachrang, versetzte man rückwärts als wirklich erreicht. Dies ergab eine ganz schwache Färbung von Sentimentalität, die kaum diesen Namen tragen darf, und die nur dazu diente, den Reiz der poetischen Schönheit zu erhöhen, indem sie das Kunstwerk aus der unmittelbaren alltäglichen Nähe in ein reines, phantasievolles Reich erhob. Jetzt geschah es im Gefühl der Schwäche, eigner Ohnmacht, allseitiger Ungenügtheit, lähmen-

den Druckes, dass man auf eine ehemals und noch nicht vor langem wirklich vorhandene Zeit, die noch vernehmlich sprach, mit Sehnsucht zurückblickte, an ihrer Wiederkehr verzweifelnd, so sehr verzweifelnd, dass man (in den nächsten Jahrhunderten wenigstens) gar nicht versuchte, sie zurückzurufen, wiederherzustellen, sondern nur sich selbst im Gedanken, durch Erkenntnis derselben, in sie zurückzuversetzen. Trost über die Gegenwart, die nichts Erfreuliches bot, suchte man; und man fand ihn in der Erinnerung an die Vergangenheit, in der Aufbewahrung und im Genusse ihrer Schöpfungen.

Den Druck jener Zeit mochten wol Alle fühlen, die in ihr lebten, aber nicht in gleichem Grade: am wenigsten die reichen Schwelger, die wollüstige Jugend; wenig der gewinnsüchtige Haufe der Handel- und Gewerktreibenden, der rohen Soldateska; nicht eben sehr mancher selbstgenügsame Epikureer und Stoiker und Skeptiker, mancher aber lebhafter; und gewiss lebhaft der Gebildete überhaupt, der sich nicht in die philosophische Paradoxie flüchten mochte; am meisten aber das gedrückte, geknechtete, der Armut und jeder Art Elend hingegebene Volk. Während nun die Gebildeten zur Philologie, zur Kenntnis der Vergangenheit getrieben wurden, griff das Volk begierig nach der neuen ihm dargebotenen Religion, die ihm statt der Plagen und des Jammers auf Erden ein Jenseits in der Zukunft zeigte; und wie es den Druck am tiefsten fühlte, fand es auch den tiefsten Trost. So stehen geschichtliche Gelehrsamkeit (späterhin auch Neuplatonismus) und Christentum neben einander. (Vgl. oben S. 13 f.)

Haben wir nun so die griechische Grammatik von der idealsten Seite betrachtet und damit ihre hohe Aufgabe erkannt: so müssen wir den Blick zurückwenden auf die unglückliche Stellung der Grammatiker in der zeitlichen Wirklichkeit, um zu begreifen und verzeihlich zu finden, dass sie ihre Aufgabe nur sehr unvollkommen gelöst haben.

Es war eine unglückliche Zeit, eine sterbende Nationalität, von der die Grammatik geboren war; und solche Zeit und Nationalität kann eben nur schwächliche Geburten zur Welt bringen. Es war das Unglück, dass der junge Mann seine Bildung nicht mehr im Umgange und im Leben gewinnen konnte, und die daraus sich ergebende Notwendigkeit, diese Bildung

durch Unterricht zu suchen, wodurch die Grammatik entstand. Der grammatische Lehrer aber war ja in gleicher Lage, wie sein Schüler. Auch ihm fehlte ja jene Grundlage eines lebendig erregten Nationalgeistes, welche immer dem Aufschwunge des Einzelgeistes unentbehrlich bleibt; auch er musste ja sich selbst durch totes Lesen unterrichten.

Vergegenwärtigen wir uns aber auch die äußere Lage des Grammatikers. Die Schriftsteller der glücklichen griechischen Zeit waren sämmtlich reich oder hatten doch wenigstens genügenden Besitz. Als aber, was schon vor Alexander geschah die Schriftstellerei für eine Lesewelt aufkam, da gab es auch arme Schriftsteller (Bernhardy I, §. 7, 2). Der Grammatiker bedurfte zu seinen Studien vieler Bücher, einer Bibliothek. Bücher aber waren damals noch sehr teuer, und Aristoteles wird der erste gewesen sein, der eine Bibliothek hatte, etwas was diesen Namen verdient. Die Armut des Volkes stieg, und kein Grammatiker würde wol haben daran denken können, sich aus eignem Vermögen eine Bibliothek anzuschaffen. Nun stiegen glücklicherweise in Aegypten und Pergamum Fürsten auf den Tron, welche *φιλόμουσοι* und *φιλόλογοι* genug waren, um ihren Hof auch durch Künstler und Gelehrte zu schmücken, und sie schufen den Grammatikern und mit Hülfe derselben Bibliotheken. So erwuchs die Grammatik in barbarischen, aber hellenisirenden Ländern unter dem Schatten der Höfe, deren Wesen oben kurz angedeutet ist — ein Schatten, dunkel genug, aber nicht eben durch Kühlung erquickend. Die abgestorbene Idealität konnte hier nicht wieder aufleben.

Man begreift wol, wie unter solchen Umständen nur eine in Wahrheit unproductive Gelehrsamkeit erblühen konnte, ein unlebendiges Anschauen der Vergangenheit, ein Gedächtniswerk, keine Schöpfung. Der Vergleich mit der neueren Philologie muss dieß klar machen. Wie ganz anders, mit welcher Lebendigkeit und Schöpferkraft trat diese auf! In jener Zeit der wiedererwachten Wissenschaft fand man in der classischen Vergangenheit eine Leuchte für die Gegenwart; man sah rückwärts, damit man um so sicherer vorwärts ginge. Aus den Alten sog man Kraft, um eine neue geistige Welt zu bauen. Man bildete sich an den Alten und verbreitete und schuf neue Bildung. Das frisch erwachte Genie erkannte in der Antike das Ideal, nach

dessen Form er einen ganz andren Inhalt, den des modernen Geistes, gestaltete. Die griechischen Grammatiker waren Greise, die auf ihre Jugend matt und hoffnungslos zurücksahen und nur das matte Bild derselben aufbewaren wollten; die modernen Philologen wollten das alte Ideal neu verwirklichen.

Hiermit sollen natürlich weder die griechischen Grammatiker herabgesetzt, noch die modernen Philologen auf Kosten jener gerühmt sein; es soll nur auf den Unterschied hingewiesen werden, der zwischen einer Zeit, wo ein Volk abstirbt, und einer Zeit, wo Völker aufleben, in dem Charakter der Gelehrsamkeit beider ausgeprägt ist. Die lebendige Kraft der modernen Philologie gehört nicht ihr speciell als solcher, sondern dem Geiste der neuen Völker an.

Im Gegenteil, betrachtet man die griechischen Grammatiker als einzelne Männer, abgesehen von dem Drucke des allgemeinen Zeitgeistes, den zu überwinden übermenschlich gewesen wäre: so wüsste ich nicht, welcher Vorwurf ihnen mit Recht gemacht werden könnte. Diese Männer waren mit Anstrengung aller Kräfte alles das, was sie sein konnten. Sie taten, was ihnen das glückliche Hellas zu tun übrig gelassen hatte, und haben hierbei die hellenische Genialität nicht so gänzlich verläugnet. Ich wüsste nicht, wie man das Wirken eines Eratosthenes, Aristophanes von Byzanz und Aristarch weniger als das ionische und dorische Träumen über das Princip der Welt schätzen, und wie man einen Krates und einen Apollonios Dyskolos, wenn man sie auch billig nicht einem Platon und Aristoteles gleichstellen kann, niedriger als Protagoras und alle Sophisten setzen dürfte. Das Wesentliche bei der Vergleichung der Alexandriner mit den alten Griechen ist, dass in jenen der hellenische Geist eine andre Richtung seiner Tätigkeit genommen hat. Diese Richtung aber, wie wir gesehen haben, war nicht bloß die den Griechen im Wesentlichen und zunächst noch einzig mögliche; sondern sie war auch eine vom absoluten Gesichtspunkt aus notwendige.

Die Beschränktheit der Leistungen innerhalb dieser Richtung aber soll zwar nicht übersehen; aber es muss auch die Unmöglichkeit erkannt werden, sie zu überwinden. Hierüber sei zu dem, was schon bemerkt ist, schließlich nur noch dies hinzugefügt. Das Princip der neuen Welt, das Princip der un-

endlichen Innerlichkeit, konnte und sollte innerhalb des Hellenentums wol vorbereitet, aber nicht geschaffen werden. Die griechische Grammatik konnte hierfür nur den ersten Schritt tun. Sie konnte noch nicht einmal leisten, was der Neuplatonismus geleistet hat, geschweige was dem Christentum vorbehalten war. Die Grammatik konnte nicht einmal jene Beschränktheit durchbrechen, mit der sich der Hellene dem Barbaren als eigentlicher Mensch entgegenstellte. Die hellenische Sprache schien doch die einzige wirkliche Sprache zu sein. Die in Rom lebenden Grammatiker erkannten denn doch wenigstens die römische Sprache an. Und hierbei blieb es. Dass auch die Barbaren eine Sprache und Litteratur haben könnten, die der grammatischen Bearbeitung wert wäre, war ein Gedanke, zu dem sich die griechische Grammatik nicht erhob.

Wir haben jetzt, bevor wir zur specielleren Betrachtung derselben übergehen, noch zwei Punkte zu berücksichtigen: den Zustand der griechischen Sprache in jener Zeit und die Literatur. Denn über das Verhältnis der griechischen Sprache überhaupt zur Grammatik ist schon in der Einleitung das Nötige gesagt; hier aber ist es wichtig, die geschichtlichen und literarischen Verhältnisse dieser Sprache darzulegen, und auch einen Blick auf die Literatur zu werfen, wie sie den Grammatikern als Object vorlag. So wird es uns möglich sein, einen Einblick in die Verlegenheiten und Schwierigkeiten zu gewinnen, in welche sich die Grammatiker versetzt sahen; und hiernach wird sich ihre Tätigkeit sowol richtig begreifen als auch gerecht beurteilen lassen.

Die griechische Volks- und Schrift-Sprache nach Alexander in Vergleich zu der früheren Zeit. *Ἡ κοινή.*

Dass bald nach Alexander der alte, echte griechische Geist abgestorben ist, zeigt sich zunächst in dem empfindlichsten Organ des geistigen Volkslebens, in der Sprache. Dieser Punkt will aber mit Zartheit und doch zugleich mit Schärfe erfasst sein; es scheint nicht leicht, hier Klarheit und Deutlichkeit der Ansicht zu gewinnen.

Man hat, meine ich, mit Entschiedenheit die Ansicht festzuhalten, dass gegen den Anfang des 3. Jhs. a. Chr. die alte

hellenische Sprache tot ist*). Sie hat von nun an kein Leben, keine Entwicklung mehr, sie ist nicht mehr ein lebendiges Organ des Geistes; sondern sie ist fortan nur noch ein totes Mittel für literarische Erzeugnisse und wird nur durch den ihr fremden Geist des Schriftstellers, der sich durch Lesen und Reflexion besser oder schlechter in sie zu versetzen weiß, zum Behufe der Darstellung mehr oder weniger belebt. So erscheint nun wol bei den Sophisten des 3. und 4. Jhs. p. Chr. eine andre Sprech- oder vielmehr Schreibweise als bei den Schriftstellern des 3. und 2. Jhs. a. Chr.; aber diese Verschiedenheit ist nicht mehr Folge einer organischen Umgestaltung, Metamorphose der Sprache aus eignem inneren Lebensprincipe; es ist nicht etwa ein bisher noch schlummernder Trieb, der jetzt hervorbricht, weil erst jetzt seine Jahreszeit eintritt; sondern es zeigt sich hier nur eine verschiedene Behandlungsweise der an sich toten Sprache durch den von außen her an sie herantretenden Schriftsteller, der nach einigen Jahrhunderten grammatischer Tätigkeit sich der Regeln besser bewusst ist. Neben dieser toten Schriftsprache, die bis in die neueste Zeit besser oder schlechter ihre Anwendung fand, hat die lebende Volkssprache ihre eignen Schicksale erfahren und ist endlich geworden, was sie heute ist.

Dies ist weiter auszuführen, indem daran erinnert wird, was innerhalb einer lebendigen Volkssprache eine lebendige Kunstsprache, und was eine tote Sprache ist, die sich nur künstlich beleben lässt.

Die Kunst- oder Schriftsprache ist nie und nirgends genau dieselbe wie die Umgangssprache. Denn letztere, mag sie auch nur über ein geringes Gebiet und eine wenig zahlreiche Bevölkerung ausgedehnt sein, schließt allemal Variationen in sich, Dialekte oder Anfänge zu solchen. Außerdem hat jedes Volk (selbst das literaturlose; um wie viel mehr eins, das eine Literatur aus sich entwickelt) für die verschiedenen geistigen Lebenskreise, z. B. für den Hausbedarf und für die Religion, gewisse nur je einem dieser Kreise angehörige Ausdrücke; es

*) Bentley (übers. v. Ribbeck S. 418): „dass die allgemein übliche Sprachform, die *κοινὴ διάλεκτος* oder der allgemeine Dialect, den die Autoren nach Alexander anwanten, zu keiner Zeit und an keinem Orte Volksmundart, sondern beinahe wie jetzt das Lateinische einzig und allein Gelehrten-Sprache war.“

hat Wörter, deren man sich nur in der Leidenschaft bedient; solche, die für unanständig, vertraulich, ehrerbietig gelten; kurz es gibt überall Keime zu einer höheren und niederen Redeweise. Der Schriftsteller, und zu allermeist der naive, der sein Tun für etwas Hohes, Außerordentliches, wenn nicht Heiliges hält, wird allemal den edleren Ausdruck suchen und schaffen, den gemeinen meiden. Fast überall wird auch seine Redeweise schon durch eine mündlich überlieferte Volksliteratur bedingt sein; und auch diese, weil sie ja aus früheren Geschlechtern stammt, allen Gemeinden des Volkes gehört, den höheren Gedankenkreis darstellt, an eine Art metrischer Form gebunden ist, schwebt schon über der gemeinen Rede. Jedes Schriftstück aber bleibt, und bedingt also den folgenden Schreiber im Ausdrucke noch sicherer. Immer weniger wird das Eigentümliche des Dialekts des jedesmaligen Schriftstellers in die Darstellung eindringen können, und immer weiter und fester wird sich eine Schriftsprache bilden, die in ihrem Wortschatz und in ihren Fügungen und Wendungen mit keinem der im Umgange gesprochenen Dialekte gänzlich zusammenfällt.

Solche Schriftsprache nun ist darum, dass sie nicht im unmittelbaren mündlichen Verkehr lebt, nicht tot. Sie ist zwar Kunstsprache; aber als solche führt sie ein ideales Leben, und dieses kann eben so kräftig sein, wie das der gemeinen Umgangssprache. Jede dieser beiden Sprachen gehört einem bestimmten Teile der Vorstellungsgruppen des Volksgeistes an; und so lange dieser gesund und in gesetzmäßiger Tätigkeit bleibt; so lange seine Organe, seine Wirkungsweisen übereinstimmend zusammenwirken; so lange nicht einseitige Luxuriationen gewisser Vorstellungsmassen das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Offenbarungen des Geistes stören: so lange wird auch die Sprache in vollem Leben bleiben, die Kunstsprache als Ausdruck der höheren Vorstellungen neben der Umgangs- und Notsprache als Ausdruck der niederen Vorstellungen; und wie diese beiden Gruppen von Vorstellungen, wie überhaupt das höhere Leben in Religion und Staat, das Leben für das Allgemeine, und andrerseits das niedere, das für die eignen gemeinen Bedürfnisse, in einander greifen müssen: so werden auch die diesen beiden Lebensformen entspringenden Sprachen sich einander durchdringen. Fruchtbarer ist die gemeine Sprache;

reiner, edler die Kunstsprache: so lange nun der Volksgeist gesund ist, wird diese aus jener immer neue Nahrung ziehen, jene durch diese immer vor Ausartung geschützt bleiben. Zerreißt aber dieses Band der beiden Sprachen, hört ihr Ineinanderwirken auf: so wird die Kunstsprache bald vertrocknet sein, die Umgangssprache in Gemeinheit versinken; während die Säfte jener dahin schwinden, werden die der letzteren in falsche Verbindungen geraten, durch welche der Organismus zersetzt wird; dort Verholzung oder Verknöcherung, hier Auflösung in Materie.

Diese nach allgemeiner Betrachtung dargestellte Ansicht von dem Verhältnisse der Schrift- und Umgangssprache zu einander findet, wenn irgendwo, in der Geschichte der griechischen Sprache und Literatur ihre Bestätigung. Die Griechen zeigen uns auch, dass die scharfe Trennung, die Entfernung beider Sprachen von einander sehr groß sein kann: wenn nur der Volksgeist kräftig genug ist, dennoch beide fortwährend mit einander zu vermitteln. Ja dann, wenn glückliche Bedingungen die immer schwieriger werdende Vermittlung nicht abreißen lassen, sondern immerfort kräftig wirksam erhalten; dann muss man sogar sagen, dass, wie überhaupt die aufsteigende Höhe der Organismen von immer schärferer Sonderung der Organe abhängt, so auch die Wirkung der Kunstsprache um so reiner ist und doch zugleich um so kräftiger, als sie von der Umgangssprache gesondert ist. Ich sage, gerade dies, was man nicht leicht a priori construiren möchte, lehrt uns die griechische Literatur. Denn betrachtet man diese im Ganzen oder nach ihren hervorragendsten und am meisten kennzeichnenden Erscheinungen, so ist die Sprache keiner andren so sehr reine, von der Sprache des alltäglichen Lebens gesonderte Kunstsprache, als dies in ihr der Fall ist; und dennoch hat wol nirgends weniger als bei den Griechen eine Spaltung zwischen Leben und Schrift bestanden. Von keinem Volke würde man weniger falsch behaupten, als von den Griechen der klassischen Zeit: „die Rede des Volkes war auch die der Bücher“; und dennoch würde man von keinem so richtig sagen: die Sprache der Literatur war auch die des Volkes. Denn die Schrift- oder Kunstsprache war des griechischen Volkes Eigentum, war die Sprache seines höheren geistigen Lebens, war aber nur mit so

viel Kunst und Zartheit zu handhaben, dass doch nur die erwähltesten Geister dies vermochten. Und diese hinwiederum vermochten dies so meisterhaft, dass sie dem Volke sein Eigentum nicht raubten, ihm also verständlich, mit ihm in Zusammenhang blieben.

Diese Ansicht von der griechischen klassischen Schriftsprache, mit welcher ich der herschenden (vgl. z. B. Bernhardy, Grundriss der griech. Lit. I, §. 8) nicht zu widersprechen meine, indem ich diese vielmehr nur zu vervollständigen glaube, mag noch durch einige historische Bemerkungen verdeutlicht werden. Sogleich bei dem für uns ältesten Denkmal der griechischen Literatur, in der homerischen Poesie, finden wir eine Sprache, von der wir wol sagen müssen, dass sie so, wie sie vorliegt, bei keinem griechischen Stamme und in keiner Stadt in der Rede des Volkes lebte. Denn wie dunkel uns auch immer die Entwicklung dieser Sprache und dieser Dichtung überhaupt sein mag, so darf doch so viel als gewiss angesehen werden, dass Homer die Vollendung einer Jahrhunderte hindurch von Dichtern gepflegten Poesie bezeichnet, welche schließlich auf einer hieratischen Poesie des ältesten Hellenentums beruht. Diese muss schon bestimmte Formen entwickelt haben, welche sie dem immer weltlicher werdenden Gesange vererbte. Wie sehr nun auch bei dieser Entwicklung des Epos aus dem Hymnus, bei der Krystallisirung des Hexameters aus älterem, flüssigerem Metrum, die Sprache sich in Formen und Fügungen umgestaltet haben mag: so geschah diese Umgestaltung doch eben weniger im Munde des Volkes, als im lebendigen Gesange des Dichters. Auch mochte Letzterer vieles alte, poetisch geweihte Gut beibehalten, das vom Volke aufgegeben war. Die Poesie verlangte Formen, die der Umgangssprache nicht nötig waren. Diese hinwiederum erfuhr durch den Mauserungs- und Verwitterungs-Process, dem jede lebende Sprache unterliegt, mancherlei Aenderungen, von denen die Dichtersprache frei blieb. So entwickelte sich mit dem Dämmern der griechischen Geschichte durch Vererbung alter fremder und einheimischer Sprach-Elemente und deren Mischung mit lebenden einheimischen eine Redeweise, die nicht die des Volkes, sondern der Sänger-Innung war, die aber in ungebrochenem Zusammenhange mit dem Volksbewusstsein ver-

harrte, eine Fest-Sprache. Das Epos, zunächst bei den Achäern (Aeolern) gepflegt, ging dann über zu Ionern. So enthält die epische Sprache äolische und ionische Elemente (auch Reste des alten Ionismus).

Sie blieb nun der dichterische Grundstock für alle folgende griechische Poesie*). Die Elegiker, deren eigentlicher Mutterdialekt doch gewiss nicht die homerische Sprache war, dichteten in dieser, welche sie nur durch eine geringe Beimischung der heimatlichen Spracheigentümlichkeiten vom hohen epischen Tone herabstimmten. Der Ioner Mimnermos, der Athener Solon, der Megarer Theognis, der Lakone Tyrtäos wenden dieselbe Kunstsprache an. Ibykos, der Ioner Simonides, Bakchylides dichteten in der epischen Sprache, obwol diese nun schon längst und entschieden nicht mehr im Munde des Volkes sein konnte, färbten aber dieselbe durch dorische und äolische Beimischungen. Die Sprache der pindarischen Siegeslieder ist eine wunderbare Mischung von epischen, äolischen und delphisch-dorischen Elementen fast zu gleichen Teilen — wahrlich fern von jeder Umgangssprache irgend eines griechischen Stammes. Alkman dichtet im lakonischen Dialekt, den er erheblich mit äolischen und epischen Elementen versetzt. Diese Mischungen sind nicht das Werk individueller Willkür, aber individueller Freiheit. In gewissem Grade sind sie freilich durch äußere Verhältnisse, die gegebenen literarhistorischen Vererbungen bedingt; das eigentlich Maßgebende in ihnen aber war doch immer der wundervolle Takt jener Dichter, mit dem sie für ihren poetischen Gedanken die bezeichnendste sprachliche Form zu bilden verstanden. Jeder der verschiedenen Dialekte hat seinen Charakter, durch den er dieser oder jener poetischen Gattung, der einen oder der anderen Gemütsstimmung mehr zusagt. Für diese Uebereinstimmung, die zumeist gewiss nur auf dem Lautklange beruht, hatten die Griechen das feinste Gefühl. Man hat aber nicht nötig, sich die Sache so übertrieben vorzustellen, dass z. B. jeder einzelnen äolischen Form etwas angehaftet habe, was einen bestimmten poetischen Charakter ausgedrückt hätte.

---

*) Ueber die homerische Sprache vgl. besonders G. Hinrichs, de Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis 1875. Ueber die Lyriker vgl. Ahrens, Ueber die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik (Verh. der Philologen-Versamml. 1852).

Es ist hier die Macht der Association der Vorstellungen unter einander und mit begleitenden Gefühlen ganz hauptsächlich mit in Rechnung zu bringen. Weil man gewöhnt war, den Kreis poetischer Stimmungen, Gedanken und Formen, der die äolische Lyrik beherscht, in äolischen Sprachformen ausgedrückt zu hören: so wohnte jeder einzelnen äolischen Form nicht sowol durch sich selbst als durch die Association mit dieser ganzen eigentümlichen lyrischen Stimmung die Kraft bei, diese Stimmung allein durch sich zu erwecken; so wie sie ertönte, war der Gesammteindruck, den die Sapphische und Alkäische Poesie im Gemüte zurückgelassen hatte, wiedererweckt. Wenn aber solche Form mitten in epischer Sprache vorkam, welche die Stimmung homerischer Poesie wach hielt, so konnte sie natürlich nicht ihre volle Macht entfalten, aber doch die homerischen Töne mit einem leisen Nebenklange auf eine kurze Strecke begleiten. Der Elegiker, der bei seinem beschränkteren Zwecke den vollen epischen Ton, die rein poetische Stimmung Homers nicht anschlagen will, dämpft beides durch dazwischen klingende Laute vom Hause und vom Markte her. Anakreons nur das individuelle Gemüt austönende Dichtung bedarf der privaten Sprache; aber seinem klaren und phantasievollen Ionisch giebt er durch äolische Beimischung mehr Leidenschaft. Alkman, der im rauhesten Dialekt, im lakonischen, zu bilden hat, mildert und hebt durch epischen und belebt durch äolischen Zusatz. Diese Mischung der Dialekte ist eine Instrumentirung der feinsten Art; denn es sind nicht sowol die materiellen Laute an sich, welche hier wirken, als vielmehr bloß die durch psychische Association ihnen anhaftenden Seelenstimmungen, welche angeschlagen werden. Wenn nun aber Instrumentirkunst und Vielstimmigkeit des Gesanges nicht Sache des Volkes ist, um wie viel ferner muss jene Vielfarbigkeit psychischer Töne der Rede des Volkes stehen.

Wo es dagegen darauf ankam, das Gefühl des gegenwärtigen Lebens, die Stimmung des praktischen oder häuslichen Verkehrs, der unmittelbaren Geselligkeit, der persönlichen Erlebnisse in Freud und Leid zu wecken, da mussten die Töne durchaus der Umgangssprache entlehnt werden. So sprach die iambische Poesie bei Archilochos, Simonides Amorginos, Hipponax den heimatlichen ionischen Dialekt, die Sprache

des Marktes, wie die melische Dichtung des Alkäos und der Sappho die Sprache der lesbischen Aristokratie, die der Salons, aber jene wie diese im allgemeinen gewiss in ihren reinsten edelsten Formen, nur dass bei Gelegenheit nach Absicht, namentlich im Iambos, durch ein gemeineres Wort des Gegensatzes wegen auf das gemeinere Leben hingedeutet ward. Nächst Pindar ist wol auch in dieser Beziehung Archilochos der größte Künstler. Er ist grob und zart, gemein und erhaben, im Gedanken wie, dem ensprechend, im Ausdruck. In den Elegieen ist seine Sprache vorherschend episch; denn die reine poetische Stimmung ist hier zunächst maßgebend. In den Iamben tönt umgekehrt die gewöhnliche Redeweise, die, wo die Kraft es fordert, das Gemeinste nicht scheut: hier handelt es sich um einen Streit im praktischen Leben, um Sieg und Spott. Die Trochäen, welche persönliches Leid, den Schmerz des Einzelnen klagen, bedürfen, um dem Gemüte unmittelbarer zugänglich zu sein, vertrauter Töne; um aber aus dem Niederen in die Höhe zu ziehen, um zu trösten, bedürfen sie des epischen Anfluges.

Es ist also wol unläugbar, dass die Sprache der lyrischen Poesie der Griechen die künstlichste Bildung ist, die nur jemals in der Literatur erscheinen mag; es wird nirgends eine Sprachgestaltung geben, an der das dichterische Individuum so viel schöpferischen Anteil hätte, als an jener; und wir sehen wol hier die Gränze der Freiheit, mit welcher der Einzelne nach subjectiven Zwecken in das objective Dasein der Sprache einzugreifen vermag. Die Lyriker bildeten sich eine Kunstsprache idealster Natur, so fern wie möglich von der gemeinen Rede.

Aber weil diese Sprache so ideal war, war sie darum doch nicht unnatürlich; denn sie war künstlerisch geschaffen, nicht erkünstelt; frei, nicht willkürlich. Dieselbe Stimmung, welche im Zuhörer von solchem Gesange erweckt ward, dieselbe lag auch im Dichter und gab ihm so gemischte Worte ein. In seinem poetischen Schwunge, voll mythischer Bilder und Gestalten, konnte Pindar zunächst nur nach dem epischen Dialekte, der Sprache alter, mythischer Poesie greifen; aber da sein Gemüt lebendiger erregt war, als der alte objectivistische, epische Sänger, so mischte sich von selbst der erregtere äolische Ton

ein; und dem frömmeren Dichter, zum religiös kräftigen Preise des Sieges, der in den gottgeweiheten Kämpfen errungen war, dictirte auch der heilig-männliche, delphisch-dorische Dialekt das Wort. Er konnte nicht anders singen; die Sprache gab sich ihm so in zweiter Natur. Und wie ihm das Wort natürlich kam, so ward es von seinen Zuhörern verstanden; wie die Töne aus seinem mannichfach bewegten Gemüte mannichfach verschlungen aufstiegen, so wirkten sie im Zuhörer mannichfach anschlagend.

Aber auch abgesehen von dieser Mischung, auch wo ein Dialekt rein auftritt, wie in der lesbischen Melik, muss ein bedeutender Unterschied zwischen Schrift- und Volkssprache angenommen werden. In den Aristokratien ist eine Abweichung der Volkssprache von der unter den Edeln herschenden sehr natürlich. Es ist aber außerdem höchst wahrscheinlich oder gewiss, dass innerhalb jeder der drei Hauptdialekte mehr oder weniger verschiedene locale Variationen stattfanden. Das Aeolisch auf Lesbos ist verschieden von dem andrer äolischer Staaten, und auf Lesbos selbst mögen manche Unterdialekte im Volke geherscht haben. Und so dichtete die Sappho, obwol sie oft Themata der eigentlichen Volkspoesie bearbeitet haben mag, nicht in der Volkssprache, sondern in einer höheren Umgangssprache.

In demselben Maße, als sich die prosaische Redekunst entwickelte, ging die poetische verloren. Die Prosa kann von einem solchen Mittel, wie Mischung der Dialekte, keinen Gebrauch machen; nur meine ich, dass auch sie der Volksrede wol ferner stand, als man zunächst glauben möchte. Bloß der ionische und der attische Dialekt haben Prosa entwickelt, jener sehr einseitig, dieser in vollster Allseitigkeit. Wie kam es denn aber, dass der Dorer Herodot nicht dorisch, sondern ionisch schreiben mochte? Etwa bloß, weil seine Vorgänger, Hekatäos und die Logographen, ionisch erzählten? Sie sprachen in ihrem Mutterdialekt; warum nicht auch er in dem seinigen? Und warum fuhr Thukydides nicht fort, ionisch zu schreiben? Jeder von diesen schrieb, wie ihm seinen Gedanken gemäß das Wort kam. Den ersteren kam es heimisch; denn sie hatten wesentlich nur Heimisches zu berichten: dem Herodot ionisch,

aber in eigentümlicher Gestaltung; denn was er erzählt, betrifft die Welt, und das Mannichfachste wird von ihm mit individueller Kunst zur Einheit verbunden. Er nimmt den Dialekt, der für das Erzählen schon geformt ist, aber ähnlicht ihn seinem eignen Wesen an. Es gab ja, wie Herodot selbst berichtet (I, 142), vier ionische Dialekte; in welchem schrieb er? Er sagt es nicht, obwol es doch so natürlich scheint, dies zu sagen. Er schweigt hierüber; es muss also wol vielmehr umgekehrt natürlich gewesen sein, nichts hierüber zu sagen. Wenn nun gar nicht abzusehen ist, warum er nicht in dem einen so gut wie im andren der vier hätte schreiben können, so scheint mir die natürliche Voraussetzung nur die sein zu dürfen, dass er genau genommen in keinem der vier oder, anders angesehen, in ihnen allen schrieb, d. h. in einem idealen Ionisch, das über den Variationen der Städte schwebte, das er sich künstlerisch geschaffen hatte. Die Ioner waren in Asien mannichfach mit andren Stämmen gemischt und standen unter verschiedenen barbarischen Einflüssen; daraus ist die Verschiedenheit der Sprache in den bedeutendsten Städten zu erklären. Dass diese bloß die Sprache des gemeinen Volkes betraf, und dass etwa die Sprache der Gebildeten bei allen Ionern gleich war, scheint mir wenig glaublich, wenn ich den demokratischen Charakter der Ioner beachte. Auf Lesbos und sonst mag der Adel anders gesprochen haben, als das gemeine Volk, aber nicht in Milet u. s. w. Auch scheint Herodot nicht zu glauben, dass eine der vier Variationen des Ionischen, etwa, wie man annimmt, die Redeform von Samos, das reine Ionisch darstelle; sondern sie sind ihm alle vier in gleicher Weise Abweichungen (*παραγωγαί*) von — welcher Sprache? Nun doch wol, denke ich, von der, die er schreibt, und die er für wahrhaft ionisch hält. Sein künstlerisch gebildetes Idiom war der naive Schriftsteller sich gar nicht bewusst subjectiv gebildet zu haben. Er meinte nur, das echte Ionisch zu reden, frei von localen Färbungen*).

---

*) Dass Herodot ein ideales Ionisch schrieb, das nicht der genaue Abdruck irgend einer localen Variation war, scheint auch aus den Berichten der alten Grammatiker (vgl. Giese, der äol. Dial. S. 153) hervorzugehen. Denn wenn es von Hekatäos heißt: *τῇ διαλέκτῳ ἀκράτῳ Ἰάδι καὶ οὐ μεμιγμένῃ χρησάμενος, οὐδὲ κατὰ τὸν Ἡρόδοτον ποικίλῃ*, so wird zwischen

Thukydides ließ diese Sprache liegen; denn er hatte Andres zu sagen, wofür sie nicht den zulänglichen Ausdruck bot. In gewissem Sinne weniger universal als Herodot, sich speciell in der griechischen, ja in der specifisch attischen Welt bewegend, nur ein Ereignis darstellend, musste ihm schon deswegen der attische Dialekt aus demselben Grunde der passende werden, aus welchem es den Logographen der ionische war. Thukydides war aber nicht nur vorzugsweise in die gegenwärtige Wirklichkeit versenkt, sondern er bearbeitet diese mit dem Verstande. Herodot gibt einen Bericht von dem Erfahrenen (*ἱστορίης ἀπόδεξις*) mit einer gewissen epischen Kunst. Thukydides dagegen gibt eine *συγγραφή*, welches Wort eine viel engere, gewissermaßen dramatische Einheit der Bearbeitung ausdrückt. Ihm genügt nicht das Gerücht (*αἱ ἀκοαί* I, 20, 1); sondern es ist ihm zu tun um ein *σαφῶς εὑρεῖν* (I, 1, 2), *τὸ σαφὲς σκοπεῖν* (22, 3) und *τεκμηρίῳ πιστεῦσαι* (I, 20, 1). Nicht den Ersten-Besten fragt er, und nicht Anziehendes will er erzählen; er forscht mit Genauigkeit, *ἀκριβείᾳ* (22, 2). Darum gibt er sich sogleich als ein *τεκμαιρόμενος* kund, und will das Vergangene so darstellen, dass man aus demselben bei dem immer gleichen oder ähnlichen Gange menschlicher Begebenheiten zugleich Licht für Zukünftiges gewinnen könne (22, 3). Für solche Zwecke passte dem Athener der ionische Dialekt nicht, der für ihn einen zu poetischen Anklang hatte.

In Bezug auf den attischen Dialekt nun lässt sich nur an geringfügige locale Modificationen denken. Unterscheiden wir die städtische Sprache von der ländlichen, so versteht es sich von selbst, dass kein Schriftsteller sich der letzteren anschließen konnte. Dass aber in der Stadt Athen der gebildetere Kreis

---

μεμιγμένη und *ποικίλη* geschieden. Jenes bedeutet wol Mischung mit andren Dialekten, dieses speciell mit episch-poetischen Formen Homers; wie es an einer andren Stelle ausdrücklich heißt: *ὁ γὰρ Ἡρόδοτος συμμίσγει αὐτὴν* (sc. *τὴν Ἰάδα*) *τῇ ποιητικῇ*. Wenn nun die Alten von der episch-poetischen Sprache sehr falsche Vorstellungen hatten, und wenn feststeht, „dass des wirklich Epischen in Herodots Schreibweise ursprünglich sehr wenig war“ (Giese das. S. 154), so kann die Behauptung, dass er nicht in *τῇ ἀκράτῳ Ἰάδι* geschrieben habe, für uns nur die Bedeutung haben, er habe in keinem wirklich gesprochenen Ionisch geschrieben, sondern in einem idealen, welches er für das ursprüngliche, reine hielt.

merkbar anders gesprochen haben sollte, als die Masse des Volkes, ist weniger als von irgend einer andren Stadt zu glauben, weil ihre Bevölkerung die lebendigste, redseligste, demokratischeste war, die jemals lebte. Auch war Attika früh centralisirt und von einförmiger Bevölkerung*). Es ließe sich also wol nur dies annehmen, dass die geringen Unterschiede, welche sich zwischen dem älteren und jüngeren Atticismus zeigen, nicht eigentlich zeitlicher, sondern topischer Natur waren, dass z. B. das *σσ* den Paralern und Pediäern, dass *ττ* den Diakriern zukäme**); diesen das härtere *ξύν*, jenen das

---

*) Dass die Masse der Athener nach dem peloponnesischen Kriege schon in manchen Fällen Sprachfehler begangen hat, wird zugestanden werden müssen. Die Behauptung aber, dass die Athener im Ganzen „sehr schlecht" gesprochen haben sollen, und dies wol gar schon zu Perikles Zeit, scheint mir völlig unbegründet. Wenn man sich namentlich, um dies zu beweisen, auf Xenoph. de Republ. Athen. 2, 8. p. 696 c beruft, so scheint mir dies ein volles Misverständnis. Dort heißt es nämlich: *καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται. Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων βαρβάρων·* Denn nach Sicilien, Italien, Kypros, Aegypten, Lydien, dem Pontus und anderwärts herumfahrend und Leute von allerlei Sprachen im eigenen Hafen hörend, *ἐξελέξαντο τοῦτο μὲν ἐκ τῆς, τοῦτο δὲ ἐκ τῆς.* Abgesehen davon, dass in dieser Stelle nichts weiter liegt, als ein Ausbruch der bekannten unpatriotischen Gesinnung dieses Schriftstellers, zeigt sich hier auch die Beschränktheit seines Geistes. Was er von der Sprache der Athener sagt, bezieht sich nämlich gar nicht bloß auf die Rede des Volkes, sondern überhaupt auf die attische Sprache, auch auf seine eigene und die des Sokrates und Perikles, die er törichter Weise für eine Mischung aller barbarischen und hellenischen Dialekte ansieht. Nichts weist darauf hin, dass das Volk von Athen bis auf Alexander nicht das reine Attisch bewart hätte. Aber diese Sprache des Volkes war noch fern von platonischer und demosthenischer Rede.

**) Von der Analogie mit dem Ober- und Niederdeutschen ausgehend, würde man geneigt sein umgekehrt das *ττ* als platt den Pediäern und Paralern, das *σσ* den Diakriern zuzuschreiben. Indessen kann nicht genug davor gewarnt werden, sprachliche Verhältnisse, die sich irgendwo finden, ohne Weiteres zu verallgemeinern. Für unseren Fall nun ist, noch abgesehen davon, dass überhaupt der Unterschied zwischen Nord- und Süddeutschen dem zwischen Dorern und Ionern nicht genau entspricht, auch noch dies zu beachten, dass die Böoter und Thessaler *ττ* haben, wo die Lesbier *σσ* sprechen, die Dorer *τ* zeigen statt des in den andren Dialekten durch Schwächung entstandenen *σ*. Dorisch aber ist freilich gerade *θάλασσα, πράσσω.*

weichere σ'ν, und dass nur die Mode zuerst die eine, später die andre Aussprache in Schwung brachte.

So war wol der attische Dialekt unter allen Modificationen der griechischen Sprache derjenige, welcher von der größten Volksmenge ganz oder fast gleichartig gesprochen wurde, der also die festesten, am wenigsten individuellen Schwankungen unterworfenen grammatischen Formen hatte; und in dieser Beziehung war der attische Schriftsteller gebundener als der ionische. Noch etwas andres aber als die grammatische Form der Sprache, welche sich die Lyriker und selbst Herodot mit einer gewissen Freiheit schaffen konnten, ist der Charakter derselben, der sich im Gebrauche der Form kund gibt. So gebunden nun der attische Redner in der Form der Sprache war, so frei gestaltete er den Charakter des Ausdruckes, und man muss wol annehmen, dass nie eine Sprache eine größere Mannichfaltigkeit und besonders schärfere Bestimmtheit ganz individueller Charaktere des Ausdruckes oder Styles gestattete, als die attische. Sie war, obwol fester in ihren Formen, dennoch reicher an Formen und Fügungen, als die andren griechischen Dialekte, was sich ebenfalls aus der Natur des sie redenden Stammes ergab. Man hat jede Sprache nach ihrem objectiven Dasein (d. h. abgesehen von ihrem subjectiven, lebendigen Gebrauche in der wirklichen, augenblicklichen Rede) also in dem Zustande, wie sie als Wortschatz und Möglichkeit zur Verknüpfung ihrer Elemente im Gedächtnisse liegt, als einen Schutt anzusehen (um mich eines geistreichen Ausdrucks Herbarts zu bedienen). Denn die einzelnen Wörter und syntaktischen Gesetze, die im Gedächtnisse aufbewart werden, sind das Product der lebendigen, schöpferischen Rede, aber in einem Zustande der Zerbröckelung; es sind die bleibenden Producte der organisch wirkenden Rede, aber, nachdem das augenblicklich verfliegende, ausgehauchte Leben der Rede vorüber ist, in mechanische Elemente zerfallend. Nun wird man wol die attische Rede als einen Marmor vom feinsten Korn ansehen müssen, dessen Schutt den feinsten Staub, wahres Hexenmehl, liefert. Diesen zur festgegliederten Rede zu gestalten musste sehr schwer sein, setzte immer einen im höchsten Grade bildkräftigen Geist voraus, der ihm durch eine bindende geistige Essenz Zusammenhang und Halt verleihen konnte. Dann aber

war er fähig, die feinsten und zartesten Eindrücke in den schärfsten Linien und Umrissen wiederzugeben, und zeugte so von der eigentümlichen Bildfähigkeit und dem intellectuellen Charakter des bildnerischen Redners. Keine Sprache bietet eine solche Fülle von Möglichkeiten des Ausdruckes wie die attische; nun gerade immer den treffendsten, ausdrucksvollsten zu finden, ihn so zu gestalten, wie er dem Geiste am fasslichsten, dem Ohre am wollautendsten war: das war die schwierige Kunst des attischen Redners. Nur überhaupt die attische Sprache zu reden und zu schreiben, wird wegen ihres Reichtumes eben so leicht gewesen sein, als es schwer war, dies schön und charaktervoll zu tun. Will man sich dies der Anschauung näher führen, so denke man an die Fülle fein geschiedener Synonyme in allen Redeteilen, specieller etwa an die Feinheit und Mannichfaltigkeit im Gebrauche der Präpositionen, sowol in der Construction mit dem Object, als in der Zusammensetzung mit dem Verbum; man denke an die in allen Temporibus vorhandenen Participien und Infinitive, denen noch die lebendigste Verbalkraft innewohnte, neben den allseitig entwickelten Conjunctionen; dazu an die Mannichfaltigkeit der grammatischen Figuren, wie die absoluten Constructionen, die Assimilationen, die Prolepsis; endlich an die Freiheit der Wort- und Satzstellung. Diese Punkte machen es begreiflich, wie mannichfach jeder Gedanke ausgedrückt werden konnte, während doch jede Form, gegen die andre gehalten, Vorzüge oder Nachteile in irgend einer Beziehung zeigte oder irgend eine charakteristische Nebenfärbung hatte, die gewollt oder vermieden werden konnte je nach Zweck und Charakter der Rede. Man bedenke auch, dass die Zwecke des attischen Schriftstellers weit über die Bedürfnisse, welche die Umgangssprache zu befriedigen hatte, hinausgingen, in viel höherem Grade als die Herodots über die gemeine Vorstellungsweise hinausging. Man schuf neue Begriffe, reine Verstandeserzeugnisse, die in das gewöhnliche Wort zu legen waren, und doch so, dass dieselben weniger in dieses hineingelegt als aus ihm heraus entwickelt erscheinen mussten, damit das Verständnis nicht litte oder nur mehr als nötig erschwert würde, was freilich schon Aristoteles nicht mehr verstanden hat. Der prosaische Gedanke war zu schaffen und ihm aus dem alten überlieferten

Mittel ein neuer Ausdruck zu geben. So hatte der attische Redner und Schriftsteller in viel feinerer, geistigerer Weise an dem an sich sprödesten Stoffe zu bilden; er hatte das Auseinanderstäubende zusammenzuhalten und zu festigen und ihm die schärfsten Züge einzuprägen. Daher die mühevolle Sorgfalt, mit der ein Plato schrieb und feilte; daher die Schreibweise des Thukydides, eines der frühesten attischen Prosaiker, der uns durchweg das Ringen mit dem Reichtum des feinen attischen Sprachschuttes zeigt, ein Ringen, das häufig genug nicht bis zur Bewältigung und Festigung vordrang; daher endlich der ganz eigentümliche Styl, den jeder klassische Attiker hat, weil jeder nur in seiner eigentümlichen Weise den losen Stoff zusammenfassen und formen konnte. Jeder hatte sich einen Styl zu schaffen, weil die Sprache an sich keinen vorzugsweise bedingte oder förderte, aber die mannichfachsten gestattete. Bei aller Festigkeit der grammatischen Form im Einzelnen hatte der attische Dialekt die größte Unbestimmtheit und darum die größte Bestimmbarkeit des Charakters, des Styles. Ohne ganz individuelle Gestaltung also gibt es kein schönes Attisch. So hatte der attische Schriftsteller in andrer Weise als die Dichter und Herodot, dennoch nicht weniger als diese, einen idealen Ausdruck zu schaffen, der zwar in seinen Elementen in nichts, als etwa in der Meidung des Gemeinen, von der Umgangssprache abwich, in der Zusammenfügung aber ganz idealen Normen folgte, teils aus Gegebenem auswählend, teils auch neu schaffend. Ich zweifle nicht, dass der Ausdruck jedes Attikers im Hause und auf dem Markte, wie die augenblickliche Erregtheit ihm denselben eingab, charakteristisch gewesen ist. Der Schriftsteller aber oder der Redner in der politischen Versammlung redete eben nicht, wie man sprach. Alles Leidenschaftliche, der materialistische Ausdruck, das schlechthin Natürliche musste von ihm gemieden werden. Wenn, wie berichtet wird, Perikles auf der Rednerbühne wie eine tönende Bildsäule stand, ein Zeus, welcher donnerte und blitzte: so konnte er sich nicht der Redewendungen vom Markte und vom Hause bedienen.

Kurz, es verhält sich mit dem reinen Idealismus der attischen Rede wie mit dem der plastischen Kunst, in welcher uns der griechische Geist am klarsten vorliegt. Wie die Götter-

statuen, fern von jedem Realismus, nichts weniger als ein Abklatsch der Natur, ausschließlich nach idealem Maßstabe, nach künstlerischem Typus gebildet, weit erhaben über die Natur, dennoch nicht unnatürlich, sondern höchste Darstellung der Natur sind: so ist auch z. B. Platons Rede in vollster Idealität gestaltet, kein Widerhall der Straße, sondern in eigentümlichstem Geiste concipirt, nach selbstgeschaffener stylistischer Norm gefügt, und darum so voll Lebens.

Die vorstehende Ausführung der literarischen Verhältnisse der klassischen griechischen Schriftsteller war nötig, um das Wesen der *κοινή*, d. h. der griechischen Sprache der Zeit nach Alexander richtig aufzufassen. Es ist nun erstlich nach dem, was oben über das Absterben des griechischen Geistes in dieser Zeit gesagt ist, sogleich einleuchtend, wie jetzt kein Schriftsteller mehr jene schöpferische Sprachkunst besitzt, die derjenige haben musste, der schön attisch schreiben wollte. Die Sprache eines Polybius, Diodor, Plutarch, diese Redeform, die man eben *ἡ κοινή* nennt, ist freilich attisch; sie ist es in ihren Elementen, und wir werden nicht, wie die beschränkten Atticisten Phrynichos, Moeris u. s. w. großes Gewicht darauf legen, wie viele Wörter jene Schriftsteller haben, die sich bei den attischen Klassikern nicht nachweisen lassen. Man denke sich nur immerhin alle diese Wörter und Formen durch solche ersetzt, die der grämlichste Atticist nicht zu bekritteln wagen dürfte: würde dann etwa die Rede jener Männer platonisch, thukydideisch oder xenophonteisch, demosthenisch werden? Für den Atticisten, der sich einbildet, es komme auf den Wortlaut an, vielleicht; für uns gewiss nicht. Wir würden immer fühlen; dies ist attischer Stoff ohne Form, attischer Laut, nicht attischer Geist. Polybius hatte wahrlich Besseres zu tun, als sich bei jedem Worte darnach umzusehen, ob es im Thukydides oder Xenophon vorkommt: es lag ihm am Gedanken, und dieses oder jenes Wort hätte dem Ausdrucke wahrlich in keiner Beziehung Abbruch getan; aber sprachgestaltenden Schönheitssinn hatte er nicht mehr, hatte seine Zeit nicht mehr. Halten wir nun solchen Sinn für ein notwendiges Moment der attischen Sprache, so ist mit dem Aufhören desselben auch diese todt.

Hierzu kommen nun aber allerdings noch andre, gewisser-

maßen handgreiflichere Umstände. Schon seit der Blütezeit Athens hatte sich wol der attische Dialekt allmählich als Sprache der Gebildeten über ganz Hellas ausgebreitet. Je mehr Athen geistiger Mittel- und Anziehungspunkt für alle Griechen ward, um so mehr drängte auch attische Rede überall die heimischen Dialekte in den Hintergrund. Wie mögen sich wohl Parmenides, Zeno und Sokrates, wie die Sophisten und Sokrates unterhalten haben? Wie sprachen die Gesanten der griechischen Staaten in Athen? Dass nach dem peloponnesischen Kriege alle Griechen atticisirten, scheint mir sehr annehmbar. Ist nun aber das richtig, was im Vorstehenden über die Natur des Atticismus gesagt ist, so sieht man auch ein, wie er verflachen musste, sobald er die Gränzen Attikas überschritt. Der Dorer Herodot konnte ionisch schreiben, weil er gerade nicht so schreiben wollte, wie die Ioner sprachen; aber attisch musste man allerdings so schreiben, wie die Athener es sprachen, wenn es rein bleiben sollte, und dabei musste man es dennoch idealisiren. Das vermochte nur der geborene Athener; nur er konnte die volle Herschaft über das Material erlangen und in diesem schöpferisch schalten. Schon Theopomp, Aristoteles, Theophrast hatten diese Herschaft nicht in vollem Maße.

Nun aber drang die attische Sprache auch zu Nicht-Hellenen. Zuerst zu den Macedonern. Das waren eigentlich Barbaren. Der Hof hatte wol lange vor Philipp zu atticisiren begonnen; ihm folgte Heer und Volk. Alexanders Vereinigung der Griechen stumpfte die scharfe Sonderung der Dialekte wol schon gänzlich ab; denn nun wurden diese vom geistigen Uebergewicht Athens und der materiellen Herschaft des Macedoners zugleich gedrückt. Obwol der Handwerkerstand, die niedere städtische Bevölkerung, und noch mehr die Landleute bis ins 2. Jh. p. Chr. die Dialekte sprachen; obwol auch zu öffentlichen Zwecken, z. B. auf Inschriften, bis dahin noch die heimischen Dialekte, nur in steigender Unreinheit, verwendet wurden*): so war doch wol schon in Alexanders Heer und im

*) Ahrens, De dial. Dorica p. 679: *Inde ab Alexandri aetate Attica lingua paullatim ad Dorienses transmanare coepit, ita ut saeculo tertio et secundo a. Chr. paucissima quaedam ad eius rationem mutata conspiciantur, deinde maiore in diem temeritate Dorica Atticis misceantur. Dorice tamen loquebantur in ipsa Graecia non solum Strabonis aetate,*

Kaufmannsstande, noch mehr bei den höher Gebildeten die *κοινή* fertig, noch ehe sie ihre Verbreitung über den eroberten Orient fand, d. h. man sprach attisch, so gut es gehen wollte. Schwerlich aber ging es zum besten. Was den hervorragenden Geistern bei großer Sorgfalt kaum gelang, wie sollte es der Masse gelingen! zumal nach Alexander in dem verarmten und entvölkerten Athen selbst die Sprache nicht mehr rein blieb, sondern macedonisirt ward.

Wir dürfen uns jedoch von diesem Macedonisiren der Athener und Griechen überhaupt keine übertriebene Vorstellung machen, so weit dasselbe das Material der Sprache angeht. Es handelt sich hierbei nur um eine Mode, die an sich, wie alle Moden, nur auf der Oberfläche schwebt, die aber insofern bedeutungsvoll ist, als die Annahme derselben dem echten Athener-Geiste unmöglich gewesen wäre. Sie bekundet, dass der attische Geist in des unglücklichen Demosthenes Tode gestorben ist. Der Athener scheute sich nicht, sondern suchte es jetzt, seines Verderbers Namen Philipp so modificirt auszusprechen, wie dieser selbst tat. Denn die Macedoner sprachen kein griechisches *φ*, sondern näherten es dem *β*, wie sie auch *δ* statt *ϑ* sprachen. Man erzählte sich damals gewiss sehr viel von Kriegen und bediente sich dabei der macedonischen Termini. Der knechtische Lion des unterjochten Athen sagte *παρεμβολή* statt *στρατόπεδον**); er nannte den Engpass, dann überhaupt die Straße, wie der Macedoner, *ῥύμη***); er sprach wol gern von den *χρυσάσπιδες*, *ἀργυράσπιδες* und *χαλκάσπιδες ἑταῖροι* und *πεζέταιροι* u. s. w. Aber auch in das friedliche Leben drang allerlei macedonische Einrichtung, Sitte, Geräth u. dgl. und damit das fremde Wort. Man maß die Wege in macedonischer

---

sed etiam Pausaniae, qui Messenios Doridem puriorem servasse testatur quam reliquos Peloponnesios; Rhodios Tiberii aetate Dorice loquutos esse Suetonius tradit. — Attamen si solas inscriptiones consulas, vix credideris Doricam dialectum, quae quidem aliquo iure dici possit, in plerisque Doricis civitatibus ad id temporis perdurasse etc.

*) Sturz, De dialecto Macedonica et Alexandrina p. 30: *παρεμβολή, quod proprie est interiectio et interpositio, tum etiam castrensis ordinationis genus significat, a Macedonibus ponebatur de exercitu et castris ipsis* (v. Phryn. ed. Lobeck p. 377).

**) Noch heute heißt im Dorfe Plomarion (oder Plimari) auf Lesbos die Gasse, der Marktplatz *ῥύμη*. (Kind in Kuhns Zeitschr. X, S. 191).

Weise nach Schritten (*βηματίζειν*). Sich ergötzen, zerstreuen nannte der junge Fant nicht mehr *τέρψαι*, sondern *ἐξαλλάξαι*; seinen Nachtisch nannte er nicht mehr *κώθων* oder *ἐπάϊκλον* oder *ἐπιδόρπισμα*, sondern *ἐπιδειπνίς*. Die Schmeichelei *κολακεία* zu nennen, schien ihm grob; sie hieß *ἡδυλισμός*, *ἡδυλίζειν*; der Schmeichler, den er auf seine Kosten leben ließ, war nicht der *κόλαξ*, sondern hieß *παράσιτος*, wie der, den Priesterschaften und Magistrate auf öffentliche Kosten unterhielten, der z. B. von den Athenern in dem Prytaneum gespeist ward. Seine Kleider verwarte er nicht mehr im *κιβώτιον*, sondern in der *κανδύταλις*, welche die Macedoner selbst erst aus Persien erhalten hatten. Er trug den macedonischen Hut, *καυσία*. Um seine Goldstücke in Silbermünze umzuwandeln, ging er nicht mehr zum *κολλυβιστής*, sondern zum *ἀργυραμοιβός* u. s. w.

Dergleichen wäre sehr geringfügig, wenn nicht Schlimmeres und wirklich Schlimmes hinzukäme. Wir hatten soeben nur die gebildete junge Welt von Athen im Auge, die immerhin hätte attisch wie Alkibiades sprechen mögen: es wäre dies doch nur der neuen Komödie zu gute gekommen. Mit allen andren Zweigen der Literatur, namentlich mit der Philosophie und Geschichte, verhielt es sich anders. Die Männer, die hier mit einer gewissen Bedeutung auftreten, sind sämmtlich entweder hellenisirende Orientalen oder unter solchen aufgewachsene Griechen, wenigstens, wie schon Aristoteles, keine geborenen Athener. Ihre eigentliche Muttersprache war also irgend ein griechischer Dialekt oder gar dasjenige Griechisch, welches sich unter den Hellenisten entwickelt hatte; und wie mochte wol dieses beschaffen sein?

Ich erinnere zunächst im allgemeinen an den oben geschilderten Zustand des griechischen Volksgeistes, an seine, um es kurz zu sagen, Verpöbelung, von der auch die Gebildeten beim Mangel an allem kräftigen, wahrhaften Idealismus nicht frei waren. Wer waren denn nun aber jene Griechen, welche vorzugsweise, massenhaft die griechische Sprache über den Orient ausbreiteten? Es waren jene nur von den materiellsten Interessen bewegten Massen gewinnsüchtiger Kaufleute, roher Soldateska, wandernder Schauspieler, ehemaliger Sclaven, welche, geborene Barbaren, gewiss schon im blühenden Athen kein Attisch, sondern einen Jargon unter einander sprachen, dessen

Elemente dem Attischen entlehnt waren. Diese rohen Massen durchstrichen die Welt, verbreiteten sich, die Barbaren griechisch lehrend und sich mit ihnen mischend. Dass von solcher Bevölkerung das Attische nicht rein gesprochen, dass es mit Wörtern und Wendungen aus allen Dialekten vermischt, dass es von den Barbaren einem ganz fremdartigen Geiste assimilirt werden musste, liegt auf der Hand.

Wie hier dargelegt worden ist, so dachte sich schon Buttmann die *κοινή* als entarteten Atticismus. Wenn Bernhardy (Griech. Litgesch. I, § 77, 1) als allgemeine Grundlage sämmtlicher Hellenisten den macedonischen Dialekt angesehen wissen will, so begeht er beinahe denselben Fehler, wie der, der die romanischen Sprachen vom Provenzalischen ableiten wollte. Denn was ist denn wol der macedonische Dialekt zu Alexanders Zeit andres, als die erste hellenistische Form, d. h. als die erste im Auslande gebildete Verderbung des Atticismus? Die alte, eigentliche macedonische Sprache muss von diesem späteren Macedonisch unterschieden werden. Sie mochte sich zum Griechischen verhalten, wie Oskisch oder Umbrisch zum Lateinischen, war also ein ganz organisches Gebilde. Wenn überliefert wird, dass die Macedoner *δ* statt griech. *ϑ*, *β* statt *φ* gesprochen haben, so heißt dies, dass, während die Griechen ursprünglich *dh* zu *th*, *bh* zu *ph* verschoben hatten, die Macedoner das mediale Element bewarten. Nun werden freilich *β*, *δ* von den späteren Grammatikern doch wol schon als Spiranten genommen sein, so dass *β* neugriechisches und spanisches *b*, *δ* weiches englisches *th* ngr. und dänisches *d* bedeutete; jedenfalls aber waren maced. *d* und *b* nicht Verderbnis des griech. *ϑ* und *φ*. Das maced. *abrūtes* z. B. für *ὀφρῦς* gleicht zwar dem griechischen Worte wegen des Vorschlagvocales, stimmt aber im *t*-Stamm mit zend. *brvat* überein und stellt sich neben unser *Braue*, skt. *bhrūs* pl. *bhruvas*, slav. *brŭvĭ*; mac. *kebalē* für *κεφαλή* steht der Urform, welche p (*caput* skt. *kapāla* Schädel) hatte, wenigstens nicht ferner als das griechische Wort. Ganz ähnlich verhält sich mac. *dános* zu *ϑάνατος* und für maced. *ξανδός* = griech. *ξανϑός*, das man dem Monatsnamen *ξανδικός* entnehmen darf, bestätigen skt. *candrá* glänzend, Mond und lat. *candeo*, *candidus* das *d*. Das Nomen *δάρυλλος* = griech. *δρῦς* gehört sicher zur Gruppe, welche *δόρυ*, *δρυμός*, *δένδρον*,

skt. *dāru, dru, druma* u. s. w. bilden, und *ἴλαξ* = *ἡ πρῖνος* kommt dem lat. *ilex* möglichst nahe.

Als nun der Macedoner zu hellenisiren, d. h. atticisiren anfing, da drangen natürlich viele Wörter seiner ursprünglichen Sprache in sein angelerntes Attisch, wie er dieses auch in Aussprache einzelner Laute und im Accent seiner alten Gewohnheit anähnlichte. Auch bildete er mit und ohne Bedürfnis neue griechische Wortformen. Dieser macedonische Hellenismus färbte dann, wie oben erwähnt, die Sprache manches Atheners und Griechen; Einzelnes drang selbst in die Schriftsprache, und so wurde uns eine kleine Anzahl altmacedonischer Glossen erhalten, welche genügen, um wenigstens ungefähr die genealogische Stellung der eigentlichen macedonischen Sprache, ihre Stammverwantschaft, mit Sicherheit zu bestimmen. Ihr Gut ist aber streng von dem des macedonischen Hellenismus zu unterscheiden. Zu letzterem gehört z. B. *ἀκρατεύεσθαι* ausschweifend sein, unmäßig sein, für *οὐκ ἐγκρατεύεσθαι, βηματίζειν,* mit Schritten ausmessen, und andre Wörter, die oben schon erwähnt sind.

Wie ein macedonischer, so bildete sich nun auch ein syrischer, kleinasiatischer, ägyptischer Hellenismus. Von dieser Pöbelsprache in ihren mannichfachen Variationen können wir natürlich nur wenig wissen, nämlich nur so viel, als sich aus ihr in die Schriftsprache und in Inschriften drängte.

Wir haben aber (daran ist ausdrücklich zu erinnern und festzuhalten) folgende sprachliche Gestaltungen wol zu unterscheiden. Erstlich: der barbarische Hellenismus, d. h. die Sprache der hellenisirenden Barbaren oder Hellenisten. Sie ist mehr oder weniger ein bloßer Jargon. Die attische Grundlage ist in dem Wortschatze mit Wörtern aus anderen griechischen Dialekten, selbst mit barbarischen Wörtern beträchtlich gemischt, in der grammatischen Formung und demgemäß im Satzbau zerrüttet und verwildert. Anders, zweitens, verhält es sich mit der Sprache der Griechen selbst, namentlich derer in der europäischen und asiatischen Heimat. Noch drei oder vier Jahrhunderte nach Alexander spricht das Landvolk die alten Dialekte, die aber dann immer mehr der unter der städtischen Bevölkerung herschenden Sprache, nämlich einem verblassten Attisch weichen müssen, indem sie sich mit dieser

mischen. So entsteht endlich das Neugriechische. Drittens kommt die literarische Sprache in Betracht.

Was nun zuerst die Sprache der Hellenisten betrifft, so können wir uns das vollständigste Bild vom afrikanischen Hellenismus machen, vom ägyptischen und nubischen. Erhaltene nubische Inschriften sind es, welche uns die vollste Zerrüttung der attischen Sprache zeigen, eine Redeform, die man allerdings kaum anders als einen Jargon nennen möchte*). Man darf hier nicht von Fehlern des rohen Steinmetzen reden; denn es handelt sich nicht um Einzelheiten, sondern um die ganze Ausdrucksweise. Verfasst aber sind doch die Inschriften nicht von Steinmetzen. Wir haben es also mit einer Redeweise zu tun, die einer Volksmenge angehört. Wenn sich eine solche eine fremde Sprache aneignet, so kann sie dies zwar nur tun, indem sie derselben statt der zerstörten Form eine neue Grammatik gibt. Aber zunächst ist dieses Streben doch noch zu keiner Festigkeit gelangt. Der Jargon ist noch nicht Sprache.

Was die Declination betrifft, so ist einerseits alle Form verwirrt. Wenn der Genitiv auf *ε* endet, oder wie der Nominativ lautet, so heißt dies doch wol, dass man den Vocativ oder den Nominativ als unveränderliche Form festhielt. Es erscheint aber auch *ω* im Genitiv, was dorischer Einfluss sein kann. Dann steht aber ferner häufig jeder Casus statt des anderen, und die Congruenz, z. B. des Artikels mit dem Substantivum, wird nicht beachtet. Die Präpositionen regieren eben gar keinen Casus oder jeden beliebigen: *σὺν τῇ μητρὶ καὶ τῆς γυναικός*. Ein Ansatz aber zu einer Neubildung tritt schon hervor, wenn man *μητέρα* als Nominativ nimmt und nun nach der 1. Decl. abwandelt, z. B. *τὴν μητέραν*. Auch statt *ἕν* kommt im Nominativ *ἕνα* vor.

Diese Gleichgültigkeit gegen die Casus hat einen doppelten Grund, einen inneren und einen äußeren, und beide unterstützen sich gegenseitig. Denn erstlich fehlt das Bewusstsein von der bestimmten Bedeutung jedes Casus und zweitens sind

---

*) Vgl. Niebuhr, Kleine histor. u. philolog. Schriften, zweite Sammlung, S. 172—208 und Mullach, Grammatik der griech. Vulgarsprache § 12. Nach Letronne (bei Fauriel, Dante II, S. 53) ist obige nubische Inschrift aus dem Ende des VI. Jahrhunderts.

die vocalischen Verhältnisse völlig verwirrt. Lange und kurze Vocale, Diphthonge und einfache Vocale werden nicht unterschieden; daher in dieser Beziehung eine völlig dem Zufall überlassene Schreibung. *ο* und *ω*, *ει* und *ι* und *η* sind gleichwertig u. s. w.

Es ist wol bemerkenswert, dass die Verbalformen sich besser erhalten haben. Indessen kommen Formen vor wie *ἐγεγονέμην* für *ἐγενόμην*.

Wie überhaupt alle diese Verwirrungen an Aehnliches in der Zerstörung des Lateinischen unter den romanischen Völkern erinnern, so auch der Gebrauch der Wörter. *ὅλων* steht für *συμπάντων*, was auch neugriechisch ist (vrgl. auch frz. *tous*, d. h. *toti* für *omnes*); *νηρόν* für *Wasser*, wie neugr. *νερό*; *βασιλίσκος* ist nicht *regulus*, sondern *König*; *ἓν ἅπαξ* für *einmal*, *τὸ μὲν πρῶτον ἅπαξ das erste Mal*, *ἅπαξ δύο zweimal*; *οὐκ ἀπῆλθον ὀπίσω τῶν ἄλλων ich blieb nicht hinter den andren zurück, bin nicht geringer als sie*, *ἀλλὰ ἀκμὴν**) *ἔμπροσθεν αὐτῶν, sondern gehe ihnen weit voran.* Die Präpositionen haben nicht nur ihre bestimmte Rection verloren, sondern auch ihr Gebrauch ist verschoben. Man sagte *ἐπολέμησα μετὰ τῶν . . ., φιλονεικοῦσιν μετ' ἐμοῦ, νίκημα μετὰ τῶν ἐχθρῶν*, Sieg über die Feinde; *εἰς* steht für *ἐν*; *μετὰ καί* für bloßes *μετὰ* oder bloßes *καί*; eben so *πρὸς καί* für *καί* oder *καὶ προσέτι*. Eben so pleonastisch *ὑπὲρ . . . χάριν*, *ἔσω εἰς* für *ἐν*.

Von einem festen Bau, einer Gliederung und Verbindung der Sätze findet sich natürlich keine Spur; es herscht das loseste Aneinanderreihen von Wörtern und Sätzen, sogar oft ohne *καί*. In der 22 Zeilen langen Inschrift des Königs Silko**) findet sich keine andre Conjunction als *καί* (11 Mal), *ὡς* dass (1 Mal), *ὅτε* als (1 Mal), *ἀλλά* sondern (1 Mal), *εἰ μή* wenn nicht (2 Mal), *γάρ* (3 Mal), *μὲν* einmal, in der Formel *τὸ μὲν πρῶτον ἅπαξ* ohne entsprechendes *δέ*, welches gar nicht vorkommt. Eben so ärmlich ist der Gebrauch der Präpositionen. Wie der Satz: *οἱ γὰρ φιλόνεικοί μου ἁρπάζω τῶν γυναικῶν*

*) Neugr. *ἀκόμι* „noch“. Vgl. Krumbacher in Kuhns Zeitschr. XXVII, S. 498 f.

**) Vgl. Lepsius im Hermes X, S. 129—144 mit Nachbildung der Inschrift. Hier werden einige Bildungen als Kopticismen erklärt, wie z. B. *βασιλίσκος*.

καὶ τὰ παιδία αὐτῶν zu construiren sei, kann ungewiss bleiben; wahrscheinlich aber ist es doch, dass gesagt sein soll: ich raube meinen Feinden ihre Frauen und ihre Kinder.

Orientalische Anschauungen verraten sich in *καθεσθῆναι*, in Frieden sitzen; dasselbe ausführlicher: *καθεσθῆναι εἰς τὴν σκιάν*, man denke an das biblische: unter seinem Feigenbaume sitzen; es wird auch noch hinzugefügt *καὶ οὐκ ἔπωκαν νηρὸν ἔσω εἰς τὴν οἰκίαν αὐτῶν*, sie tranken nicht Wasser in ihrem Hause, d. h. sie hatten keinen Frieden. *ὀνόματος τοῦ θεοῦ, ὀνόματος θεοῦ χάριν, ὑπὲρ ὀνόματος θεοῦ χάριν* zu Ehren Gottes u. s. w.

Dieser nubische Hellenismus darf uns allerdings als Probe der Sprache der hellenisirenden Völker überhaupt gelten. Das Griechisch der Aegypter wie der barbarischen Völker Asiens wird wenigstens im Wesentlichen schwerlich bedeutend besser gewesen sein. Dass in diesen Ländern eine größere Menge von Griechen angesiedelt waren, als in Nubien, dürfte wol weniger von Gewicht sein, als dass in letzterem Lande wol mehr nur das ärgste Gesindel sich niedergelassen hatte. Besonders aber scheint zu beachten, dass wir wol kaum Gelegenheit haben, die eigentliche Sprache der andren Hellenisten in ihrer vollen, gemeinen Wirklichkeit kennen zu lernen, da es unter ihnen immer mehr oder weniger Gebildete gegeben haben wird, die mit Abfassung von Inschriften und Schriftstücken beauftragt werden konnten, während der nubische Napoleon (oder wie er sich selbst nennt: *εἰς κάτω μέρη**) *λέων εἶμι καὶ εἰς ἄνω μέρη ἄρξ* „gegen das untere Land bin ich ein Löwe und gegen das obere Land ein Bär“ vgl. Lepsius a. a. O.) an seinem Hofe wol keinen griechischen Gelehrten hatte.

Es wird erzählt, dass Chrysostomos mit seinem reineren Griechisch vom hellenisirenden Syrer nicht verstanden ward; und hier, denke ich, müssen wir sagen: wenn dies noch im 4. Jh. p. Chr. der Fall war, um wie viel mehr muss in den früheren Jahrhunderten die Sprache dieser Hellenisten ein ärmliches Mittel zum gemeinen Verkehr gewesen sein. Man kann überhaupt wol annehmen, dass überall wo heute noch griechisch gesprochen wird, es auch in der alexandrinischen und

*) Neugr. sehr gew. *τὰ μέρη μου* mon pays natal, ma patrie.

römischen Zeit wirklich gesprochen worden ist; wo es aber heute seit länger als einem Jahrtausende nicht gesprochen wird, da hat auch niemals etwas andres bestanden als einerseits im Volke ein hellenistischer Jargon und andrerseits eine herschende griechische Colonie. So mag Antiochia ein asiatisches Athen gewesen sein; es war doch nur eine hellenische Oase in hellenistisch-barbarischer Wüste.

Der barbarische Hellenismus aber blieb gerade wegen seiner Roheit ohne jeden Einfluss auf die Bildung des Neugriechischen, wie sich denn auch der gebildete hellenisirende Barbar in Sprache und Bildung dem eigentlichen Griechen durchaus gleichstellt. Wenn nun aber auch kein einziges Schriftstück uns ein volles Bild weder von der hellenistischen noch auch von der hellenischen Volkssprache liefert, so ist doch für die Erkenntnis beider die griechische Uebersetzung des A. T. und das N. T. von großer Wichtigkeit. Denn wir stoßen hier auf viele Erscheinungen, welche uns zeigen, in welcher Weise der orientalische Geist sich eigentümliche Phrasen schuf, noch mehr aber, in welcher Gährung damals die griechische Volkssprache war und wie das heutige Griechisch vorbereitet wird. Denn wie hellenistisch auch jene Schriften sind, sie schließen sich doch an die allgemeine griechische Redeweise und weder an einen asiatischen Jargon noch auch besonders gerade an einen speciellen alexandrinischen Dialekt an. Ueberhaupt kann wol von einem solchen Dialekte nicht gut die Rede sein. Wie ist denn Alexandrien entstanden? Dass es in vier Quartiere zerfiel, die der Nationalität nach verschieden waren: ein macedonisches, ein griechisches, ein jüdisches und ein ägyptisches, scheint mir für die Sprache von geringer Bedeutung. Mag die Volksmasse der beiden letzten Viertel immerhin, um das Aeußerste zuzugestehen, einen Jargon gesprochen haben: in die Uebersetzung der LXX ist nichts aus diesem geflossen. Wenn die Urheber derselben wol schwerlich so gut griechisch zu schreiben verstanden wie Philo: sie müssen es gut genug verstanden haben, um die Gemeinheiten des Jargon von sich fern halten zu können; sie werden überhaupt das Griechische so rein gesprochen haben, wie die Griechen und Macedoner von Alexandrien es durchschnittlich sprachen. Was

nun diese letzteren betrifft, so werden sie nicht besser und nicht schlechter gesprochen haben, als am macedonischen Hofe, überhaupt in ihrem Vaterlande, gesprochen ward. Die Griechen von Alexandien aber, wer waren sie denn? Es gab ja in der schönen Zeit von Hellas keine Griechen, sondern viele griechische Staaten, deren jeder seine Eigentümlichkeiten hatte. In Alexandrien konnten also durch Mischung von Griechen aller Städte nur Neu-Griechen entstehen, jene Graeculi, die von den alten Hellenen nur noch die leichten Elemente des Geistes, Temperamentes und Charakters bewarten, aber baar aller Gediegenheit waren. Daher scheinen auch die Alexandriner durchaus kein eigentümliches ἦθος zu haben, sondern nur das *κοινόν*, das auch die Einwohner von Antiochia haben. Heißen jene *ἱλαροί τε γὰρ ἀεὶ καὶ φιλογέλωτες καὶ φιλορχησταί*, „in Spiel und theatralischen Künsten, in tändelnder Musik und Poesie unersättlich" (Bernhardi §. 77, 4.), so nennt man *Antiochiam in ludis circensibus eminentem* (das. 2.); von beiden berichtet man die Neigung zum Witz und zur Spötterei. Es sind eben dort wie hier Neu-Griechen, und wie dort nichts von ägyptischem Statarismus, ägyptischer Melancholie und Schwere der Zunge, so auch hier nichts vom enthusiastischen Ernst und der tiefen Leidenschaftlichkeit des Syrers, obwol später allerdings diese asiatischen Charaktere in die griechische und die christlich einheimische Literatur eindringen.

Es wird also anzunehmen sein, dass sich nach Alexander unter der Bevölkerung aller griechischen Städte in ziemlich gleicher Weise eine allgemeine griechische Sprache entwickelte, ein unreines Attisch. Kleine Verschiedenheiten sind zuzugestehen; sie sind aus der Natur und den Massen der Elemente zu erklären, aus denen sich die Bevölkerungen mischten; d. h. gewisse Abweichungen vom Atticismus mögen vorzugsweise der einen oder der anderen Stadt angehört haben. Es mag sein, dass *τεθέληκα, ἀνήγκακα* nur in Alexandrien üblich war. Sicheres aber wissen wir hierüber nichts. Wenn Sextus Empiricus sagt (adv. Gramm. 213) *ἐλήλυθαν* sei bei den Alexandrinern gebräuchlich, so ist die Frage, ob er behaupten konnte oder auch nur wollte, dass es ihnen ausschließlich angehöre. Formen, wie *ἔλαβα* für *ἔλαβον* und 3. prs. pl. *ἔλαβαν* werden für kilikisch erklärt, *ἤλθοσαν* aber für chalkidisch und sollen

nun doch (nach Sturz) dem alexandrinischen Dialekte angehören. Ich sehe aber hierin (vgl. S. 56 Anm.), wie in der Bemerkung Bernhardys, dass alle diese Formen „auf macedonischem Grunde“ ruhen, nur dies ausgesprochen, dass wir hier Formen der allgemeinen griechischen Umgangssprache jener Zeit vor uns haben, und Proben einer sich dieser Sprache sehr annähernden Weise besitzen wir im griechischen A. und N. T.

Aber auch alle übrigen Schriftsteller nach Alexander sind unfähig, sich von den Flecken des gemeinen Griechisch rein zu erhalten und legen so wider ihren Willen Zeugnis von der Mischung und Verderbung ab, welche das Attische erfuhr, und durch welche es zur *κοινή* wird. Versuchen wir jetzt, uns von dieser letzteren ein Bild zu entwerfen. Da dies aber eben nur durch Betrachtung der biblischen und der späteren griechischen Schriftsteller überhaupt möglich ist, so wird hierbei nicht nur die gemeine griechische Sprache, sondern auch die Grundlage der literarischen Sprache gezeichnet werden.

Erstlich finden wir auch in den LXX. und den Apokryphen, aber auch im N. T. eine Verwirrung der kurzen und langen, der einfachen und doppelten Vocale, welche der in Nubien nicht allzuviel nachsteht*). Das unbetonte *α* vor *ϱ* geht in *ε* über: *καθερίζειν, μιερός, τέσσερα*; das *η* ward kurz ausgesprochen, also *ε* geschrieben: *ζετεῖν, σύστεμα*; daher ward auch *η* statt *ε* geschrieben: *ἦν* für *ἐν*, *ἔννηα* für *ἐννέα*, *πίητε* für *πίεται*. Wie letzteres Beispiel zeigt, wurde schon in vielen Fällen *αι* wie *e* gesprochen, eben so *η* und *υ* und *ει* wie *i***); daher denn auch graphisch jeder dieser Vocale den andren vertritt. Auch *ω* und *ο* werden verwechselt: *ἕτερον* für *ἑταίρων*, *τῶν οἶκον*

*) Für die Tatsachen vergleiche man Sturz, De dialecto Maced. et Alexandr. §. 10, wo sie aber sehr unwissenschaftlich betrachtet sind, und nicht einmal richtig angegeben (s. Mullach S. 21).

**) Wenn auch diese graphischen Tatsachen zunächst nur für die Aussprache der Abschreiber beweisend sein sollten, nun, so „gehören bekanntlich sowol der vaticanische als der alexandrinische Codex der LXX. den ersten Jahrhunderten nach Christus an und werden zu den ältesten der vorhandenen griechischen Handschriften gerechnet“ (Mullach S. 21). Aber warum sollten sich denn in den heiligen Schriften die Abschreiber erlaubt haben, was sie sich sonst nirgends erlaubten, die überlieferte Orthographie abzuändern? Also wird die Schreibweise der ältesten Handschriften auf noch älteren beruhen.

u. s. w. Bedenkt man nun, wie auf der Unterscheidung dieser Vocale Casus-, Genus-, Temporal- und Modal-Formen beruhen, so folgt hieraus schon eine tief in das Wesen der Grammatik eingreifende Zerrüttung. Wer *αὐτόν* für *αὐτῶν* und umgekehrt *αὐτῶν* für *αὐτόν* schreibt (LXX.), *μεῖζον* für *μείζων* (Marc. 4, 32), *πλήρης* für *πλῆρες* (LXX), der kann nicht bloß einen orthographischen Fehler gemacht haben. Auch sind diese Fehler, obwol sie nur in der Bibel vorkommen, doch nicht bloß individuell oder local; der berühmte Sophist Pausanias aus Cäsarea in Kappadocien, Schüler des Herodes Atticus, nach der Mitte des 2. Jhs. p. Chr., stieß wie seine Landsleute Consonanten aus und vertauschte die Längen und Kürzen der Vocale (Mullach S. 71).

Betrachten wir nun die Flexion näher und zwar zuerst die Verbalformen. (Vgl. A. Buttmann, Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs §§. 83—86. Alt, Gr. linguae Graecae qua N. T. scriptores usi sunt §. 16. Die im Folg. citirten Formen sind nach Tischendorf gegeben.) Hier sehen wir sogleich an der Bildung des Augmentes, was jene Ungenauigkeit in der Aussprache der Vocale zu bedeuten hat. Zum Teil blieb die Augmentirung unbeachtet. So findet man *κατάβης* für *κατέβης* (LXX.), *ἀνορθώθη* für *ἀνωρθώθη* (Luc. 13, 13), *ἐποικοδόμησεν* für *ἐπῳκοδόμησεν* (1. Cor. 3, 14) und ebenso das einfache *οἰκοδόμησε* (LXX. und Apocr.), *ἐπαισχύνθη* (2. Tim. 1, 16), ferner *πεποιήκεισαν* (Marc. 15, 7), *ἐκβεβλήκει* (ib. 16, 9) u. o. beim Plusquamperfectum; zum Teil ward sie falsch vollzogen *ἠργάζοντο* für *εἰργάζετο* (Act. 18, 3) und *προσηργάσατο* (Luc. 19, 16), *ἤνοιξεν* und *ἠνέῳξεν* für *ἀνέῳξεν* (Joh. 9, 17. 21); auch wird das Augment Formen beigegeben, denen es nicht zukommt: *ᾠκοδομήσας* (LXX.); endlich ward das Augment doppelt und dreifach gesetzt: *παρεσυνεβλήθη* (LXX.), *ἀπεκατεστάθη* (Marc. 3, 5. Luc. 6, 10) und *ἠνεῳγμένη* (Apoc. 4, 1). — Von den Atticisten erfahren wir nun, dass solche Fehler auch andre Schriftsteller, als die biblischen, sich haben zu Schulden kommen lassen, überhaupt, dass sie allgemein verbreitet waren. Phrynichos (ed. Lobeck p. 153), der gewiss nie die Bibel gelesen und sie nirgends berücksichtigt hat, warnt vor *οἰκοδόμηκεν*, und ähnliche Fehler begehen Plutarch u. A. (ib.). Einerseits setzte man das Augment vor die

dem Verbum präfigirte Präposition (Lobeck ad Phryn. p. 154) und andrerseits sagte man περιέσσευσε statt ἐπερίσσευσε, *es war im Ueberfluss*, was ein völliges Verkennen der doch sehr einfachen Bildung dieses Wortes verrät. Hier kommt allerdings nicht bloß die Verwirrung der Laute, sondern auch das abgeschwächte Sprachbewusstsein überhaupt in Betracht. Bei der Bildung des Perfects kommen noch andre Fehler zum Vorschein. Schon zu den Zeiten des Lysias bildete die Volksmasse von Athen ἀγήοχε als Perf. von ἄγω statt ἦχε; man sagte τέτευχε statt τετύχηκε (Mullach p. 395); κεκέρασμαι und πεπέτασμαι für κέκρᾱμαι und πέπτᾰμαι.

Wenn nun ferner, wie die vocalischen Verhältnisse verunreinigt sind, so auch die einfachen und doppelten Consonanten mit einander verwechselt, z. B. λλ und λ nicht mehr unterschieden werden: so kann auch dies nur nachteilig auf die Klarheit und Festigkeit der Unterschiede der Temporal-Formen gewirkt haben.

Abweichungen vom reinen Attisch bemerken wir noch folgende: ἦς *du warst* statt ἦσθα (Phryn. p. 149) und ἔφης statt ἔφησθα werden längst in der Volkssprache gebräuchlich gewesen sein; ἔφης wird von Phrynichos selbst (p. 236) für alt (es steht schon in der Ilias 22, 280), wenn auch für selten vorkommend erklärt, und ἦς ist wenigstens rationell gebildet. Das Imperf. ἤμην für ἦν (p. 152) scheint ebenfalls längst im Volke vorhanden gewesen zu sein und ist heute die allgemein übliche Form; das Fut. ἔσομαι (dessen Act. lat. ero = eso ist) hatte stets medialen Ausgang. Und so wird denn auch wol das neugriechische dem genannten Imperf. entsprechende Präs. εἶμαι mit Medial-Endung nicht erst ein Erzeugnis des Mittelalters sein. Dagegen ist der Imperat. ἤτω für ἔστω eine schlechte hellenistische Bildung. Οἴδαμεν für ἴσμεν kommt schon früh vor; οἶδας erscheint schon bei Aristophanes und Xenophon (Phryn. p. 236) und auch οἶσθας kommt wol vor (s. Veitch greek verbs irreg. and defect).

Eine häufig in der Geschichte der Sprachen erscheinende Tatsache ist die Einschiebung von Bindevocalen in Formen ohne solche; so haben nun die späteren griechischen Schriftsteller δεδίαμεν für δέδιμεν, und ἐδεδίεσαν für ἐδέδισαν von δέδια *ich fürchte* (Phryn. p. 180). Hierher gehört auch

ἀπεδώκαμεν, -ώκατε, -ωκαν für *ἀπέδομεν, -οτε, -οσαν* (Moeris p. 11). Schon seit Xenophon sagte man *λούεσθαι, λουόμενος* statt des von den anderen Attikern gebrauchten *λοῦσθαι, λούμενος.* — So mag selbst *ἐφύην* statt *ἔφυν*, und demgemäß *φυείς, φυῆναι*, obwol nur aus sehr späten Schriftstellern nachweisbar, auf ältern Ursprung Anspruch machen.

Bei den Verben auf *αω* ist im Fut. und in abgeleiteten Nominalbildungen ein Schwanken zwischen *α* und *η* eingetreten (Lobeck ad Phryn. p. 204). Aehnlich tritt in einigen Verben auf *ν* und *ρ* im Aor. I. *α* für *η* ein: *σημᾶναι, καθᾶραι* etc. für *σημῆναι, καθῆραι* etc. (p. 24). wie man auch bei denjenigen Verbis contractis, welche bei den Klassikern in *η* zusammenzogen, später dafür *α* setzte: *πεινᾶν, διψᾶν* statt *πεινῆν, διψῆν* (p. 61). Wenn hiermit eben nur eine Feinheit des Atticismus unbeachtet gelassen ward, so war es von zerstörender Wirkung, dass man die Verba auf *εω* wenigstens im Opt. Praes. wie die auf *αω* conjugirte: *ποιῴην* für *ποιοίην, γαμῴη, καλῴη* u. s. w. (p. 343). Hier haben wir den Anfang zu dem völligen Zusammenfallen dieser beiden Conjugationsweisen, welches heute im Neugriech. vorliegt und seinen ersten Grund im Zusammenfallen von *τιμήσω, ἐτίμησα, τετίμηκα* mit *φιλήσω, ἐφίλησα, πεφίληκα* haben mag, wozu noch kommt, dass auch in der Präsensbildung die Dialekte von einander abweichen, indem manches Verbum in dem einen Dialekte durch *ε*, im andren durch *α* gebildet ist: *ὁράω* und *ὁρέω, τιμεῖν τιμοῦντες* in Cauer's Delect.[2] S. 122, 1. 137, 1.

Es ist wiederum nur Verstoß gegen eine Feinheit, wenn die Verba, welche in älterer Zeit statt des Fut. act. das Fut. med. bildeten, jetzt das erstere erhalten: *ἀπαντήσω* für *ἀπαντήσομαι, γελάσω* (Alt §. 12. Buttmann, Ausf. Gr. II, S. 85); und es mag sogar ein Auftauchen alter, in Dialekten und auch vom attischen Volke aufbewarter Formen sein, wenn man *ἀκροᾶσαι, ἀνακτᾶσαι, καυχᾶσαι, ὀδυνᾶσαι* statt *ἀκροᾷ du hörst* und *du hörest* u. s. w., im Ind. u. Conj. sagte (Alt §. 17. Buttmann Gr. I, 347), wozu *δύνασαι* und *ἐπίστασαι* statt des lautgesetzlichen und gleichfalls nachweisbaren *δύνᾳ* und *ἐπίστᾳ* die Analogie bot; und wenn man den Imperativ Praes. nach Analogie des Aor. und homerischer Formen auf *θι* bildete: *πίμπλαθι, ἵσταθι* statt des attischen *πίμπλη, ἵστη*, so hat man

eine alte Endung treu bewart (Schol. ad Aristoph. Aves 1310); aber es verrät einen Verfall, wenn im N. T. τίθημι, ἵστημι und δίδωμι behandelt werden, als wären es Verba contracta; dies hat jedoch im ionischen Dialekt schon mit Homer begonnen, und auch das Attische hat ja ἐτίθεις, ἐτίθει, ἐδίδουν, τίθει, δίδου.

Was soll man aber dazu sagen, dass Gebildete und Schriftsteller einerseits den Inf. ἐπίναι für ἐπιέναι, andrerseits den Imperat. εἰσιέτω für εἰσίτω bildeten (Phryn. p. 15)? Beide Formen können recht wol aus Volksmundarten aufgenommen sein; denn es liegt kein organischer Grund vor, warum sie nicht auch attisch sein könnten, nur der Gebrauch hat das Binde-ε dem Infin. und nicht dem Imperat. zugewiesen. Falsche grammatische Reflexion des Schriftstellers mag hinzugekommen sein und die Aufnahme dieser Formen begünstigt haben, was Phrynichos in Bezug auf den Imperativ berichtet. Vgl. auch Inscr. pariet. Pompej. nr. 733: εισειαιτω.

Wir kommen endlich zu einer sehr ausgedehnten Abweichung vom Atticismus, die von der alten Grammatik als Verwechselung der Ausgänge des Aor. II. mit denen des Aor. I. bezeichnet wird (Kühner §. 175. 176. Buttmann I, S. 404 ff.). Phrynichos führt tadelnd auf εὕρασθαι für εὑρέσθαι (p. 139), ἀφείλατο für ἀφείλετο (p. 183), ἄγαγον für ἄγαγε (p. 348). Bei den biblischen Schriftstellern findet sich ἔλιπαν, ἔλαβαν, ἤλθατε (Alt §. 14. Sturz p. 61 sq.). Andrerseits aber bildete man die 3. prs. pl. durch οσαν: ἤλθοσαν, ἐλάβοσαν, εἴποσαν; ja man gab diese Endung sogar dem Imperf.: ἐλαμβάνοσαν, εἴχοσαν, ἐποιοῦσαν (Sturz p. 58. Alt §. 17, 4. Lobeck ad Phryn. p. 349). Wie solche Formen durch plötzlich eingetretene Verwirrung des Sprachbewusstseins etwa unter barbarischem Einflusse entstanden sein sollten, würde wol kaum zu erklären sein; denn die schlechtesten Jargon-Bildungen müssen doch einen Grund haben. Man würde aber andrerseits auch wieder viel zu weit gehen, wenn man in allen jenen Formen ausnahmslos Bildungen des hohen Altertums oder auch nur „sprachgesetzliche Fortentwicklung des alten Principes“ sehen wollte (Maurophrydes in Kuhns Zeitschr. VII, 341 ff.). Wir nehmen also allerdings an, dass diese Formen teilweise wenigstens schon längst im Volksmunde gelebt haben und bei der allgemeinen Aufwühlung der griechi-

schen Bevölkerung zu und nach Alexanders Zeit aus der niedrigen Volks- in die höhere Umgangssprache und so auch in die Literatur eingedrungen sind. Immer herschten im Attischen die hier allerdings anomalen Formen *εἶπα* und *ἤνεγκα* durch alle Personen mit *α* neben *εἶπεν* und *ἤνεγκον*; und aus Homer sind *ἐβήσετο*, *ἐδύσετο*, *ἷξον* bekannt (vgl. auch Veitch a. a. O.). Eine Neigung, die beiden syntaktisch gleichartigen Formen einander lautlich zu nähern, macht sich also schon früh bemerkbar. Was *-σαν* der dritten Plur. betrifft, so zeigt es sich im Aor. pass. und bei den Verben auf *μι* im Impf. und Aor. II. und in jedem Plusquamp. Ind. act. Es tritt nicht unpassend in den Optativ, der überhaupt in Form und Bedeutung Verwantschaft mit dem Präteritum hat. Wenn es endlich aber die 3. prs. pl. des Imperativs bildet, so sieht man, dass seine ursprüngliche Bedeutung ganz vergessen ist, und dass es nur noch als Personal-Suffix ohne temporale Bedeutung gefühlt wurde. Hier hört also das organische, sprachgesetzliche Verhältnis schon auf. Nun wird aber nicht bloß aus dem sg. *ἔστω* der pl. *ἔστω-σαν*, sondern sogar dem Plural selbst wird es ganz überflüssig beigegeben in *ἐόντωσαν* (G. Curtius, Bildung der Tempora und Modi S. 273).

Wenn also hier schon in verhältnismäßig früher, aber doch erst in historischer Zeit die Endung *σαν* ganz unorganisch verwendet wird, so ist es wahrscheinlich, dass, wenn dasselbe *σαν* nun auch in den Aor. II. und das Imperf. der Verba barytona trat*), dies ebenfalls nicht erst später geschehen sein

---

*) Der Grammatiker Aristophanes (Nauck, Aristophanis Byzantii fragmm. p. 200) rechnet diese Form zu den *καινόφωνοι λέξεις*. Er sagt (p. 203 nr. L): *Παραδίδωσι δὲ καὶ ὅτι τὸ „ἐσχάζοσαν" παρὰ Λυκόφρονι, καὶ παρ' ἄλλοις τὸ „ἐλέγοσαν", καὶ τὸ „οἱ δὲ πλησίον γενομένων φεύγοσαν"*, (leg. *ἐφύγοσαν*?) *φωνῆς Χαλκιδέων ἴδιά εἰσιν.* Hierzu bemerkt Nauck: *Compares librum Descript. of the Greek Papyri in the British Mus. I. Lond.* 1839 *ubi ἀφίλεσαν Papyr. XII*, 15 *ἐλαμβάνεσαν XIV*, 30. *De regione, cui hunc idiotismum vindicent, grammatici inter se discrepant: quod Aristophanes Chalcidensibus tribuit, id e Lycophronis usu fortasse repetiit. Alii Boeoticas* (Ahrens, de dial. aeol. p. 210 *ἐδολιοῦσαν, ἐμάθοσαν, εἴδοσαν*, in Delphico titulo nr. 1702 *παρέχοισαν* pro *παρέχοιεν*) *vel Euboicas* (Bachm. Anecd, II, p. 200), *alii Aeolicas* (Gramm. post. Etym. Orionis p. 241), *Asianas alii* (Heraclid. ap. Eust. Od. p. 1759, 35 *οἱ τῇ Ἀσιάνῃ φωνῇ* et *οἱ Ἑλληνίζοντες ἐν Κιλικίᾳ* Ahrens, l. l. p. 237) *has for-*

wird, und wol in dem unklaren Bedürfnis, dadurch die 3. prs. pl. von der sonst gleich lautenden 1. prs. sg. zu unterscheiden; σαν galt eben nur als Personal-Endung. Dies muss in einzelnen Fällen schon vor Euripides geschehen sein; denn bei ihm findet sich schon (Hecub. 574) ἐπληροῦσαν für ἐπλήρουν (nach Choerob. Bekk. Anecd. p. 1293. Herodian von Lentz II, 792 Anm.).

Wie man die Verbalformen nicht mehr richtig zu bilden wusste, so verstand man auch ihren Sinn zuweilen nicht mehr. Man verstand nicht mehr, dass ἔδομαι das Fut. zu ἐσθίω bildet, und sagte dafür in neuer Bildung βρώσομαι (Phryn. p. 347) oder φάγομαι, φαγοῦμαι. ἀνέῳγε *er öffnete* ward in passiver oder intransitiver Bedeutung *war offen* gebraucht; man sagte also ἀνέῳγεν ἡ θύρα statt ἀνέῳκται (ib. p. 157). Ebenso ward διέφθορα, das bei den Klassikern active Bedeutung hat, passivisch genommen (ib. p. 160), wie freilich schon in der Ilias 15, 128 διέφθορας = διέφθαρσαι Dass ἐγρήγορα Präsens-Bedeutung hat, war dem Bewusstsein entschwunden und man bildete neu: γρηγορέω (p. 118); ebenso στήκω aus ἕστηκα. Dieser Fall aber hat wieder seine Analogie in Bildungen älterer Zeit, wie im homerischen γεγωνέω (von γέγωνα), welches nur einen Inf. Präs. und ein Impf. liefert, aber auch ἀνώγω neben ἄνωγα.

Das Nomen betreffend bemerken wir zuerst Verwirrung des Geschlechtes. Seit Aristoteles ward ἡ φάρυγξ zum masc., wie ὁ λάρυγξ (Phryn. p. 65); ὁ ῥύπος *Schmutz* ward τὸ ῥύπον und sogar τὸ ῥύπος, indem man sich durch den Plural τὰ ῥύπα verleiten ließ (p. 150); ὁ φθείρ *die Laus* ward weiblich, wie auch ὁ κόρις *die Wanze* (p. 307). Man verschob Endung und Declination: λάγνος für λάγνης (p. 184), ἀδόλεσχος für ἀδολέσχης *geschwätzig*, jedoch schon bei Aristoteles (Moeris p. 27); ἡ λυχνία für τὸ λύχνιον *Leuchter* (Phryn. p. 313). Dieses Schwanken mag im Volke längst bestanden haben. — Wenn ferner Theophrast ἄνθησις, für ἄνθη *Blüte* (Moeris p. 4) sagt, so ist das nur eine abstractere Bildung.

---

mas dictitant. Das beweist eben nur, dass diese Form weit verbreitet war, wie sie denn auch natürlich in Alexandrien üblich war, und keinem Dialekte besonders, sondern fast allen gehörte. Eben darum kann sie nicht das Erzeugnis blos später Verderbtheit sein.

Schlimmer war es, dass man den Adjectiven zweier Endung auf ος und ον auch ein Femin. auf α oder η gab (Phryn. p. 104); ja man bildete sogar von εὐγενής und συγγενής ein Fem. εὐγενίς, συγγενίς (Herodian. ib. p. 451), etwa wie unsere Theater-Recensenten über das Spiel der „Gastinn" berichten. Ein eigentlicher Misverstand aber war es, wenn man den Nominativ τὸ σκάτος, gen. ους bildete für τὸ σκῶρ, gen. σκατός *Kot* (p. 293). In der griech. Bibel und auch auf Inschriften finden sich die Accusative αἶγαν, γυναῖκαν, θυγατέραν, νύκταν, χεῖραν (doch nicht bei Tischend.), wo nicht ein unschuldiges ν ἐφελκυστικόν anzunehmen ist, sondern ein entschiedener Anfang zu der Verschiebung der Wörter der 3. Decl. in die 1. und 2. vorliegt, der wir auch im nubischen Hellenismus begegneten, und die im Neugriech. weiter durchgeführt ist (Mullach S. 160 ff.), wo der Nominativ γυναῖκα, φλόγα wirklich existirt, und überhaupt die Declinationen gründlich durch einander gemischt sind. Dieses ν der Accusative der consonantisch auslautenden Stämme wird ihnen zunächst von den Accusativen der vocalischen Stämme her angefügt sein. Wenn, was vielleicht schon längst der Fall war, das ν am Ende nicht bestimmt ausgesprochen wurde, so war die Verwirrung um so leichter. Es ist aber gar nicht daran zu denken, dass der Accusativ der Nomina barytona auf αν (statt des hier gewöhnlichen α) die im Volke treu bewarte uralte Endung des Accusativs *am*, lat. *em*, wäre; dass also ein Teil des griechischen Volkes zu allen Zeiten πόδαν = sanskr. *padam*, lat. *pedem* gesprochen hätte. Eine ähnliche Verwirrung ist folgende. Die Aetoler haben längst den Dat. pl. γερόντοις gebildet (Nauck, Aristoph. Byzant. frr. p. 208) und ähnliche Dative treten überhaupt im nördlichen Griechenland auf (Ahrens de dial. Aeol. p. 236, de dial. Dor. p. 230. Rich. Meister, die griechischen Dialekte II, 61). Dass nun die Aetoler auch γέροντος, γερόντου u. s. w. declinirt hätten, darf allerdings ohne ausdrückliche Bestätigung nicht vorausgesetzt werden. Immerhin liegt hier wirklich ein Uebergang aus einer Declination in die andre vor, wie auch in ὤτους für ὠσί von ὦτα „Ohren"; und Tatsache ist, dass man neugriech. den Nominativ Sing. γέροντας, ἄρχοντας hat, deren Alter unbestimmt bleiben mag.

Die Declination blieb auch sonst nicht unangetastet. Man

bildete einerseits von χείρ den Dat. pl. χειρσί (Phryn. p. 146); und andrerseits wandelte man den Nomin. zu χέρ, θυγάτερ (1 Reg. 18, 21. 4 Reg. 11, 2 doch nicht bei Tischend.). Wenn man dies für Schreibfehler oder schlechte Aussprache hält, so bedenke man, dass eben solche Aussprache die grammatische Form zerstören muss. (Vgl. auch Rich. Meister a. a. O.) — Namentlich waren es nun die contrahirten Formen, bei denen die Epigonen in Verwirrung gerieten: αἱ ναῦς statt νῆες findet sich bei Philon und Josephus, bei Diodor, Plutarch, Pausanias, Arrian; und umgekehrt im Accus. statt ναῦς das homerische νῆας bei Polybios (Phryn. p. 170). Man sagte ἀργύρεος, χρύσεος ionisch getrennt statt des attischen ἀργυροῦς (p. 207), und ähnlich ῥέει, ζέει, πλέει statt ῥεῖ u. s. w. (p. 220), wie auch im Neugriech. diese letztere Contraction unterbleibt (Mullach S. 257); dagegen aber οἱ ἥρως statt οἱ ἥρωες (p. 158), ἡμίση statt ἡμίσεα und ἡμίσους für ἡμίσεος (p. 452), ἀνθῶν für ἀνθέων*) (p. 454). Hieran schließen sich noch folgende verwante Fälle. Weil man von υἱεύς den gen. υἱέος bildete, ließ man sich verleiten, auch im acc. υἱέα statt υἱόν zu sagen. Man bildete Περικλῆν, Ἡρακλῆν u. s. w. für Περικλέα (p. 156), wo wieder die Verwirrung mit dem schon erwähnten ν hineinspielt. Man declinirte νοῦς nach der 3. Decl. νοός, νοΐ, νόα statt νοῦ, νῷ, νοῦν (p. 453) u. ähnl. Man sagte κλεῖδα statt κλεῖν (p. 460); für δυοῖν sagte man δυσί, was wol bei Hippokrates vorkommt, aber bei keinem Attiker (p. 210). In all dem liegt zum Teil nur Abweichung vom attischen Gebrauche, zum Teil aber auch Verwirrung durch falsche Analogie.

Die Comparation der Adjectiva zeigt noch entschiedener diesen Mangel an sicherem Sprachgefühl. Man bildete ἀμεινότερον, καλλιώτερον (p. 136), welche Formen früher nur poetisch gestattet waren; ῥᾳότερον für ῥᾷον, umgekehrt ἔγγιον für ἐγγύτερον (p. 296). Man sagte ἀγαθώτερος (schon Aristoteles), ἀγαθώτατος, μεγαλώτατος, βελτιώτατος (p. 92), ja sogar im N. T. ἐλαχιστότερος, μειζωτέρα (Alt §. 11).

Natürlich blieb auch die Syntax nicht in ihrer Reinheit, wie die Sprache des N. T. beweist. Hier heißt es χεὶρ τοῦ

*) Herodian bemerkt, man solle nicht ἀνθῶν sagen, damit man das Wort nicht verwechsele mit ἀνθ' ὧν.

κυρίου, δόξα κυρίου, offenbar Hebraismen, da im Hebräischen in den entsprechenden Wortverbindungen der Artikel fehlt*). Bei der Construction der Verba mit Objecten stehen oft Präpositionen statt der bloßen Casus oder falsche Casus. So werden die Verba, die *voll sein, anfüllen* u. dgl. bedeuten mit *ἐκ, ἀπό, ἐν* construirt, auch mit dem bloßen Dativ oder Accusativ. Der Accusativ statt des Genitivs der Sache und auch ein Acc. der Person steht nach *κληρονομεῖν erben, beerben* (Phryn. p. 129. Moeris p. 149. Sturz 140). Statt des Dativs wird *εἰς* c. acc. gebraucht, und umgekehrt bei Verben des Gehens der Dativ statt *εἰς, πρός* c. acc. *Εὐαγγελίζομαι* hat oft den acc. bei sich, umgekehrt *εὖ* und *κακῶς ποιεῖν* den Dativ. Nach *ἐκλέγεσθαι* steht das Obj. mit *ἐν* ganz hebraistisch, und nach *θαυμάζω* findet sich statt des gen. oder acc. die Präp. *ἐν, ἐπί, περί, διά. Διδάσκειν* regiert den Dat. der Person und nimmt die Sache mit *περί* zu sich, statt den doppelten acc. zu haben. Eben so hat statt des doppelten Acc. *αἰτέω* den Gen. der Sache und *παρά* c. gen. bei der Person, *κρύπτω ἀπό* bei der Person**). Bei Verben des Schwörens steht zuweilen nach alter Weise der acc., aber auch *ἐν, εἰς* und *κατά* c. gen. — Sehr beliebt ist *ἐν* mit Dativ statt des bloßen instrumentalen Dativs, ein Hebraismus, bei welchem die Sprache unbewusst in die homerische Redeweise zurückfällt: *ἐν τίνι ἁλισθήσεται* womit soll es gesalzen werden, homerisch *ἐν ὀφθαλμοῖσι ἰδεῖν.*

Auch die besseren Schriftsteller jener Zeit weichen, wenn auch nur in Feinheiten, von der attischen Syntax ab. Man setzte den Accus., wo attisch der Genitiv gebraucht wurde, z. B. bei *ἄγαμαι* (Moeris p. 1); umgekehrt war bei *πυνθάνεσθαι* der acc. prs. eigentümlich attisch, während man später den

---

*) Auf die Hebraismen der LXX. und des N. T. in der Phraseologie ist hier nicht der Ort einzugehen; denn sie gehören ganz speciell in den hebräischen Hellenismus, während wir es hier mit der allgemeinen griechischen Sprache zu tun haben. Es seien also hier nur gelegentlich die Ausdrücke bemerkt: *ἐν σαρκὶ αὐτοῦ* für *ἐν ἑαυτῷ, σοῦ τὴν ψυχήν* für *σέ*, sonst aber sei verwiesen auf Frankels Schriften über die LXX. Eben so wenig gehe ich auf eine andre Specialität ein, nämlich das ägyptische Kanzlei-Griechisch (Bernhardy griech. Lit. Gesch. §. 77, 3.).

**) Wie wenig attisch dies ist, zeigt gerade die Construction *κρύψαι πρὸς ἡμᾶς* bei Sophokles.

gen. setzte (schol. Aristoph. ad Plut. 72). Man sagte attisch *ἀρέσκει μοί τι*, aber auch *μέ τι*, welches letztere man später aufgab (ib.). Solche Fälle sind etwa der Construction unserer Verba *lehren, versichern* mit dem dat. oder acc. gleichzustellen. Nicht durch solche Einzelheiten der Syntax unterscheiden sich vorzüglich die späteren Schriftsteller von den älteren, sondern durch den Satzbau überhaupt, der ohne feste Gestaltung zerfließt.

In Bezug auf die Satzverbindung des N. T. ist vorzüglich die Conjunction *ἵνα* beachtenswert, welche häufig gebraucht wird, selbst wo sie gar nicht nötig wäre (Alt §. 59, 3), oder statt andrer Conjunctionen *ὡς, ὅπως, ὥστε, ὅτι* (ib. §. 67. 85, 4), wie denn überhaupt durchweg eine Verarmung an Constructionen klar vorliegt. Man sagt z. B. *die Frau ehre den Mann* *ἡ δὲ γυνὴ ἵνα φοβῆται τὸν ἄνδρα* (ib. §. 59, 3). Der Infin. mit vorgesetztem *τοῦ* bedeutet nicht nur die Absicht oder den Zweck (was auch attisch ist), sondern auch die bloße Ergänzung, ein Gebrauch, der sich auch bei Joannes von Antiochia, genannt Malalas, einem gelehrten Schriftsteller des 9. Jhs. findet (vgl. Mullach S. 55. 185) *καὶ ἐπέτρεψε τοῦ κρεμασθῆναι τὴν κεφαλήν* „und trug auf, den Kopf aufzuhängen", wo die classische Prosa nur den reinen Inf. ohne Artikel duldet. Die LXX. haben nach den Verben *gehen, kommen um zu* den bloßen Inf. statt des Particip. fut. (Sturz p. 139). — *εἰ* und *εἰ ἄρα* leiten im N. T. die directe Frage ein (Alt §. 44, 1). Bei dem schon genannten Malalas findet sich *εἴ τις ἐὰν ἐβούλετο* oder bloß *ἐάν* c. Ind. (Mullach S. 56). *καί* steht im N. T. für *darauf* und im Nachsatz unserem *so* entsprechend, beides hebraistisch (Alt §. 85, 5). — Es ist ein Hebraismus, wenn das Relativum *wo, auf welchen* durch *ὅπου . . . ἐκεῖ, ὅπου κάθηται ἐπ' αὐτῶν* ausgedrückt wird (ib. §. 82, 6). Es wird aber auch zum declinirten Relativum noch das *αὐτός* im entsprechenden Casus hinzugefügt: *οἱ τέσσαρες ἄγγελοι, οἷς ἐδόθη αὐτοῖς ἀδικῆσαι τὴν γῆν καὶ τὴν θάλασσαν* oder *εἶδον ὄχλον πολύν, ὃν ἀριθμῆσαι αὐτὸν οὐδεὶς ἐδύνατο*, was den Hebraismus sehr wahrscheinlich macht. Im Vulgargriechischen ist aber auch heute ein indeclinables Pron. rel. *ὁποῦ* oder verkürzt *ποῦ* in Gebrauch für *welcher* in jedem Casus und Numerus (Mullach S. 201 f. 318).

Der Mangel an Sprachgefühl, an richtigem Takt, zeigt sich besonders in Bezug auf den Gebrauch oder die Bedeutung der Wörter. Nicht nur feinere, sondern auch sehr merkbare, handgreiflichere Unterschiede gingen verloren. Man verwechselte **ἔνδον** und **εἴσω** und sagte **ἔνδον εἰσέρχομαι** und **εἴσω διατρίβω** (Phryn. p. 127); eben so geschah es mit **ποῖ** und **ποῦ** (p. 43). Man nahm *πηνίκα*, das nur nach der Tageszeit fragt: *um welche Stunde des Tages?* ganz allgemein für *wann* und gleichbedeutend mit *πότε* (p. 49). *Ἄρτι soeben*, ursprünglich mit der Gegenwart und Vergangenheit gebraucht, tritt neben das Fut. und bedeutet *sogleich*, oder auch *jetzt* ganz allgemein gleich **νῦν** (p. 18). Im N. T. wird **εἷς** als Pron. indef. für **τις** gebraucht (Alt §. 45); für **οὐδείς** sagte man **πᾶς οὐ** (ib.) und für **ὁ μὲν . . . ὁ δέ** sagte man **εἷς . . . καὶ εἷς, εἷς . . . ἕτερος, ὃς μὲν . . . ὃς δέ**; *einer den andern, einander* ward ausgedrückt durch **εἷς τὸν ἕνα.**

Wir haben schon gesehen, wie ärmlich der Gebrauch der Conjunctionen war, wie wenig man sich auf die Präpositionen verstand. Hier sei noch an die Zusammensetzungen mit letzteren erinnert: **ὑπόδειγμα** statt **παράδειγμα** (Phryn. p. 12), **ἀφιερῶσαι** statt **καθιερῶσαι** (p. 192), **ἐξυπνισθῆναι** statt **ἀφυπνισθῆναι** (p. 224), **ἀνεῖναι** für **διεῖναι** zerlassen, aufweichen, auflösen (p. 27). Hierzu nehme man Bildungen wie **ἀπὸ τότε, ἔκτοτε** für **ἐξ ἐκείνου** *seitdem* (p. 461), **ἐξεπιπολῆς** statt **ἐπιπολῆς** (ein adverbialer Genitiv) *auf der Oberfläche, obenauf* (p. 126). Das früher nur poetische **ἀρχῆθεν** für **ἐξ ἀρχῆς** kam in gewöhnlichen Gebrauch (p. 93); dem an sich schon nicht attischen **μακρόθεν** wird im N. T. noch **ἀπό** vorgesetzt (Alt §. 95, 2). Eine ähnliche Häufung liegt vor in **ἔπειτα μετὰ τοῦτο, πάλιν ἄνωθεν, πάλιν ἐκ δευτέρου** (ib.). Solche Ausdrücke sind nicht bloß niedrig, sondern bekunden auch die Unlebendigkeit des Wortes. In Klein-Asien ward **οὐχ οἷον** im Sinne von **οὐ δήπου** *nequaquam* gebraucht. (Phryn. p. 372). Nicht bloß die biblischen Schriftsteller begannen Sätze mit **μὲν οὖν** (p. 342).

Wenn **εὐχαριστεῖν**, in der älteren Zeit *gratificari* und *gratiam referre*, bei Polybius (und heute) *gratias agere* (ib. p. 18) bedeutet, so ist das eine Verschiebung, die mindestens Mangel an sprachlichem Zartsinn verrät. Gemein volks-

mäßig ist es, wenn εὐσχήμων *schön, anständig* für *reich, vornehm, angesehen* gebraucht wird (p. 333); ebenso wenn στρηνιᾶν *überkräftig, übermütig sein*, den Sinn von *schwelgen*, sogar von *sich sehr freuen* erhält (p. 381). Früher unterschied man zwischen κακοδαιμονᾶν *rasen* und κακοδαιμονεῖν *unglücklich sein*; jetzt gebrauchte man letzteres auch im Sinne des ersteren (p. 79 sqq.). In älterer Zeit galt δυσωπεῖσθαι so viel wie ὑφορᾶσθαι *argwöhnisch ansehen*; später steht es für αἰσχύνεσθαι *sich schämen* (p. 190. 473). Es bekundet ein Schwinden alter Sitte, wenn γενέσια, das die Todesfeier am Geburtstage des Verstorbenen bedeutete, für γενέθλια *Geburtstagsfeier* genommen wird (p. 103); dagegen ist es geradezu Mangel an Verständnis des Wortes, wenn ἀποκριθῆναι, welches nur *auseinanderbringen* bedeutete, für *antworten*, für das Prät. von ἀποκρίνεσθαι genommen ward, also ἀπεκρίθη für ἀπεκρίνατο (p. 108), wie auch neugriechisch gesagt wird (Mullach 220), wo überhaupt das Medium fehlt*). Aus demselben Grunde wurden die Bedeutungen verallgemeinert, wie wir schon bei πηνίκα sahen; d. h. die Wörter verloren ihre bestimmte individuelle Abschattung, durch deren treffende Anwendung die Rede gerade ihren eigentümlichen Reiz und Leben gewinnt: τέμαχος *ein Stück von eingepökelten Fischen* galt und gilt noch jetzt, wie τόμος, für *Stück* überhaupt, nicht einmal auf Speisen, wie Fleisch, Brod, beschränkt (p. 21 sq.); αὐθέντης eig. *der selbst Hand anlegt*, nämlich zum Morde, sowol eines andren als seiner selbst, ward in älterer Zeit wol einmal poetisch für *Herscher* gebraucht; diese Bedeutung ward nun die gewöhnliche; αὐτουργεῖν und χειρουργεῖν, die nur vom Ackerbau und Handwerk gebraucht wurden, erhielten die ausgedehnteste Anwendung, so dass man sagte αὐτουργεῖν τὴν ἐπιβουλήν, τὴν νίκην *den Anschlag selbst ausführen, den Sieg durch eigne Kraft erringen*; und χειρουργεῖν τὰ ἄδικα (p. 120). Wenn Xenophon einmal sagt αὐτουργὸς τῆς φιλοσοφίας, so ist das durch die Kühnheit der Combination piquant; jene Redensarten

---

*) Zu beachten bleibt freilich, dass schon früh der mediale Aorist dem passiven den Platz zu räumen begann: an die Stelle des homerischen ἐδυνήσατο, ἠγάσσατο, ἠράσσατο tritt das attische ἐδυνήθη, ἠγάσθη, ἠράσθη, und so heißt es im Attischen z. B. ὑπέσχετο, neugr. aber ὑπεσχέθη.

dagegen sind verflacht. Aus den Briefen des Phalaris hebt Bentley (übers. von Ribbeck S. 407) hervor: ὧν ἐμοὶ προτρέπεις ‚deren du mich anklagst', wofür die Alten προφέρεις gesagt haben würden. θυγατέρας im Sinne von Mädchen, Mägde θεραπαίνας. πολλοὶ παίδων ὄντες ἐρασταί ‚viele die ihre Kinder lieb haben', würde nach dem alten Sprachgebrauch an das Laster der Knabenliebe erinnern.

Der Mangel an Gefühl für die Bedeutung des Wortes zeigt sich bei den Schriftstellern namentlich auch in dem Aufgeben der einfachen Stammwörter und Häufung der Compositionen, worin in gelehrter Weise sich dasselbe zeigt, was in den erwähnten volksmäßigen Verdoppelungen der Ausdrücke liegt. „An die Stelle der Phraseologie ist die Manier getreten, gleichsam durch Abbreviatur des Gedankens" (vielmehr nur des Lautes, durch Zusammenschweißung der Wörter, conglutinatio, mit Schwächung oder Abstreifung der grammatischen Form) „lange Composita und Decomposita zu formen: es charakterisirt die Zeiten sprachlicher Auflösung, dass das Gefühl für die kernhafte Bedeutung der Simplicia, für schlichte Formen und sinnliche Wendungen verloren geht. Nur in dieser trockenen Zusammensetzung besaßen die Autoren nach Alexander einen Grad der Erfindung und etwas von individueller Färbung; die Lexikologie beginnt seitdem eine neue Bahn (nämlich für uns seit dem Monumentum Adulitanum und Polybius, nicht wie man wähnte mit Aristoteles und Theophrast); das Lexikon ist hierdurch außerordentlich geschwollen und um Tausende von Wörtern vermehrt worden, dieser Zuwachs aber ohne inneren Wert. Das Extrem einer so prosaischen Wortfabrik liegt in Orphischen Hymnen oder im Lykophron gleich sehr zu Tage, wo die matte, nach der Elle messende Wortbildnerei bis zu völliger Leerheit verdampft. Man braucht nur die zahlreichen Verbalformen mit πρός" (das jedem Verbum vorgesetzt werden kann, um *noch dazu*, *noch mehr* auszudrücken) „oder Knäuel zu beachten wie διεξανίσταμαι, ἐγκατασταράττω, ἐπιδιασκοπῶ u. ä." (Bernhardy, griech. Literaturgesch. I, §. 77, 5. zweite Aufl. S. 431). Im N. T. fügte man solchen Verben dann doch noch die entsprechenden Adverbia bei: προσαναβαίνειν ἀνώτερον, προτρέχειν ἔμπροσθεν, πάλιν ἀνακάμπτειν (Alt §. 95, 2).

In gleicher Weise machte man neue Ableitungen und Zu-

sammensetzungen, für welche die attische Sprache so viele Mittel hat, aber nicht nur ohne Maß und Schönheitssinn, sondern auch ohne rechten Sinn für die Bedeutung. So die ungefügen und unnützen Bildungen **ἐξιδιάζεσθαι** statt **ἰδιοῦσθαι** (Phryn. p. 199), **ἀναισθητεύομαι** von **ἀναισθητός** statt **οὐκ αἰσθάνομαι** (p. 349), **συγγνωμονῆσαι** statt **συγγνῶναι** verzeihen (p. 382), **φρονιμεύεσθαι** statt **φρονεῖν** (p. 386), **σιτομετρεῖσθαι** (p. 383), **χρεωλυτῆσαι** statt **τὰ χρέα διαλύσασθαι** *die Schulden bezahlen* (p. 390), **αἰχμαλωτισθῆναι** für **αἰχμάλωτον γενέσθαι** (p. 442). Dagegen nahm man das aus **καταμύειν** äolisch contrahirte **καμμύειν** für ein einfaches Wort in die attische Rede auf.

Auch in gewissen Constructionen zeigt sich Mangel an Gefühl für die Bedeutung des Wortes; so, wenn man sagte **τὸν ἕτερον τοῖν ποδοῖν** für **τὸν ἕτερον πόδα.**

Mangel an Feinheit und vorzüglich an Idealismus des Sprachsinnes zeigt ferner die Aufnahme gemeiner Volksausdrücke. So galt das poetische **ἐρεύγεσθαι** (pros. **ἐρυγγάνω**), *durch den Mund von sich geben, sich erbrechen, aufstoßen,* später für *aussprechen* (p. 63), **κραυγάζειν** für **καλεῖν** (p. 64), **πιέζειν** *drücken* für *berühren,* **ψηλαφᾶν** *betappen* für *untersuchen,* **σκαλεύειν** *scharren, kratzen* ebenfalls für *untersuchen,* **χορτάζομαι** *sich mästen* für *epulari* (ib.), **γρυλλίζειν** *grunzen* für *tanzen* oder, nach Lobecks Conjectur für *weinen* (p. 101). Gemein war auch **βρῶμος** *Gestank* (p. 156). Volksmäßig sind Bildungen wie **τελευταιότατον, κορυφαιότατος, ἐσχατώτατος, κεφαλαιωδέστατος,** (Krumbacher in Kuhn's Zeitschr. XXIX, 190 f.) in denen nur wiederum jene Häufung des Ausdruckes liegt, die wir schon in andren Punkten bemerkt haben; ferner **ἐσχάτως ἔχειν** *elend sein* (p. 389), **μετριάζειν** *mäßig sein* für *genesen, sich bessern* von Kranken (p. 425), **χειμάζεσθαι** für *heftig erregt sein,* **ἐπιχειμάζεις σαυτόν** *sich betrüben* (p. 387). Auch **ἀναπεσεῖν** wird hier zu nennen sein, das klassisch nur ethischen Sinn hatte: *mutlos werden, erschlaffen,* jetzt aber, gewiss aus dem Volksgebrauche für *sich zu Tische setzen* genommen ward. Echt volksmäßig ist der Gebrauch der Diminutiva, der jetzt auch in die Literatur drang: statt **οὖς** *Ohr* sagte man **ὠτίον**, eben so **τὰ ῥινία** Näschen, **τὸ ὀμμάτιον** Aeuglein, **στηθίδιον** Brüstchen, **χελύνιον** Lippchen.

Hierher gehört auch jene zum Teil sehr gewaltsame Zusammenziehung von Nominativ-Endungen verschiedenster Art zu *ας* bei Eigennamen und die Bildung von Substantiven auf *ας*, wie sie heute noch besteht; z. B. **Ἐπαφρόδιτος** wird zu **Ἐπαφρᾶς, Ἐπίκτητος** zu **Ἐπικτᾶς, Κλεόπατρος** zu **Κλεοπᾶς, Ἀλέξανδρος** zu **Ἀλεξᾶς**; und Namen für Handwerker und Spottnamen **Σακκᾶς** für **σακκοφόρος, παξαμᾶς** panis bis coctus, **χεσᾶς** Scheißer, **λαρυγγᾶς** Schreihals (oder Schlemmer?), **φακᾶς** Linse, **φαγᾶς** Fresser, **κορυζᾶς** Rotzjunge; neugr. **ψωμᾶς** der Bäcker, **ψαρᾶς** Fischer (Mullach S. 23. 164 f.). Solche Abkürzungen und Bildungen hatte die Volks- und vertrauliche Umgangssprache schon in ältester Zeit (Lobeck in Phryn. p. 434 sqq.), wie wir *Fritz* u. s. w. sagen; in der alexandrinischen Zeit drang dergleichen in die Literatur.

Schließlich kommt noch hinzu, dass manche an sich ganz gute, nur nicht attische, Wörter aus andren Dialekten oder Wörter nicht attischer Bildung in die attisch sein sollende Rede eindrangen. Es ist eben nur Modesache, wenn man sich mit **εὐκοίτει** *gute Nacht* wünschte, statt mit **ὑγίαινε**, wie in älterer Zeit geschah (Phryn. p. 17); **ἄμυνα** *Rache* (Phryn. p. 23. Moeris p. 80) ist an sich ein tadelloses Wort; **ἀμοιβή** *Vergeltung, Dank* mag bloß poetisch gewesen sein. **εἶτεν, ἔπειτεν** war ionisch (Phryn. p. 124); **μάμμη** bedeutete ursprünglich *Mutter* und erhielt die Bedeutung *Großmutter*, vielleicht indem **τίτθη**, früher in letzterem Sinne gebraucht, aus der Umgangssprache schwand (p. 133). Eben so war **ἀρτοφορίς** *Brodkorb* veraltet; der Sklave verstand es nicht mehr, man musste bei ihm das entlehnte **πανάριον** anwenden (p. 164). Eben so wurde **ἀμίς** *Nachttopf* durch das echt griechische **σταμνίον** ersetzt, das aber ehemals *Weinkrug* bedeutete; **θυΐα** trat für **ἴγδις** *Mörser* ein (Sext. Emp. adv. Grammat. 234). **Τύλη** war ionisch für **κνέφαλον** *Kissen* (Phryn. p. 173); eben so **σκορπίζω** *zerstreuen* und viele andere Wörter, welche die Atticisten aufführen.

Oder es handelte sich um das Geschlecht des Wortes, das nicht in allen Dialekten gleich war. So war es z. B. eine attische Feinheit, von dicker Luft, vom Nebel zu sagen **ἀὴρ βαθεῖα** im Anschlusse an Homer und den alten Unterschied zwischen **ἡ ἀήρ** *die untere Luft* und **ὁ αἰθήρ** *die obere Luft*;

die Späteren sagten ἀὴρ βαθύς (Modris p. 2). Oder es war eine Verschiedenheit der Aussprache in Bezug auf den Spiritus asper und lenis oder den Accent: γελοῖος, ὁμοῖος war attisch, später sprach man γέλοιος, ὅμοιος (Herodian, Lentz I, 137, 15); altattisch war τροπαῖον, schon neuattisch τρόπαιον (schol. Aristoph. ad Plut. 453) oder eine Abweichung in der Endung: ἡ ἄσβολος *der Ruß* war attisch, später sagte man ἡ ἀσβόλη; Hippokrates gebrauchte ὁ ἄσβολος.

Fassen wir nun Vorstehendes zusammen, so sehen wir, dass sich nach Alexander unter den Griechen die attische Sprache als allgemeine Umgangssprache ausbreitete, aber nicht ohne Eindringlinge aus den andren Dialekten abwehren zu können. Zugleich beginnt in der städtischen Bevölkerung eine Zerrüttung und Zersetzung der griechischen Sprache. Solch ein verunreinigtes Attisch war kein organisches Erzeugnis und war einer idealen Gestaltung unfähig. Die Schriftsteller, in solcher Sprache erwachsen, besaßen nicht die Lebendigkeit und Feinheit des Sprachbewusstseins, nicht den sprachgestaltenden Takt, den unter geringeren Schwierigkeiten, nämlich einer weniger verderbten Volkssprache gegenüber, die klassischen Schriftsteller hatten. Jene, fern davon, die Rede nach idealer Norm zu bilden, waren nicht einmal fähig, die Sprache von den Flecken und Gemeinheiten der Umgangssprache frei zu halten. Dieses allgemeine Griechisch hieß ἡ κοινή, und die Schriftsteller, welche sich ihrer nach Ausscheidung der gröbsten Verstöße bedienten, hießen οἱ κοινοί*). Dieser Name, κοινή, drückt eben dies aus, dass es die allen Griechen „gemeinsame" Sprache war. Nun verstand man aber unter κοινή doch vorzugsweise nur die Sprache der Unterrichteten, πεπαιδευμένων, die städtische der Gebildeten, τὴν ἀστειοτέραν καὶ φιλόλογον συνήθειαν (S. E. adv. Gramm. § 235). Ebenso ward auch unter ἑλληνίζειν, Ἑλληνισμός vorzugsweise der reine griechische Ausdruck verstanden. Ihm entgegengesetzt ward die in der Masse des Volkes herschende Sprache (ἡ ἐπιπολάζουσα φωνή, ἡ ἰδιωτική) der ἀμα-

---

*) Als Beispiel für die κοινή führt Herodian bereits einen Schüler des Theophrast an, ebenso den Craterus. Ob die Dialekte weiter lebten, kümmerte ihn nicht (Stephan, de Herodiani technici dialectologia. Strassburg. Dissert. 1889 p. 102. 104).

θεῖς, ἰδιῶται, ἀγοραῖοι, σύρφακες, χυδαῖοι, also das *ἰδιωτικόν, ἀδόκιμον, ἀλλοκοτέρως, ἔκφυλον, βάρβαρον**).

Die klassische Literatur. — Homer.

Es liegt der Geschichte der Philologie ob, zu zeigen, in welcher Weise sich die Grammatiker mit der klassischen Literatur nach allen Seiten hin beschäftigten, bibliographisch, biographisch, literarhistorisch und ästhetisch, überhaupt historisch und realistisch und auch im engeren Sinne kritisch und grammatisch. Wir haben hier nur zu bemerken, dass unter diesen interpretirenden und kritischen Bemühungen die Grammatik im eigentlichen Sinne ungesucht, durch den Trieb der Sache, allmählich erwuchs. Man wollte die berühmten Schriften, die unschätzbare Hinterlassenschaft der goldenen Vergangenheit, vollständig verstehen, genießen und, da sie in ihrer Form mannichfach entstellt waren, kritisch auf die reine Urform zurückführen: das Eine wie das Andre aber zwang zu genauer Beobachtung des Wortes und der grammatischen Formen. Diese wurden ursprünglich in Anmerkungen zu den Schriftstellern bei Gelegenheit erklärt, und erst in der zweiten Periode der grammatischen Tätigkeit also von der Zeit um Christi Geburt

---

*) Ueber das Terminologische vergleiche man Stephan l. l. Die „gemeinsame“ Sprache der alexandrinischen Zeit heißt bei Herodian nach Stephan p. 89 ff. (*κοινή*) *συνήθεια, ἡ ἀνὰ χεῖρα ὁμιλία, ἡ νῦν σ., ἡ ἡμετέρα σ.* u. s. f. Diese galt ihm als sechste *διάλεκτος* neben dem Attischen, Dorischen, Ionischen, Böotischen, Aeolischen (p. 99). Etwas anderes soll bei H. *ἡ κοινὴ διάλεκτος* (*κοινόν*) bedeuten. Ihm seien *voces koinai quae in dialectis et apud poëtas reperiebantur nulla aut poëtica aut dialectica passione affectae.* Passend würde sich hier die Bedeutung von *κοινόν, κοινῶς* bei Möris einfügen, wie sie Pierson (adn. ad Moerid. p. 354) aufstellt; nur dass für Möris wie für die ganze Entwicklung des Atticismus (cfr. W. Schmid, der Atticismus in seinen Hauptvertretern I, 1887 p. 207/8) der Gegensatz von hellenisch und attisch maßgebend ist; *κοινόν* ist dann auch hier das beiden Gemeinsame. *Ἕλληνες* sind dem Herodian die griechischen Schriftsteller, cfr. Stephan l. l. p. 7/8. So gelten ihm Formen der vulgären Sprache von Alexandrien als barbarisch (ib. p. 6) so gut wie das hebr. *πάσχα* und lateinische *φάβα*. Jedoch nennt er die griechischen Mundarten (und das Lateinische) *διάλεκτοι*, während er die eigentlich barbarischen Sprachen *φωναί* nennt. Stephan l. l. p. 4 Anm.

an begann die Zusammenstellung einer Grammatik, welche aber zunächst nur Elementar- und Formenlehre umfasste, zuletzt erst zur Syntax kam.

Natürlich bemühten sich die Grammatiker am meisten um diejenigen Schriften, welche am meisten ihre Tätigkeit herausforderten. Letzteres geschah teils durch Schwierigkeit des Verständnisses, teils durch die Entstellung des Textes. Ferner aber wollten sie ihre Schüler nicht in ein bestimmtes Fach des Wissens einweihen, auch nicht in die Philosophie: wie sie auch selbst nicht Aerzte oder Philosophen waren; sondern, wofür sie sich vorzugsweise hielten, dazu wollten sie ihre Schüler machen, zu Gebildeten, *φιλόλογοι*. Darum erstreckte sich ihre Tätigkeit vorzugsweise über die allgemeine oder die National-Literatur: die Dichter und die Redner, auch auf Platon wegen der Vollendung seiner Form; von diesen werden aber am meisten die dem Verständnisse weniger zugänglichen bearbeitet, also die Lyriker und Homer. Diese standen nach Form und Inhalt dem alexandrinischen Leser schon sehr fern. Wiederum aber war von allen Dichtern keiner so sehr National-Dichter wie Homer, und auch bei keinem das Verständnis und der Genuss so sehr durch Entstellung der ursprünglichen Form erschwert oder gestört*).

Wir haben uns hier nicht auf die homerische Frage einzulassen. Es ist aber allerdings unerlässlich, wie schon (S. 25) erinnert, wenn die Bearbeitung Homers mehr als die irgend eines andren Dichters für die Gestaltung der philologischen Tätigkeit einflussreich war, uns der Lage zu erinnern, in welcher sich Homer gegenüber der Philologe und Grammatiker befand. Von dem Streite, der heute um die homerischen Gedichte geführt wird, können, ja müssen wir hierbei völlig absehen; wir müssen eben dies als wichtig festhalten, dass man fast von sämmtlichen Streitpunkten entweder gar nichts wusste, oder doch wenigstens dieselbe nicht in dem Zusammenhange er-

*) Wie wenig die alten Schulmeister, die sogenannten *γλωσσογράφοι* ein genaues Verständnis Homers hatten, wie wenig selbst ein Mann wie Aristoteles (De arte poet. c. XXVI.) philologisch in späterem Sinne war: darüber vrgl. Lehrs, de Aristarchi studiis Homericis p. 42 (35[2]) sqq. Dies ist zu beachten, um zu begreifen, welche geistige Kraft nötig war, um die Philologie so zu begründen, wie die Alexandriner getan.

fasste, wie wir tun. Denn das was wir heute ganz eigentlich die homerische Frage nennen, ist erst von der deutschen Philologie geschaffen, und ist einer ihrer bedeutsamsten Züge, der mit dem eigentlichsten Wesen des deutschen Geistes zusammenhängt. Von dieser deutschen Auffassung Homers nun ist hier abzusehen, aber nur insofern abzusehen, als wir dabei doch festhalten, dass Homer bei der alten Auffassung gar nicht richtig angegriffen werden konnte. Man hat sich den Weg zur wahren Einsicht in alle Homer betreffende Probleme schon abgeschnitten, sobald man Homer für einen Dichter hält, wie jeden andren, nur für den ausgezeichnetsten. Hierin sind alle deutschen Philologen einig.

Wir können uns aber die Sache, selbst nur erst beim allgemeinen verweilend, doch näher führen. Die Schicksale der homerischen Dichtungen (Dichtungen, die, selbst nachdem sie niedergeschrieben waren, noch Aenderungen jeder Art erfahren konnten) nötigen zu der Annahme, dass den ersten alexandrinischen Grammatikern der Homer in den abweichendsten Varianten vorgelegen haben müsse, die sich über Wörter und Formen, Verse und längere Stellen erstreckten. Da nun ferner selbst die Verteidiger der Einheit Homers zugestehen, dass manche Teile der Ilias von Nachdichtern herrühren, dass von denselben und den Rhapsoden in Einzelheiten mannichfach geändert wurde, dass dies auch von den Diaskeuasten und Abschreibern ohne alle Consequenz geschah (vrgl. G. Curtius über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage, in der Zeitschrift f. d. österreich. Gymn. 1854. Bonitz, über den Ursprung der homerischen Gedichte, 5. Aufl. 1881): so folgt hieraus weiter, dass in dem Homer, selbst wie er in einer und derselben Handschrift oder Recension vorlag, eine große Ungleichheit der Sprachformen zu Tage gekommen sein muss. Welches Kriterium hatte man denn nun, um die eine Form der andren vorzuziehen?

Und so bemerke ich schließlich kurz: es lag die größte philologische Aufgabe vor, die gestellt werden konnte, und sie fand zu ihrer Lösung — Anfänger.

Die Analogie und die Anomalie.

Wir begreifen, wie der Grammatiker in dem Wirrwarr der Lesarten und in der Ungleichheit der Formen, die ihm die homerischen Gedichte boten, nach einem Kriterium suchte, nach einem Principe, welchem gemäß er die Unebenheiten ausgleichen, das Unrichtige ausscheiden könnte. Es soll hiermit nicht gesagt sein, dass schon der erste Kritiker, Zenodot, das klare Bewusstsein davon gehabt habe. Es ist vielmehr sowol aus allgemeinen Gründen, wie aus den tatsächlichen Ueberlieferungen wahrscheinlich, dass Zenodot noch unklar über das Wesen der Aufgabe und die Natur der Mittel zur Lösung derselben war und mit wenig bewusstem Takt verfuhr, dass erst sein Nachfolger Aristophanes, schon geübter und besonnener, das Princip aussprach und zu bestimmen suchte, nach welchem er verfahren zu müssen meinte, und sein Vorgänger schon verfahren war. Dies war aber die Analogie.

Dass die Analogie in der Organisation und Desorganisation der Sprache eine mächtig treibende Kraft ist, bedarf hier der Ausführung nicht; eben so wenig ist hier der Ort, zu zeigen, auf welchen psychischen Verhältnissen und Mächten sie beruht. Ist sie aber ein Princip der Sprachbildung, ein Real-Princip, so ist sie auch ein Erkenntnis-Princip, das den Grammatiker in seinem Nachdenken leitet. Wirkt sie dort unbewusst, als psychische Macht: so wird sie hier in das Bewusstsein gehoben; d. h. nicht bloß ihre objective Schöpfung in der Sprache wird aus ihr als der Ursache erklärt, sondern auch der suchende Gedanke folgt mit Bewusstsein ihrer Spur, wählt sie zum Führer, lässt sich von ihr als normirendem Zwecke leiten.

Was bedeutete denn nun die Analogie in diesem subjectiven Sinne bei den alexandrinischen Grammatikern? oder anders ausgedrückt: wie fassten diese die objective Analogie in der Sprache auf?

Die Kategorie des im Object waltenden Gesetzes, wie die moderne Wissenschaft sie zu ihrer Grundlage hat, war den alexandrinischen Grammatikern, wie den Alten überhaupt, Philosophen und Empirikern, in gleicher Weise unbekannt. Aber das psychologische Analogon dieses logischen Begriffes oder die Verhältnisse des Bewusstseins, deren logische Bearbeitung den

Begriff des Gesetzes ergab, diese sind mehr oder minder bewusst und klar in jedem Menschen vorhanden; sie lagen auch im Bewusstsein der alexandrinischen Grammatiker. Es handelt sich hier zunächst und ursprünglich um weiter nichts, als um das Gesetz der Association und Reproduction der seelischen Elemente: dass wir nämlich, wenn wir etwas sehen, was früher Gesehenem gleich oder ähnlich ist, nun erwarten, dass dem Gegenwärtigen alles das folgen und zukommen werde, was dem Vergangenen, wie wir uns erinnern, gefolgt war und zukam. Tritt diese Erwartung ein, so entsteht das Gefühl der Befriedigung, welches die leicht vor sich gehende Verschmelzung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen, die augenblickliche Apperception des Neuen durch das Alte, begleitet; bleibt aber die erwartete Folge aus, so entsteht das Gefühl unbefriedigter Spannung durch die Ungleichheit des jetzt Wargenommenen mit dem früher Bemerkten und die Unmöglichkeit, jenes durch dieses zu appercipiren. Die Seele fühlt, wie bei der Musik die Harmonie oder Disharmonie zweier Töne, so hier die zweier Fälle. Die Analogie nun war den alten Grammatikern nichts anderes als die Uebereinstimmung zweier Fälle, eine Harmonie oder Symmetrie. Diese suchten sie in der Sprache unwillkürlich, zuerst kaum, dann immer klarer bewusst, in der Rede des Umganges wie in der der Schriftsteller, und in solchem Gleichklange sahen sie die Wahrheit. Die Gleichförmigkeit, die unausbleibliche Consequenz, die auch in unsrem Begriffe des Gesetzes ein wesentliches Moment ist, sie galt als die Weise, in der das Wahre auftritt; sie hieß *ἀναλογία*, lat. proportio: ihr gegenüber stand das Ungleichförmige, das bald so bald anders, hier so hier anders erscheint, als Form des Willkürlichen, Unwahren; sie hieß *ἀνωμαλία*. So genommen bilden die *ἀνωμαλίαι* der Erscheinungen den Gegensatz zu dem, was *φύσει* ist und darum immer und überall gleichförmig auftritt, und *ἀνωμαλία* bedeutet *διαφωνία* (Sext. Emp. Pyrrh. Hypotyp. III, 233 sqq. u. ö.).

Wären alle Handschriften des Homer völlig gleich; sprächen alle Menschen, wenigstens alle Griechen gleich: so könnte von Richtig und Unrichtig nicht die Rede sein und kein Bedürfnis entstehen, dieses in jenes zu verwandeln. Nun trat aber die Ungleichheit hervor: verschiedene Handschriften boten

einen verschiedenen Homer; ja dieselbe Handschrift hatte an verschiedenen Stellen verschiedene Formen, die doch gleichen Wert hatten; und der Ungebildete sprach anders als der Gebildete — für Zenodot eine unerträgliche Disharmonie. Wollte man das Richtige, so musste man die Gleichheit herstellen.

Der Unterschied zwischen der Bedeutung, welche die Termini *ἀναλογία* und *ἀνωμαλία* bei den Grammatikern haben, und der, welche sie bei den Stoikern hatten, ist also wol zu beachten. Bei den letzteren handelte es sich um ein Verhältnis zwischen Logik und Grammatik; bei den ersteren, welche nur die empirische Erscheinungsform der Sprache im Auge haben, kommt bloß das Verhältnis der sprachlichen Elemente unter einander in Betracht.

Die ersten Vertreter der Analogie: Zenodot, Aristophanes, Aristarch*).

Näheres in Betreff von Zenodots und seiner beiden großen Nachfolger Auffassung der Analogie, von ihrem Verfahren, das Ungleiche in dem homerischen Texte wegzuschaffen und dadurch die wirklich oder vermeintlich richtige Lesart herzustellen; inwieweit sie der objectiven Autorität der Ueberlieferung, den Handschriften, oder subjectivem Urteil folgten; wonach sie die Autorität abwogen, die sie jeder Handschrift zugestanden, da diese doch an sich alle die gleiche Autorität beanspruchten, aber nicht haben konnten; kurz von allen Fragen, die hier aufgeworfen werden können, ist genau keine zu beantworten. Es dürfte aber wol die ganz allgemeine Annahme Zustimmung finden, dass Zenodot wesentlich gerade eben so wie Aristophanes, dieser wie Aristarch verfahren ist, nur dass der je Frühere unsicherer, schwankender, ungleichmäßiger, aber dann hinwiederum auch wol kühner, weil unbewusster, verfuhr als sein Nachfolger. Von Zenodot zumal dürfen wir wol einen gewissen Takt, aber keine klar entwickelten und folgerecht festgehaltenen Principien erwarten. Bei ihm gilt durchaus, dass die eben berührten Fragen vor allem darum nicht zu beant-

*) cfr. La Roche, die hom. Textkritik im Altertum, Leipz. 1866 und dessen „hom. Untersuchungen".

worten sind, weil er selbst sie sich noch nicht klar gestellt haben kann. Noch Bestimmteres dürfen wir, denke ich, annehmen; nämlich, weil sein grammatisches Bewusstsein noch wenig geschärft war, weil er noch keine festen Regeln über den Bau der Wortformen, über die Unterschiede der Dialekte, über das eigentümlich Homerische hatte, um nach ihnen zu bestimmen, was richtig oder falsch ist: so kann er auch bei der Feststellung des Textes nur wenig durch solche grammatische Reflexion geleitet, zur Verwerfung oder Annahme bestimmt worden sein. Weil er noch nicht wusste, welche Wörter und Formen homerisch sind, und welche nicht: konnte er an manchem Unhomerischen noch gar keinen Anstoß nehmen. Er war wol überhaupt von den Handschriften und dem Tatsächlichen noch zu sehr eingenommen, als dass er sich ihnen subjectiv mit Regeln und danach bestimmten Erwartungen hätte gegenüberstellen können; er verhielt sich noch objectivistisch zu ihnen. Irgend eine Handschrift, wird er gedacht haben, muss das Richtige liefern; dass gar keine das Rechte habe, war ihm wol noch ein undenkbarer Gedanke. Daher werden wol alle Lesarten, die auf Zenodot zurückgeführt werden, auf handschriftlicher Gewähr beruhen, womit aber über ihren Wert noch gar nichts gesagt ist. Denn wir wissen leider gar nichts von den Handschriften, die ihm zu Gebote standen, und erfahren wol oft genug, was er an bestimmten Stellen gelesen wissen wollte, aber nicht, welche Lesarten er verwarf, noch aus welchem Grunde er sich so entschied. Was ihn aber bestimmte, die eine Lesart der andren vorzuziehen, wird bei seinem Mangel an grammatischem Urteil meist nur ein so zu sagen innerer Grund gewesen sein, der Zusammenhang des Ganzen, der Sinn des Verses, der Charakter der homerischen Poesie.

Man beachte den Kreis, in dem man sich notwendig bewegte, und namentlich Zenodot, der erste Kritiker, bewegen musste. Woher sollte er den homerischen Dialekt kennen? nach welchem Maßstabe denselben begränzen? seine Eigentümlichkeiten, das in ihm Erlaubte abmessen? Nach den Gedichten selbst. In diese aber waren durch die Nachlässigkeit der Ueberlieferung Eigenheiten aller Dialekte und Orte eingedrungen. Diese Eindringlinge als solche zu erkennen, wird möglich sein, nur nicht gerade leicht. Es ist aber begreiflich, dass Zenodot

noch nicht einmal den vollen Verdacht hegte. Weil er nun eben nicht mit schon festen Regeln an den Text ging, sich unbefangener der Ueberlieferung hingab, so konnte es wol kommen, dass er einerseits Unhomerisches, ja Ungrammatisches in Homer hingehen ließ, was seine Nachfolger verbesserten; dass er aber auch andrerseits Manches bewarte, was entweder durchaus richtig oder wenigstens höchst beachtenswert war und durch seine Nachfolger, weil es zu ihren Regeln nicht stimmte, mit Unrecht verdrängt ward. Andrerseits freilich mochte er bei manchen Versen Anstand nehmen, weil er den homerischen Sprachgebrauch nicht genau kannte. So mag er Il. *Φ* 538 nicht verstanden haben, weil ihm der Sinn von *φάος*, Rettung, entging. Doch ist man hier leicht in Gefahr, Zenodot Unrecht zu tun, weil wir über den Grund seines Zweifels selten sicher unterrichtet sind.

So erfahren*) wir z. B., dass er Il. 8, 470 *ἄας* für *ἠοῦς* las, was böotisch (?) war (Ahrens, de Dial. Aeol. p. 121. 206. Ribbeck S. 671), und Od. 18, 130 liest er *οὐθέν* (Ribbeck das. und 688). Er nahm die Formen *Ἀριήδνη, βουγήιε, Ἀμφιάρηον* auf (das.), von denen wir nichts wissen, die aber nur ganz local gewesen sein können. Dagegen sind wir froh, dass er uns das echte Beiwort von Lakedämon *καιετάεσσα* (statt des aristarchischen *κητώεσσα*) überliefert hat (S. 677). Ob er es so verstanden hat, wie es verstanden sein muss, als Ableitung von *τὰ καίατα Erdspalten*, also *schluchtenreich* (G. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie nr. 45b), bleibe dahingestellt; aber wir sind auch nicht gezwungen, ihm die närrische Erklärung *minzreich* zuzuschieben, welche der Scholiast gibt, wenn auch *καιέτη Minze* vorhanden gewesen sein „muss". Ebenso verdanken wir ihm an zwei Stellen der Ilias 2, 144. 14, 499 das dem deutschen „wie" ganz analog gebildete *φή*, das Aristarch nicht zulassen wollte und an letzter Stelle für *ἔφη* nahm und darum den folgenden bedeutsamen Vers wegstrich. (R. diss. p. 18.) — Ob auch Z.'s *φηγωναῖε* Il. 16, 233

*) Zu dem oben über Zenodot Gesagten vergleiche man W. Ribbeck, Zenodotearum quaestionum specimen I. Diss. Berol. 1852. Derselbe: Zenodotea, im Philologus 8, 652 ff. Düntzer, de Zenodoti studiis Homericis urteilt günstiger.

anzunehmen ist? Das aristarchische Δωδωναῖε ist auch nur hier bei Homer. Er ließ μάρτυρες statt des homerischen μάρτυροι zu (S. 684); ferner Il. 3, 152 den Dativ δένδρει für δενδρέῳ (das.), was wahrlich darum nicht zu verwerfen ist, weil Il. 13, 437 der Accusativ δένδρεον vorkommt. Es ist klar, dass dieses Wort eine reduplicirte und zugleich nasalirte Form von δρῦς ist. Wir setzen also einen Stamm δενδρυ an, wozu uns nun Zenodot δένδρει bietet und der gewöhnliche attische dat. pl. δένδρεσι zu ziehen ist. — Er ließ die späteren ionischen Pronomina ἐμωυτόν Δ 271, ἑωυτήν Ξ 162, welche von Rhapsoden in Homer gebracht waren, ungestört; eben so die schlechten Formen ξυνέηξεν N 166 und κατεήξαμεν N 257 mit doppeltem Augment. Es ist aber für den Zweck, den wir hier verfolgen, nicht unbeachtet zu lassen, dass die aristarchische Schule dem Zenodot die Form ἐκαθέζετο, welche er Α 68 (statt des aristarchischen κατ' ἄρ' ἕζετο) las, als Barbarismus vorwarf, weil sie ein doppeltes Augment enthalte, wie wenn man ἐκατέβαινε sagte*). — Π 243 las Zenodot ἐπιστέαται für ἐπίστηται (S. 694), und soll auch statt πεποίηται gelesen haben πεποιέαται (S. 695). Wir wissen, dass die 3. pl. med. nach Consonanten nur auf αται, ατο und nach Vocalen auf νται, ντο ausgehen darf, es müsste denn α der Wurzel angehören. Uebertragung von αται, ατο auf vocalische Verbalstämme findet freilich statt, z. B. βεβλήαται = βέβληνται; aber eine Endung ανται, αντο hat für die 3. pl. ebenso wenig bestanden, als ein αται, ατο für die 3. sg. — Endlich sei in Bezug auf Verbalformen noch erwähnt, dass Zenodot (S. 697) Il. Θ 448 καμέτην, K 545 λαβέτην, Λ 782 ἠθελέτην als 2. dual. las, das auch bei Attikern an neun oder zehn Stellen gesichert ist, cfr. Meyer, Gr. Grammat. p. 361.

Er ließ einige Male das Femininum zusammengesetzter Adjective zu, wie B 697 ἀγχιάλη (S. 698). Ueber die Formen und den Gebrauch der persönlichen und possessiven Pronomina (S. 699 und IX, S. 50 ff.), wie über den Artikel (S. 678. Diss.

---

*) Dieser Vorwurf ist von Aristonicus gemacht worden: so wird wenigstens überliefert; dass er nicht zu gut dazu war, wird wol dadurch bewiesen, dass Herodian dasselbe sagt (bei Mullach S. 249). Man hielt das ε hinter θ für ein Augment.

p. 30) bei Homer ist er unklar gewesen. So nahm er *σφέ* *Α* 111 als Sg., als welcher diese Form erst später bei Herodot und den Tragikern erscheint; und umgekehrt ließ er *ἕ* *Β* 197 als Pl. gelten. Ohne Scheu bezog er das Possess. 3. prs. *ὅς* auf die 1. und 2. sg. und pl. — Er vermengt *Α* 528 *Μ* 368 *κεῖσε* und *κεῖθι*; ob auch *ἔνδον* und *εἴσω*? (s. oben S. 62). — Er nahm Nominative der Comparative auf *ω* auf: *κρείσσω* Il. *Α* 80 *γλυκίω* *Α* 249 *ἀμείνω* *Η* 114 (ganz ungeheuerliche Formen); dagegen las er *Θ* 349 *Γοργόνος* für *Γοργοῦς* (S. 690). Den Acc. pl. von *πολύς* gab er *Α* 559 *πολεῖς*, *Β* 4 *πολῦς* in wunderlicher Inconsequenz (S. 691).

Hiernach ist wol sicher anzunehmen, dass Zenodot noch keine Grammatik hatte. Mögen nun die Lesarten, die er überliefert, teils vorzuziehen, teils in sonstiger Hinsicht sehr wichtig und beachtenswert sein: Zenodot weiß von unseren Betrachtungen nichts. Er hat überall weniger gewählt als höchstens taktvoll gegriffen. Es kann also bei ihm auch noch von keinem grammatischen Principe die Rede sein*). (Vgl. auch Ribbeck, Diss. p. 16.)

---

*) Wenn nach dem Obigen Zenodot zwar keineswegs als besonnener, aber doch wenigstens als schonender, den Tatbestand wenig antastender Kritiker erscheint, so muss vielleicht auch dieses Lob noch gemäßigt werden. Zenodot konnte freilich aus grammatischen Gründen nicht leicht veranlasst worden sein, zu streichen und zu ändern; aber wol konnten ihn dazu ästhetische und sachliche Rücksichten bewegen. Doch wissen wir hierüber nichts Zuverlässiges, da wir wol vielfach über seine Lesarten, aber nicht über den Grund derselben sicher unterrichtet sind. Wenn ihm z. B. nachgesagt wird, er habe *Π* 666 interpolirt (*διεσκεύακε*), und statt *καὶ τότ' Ἀπόλλωνα προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς* vielmehr gelesen: *καὶ τότ' ἄρ' ἐξ Ἴδης προσέφη Ζεὺς ὃν φίλον υἱόν*, so ist das schwer glaublich; denn die Ursache, weswegen er so geändert haben soll, wäre gar zu *γελοῖον*. Zenodot habe nämlich, sagt der Scholiast, gemeint, Zeus habe vom Ida dem Apollon in der Ebene zugeschrieen. Es ist aber gar nicht gesagt, dass Apollo in der Ebene gewesen wäre; sondern er war ebenfalls auf dem Ida, von dem er nun (V. 667) auf Zeus Befehl hinabsteigt. Und so ist den Scholien, wie in Bezug auf Aristarch, so auch in Bezug auf Zenodot nicht immer völlig zu trauen, namentlich nicht in Bezug auf den Grund, den sie ihm unterschieben. *Δ* 88 soll Zenodot für *εἴ που ἐφεύροι* gelesen haben: *εὗρε δὲ τόνδε*, den folgenden Vers aber *εὗρε Λυκάονος υἱὸν ἀμύμονά τε κρατερόν τε* gestrichen haben, und zwar weil, wie der Scholiast sagt, es ihm einer Gottheit unangemessen schien, zu suchen. Dass Zenodot so gelesen

Die zweite bedeutende grammatische Größe ist

Aristophanes Byzantius.

Er soll als Knabe den Uuterricht des Zenodot genossen haben. Wirkte dieser in der ersten Hälfte des 3. Jhs. a. Chr., so gehörte Aristophanes in die zweite und reichte noch in das 2. Jh.; und so muss man wol sagen, dass er mehr als um ein Menschenalter jünger ist als Zenodot, und dem angemessen wird auch sein Fortschritt gegen diesen anzuschlagen sein.

Auch von ihm freilich wissen wir in Bezug auf sein kritisches Verfahren und die Handschriften, die ihm zu Gebote standen, gar nichts (Nauck, Arist. fragmm. p. 20). Er wird aber nicht nur mehr Handschriften gehabt haben, als Zenodot, und darunter wol sehr gute; sondern er wird auch schon sorgfältiger beobachtet haben, als jener. Auch er hat, wie jener, seine grammatischen Bemerkungen nur gelegentlich gemacht und ebenfalls noch nicht einmal schriftliche Commentare zu den Schriftstellern verfasst. So ist denn auch schwer zu sagen, wie die von ihm überlieferten Lesarten vor den Zenodoteischen sich auszeichnen, die er auch häufig gelten ließ. Auch er las Il. Ξ 259 *νὺξ μήτειρα* (für *δμήτειρα*) *θεῶν*. Dass er *κεῖθι* und *κεῖσε* verwechselt habe, lässt sich nicht sagen; aber allerdings hat er Ψ 461, wo wir *κεῖσε* haben, mit Zenodot weniger gut *κεῖθι* gelesen, vielleicht jedoch gerade deswegen, weil er den

---

habe, wie der Scholiast angibt, wollen wir demselben glauben; dass er aber willkürlich geändert und gestrichen habe, hat der Scholiast töricht angenommen und noch törichter den Grund solches Verfahrens erdichtet. Es ist nicht glaublich, dass Zenodot, wenn er an dem Suchen der Göttin Anstoß genommen hat, gerade *διζημένη* habe stehen lassen und so geändert, dass der Anstoss blieb. Viel wahrscheinlicher wäre es, wenn er wirklich geändert hat, dass dies wegen des Asyndeton geschah. Dass er, wie Aristonikos berichtet, den imperativischen Gebrauch des Infinitivs bei Homer nicht gekannt habe, scheint ebenfalls wenig wahrscheinlich. — Die Lesarten Zenodots genau zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe; das gehört in die Geschichte der Philologie. Nur dies sei noch bemerkt. Die Torheit des Scholiasten kann darum, weil er Anhänger Aristarchs ist, nicht diesem Manne zur Last gelegt werden. Wer Zenodot gegen den Scholiasten und gelegentlich selbst gegen Aristarch in Schutz nimmt, braucht Aristarch nicht herabzusetzen. — Als sehr kühnen Kritiker hat Römer, Abh. der Bayer. Akad. philos.-philol. Cl. XVII. Bd. S. 643, Zenodot dargestellt.

Unterschied streng festhalten wollte. Dennoch wird man, wenn wir auch nicht klar sehen, annehmen müssen, dass er principiell einen gewissen Fortschritt gemacht habe. Es muss seinen Grund haben, dass er, noch nicht Zenodot, als Begründer der Grammatik neben Aristarch von den Alten genannt wird (Sext. Emp. adv. Gramm. 44).

Dieser Grund wird nicht bloß darin liegen, dass man von ihm, wenn auch weder eine eigentlich grammatische Schrift, noch auch Commentare, doch Wortsammlungen, λέξεις, besaß, teils nach Stoffen, und also vielfach synonymisch, geordnet (Benennungen der Menschen und Tiere in verschiedenen Lebensaltern, wie Kind, Jüngling u. s. w., Verwantschaftsnamen, Anreden, Schimpfwörter), teils nach Dialekten gesondert, *Ἀττικαὶ λέξεις, Λακωνικαὶ γλῶσσαι*, innerhalb deren dann wieder die Ordnung nach den Stoffen ging — nicht das bloße Vorhandensein solcher Schriften, sage ich, kann ihn so in den Vordergrund gestellt haben, sondern auch die Erklärung, welche hier die Wörter fanden, überhaupt der Beginn eines methodischen Verfahrens, wonach dle philologischen Fragen erörtert wurden. Bei Gelegenheit mag er auch das Princip der Analogie als bewusste grammatische Norm ausgesprochen und zur Verurteilung manches Wortes und mancher Form angewant haben. Denn da er ein jüngerer Zeitgenosse des Chrysippos war, seine Blüte erst nach dessen Tod fällt, so konnte sich in ihm schon der Widerspruch gegen die von jenem behauptete Anomalie der Sprache mit einer gewissen Klarheit und Entschiedenheit entwickeln*).

---

*) Mehr wage ich von Aristophanes nicht zu behaupten. Dass er der Erfinder der prosodischen und der Interpunktionszeichen sei, ist sehr zweifelhaft (K. E. A. Schmidt, Beiträge zur Gesch. d. Gr. S. 571 ff.); wol möglich aber, dass mit ihm schon ein durchgehenderer Gebrauch beginnt, und dann wol auch ein Anfang zum Bewusstwerden der Regeln gemacht ist. Ich setze hier das Urteil von Lehrs her (De Arist. p. 258. [250 *]): ***Etenim quamquam Aristophanes dicitur notas accentuum invenisse, tamen in hoc genere*** (nämlich allem was den Accent betrifft) ***eius opera exigua fuit, fortasse in generalibus quibusdam regulis potius quam in singulis poetarum vocibus notandis et expediendis occupata: et si quid eiusmodi notavit, prae Aristarchea opera tam exile visum est ut totum ab illa obrueretur. Aristophanis magna et immortalia de omni antiquitate merita reliquiae testantur: ea si quaeris, quae ad scriptorum textus***

Eine bestimmte Vorstellung aber über die Weise, wie Aristophanes das Princip der Analogie bekannte und geltend machte, können wir uns nicht bilden. Wir dürfen jedoch versuchen, uns aus allgemeinen Gründen ein Urteil zu bilden; d. h. von der Voraussetzung ausgehend, dass Aristophanes einen Entwickelungspunkt bezeichnen müsse, der zwischen Chrysippos und Aristarch in der Mitte liegt, versuchen wir, diesen Punkt näher zu bezeichnen. Wenn wir sehen werden, wie viel Aristarch, wie viel dessen Schülern zu tun übrig blieb, so werden wir mit Bestimmtheit behaupten, Aristophanes könne dies nicht schon geleistet haben, was erst durch das Verdienst Späterer errungen ward. Andrerseits werden wir es natürlich finden, wenn Aristophanes zunächst an Chrysippos und Zenodot anknüpft und weniger mit Bewusstsein, als unbewusst von der Sache getrieben, über dieselben hinausgeht.

Was wir so ganz allgemein erschlossen haben, findet durch das Wenige, was uns von Aristophanes überliefert ist, nur Unterstützung, sowol positive als negative. Erstlich ist der Terminus *ἀναλογία* bei ihm noch nicht nachweisbar, so wenig wie *ἀνωμαλία*. Dies scheint mir namentlich bei den Fragmenten XLIII—LVIII beachtenswert, in denen er *καινοφώνους λέξεις* aufführt und als *ἀσυνήθη* tadelt; aber von Anomalie und von Verstößen gegen die Analogie wird nichts gesagt. Doch wenn dies auch nicht zufällig ist, so kann der Mangel der Termini doch nur beweisen, dass die Ansicht noch nicht die gehörige Festigkeit, Schärfe und Klarheit erlangt hat; und nur dies wird hier behauptet. Aristophanes bewegt sich noch in laxeren, unmittelbareren Ausdrücken; er stellt die analogen Formen zusammen und verbindet sie durch *ὥςπερ*; die seiner Ansicht nach richtigere analogere Form nennt er *κυριώτερον* (cf. Nauck p. 80). Ferner aber leuchtet aus seinen Fragmenten entschieden ein Streben nach sicherer Bestimmung des Sprachgebrauchs hervor; er will die Tatsachen feststellen, aber weder begreifen noch regeln; es erscheint aber die Analogie, erst wenn sie als

pertinent, saepe eius mentio fit in variarum lectionum delectu, in eruendis versibus spuriis atque in libris vel attribuendis vel abiudicandis ab auctoribus tralaticiis, in carminibus ordinandis, in metris dispescendis (Dionys. Hal. comp. verb. 312). *Sed de accentibus quid dixerit vix semel aut bis memoratum legimus.*

Norm, Regel gefasst wird, in ihrem vollen Wesen. In seinen Bemühungen nun, die Bedeutung der Wörter genauer zu bestimmen, bildet Aristophanes die Fortsetzung des Zenodot, dem es noch sehr an genauer Kenntnis des Sprachgebrauches fehlte. Welche Verdienste er sich in dieser Hinsicht noch zu erwerben hatte und wirklich erworben hat, kann das eine Beispiel zur Genüge beweisen (fr. LXX), dass auf ihn die Beobachtung zurückgeführt wird, bei Homer bedeute *ἴσθι* nur *wisse*, aber nicht *sei*, während es bei den Attikern beide Bedeutungen habe. Er sucht zu beweisen, dass die *νύμφη* weder immer Braut noch auch gerade immer jung sei, mit Rücksicht auf *Γ* 130 u. s. w. Inwiefern hierbei die Analogie etwa hervortreten kann, zeigt die Bestimmung des Aristophanes, dass *ἀδελφιδοῖ* Neffen bedeutet, und *ἀνεψιοί* Cousins; und demgemäß *ἀνεψιαδοῦς* der Sohn des Cousins und *ἐξανέψιοι* Andergeschwisterkinder.

Eben so lax wie bei diesen Wortbetrachtungen wird die Analogie anch bei seiner Textrecension zu Grunde gelegen haben. Ich mache mir folgende Vorstellung. *Δ* 585 scheinen einige gute Handschriften *ἐν χερσὶ τίθει* gelesen zu haben, andre *χειρί*. Aristophanes zog letzteres vor, weil gleich darauf V. 596 *ἐδέξατο χειρί* steht. *M* 59 lasen Zenodot und Aristophanes nicht *ἐσβαίη*, wie Aristarch las, sondern *καββαίη*, weil es weiter V. 65 *καταβήμεναι* heißt. *N* 51 las Aristophanes *σχήσουσιν* für *ἕξουσιν*, weil auch (*ὁμοίως*) V. 151 so gelesen wird. Wir dürfen ihm aber wol auch zutrauen, dass, wenn er *Γ* 35 den Acc. *παρειάς* dem Neutrum *παρειά* vorzieht, er dies mit Rücksicht oder in Analogie zu *Σ* 123 *παρειάων* getan habe, was noch nicht gerade ein bestimmtes Bewusstsein vom Princip der Analogie voraussetzt*).

---

*) Nauck schreibt dem Aristophanes auch ein Buch *περὶ ἀναλογίας* zu, was, wenn es richtig wäre, ein viel entwickelteres Bewusstsein des Aristophanes bewiese, als wir ihm zugestehen. Von einem solchen Buche ist aber nirgends in bestimmter Weise die Rede, und Nauck kann kein einziges Fragment auftreiben, das dieser Schrift sicher entlehnt wäre. Seine Annahme stützt sich auf Varro X, 68, wo es aber nur heißt: *tertium* (sc. *analogiae*) *genus est ... ut bonus, malus: boni, mali, de quorum analogia et Aristophanes et alii scripserunt*, und auf desselben IX, 12 *Aristophanes improbandus, qui potius in quibusdam veritatem* (d. h. *analogiam*) *quam consuetudinem secutus?* Hieraus folgt doch wol nicht eine Schrift des Aristophanes *περὶ ἀναλογίας*. Varrons Bemerkungen sind

Das einzige Beispiel aber von Aufstellung einer Analogie zwischen Formen, das uns in einer Weise berichtet wird, dass es nicht unwahrscheinlich ist, es gehöre unsrem Aristophanes, findet sich bei Varro latinisirt (X, 68): bonus : malus = boni : mali. Es ist gleichgültig, bei welcher Gelegenheit Aristophanes *ἀγαθός* : *κακός* = *ἀγαθοί* : *κακοί* aufgestellt hat; aber dies ist bemerkenswert, dass selbst nach dem Zusammenhange, in welchem Varro es anführt, hier wenigstens nicht bloß an die gleiche Flexionsweise zu denken ist, an die similitudo declinatus (ib. 65), sondern auch, und gewiss zu allermeist, an das analoge Verhältnis der Wortform zur Bedeutung, an die res quae verbis dicuntur proportione (ib.), womit Aristophanes dem Chrysippos widerspricht, sich aber ganz auf dessen Standpunkt stellt (vgl. S. 371 f.). Er wird also davon ausgegangen sein, dass die beiden allgemeinsten ethischen Gegensätze auch sprachlich gleiche Form tragen, unmittelbar weiter aber auch bemerkt haben, dass mit dieser gleichen Form eine gleiche Declination und gleicher Accent verbunden ist.

Aristarchos.*)

Obwol uns von Aristarchs Lesarten im Homer und seiner Deutung homerischer Wörter mehr und Bestimmteres über-

gerechtfertigt, sobald Aristophanes hin und wieder bei seinen *λέξεις* und *γλῶσσαι* nach dem Princip der Analogie verfuhr, oder dem späteren Grammatiker zu verfahren schien. So können uns die schon oben angeführten Fragmente XLIII—LVIII Varrons Bemerkung hinlänglich erklären, und doch lässt sich aus ihnen nicht mehr schließen, als wir getan. Auch Charisius p. 93 Putsch. spricht von keiner Schrift, sondern er teilt nur eine Bemerkung, und nicht einmal von, sondern nur über Aristophanes mit, deren Wert und Unwert später geprüft werden soll. Nur dies ist schon hier zu bemerken, dass der Wortlaut dieser Stelle (nämlich: *huic* [sc. *analogiae*] *Aristophanes quinque rationes dedit vel ut alii putant sex*) klar beweist, Charisius hat die Ansicht des Aristophanes nicht aus dessen eigenen Werken, sondern aus Berichterstattern kennen gelernt. Er hat also wenigstens das betreffende Buch des Aristophanes nicht selbst gelesen. Woher käme aber ein Widerspruch zwischen den Berichtern, wenn Aristophanes in einem besonderen Buche sich bestimmt und klar ausgesprochen hätte? Ein solches Buch wird also nicht existirt haben, so dass man überhaupt darauf angewiesen war, seine Ansicht aus seinen Werken zusammenzulesen, was mit verschiedenem Ergebnisse geschehen konnte.

*) Vrgl. die fleißige und saubere Arbeit von Ribbach, De Aristarchi Samothracis arte grammatica. Programm 1883 Naumburg a/S. 48 S. 4°

liefert ist, als wir in diesen Beziehungen von seinen Vorgängern wissen: so reicht es doch, wie es wenigstens zunächst scheint, nicht aus, um uns eine sichere und einigermaßen vollkommene Anschauung von dem Grade seiner grammatischen Entwicklung zu bilden. Es wird möglich sein, uns einen aristarchischen Homer zu schaffen: dazu dürften die Angaben der Scholiasten ausreichen, obwol sie sich selbst in dieser Beziehung manche Nachlässigkeit zu Schulden kommen lassen, und manches Scholion in unheilbarer Weise verstümmelt oder entstellt ist. Aber die Gründe für die aristarchischen Lesarten erfahren wir nur in den seltensten Fällen. Zu allermeist wird nur berichtet, Aristarch habe so oder so gelesen oder accentuirt; warum dies, wird nicht gesagt. Dies Schweigen aber ist höchst bedeutsam und sprechend. Die Scholiasten hätten sicherlich die Gründe angegeben, wenn sie dieselben nur gewusst hätten. Wir sehen aber, wie sogar die älteren Grammatiker, wie Herodian und noch ältere, solche Gründe nicht kennen, sondern suchen. Die Anhänger Aristarchs streben danach, die angegriffenen Lesarten ihres Meisters zu rechtfertigen. Das tun sie aber durch Betrachtungen, die ihnen selbst angehören, nicht überliefert sind. Daher geben solche Begründungen aristarchischer Lesarten Zeugnis von der grammatischen Kenntnis dessen, der dieselben verteidigt, aber nicht von Aristarchs Ansicht.

Was sollen wir nun aus diesem Schweigen über die Gründe der Lesarten Aristarchs schließen? Ich denke, dies, dass er solche noch gar nicht klar gedacht und vorgetragen hat. Man bedenke nur, wo Aristarch steht: unmittelbar hinter Aristophanes, in einer Zeit, wo das eigentlich philologische Bewusstsein kaum aufkeimte, und eine Grammatik noch nicht vorhanden war. Ganz notwendig musste also auch Aristarchs Grammatik und Philologie noch sehr unentwickelt sein. Hätte dieser Mann Gründe für seine Lesarten angegeben, sie würden überliefert worden sein. Er hatte aber keine, und, wie sehr er auch seine Vorgänger übertrifft, wie sehr er auch im eigentlichsten Sinne Schöpfer der Philologie ist, was sogleich gezeigt

---

und ferner A. Philippi, quaestionum Aristarchearum spec. Gottingae 1865. 34 S. A. Ludwich, Didymi *περὶ τῆς Ἀρισταρχείου διορθώσεως* fragg. ad Il. *Α* 1—423. Regimonti 18 S. 4°. Derselbe Aristarch's homerische Text-Kritik 2 Bdd.

werden soll: so dürfen wir uns doch von der Stufe seiner philologischen Entwicklung keine zu hohe Vorstellung machen; er ist eben erst der Grund und der Anfang, nicht die Spitze und Vollendung.

Erstlich ist auch er noch nicht frei von manchen Vorurteilen über das, was anständig ist und sich schickt, und will Homer von Unschicklichkeiten frei wissen (Lehrs, de Aristarchi studiis homericis p. 354. 338[2] ff.). So nimmt er (Od. 7, 311 ff.) daran Anstoß, dass sich Alkinoos einen ihm noch unbekannten Mann, den Odysseus, zum Schwiegersohn wünscht, und zwar nicht bloß ihn darum angehend (προτρεπόμενος), sondern inständig bittend (λιπαρῶν). Ebenso findet er es unschicklich, dass sich Nausikaa (6. 244) den Odysseus zum Gatten wünscht; und es scheint ihm, als gezieme es sich nicht der Würde des Lehrers, vor seinem Schüler so zu reden wie Phönix Il. 9, 458—461 tut, wo er von der Absicht spricht, die er einst gefasst hatte, den eigenen Vater zu tödten. Θ 535—37 sollen entweder diese drei Verse oder die drei folgenden zu streichen sein. Zenodot las jene gar nicht, auch Aristarch entschied sich für die Bewarung der letzteren διὰ τὸ καυχηματικωτέρους εἶναι τοὺς λόγους. Diesen Fällen ähnlich verfährt Aristarch, wenn er es für unangemessen (ἀπρεπές) erklärt, den Beinamen Apollons Σμινθεύς von der auf dem Boden kriechenden Maus (χαμαιπετοῦς ζώου) abzuleiten, und lieber den Namen der Stadt Σμίνθη herbeizieht (Lehrs p. 181 [179[2]]). Es ist hier völlig gleichgültig, welche Ableitung die richtige ist; nur der Grund, weswegen die eine der andren vorgezogen wird, kommt in Betracht, und der Aristarchische verdient kaum, ein philologischer genannt zu werden. Ebenso wäre der Umstand, dass Aristarch die aus mancherlei Gründen von ihm für unecht erklärten Verse nicht streicht, sondern nur als unecht bezeichnet, nur dann von Wichtigkeit, wenn man ihm vorwürfe, er habe Homer verstümmelt; tut man dies nicht, wie denn dazu auch kein rechter Grund vorhanden ist, so ist nur die Frage, ob er nicht echt Homerisches verkannt habe. Will nun auch Lehrs (p. 360) nicht behaupten, dass Aristarch überall nur wirklich eingeschobene Verse als unecht bezeichne, und wird noch leichter zugestanden, dass er vieles gewiss Unechte unangefochten ließ: so folgt hieraus, dass seine Ansicht vom Wesen

der homerischen Dichtung nicht durchaus richtig war. Dass ihm seine falsche Ansicht von einem Dichter Homer, der wie jeder andere dichtete*), in der Beurteilung des Echten und Unechten nicht geschadet haben sollte, ist kaum zu glauben.

Zweitens aber, und dies wäre am wichtigsten zu wissen: wie stand er zu den Handschriften? Es ist eine unbegründete Annahme, dass er über die Handschriften ein echt philologisches Urteil gehabt, dass er ihre Autorität wahrhaft erfasst habe. Dass die Alexandriner, die Byzantiner, die Römer einen hohen Wert auf handschriftliche Beglaubigung der Lesarten gelegt haben, wer läugnet das? Man gebe dem Erstenbesten die Abschrift eines Briefes, der für ihn wichtig oder anziehend ist; ein Ausdruck, eine Zahl sei ihm verdächtig: wird er nicht unmittelbar das Original zu erlangen streben? Principiell lässt sich von den alten Grammatikern nicht mehr behaupten. Ist nun aber dies ein philologisches Bewusstsein von Handschriften? ein solches, wie es unsre Lachmann, Becker u. s. w. haben? Handschriftliche Gewähr schlechthin, d. h. irgend welche, werden auch Zenodots schlechteste Lesarten haben.

Hätte Aristarch Untersuchungen über die Eigentümlichkeit und den Wert jeder Handschrift, über ihr Verhältnis zu einander angestellt, wäre er so zu bestimmten Urteilen über dieselbe und zu bestimmten Grundsätzen bei ihrer Benutzung gelangt: warum erfahren wir darüber nichts? Wäre handschriftliche Autorität der erste Grund für die Annahme der Lesarten gewesen, warum beruft man sich nicht auf sie? Warum heißt es so häufig, Aristarch lese dies oder jenes, ohne hinzuzufügen, weil diese oder jene Handschrift so lese, und ihr mehr Vertrauen als der andren zu schenken sei? Woher kommt es überhaupt, dass wir eine so unbestimmte Kenntnis von der Weise und dem Grade der Verschiedenheit der alten Handschriften haben? Es wird z. B. berichtet, dass Zenodot *Π* 188 *ἐξάγαγεν πρὸ φόωσδε* gelesen habe, Aristarch dagegen *ἐξάγα-*

---

*) Ein Scholion zu *Γ* 125, wo vom Gewebe der Helena die Rede ist, berichtet: *ὅτι ἐκ τούτου τοῦ ἱστοῦ ἔλαβε τὸ πλέον τῆς ἱστορίας τοῦ Τρωικοῦ πολέμου ὁ θεῖος Ὅμηρος, ὥς φησιν Ἀρίσταρχος ὁ Ὁμηρικός.* Dies verdient als Curiosum mitgeteilt zu werden, als Zeugnis für spätere Torheit. Es beruht aber auf Misverständnis des folgenden Scholion: *ἀξιόχρεων ἀρχέτυπον ἀνέπλασεν ὁ ποιητὴς τῆς ἰδίας ποιήσεως.*

γεν φώωσδε. Nun streitet man darüber ob πρό in den Zusammenhang passe oder nicht; aber wie sich die Handschriften zur einen und andren Lesart verhalten: darüber kein Wort. Es wird weiter unten noch gezeigt werden, dass manche aristarchische Lesart entschieden zu der Annahme nötigt, dass er sie handschriftlich vorgefunden habe: nur gesagt wird es nicht. Hätte man aber das rechte Bewusstsein gehabt, so hätte man es gesagt und hätte einen Apparatus criticus gegeben. — *P* 214 wird erzählt, wie Hektor in der Rüstung des Patroklos oder vielmehr des Achilleus auftritt, und es heißt: ἰνδάλλετο δέ σφισι πᾶσιν ‖ τεύχεσι λαμπόμενος μεγαθύμου Πηλείωνος. So war wenigstens die gewöhnliche Lesart (die der κοιναὶ ἐκδόσεις): „er erschien ihnen allen in den Waffen des Peleionen strahlend" — durchaus nichtssagend. Aristarch erklärte ἰνδάλλετο durch ὡμοιοῦτο und setzte den Dativ μεγαθύμῳ Πηλείωνι „er glich in den Augen Aller dem Achilleus" — dies der einzig zulässige Sinn. Aber worauf stützt sich diese Lesart? Wie lasen die berühmten Handschriften? Nicht nur, dass es jetzt den Anschein hat, als sei hier Aristarch doch subjectiv verfahren; sondern wir können vermuten, dass das innere Auge unsrer Philologen aus den Handschriften etwas herausgelesen haben dürfte, was in keiner steht und doch von allen bestätigt wird. — *T* 386 las Aristarch: τῷ δ' εὖτε πτερὰ γίγνετ' „dem (Achilleus) wurde (die Rüstung) wie Flügel". Aristophanes las τῷ δ' ὥστε, die städtischen Handschriften boten τῶν δ' αὖτε. Später änderte Aristarch seine Lesart und las τῷ δ' αὖτε — warum? etwa um die Autorität der Handschriften für sich zu haben? Nein: ἐμφατικώτερον νομίσας εἶναι. Darin freilich zeigt sich wieder seine Besonnenheit, dass er sich fragt, ob solch ein ausgelassenes „gleichwie" homerisch sei. Er bejaht dies mit Berufung auf Od. 7, 107, welche Stelle aber mehrfach erklärt werden kann und also nichts beweist.

Noch mehr aber als das Schweigen der Scholien über die Behandlung der Handschriften zeigt ihr Hinweis auf die letzteren, wie naiv und unphilologisch sie dieselben ansehen. Häufig wird die eine oder andre Handschrift gerade gegen Aristarch citirt; z. B. *Ξ* 418 liest er ὠκύ, obwol ἡ Μασσαλιωτικὴ καὶ ἡ Χία: ὦκα. *Φ* 454 τηλεδαπάων, aber αἱ ἀπὸ τῶν πόλεων

θηλυτεράων. Worauf beruht nun Aristarchs Lesart? Vergl. *Ψ* 206. *Φ* 351. — *Υ* 308 wird dem Aeneas prophezeit, er und seine Nachkommen für immer werden herschen: *καὶ παίδων παῖδες, τοί κεν μετόπισθε γένωνται.* So las Aristarch: aber *αἱ διὰ τῶν πόλεων λίπωνται εἶχον ἀντὶ τοῦ γένωνται.* Aber auch dies mag noch hingehen. Was mir das Schlimmste scheint, ist dies, dass jene Männer noch gar kein Bewusstsein davon haben, welch ein Unterschied zwischen der Lesart eines Zenodot oder Aristophanes und der der Massaliotischen, Argolischen, Chiischen Handschrift stattfindet; denn sie werden ruhig neben einander als gleich gewichtige Autoritäten citirt. Das aber ist keine philologische Ansicht der Sache.

Ich wiederhole: hier soll Aristarch nicht der Vorwurf gemacht werden, als habe er bloße Conjectural-Kritik geübt; die Frage ist nur von der Entwicklung seines philologischen Bewusstseins. Es wird uns in zu starken Ausdrücken und zu häufig in den Scholien versichert, Aristarch habe niemals bloß eigenmächtig geändert, als dass wir daran zweifeln dürften*). Aber was folgt hieraus? Doch nicht etwa, dass er immer in Wahrheit die handschriftliche Autorität für sich hatte? sondern nur, dass irgend eine geachtete Handschrift so las. Man muss nur bedenken, dass den Handschriften nicht als solchen die Autorität unmittelbar inne wohnt, dass sie ihnen vielmehr erst durch unsre Gründe geliehen wird. Und bei jeder streitigen Lesart muss die herbeigerufene Autorität noch einmal speciell begründet werden. Ich sehe nirgends einen Beweis, dass sich Aristarch hierüber klar war. Er las (diese Fälle werden von Lehrs p. 376 (360²) als Beweise für Aristarchs gewissenhafte Befolgung der handschriftlichen Autorität citirt *B* 665 *βῆ*

---

*) Interessant bleibt es immer, zu erfahren, dass Aristarch daran Anstoß nahm, dass die Gesandtschaft an Achilleus, nachdem sie bei Agamemnon gehörig geschmaust hatte (9, 91. 92. 177), bei Achilleus noch einmal tafelt (V. 202—222); daher hätte er es für besser gefunden, wenn V. 222 statt *ἐξ ἔρον ἕντο* geschrieben stände: *ἄψ ἐπάσαντο. 'Αλλ' ὅμως,* sagt der Scholiast, *ὑπὸ περιττῆς εὐλαβείας οὐδὲν μετέθηκεν, ἐν πολλαῖς οὕτως εὑρὼν φερομένην τὴν γραφήν.* Dies spricht sehr zu Gunsten Aristarchs. Immerhin aber können wir doch die Frage nicht unterdrücken, wenn bloß *ἐν πολλαῖς* so gelesen ward, was stand denn in den andren Recensionen? und welche waren diese andren?

φεύγων, obwol ihm der homerische Sprachgebrauch *φεύγειν* zu fordern schien; dennoch änderte er nicht, sondern bemerkte die Stelle nur. Dies beweist, dass er sich subjectiver Aenderungen enthielt. Es scheint aber, dass in diesem Falle und den ähnlichen sämmtliche beachtenswerte Handschriften das Particip boten. Wie nun, wenn nur eine den Inf. gehabt hätte? Würde er nicht dann der Autorität der Handschrift treu geblieben sein und den Infinitiv gesetzt haben? Wir aber umgekehrt würden vielleicht, wenn auch nur eine gute Handschrift das Participium geboten hätte, gegen alle übrigen mit dem Infinitiv, jener einen gefolgt sein. Ferner *Γ* 262 schrieb er *βήσατο*, obwol er *βήσετο* vorgezogen hätte. Da wir nicht wissen, aus welchen Gründen er das eine und das andre getan hat, so können wir ihn auch nur insofern loben, als er stehen ließ, was stand, und seine Bemerkung hinzufügte. Wir sind wenigstens nicht berechtigt, hieraus irgend einen Schluss auf seine philologische Meisterschaft und seine grammatische Kenntnis zu machen.

Ueberhaupt aber, wo die Handschriften in Widerstreit waren, wonach traf Aristarch die Entscheidung? Selbst Apollonios Dyskolos vermutet oder schließt nur (*φαίνεται ὅτι τὸν Ἀρίσταρχον ἐκίνει τὸ ἔθιμον τοῦ ποιητοῦ*), dass das Gewöhnlichere allemal vorgezogen wurde. Einerseits also gab es keine bestimmte Ueberlieferung, wie Aristarch hierüber gedacht habe — und dies doch nur deshalb, weil er nicht bestimmt und entschieden hierüber gedacht, also auch seine Schüler nicht belehrt hat. Andrerseits aber ist auch klar, wie oft diese kritische Regel, dass die Lesart, welche die gewöhnlichere Redeweise bietet, die bessere sei, geradezu umgekehrt werden muss. Endlich aber ist ja gerade erst dies noch die Frage: wie durchbrach Aristarch den Kreis, in den er gestellt war, den homerischen Sprachgebrauch (*τὸ ἔθος, ἔθιμον, σύνηθες, χρῆσις*) aus den Handschriften zu gewinnen und diese nach jenem zu beurteilen und zu corrigiren? Stand denn das so fest, was homerisch ist und was nicht? musste dies nicht erst gesucht werden?

Es fehlt nicht an Fällen, wo Aristarch immerhin eine Handschrift für sich gehabt haben mag, sich aber zur Annahme der Lesart durch Gründe bestimmen ließ, die man fast

kleinlich nennen möchte — wenn anders der Bericht über die Tatsache und den Grund getreu ist. Er soll *O* 417, wo erzählt wird, dass Hektor schon nahe daran ist, die Schiffe anzuzünden, aber noch von Aias zurückgehalten wird, nicht haben lesen wollen *ἐνιπρῆσαι πυρὶ νῆας*, sondern *νῆα*. Warum? etwa weil die guten Handschriften so lasen? Von denen kein Wort; sondern weil es vorher V. 416 heißt, dass Aias und Hektor nur um ein Schiff kämpfen. — Ebenso *Ψ* 307. Nestor sagt seinem Sohne, es dürfe wol nicht Not sein, ihn zu belehren, da Zeus und Poseidon ihn liebten und Waffenkunde lehrten: *ἐφίλησαν* ‖ *Ζεύς τε Ποσειδάων τε, καὶ ἱπποσύνας ἐδίδαξαν.* Nun will Aristarch *ἐδιδαξεν* schreiben, da sich dies Wort nur auf Poseidon beziehen könne. — *N* 424 wird erzählt, wie Mekisteus und Alastor den zu Tode verwundeten Hypsenor aus der Schlacht tragen, *βαρέα στενάχοντα*, „den schwer Aufstöhnenden“ wie Zenodot las. Aristarch will *στενάχοντε* lesen, es auf die beiden Träger beziehend, welche stöhnen. Warum dies wol? weil die Handschriften dies gebieten? nein; es schien lächerlich, dass Hypsenor, die Leiche, noch stöhne.

Es ist hier durchaus nicht meine Absicht, eine Zweifelsucht gegen Aristarch zu wecken. Skepsis ist überall unfruchtbar. Noch abgesehen von der Zustimmung, die Aristarch im höchsten Grade bei den Alten fand, hat er uns unzweifelhafte Beweise genug gegeben, um ihm volles Zutrauen zu schenken. Ein aristarchischer Homer wird der beste sein, der möglich ist und war, da wir nun doch einmal dem Solon und Pisistratus bei ihren Bemühungen um Homer nicht unsre neuesten Philologen zur Hülfe geben konnten. Denn man möge sich darüber nicht täuschen. Aristarchs und Zenodots Zeit war einer Constituirung Homers nicht mehr so besonders günstig. Nur in der Zeit vor der Unterjochung Kleinasiens durch die Perser, denke ich mir, wäre es möglich gewesen, einen andren Homer, einen treueren, ursprünglicheren herzustellen, und überhaupt manches über die alte epische Poesie der Griechen zu erfahren, was wir heute gern wissen möchten. Vier hundert Jahre später hätten auch wir nicht viel mehr tun können, als Aristarch getan hat. Wolf und Lachmann und Becker u. s. w., allesammt in die Bibliothek von Alexandrien versetzt, würden schwerlich das gefunden haben, was sie suchen. Aristarch

aber muss unter glücklichen Verhältnissen geboren und erzogen worden sein, d. h. unter Verhältnissen, bei denen es ihm möglich war, sich ein reines Sprachgefühl zu erwerben. Zu seiner Zeit war dies noch möglich; ein oder zwei Menschenalter später scheint dies schon unmöglich gewesen zu sein. Denn seinen Schülern und nächsten Nachfolgern scheint vor allem die Sicherheit des Sprachgefühls abzugehen. Aristarch muss nun ferner durch glückliche und fleißige Studien sich einen hohen philologischen Takt, Gefühl für das Richtige überhaupt und das jedem Schriftsteller, namentlich Homer, insbesondere Zusagende erworben haben. Hieran zu zweifeln ist kein Grund. Nur dies sollte hier betont werden, dass unser Zutrauen nicht Aristarchs bewusster philologischer Kunst gilt, sondern seinem reinen Gefühl und Takt. Dies wird sich bei der nun ins Einzelne gehenden Betrachtung bestätigen.

Auch von Aristarch gilt noch, was von Aristophanes, dass sein Streben mehr auf bloße Betrachtung der Tatsachen, des Sprachgebrauchs, gerichtet war und noch nicht auf Regeln. Daher liegt das entschiedenste Verdienst Aristarchs in der sorgfältigen Abwägung der Bedeutung der Wörter bei Homer. Er ist zwar hier nur Fortsetzer seines Lehrers, übertrifft denselben aber so sehr, dass man sagen muss: erst mit ihm beginnt ein genaues Verständnis der homerischen Sprache*).

Gerade in Bezug auf die Betrachtung der Wörter lassen Aristophanes und Aristarch eine Vergleichung zu. Jener hat ja Werke über λέξεις geschrieben. Aber welch ein verschie-

---

*) Für das oben Gesagte könnte man schon in folgender, ganz äußerlicher Berechnung einen Beweis finden. Das epochemachende Werk von Lehrs, De Aristarchi studiis Homericis, besteht aus nicht ganz 400 Seiten. Ziehen wir 40 S. der Einleitung ab, so bleiben für die Darstellung selbst nicht 360 S. Hiervon nimmt der Abschnitt De Aristarchea vocabulorum Homericorum interpretatione 124 S. ein, also mehr als ein Drittel des Ganzen. Der Abschnitt De explicatione antiquitatis Homericae umfasst 90 S., also mehr als ein Viertel des Ganzen. Eben so viel ist der Prosodie, d. h. dem Accent und der Aspiration gewidmet, und nur etwa 40 S. der Kritik, und davon ist nur die Hälfte der eigentlichen Constituirung des Textes gewidmet, während die andre Hälfte den Athetesen gehört, d. h. der Frage über die Echtheit der Verse. Hieraus ergiebt sich, wie wenig wir von Aristarchischer Grammatik wissen, und das heißt doch wol, wie wenig Grammatik Aristarch hatte.

dener Geist tritt uns bei dem Einen und wiederum bei dem Andern entgegen? Dem Aelteren dieser beiden Männer fühlt man noch die naive Freude an der bloßen Zusammenstellung des Wortschatzes an; der griechische Geist wird sich zum ersten Male seines Sprachreichtumes bewusst. Das mag ein Beispiel zeigen (fr. I.): *Βρέφος μὲν γάρ ἐστι τὸ γεννηθὲν εὐθέως· παιδίον δὲ τὸ τρεφόμενον ὑπὸ τιθηνοῦ· παιδάριον δὲ τὸ ἤδη περιπατοῦν καὶ τῆς λέξεως ἀντεχόμενον· παιδίσκος δ' ὁ ἐν τῇ ἐχομένῃ ἡλικίᾳ· παῖς δ' ὁ διὰ τῶν ἐγκυκλίων μαθημάτων δυνάμενος ἰέναι· τὴν δὲ ἐχομένην ταύτης ἡλικίαν οἱ μὲν πάλλακα, οἱ δὲ βούπαιδα, οἱ δὲ ἀντίπαιδα, οἱ δὲ μελλέφηβον καλοῦσιν· ὁ δὲ μετὰ ταῦτα ἔφηβος· ἐν δὲ Κυρήνῃ τοὺς ἐφήβους τριακαδίους καλοῦσιν· ἐν δὲ Κρήτῃ ἀποδρόμους, διὰ τὸ μηδέπω τῶν κοινῶν δρόμων μετέχειν· ὁ δὲ μετὰ ταῦτα μειράκιον ἢ μεῖραξ, εἶτα νεανίσκος, εἶτα νεανίας, εἶτα ἀνὴρ μέσος, εἶτα προβεβηκώς, ὃν καὶ ὠμογέροντα καλοῦσιν, εἶτα πρεσβύτης, εἶτα ἐσχατόγηρως.* Dergleichen unterscheidet sich von der Synonymik des Prodikos nur sehr wenig. Eine andre Richtung der Worterklärung, die hier erwähnt werden mag, ist die antiquarische. Gleichzeitig nämlich mit Aristophanes und schon vor ihm wurden sehr fleißig *γλῶσσαι* gesammelt, seltene, veraltete nur in gewissen Dialekten und bei älteren Schriftstellern vorkommende Ausdrücke, deren Verständnis mit Kenntnis des eigentümlichen Lebens, der Verfassung, der Sitten, der Kleidung u. s. w. zusammenhing. Auch von Aristoteles haben wir solche Bemerkungen. Dergleichen aber gehört mehr zur Kunde der Altertümer als in die Grammatik und trug nicht nur nichts zum besseren Verständnis Homers bei, sondern beweist sogar, dass man den wahren Sitz der Schwierigkeiten noch gar nicht erkannt hatte. Dieser befand sich in den ganz gewöhnlich scheinenden Wörtern, die Jeder zu verstehen meinte, über die Jeder ohne Anstoß weglas, und die man falsch verstand *).

*) Lehrs l. c. p. 53 (44): *Insignes illi attulerant doctrinae copias, tota effuderant copiarum cornua, omnes Graeciae angulos ad voces moresque his vocibus expressos explicandos perreptaverunt, nulla fortasse fuit placenta, nullum vas, nulla staminis pars, nulla navigii, nullus hominum bestiarumque articulus, quorum non nomina exploraverant, quibus studiis cum alios poetas tum vero comicos egregie illustratos*

Dies hatte erst der mit außerordentlicher Sorgfalt beobachtende Aristarch eingesehen. Er sammelte nicht *γλῶσσαι* und *λέξεις*. Dagegen veranstaltete er eine wörtliche Uebersetzung Homers aus dessen epischer Sprache in die *κοινή* und erörterte in Commentaren (*ὑπομνήματα*) den homerischen Sprachgebrauch lediglich aus den homerischen Gedichten selbst. Hier zeigte er, wie manches Wort der Sprache seiner Zeit, das auch bei Homer vorkommt, doch bei ihm eine ganz andre Bedeutung hatte*). So zeigte er, dass bei Homer *οὐτάσαι, τύψαι, πλῆξαι* nur von Verwundung durch Stoßwaffen gebraucht werden, während sie seit Aeschylos und Pindar auch mit Bezug auf Wurfwaffen vorkommen. Indem so der Unterschied dieser Verba gegen *βάλλω* verwischt war, hatte sich auch in die homerischen Gedichte eine Verwirrung im Gebrauche dieser Verba eingeschlichen, die von Aristarch weggeschafft ward. Ferner lehrte er, das *βάλλειν τινά* nicht jemanden *werfen*, sondern ihn *treffen* bedeute, daher recht wol Jemand seine Lanze gegen den Feind werfen und dann doch sagen kann *οὐδ' ἔβαλόν μιν* (*Γ* 368)**). Und drittens bemerkte er in Bezug auf dieses selbe Verbum, dass *βέβλημαι* von körperlicher Verletzung, *βεβόλημαι* von Seelenschmerz gebraucht wird. Dass ferner *ὧδε* bei Homer nur *so* (nicht *hierher*) bedeute, *πόνος* und *πονεῖν* nicht *Schmerz*, sondern *Arbeit*, und specieller *Kampfesmüh*, *τρέω* nicht *zittern*, sondern *fliehen*, und ebenso *φόβος, φοβεῖσθαι, φέβεσθαι* nicht *Furcht*, sondern *Flucht****), wie viele und

---

esse et per se patet et reliquiae testantur. Sed haec pleraque ad sermonem aetatemque Homeri, cuius ipse unus testis est, aut non poterant admoveri aut admota veritatis lumini offecerunt. Dass es mit der Erklärung des Hippokrates noch Jahrhunderte lang sich ganz ebenso verhielt, spricht Galenus aus (praef. voc. Hipp. p. 400).

*) Wie arge Fehler man sich zu Schulden kommen ließ, zeigt z. B. dass Philetas, ein Glossen-Sammler, *B* 269 *ἀλγήσας δ' ἀχρεῖον ἰδὼν ἀπομόρξατο δάκρυ* das Wort *ἰδῶν* als gen. pl. nahm mit der Bedeutung *Augen*. Das Zenodot *K* 515 *ἀλαὸν σκοπιήν* für *ἀλαοσκοπιήν* gelesen habe, ist nicht zu bezweifeln; aber dass er *σκοπιήν* für *τοὺς ὀφθαλμούς* genommen habe, ist nicht ausgemacht. Mancher ließ sich *H* 255 durch das misverstandene *ἐκσπασσαμένω* verleiten *ἔγχεα* für Schwert zu nehmen; ob auch Zenodot?

**) Für *οὐδ' ἔβαλόν μιν* wollten Andre *οὐδ' ἐδάμασσα* oder *οὐδὲ δάμασσα* lesen. Dass aber unter diesen Ammonios sei, der Schüler und Nachfolger Aristarchs, ist wol ein Irrtum des Scholiasten.

***) Diese beiden Bestimmungen scheinen mir bedenklich. Es ist leicht

welche Bedeutungen ἄσσα hat (Schol. Il. *Α* 553) u. s. w. hat er zuerst gelehrt: und dies war wol die erste wahrhaft philologische Tat.

Eben so nun wie Aristarch die Bedeutung der Wörter lediglich aus ihrem Gebrauche in den homerischen Gedichten zu erkennen suchte, so waren ihm letztere auch der Quell, aus dem er zuverlässige Kenntnis schöpfte von Homers Vorstellungen über den Weltbau und die Erde, über Homers Mythologie und das Leben und die Sitten seiner Helden im Krieg und im Frieden, in ihren öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, in ihren Beziehungen zu den Menschen und den Göttern.

Kommen wir nun aber zu unsrer wesentlichsten Frage: wie weit mag in Aristarch das Bewusstsein von der grammatischen Analogie gediehen sein, und wie viel Einfluss räumt er ihm auf die Gestalt der Texte ein? Dies ist vor allem in Bezug auf seine Ansicht über die Accente zu erwägen.

Hatte Aristarch einmal die sichere Erkenntnis gewonnen, dass Homer nur aus sich selbst zu verstehen sei, dass es geradezu nur Irrtümer veranlasse, von der Gegenwart und der nachhomerischen Zeit überhaupt auf Homer zu schließen: so

---

begreiflich, dass sich aus der Bedeutung *Furcht* und *Zittern* die von *Flucht* entwickelt, aber schwerer einzusehen, wie *Flucht* zu *Furcht* und *Zittern* werde. Die Wörter, welche Fürchten bedeuten, mögen sämmtlich aus Vorstellungen von Bewegungen entwickelt sein, wie *φόβος* mit unsrem *Beben* wurzelhaft werwandt ist; d. h. statt des inneren, psychischen Zustandes wird die physische Erscheinung desselben ausgesagt; nicht minder muss *Fliehen* von irgend einer Bewegung entlehnt sein: und so könnten sich früh an demselben Stamme beide Bedeutungen der Furcht und der Flucht entwickelt haben. Immer also muss schon zu Homers Zeit *φόβος* wie *τρεῖν* die Bedeutung Furcht und Zittern gehabt haben. Nun wäre es schon auffallend, dass ein Dialekt schon so früh ganz einseitig nur die eine Bedeutung festgehalten, die andre aber ganz aufgegeben haben soll; und die Sache wird noch bedenklicher, wenn man berücksichtigt, dass wir in der Sprache der homerischen Dichtungen nicht allzustreng nur e i n e n Dialekt sehen dürfen. So ist es mir denn sehr zweifelhaft, ob Aristarchs Bestimmungen in diesem Falle nicht durchaus subjectiv sind. Hier vermisst man vor allem eine sichere Ueberlieferung über das Verhalten Aristarchs zu den Handschriften. So wird berichtet, dass *Σ* 247 Zenodot *πάντας γὰρ ἔχε φόβος* las. Aristarch corrigirte *ἔχε τρόμος*. Das ist sehr leicht geschehen; aber wir fragen: mit welchem Rechte?

schien es ihm folgerecht, sich auch in Bezug auf den Accent nicht durch die spätere Aussprache leiten zu lassen. So kommt *M* 20 der Eigenname des Flusses *Καρησος* vor, der von den an diesem Flusse wohnenden Kyzikenern wenigstens in der Zeit der Alexandriner auf der letzten Sylbe betont ward. Aristarch, unbekümmert hierum, betont die erste Sylbe; denn, wie das Scholion zu diesem Verse bemerkt, *οὐ πάντως ἐπικρατεῖ ἡ ἀπὸ τῶν ἐθνῶν χρῆσις καὶ ἐπὶ τὴν Ὁμηρικὴν ἀνάγνωσιν.* Aber wenn selbst in solchem Falle die locale Aussprache nicht maßgebend sein soll, worauf stützte sich denn Aristarch? Auf die allgemeine Tradition der gebildeten Griechen, antwortet Lehrs (p. 270 [261]). *Mihi,* sagt er, *in his rebus versanti iterum iterumque occurrit, etiam in obsoletioribus vocabulis aliquam de accentu traditionem fuisse. Etenim etiamsi ponamus in versibus recitandis accentum voce non notatum esse, quam saepe extra versum etiam Homericorum vocabulorum proferendi occasio erat, partim coram discipulis in ludo, partim in rhapsodorum et philosophorum confabulationibus; ut facile cogitari possit multorum vocabulorum accentus quasi per manus traditos usque ad Alexandrinos pervenisse.* Dies wird zugestanden werden müssen, und folgender Fall scheint mir dafür ein Beweis. Das Wort *ἀχρειον* (*B* 269) war bei den Attikern ein Proparoxytonon; aber die Tradition hielt fest, dass es bei Homer ein Properispomenon ist. Ferner: *οὐλός* war die gewöhnliche Aussprache: aber für Homer stand *οὖλος* fest (Schol. *K* 134). — Abgesehen aber noch von dieser äußerlichen Ueberlieferung gibt es auch eine Macht im Bewusstsein, welche wir Alle Sprachgefühl nennen. Dieses ist in Bezug auf den Accent eben so wirksam, als in allen andren Gebieten der Sprache, und auch die Eigennamen, die doch ursprünglich von den Appellativen gar nicht verschieden sind, entziehen sich ihm im Durchschnitt keinesweges. Selbst die Eigentümlichkeiten ihrer Betonung bilden ein Moment des Sprachgefühls*). Daher kommt es auch, dass wir hier Regeln beobachten (ib. p. 276 sqq.), von denen Aristarch und die alten Grammatiker

*) Lehrs p. 271 (262): *Et cum idem sensus, qui ab initio vocibus suos accentus impertierat, etiam postea valeret in hominibus Graecis, eo magis ad verum et genuinum in hac re inclinasse censendi sunt.*

nichts wussten. Dagegen konnte ein Grieche mit kräftigem und reinem Sprachgefühl, wie es doch wol noch Mancher zu Aristarchs Zeit hatte, und wie wir es namentlich ihm selbst zutrauen müssen, manchen Eigennamen, der ihm zum ersten Male in der Schrift begegnete, ohne sich zu besinnen, richtig accentuiren. Andrerseits freilich ist doch kein Kreis von Regeln so vielfältig von Ausnahmen durchbrochen als der über den Accent der Eigennamen. Und wenn also auch hier nicht minder als überall in der Sprache eine *συνήθεια* oder, wie wir bestimmter sagen würden, ein Sprachgefühl und ein Sprachgebrauch bestand, so muss doch dieser in gleichem Grade schwankend und gespalten gewesen sein, als jener in der alexandrinischen Zeit immer unsicherer ward. Daher überhaupt das Bedürfnis, die Texte durchgehend mit Accentzeichen zu versehen und schwierige Fälle in Commentaren noch besonders hervorzuheben. Der eben berührte Fall mit *Κάρησος* ist ja nicht der einzige, wo uns ein Widerstreit der *συνήθεια*, d. h. der üblichen Aussprache, mit der *ἱστορία*, d. h. mit der an Ort und Stelle erkundeten, begegnet. Denn eben so verhielt es sich mit *Λύκαστος*, das man auf Kreta selbst *Λυκαστός* sprach (*B* 647); und *Γλισᾶς*, wie der allgemeine Gebrauch war, wurde von den Böotern *Γλίσας* gesprochen*). Indessen, ganz allgemein genommen, hatte Aristarch ganz recht, jene *ἱστορία* nicht so hoch zu stellen als seine *συνήθεια*. Denn es ist denkbar, dass die Anwohner eines Flusses den Namen desselben anders betonten, als ein halbes Jahrtausend früher ihre Eltern taten.

Wir müssen also annehmen, dass sich Aristarch vor allem auf sein Sprachgefühl berufen haben werde, dass er aber, teils um sich dieses klar und für Andre überzeugend zu machen, teils wo ihn dieses im Stiche ließ, die Analogie zur Hülfe nahm. Aber wie stellte er die Analogie auf? Dies ist ja nicht

---

*) Das Scholion in Betreff des letzteren Namens lautet bei Bekker so: *Γλισαντ'*: *ἡ συνήθεια προπερισπᾷ τὸ ὄνομα, ἡ δὲ ἱστορία περισπᾷ.* Dies letztere Wort ist mit Lehrs (Herodiani scripta tria p. 210) zu ändern in *προπαροξύνει.* Es wird also gesagt, nach der *συνηθείᾳ* war zu sprechen: acc. *Γλισᾶντα*, nom. *Γλισᾶς*, während man an Ort und Stelle *Γλίσαντα*, nom. *Γλίσας* sprach. Dies stimmt dann überein mit dem Scholion zu *M* 20: *Διονύσιος ἱστορεῖ τοὺς ἐγχωρίους συστέλλειν τὸ ι καὶ μὴ περισπᾶν.*

für jeden einzelnen Fall so selbstverständlich, dass man es ohne Ueberlieferung sogleich mit Bestimmtheit erraten könnte. Darum bleibt auch Herodian häufig genug in Zweifel über den Grund der aristarchischen Accentuirung, da ihm oft nur diese, nicht zugleich auch jener überliefert war.

Im allgemeinen lässt sich über die Weise, wie Aristarch die Analogie mit Bezug auf die Accente verfolgte, aus der Ueberlieferung entnehmen, dass er nach zwei geradezu entgegengesetzten Principien verfuhr. Er accentuirte nämlich nach unzweifelhafter Ueberlieferung *Λ* 52 θαμειαί, und *Τ* 357 ταρφειαί, wie πυκναί oder πυκιναί. Die Analogie jener beiden Wörter unter sich springt ins Auge; aber worauf beruht ihre Aehnlichkeit mit πυκναί? Das ist weniger klar; und doch wird gerade auf diese Aehnlichkeit die Analogie jener beiden zurückgeführt. Nehmen wir hierzu noch, dass *Ε* 502 ἀχυρμιαί (Ort, wohin beim Worfeln des Getreides die Spreu fällt) oxytonirt wird, Ἰωνικώτερον ὄν, ὡς τὸ ἀγυιαί θάμαιαί ταρφειαί: so haben wir außer der nichtssagenden Bemerkung, dass diese Accentuirung ionischer sei, nur noch einen analogen Fall mehr. Worauf also beruht hier die Analogie? Lehrs ist überzeugt (p. 268 [259]), dass sie in der Bedeutung liege. Jene Adjectiva richten sich *propter ipsam significationem crebritatis* nach dem Accent der sogenannten periektischen oder Orts-Substantiva, namentlich der auf ιά gebildeten (vrgl. über den Accent dieser Wörter Buttmann. Griech. Gr. II, S. 424). Wie man also sagte Πλαταιαί, Αὐγειαί, so auch θαμειαί, ταρφειαί. Dies erklärt nun auch, warum Aristarch (es ist zweifelhaft, ob κατὰ παράδοσιν) *Β* 316: *Ψ* 875 πτερύγος vom nom. πτερύξ accentuiren wollte, obwol dies Wort gewöhnlich πτέρυξ, πτέρυγος lautet; der Grund ist nicht bloß der, dass hier überhaupt πτερυξ nicht schlechthin den Flügel, sondern τὸ μόριον μετὰ τῶν περικειμένων πτερῶν oder τὸ σαρκῶδες τῆς πτέρυγος bedeutet (denn in der Unterscheidung der Bedeutungen durch den Accent ist Aristarch sehr mäßig, Lehrs 275 [266] sqq.); vielmehr macht sich die bestimmtere Ansicht geltend, dass hier πτερυξ die Stelle bedeutet, an der der Flügel sitzt; und also διὰ τὸ ἐννοίας περιεκτικῆς εἶναι soll das Wort nach der Analogie der periektischen Nomina oxytonirt werden (Lehrs p. 312 [301]).

In diesem Punkte nun lässt sich leicht das Dreifache bemerken: wie Aristarch an Aristophanes (und Chrysippos) anknüpft, aber weit über ihn hinausgeht, indessen doch nicht zum Ziele gelangt. Wenn es nämlich wahrscheinlich war, dass Aristophanes die Analogie von *ἀγαθός* und *κακός* wie über die Form so über den Accent ausdehnte und auf die Zusammengehörigkeit der Bedeutung gründete: so sehen wir hier Aristarch in gleicher Weise die Analogie der Accentuirung auf die Bedeutung stützen. Dagegen wird diese nicht nur überhaupt bestimmter gefasst (denn wie vage ist es, gut und schlecht als ethische Begriffe analog zu setzen!), sondern die angewante Kategorie der *ἔννοια περιεκτική* hat auch schon einen sprachlichen Hintergrund. Indessen bleibt doch Aristarch eben bei der *ἔννοια* stehen, ohne streng auf die grammatische Bildungsweise der periektischen Nomina einzugehen; und somit ist die Vorstellungsweise des Chrysippos, der den Gedanken mit dem Worte vergleicht, noch nicht durchbrochen.

Dieser Durchbruch aber tritt in entschiedenster, ja in extremer Weise zu Tage in dem zweiten Principe für die Analogie der Accentuirung, welches so lautet: in zweifelhaften Fällen sei *τῷ χαρακτῆρι τῆς φωνῆς* zu folgen, d. h. der Klangfigur des Wortes, dem Reim. Wörter, die auf einander reimen, müssen auch gleichen Accent haben, wobei von der Flexionsform abgesehen wird. Dieses Princip heißt auch das der *συνεκδρομή* oder der *συνέμπτωσις*, oder *ὁμοιότης τῆς φωνῆς*. Lässt sich der Begriff Reim besser als durch dieses Wort griechisch wiedergeben? Der Accent also wird bestimmt *τῷ χαρακτῆρι καὶ τῇ ποιότητι τοῦ στοιχείου* (die Beschaffenheit der Buchstaben), *οὐ τῇ κλίσει* oder *τῷ σχηματισμῷ* (die grammatische Formung), also noch weniger *τῷ σημαινομένῳ, τῷ λόγῳ, τῷ νοητῷ.* Das hieraus sich ergebende Verfahren mögen einige Beispiele anschaulich machen. Aristarch betonte *οὐτάμενος*, wie *ἱστάμενος, κιχράμενος*, nur den Gleichlaut beachtend, und ohne sich um den Wert der gleichgestellten Formen zu kümmern; ferner *πέφνων* wie *τέμνων*, u. s. w. Später erhoben die Grammatiker vielfach Widerspruch gegen solche Betonungen Aristarchs und wollten nicht nur andre Gründe geltend machen, sondern danach auch den Accent ändern. Indessen das Sprach-

gefühl war auf Seiten Aristarchs. So wollte Tyrannion *Π* 827 *πεφνόντα* accentuiren wie *λαβόντα* und *P* 539 *καταπεφνών*, und selbst Herodian, der getreue Secundant Aristarchs, muss jenem zugestehen, *λόγῳ ὑγιεῖ χρῆσθαι*. Denn man sagt nicht *πέφνω, πέφνεις, πέφνει*, aber *πέφνω, πέφνῃς, πέφνῃ* als Conj. aor. II. Folglich müsste man auch *πεφνῶν* als Particip. aor. II. wie *λαβών* sprechen. Da aber sonst allemal die Participia auf *νων*, welche vor dieser Endung einen Consonanten haben, entweder Paroxytona oder Perispomena sind, aber nie Oxytona, z. B. *κάμνων, τέμνων, πιτνῶν* so ist auch *πέφνων* Paroxytonon, da das *ο* der Casus obliqui zeigt, dass es nicht Perispomenon sein kann. — Aristarch betont *λίς* (*Λ* 239); Aischrion meinte dagegen, wie man acc. *μῦν*, nom. *μῦς*, *νοῦν νοῦς* sage, so müsse man auch, da der acc. *λῖν* laute, im nom. *λῖς* sprechen. Dazu komme noch, dass man so dieses Substantivum vom Adjectivum *λίς* unterscheide. Herodian meint, dass sei alles ganz gut; *τῷ μέντοι χαρακτῆρι τοῦ κίς καὶ θίς καὶ ρίς* (*καὶ τίς*), *καίτοιγε διαφόρως κλιθεῖσι πρὸς τὸ λίς, συνεξωμοίωσεν αὐτὸ κατὰ τόνον ὁ Ἀρίσταρχος*. — Von *ζάφελος* sollte das Adverbium *ζαφέλως* paroxytonirt werden, wie von *ζάθεος*: *ζαθέως*; weil jenes aber auf *λως* endet wie *ἀμελῶς, ἐντελῶς*, so ist es auch wie diese Perispomenon. So sprach nun Aristarch auch *Κάρησος*, weil es klingt wie *Κάνωβος*, und eben so *Λύκαστος*.

Wenn nun auch Herodian dem Aristarch treu blieb, wie sein Vater, so suchte er doch zuweilen Aristarchs Accent anderweitig zu unterstützen. Pamphilos meinte (schol. *Λ* 659), man müsse sprechen *οὐταμένοι, οὐταμένος* (auch *οὐτασμένος*, Od. 11, 536), wie *δεδαρμένοι*; denn es seien Particip. Perf. Herodian dagegen zeigt, dass von *οὐτάζω*, wovon der aor. *οὔτασεν*, ein Perf. pass. *οὔτασται* und ein Particip *οὐτασμένος* gebildet werde. Nun falle aber das *σ* aus, und dies habe die Zurückziehung des Accents zur Folge: daher *οὐτάμενος*. Diese Unterstützung des aristarchischen Accents entlehnte er seinem Vater Apollonios Dyskolos. Dieser bemerkt (de conj. Bekker Anecd. p. 500 und de adv. p. 545) *ἔνδεια τοῦ σ ἀναβιβασμὸν τοῦ τόνου ἀποτελεῖ, οὐτασμένοι : οὐτάμενοι, συνεληλασμένοι : συνεληλάμενοι* (vrgl. Buttmann, griech. Gr. §. 111 Anm. 3), *δεσποστής : δεσπότης, ἐργαστής : ἐργάτης, ἀεκαστί : ἀέκητι*. Ganz

abgesehen nun von dem Werte dieser Regel, weiß Apollonios sie nur dadurch zu begründen, dass er sie auf die aristarchische Regel zurückführt. Denn jedes Wort hat seinen Ton nach der Aehnlichkeit seiner Lautgestalt mit andren Wörtern. Wird es nun in seiner Gestalt durch irgend einen Lautwandel afficirt, so nimmt es den Ton derjenigen Wörter an, mit denen es in seiner neuen Gestalt Aehnlichkeit hat*). Vom Verbum *ἀεκάζω* z. B. kommt das Adverbium *ἀεκαστί*, wie von *ἰάζω* : *ἰαστί*, von *ἑλληνίζω* : *ἑλληνιστί*; also ist, wie *ἰαστί*, *ἑλληνιστί* u. s. w. auch *ἀεκαστί* ein Oxytonon. Verliert es nun aber das *σ* (und dehnt ionisch *α* zu *η*), so verliert es den Gleichklang mit jenen Wörtern und also auch den Accent derselben, erlangt vielmehr Aehnlichkeit mit *ὄψι*, *ἶφι*, *αὖθι*, und also wird es Proparoxytonon: *ἀέκητι*. Ebenso verhält es sich mit *ἐργαστής*. Es ist, wie die drei- und mehrsilbigen Nomina verbalia auf *στης*, Oxytonon: *εἰλαπιναστής*, *λιθαστής*, *θεριστής*. Fällt nun aber das *σ* aus, so wird es wie diejenigen Nomina behandelt, welche auf *της* mit vorangehendem kurzem Vocal enden: *οἰκέτης*, *ἀρότης*, *ἐλάτης*, und also sagt man auch *ἐργάτης*.

Auch ist diese Betrachtungsweise nicht zu tadeln. Es gehört eben mit zur Form der griechischen Sprache, dass der Accent (mit den verhältnismäßig geringen Ausnahmen, wo er die Bedeutungen unterscheiden hilft) ein rein lautliches, äußerliches Element ist. Darum kann über ihn auch meist nur nach Klang-Verhältnissen entschieden werden. Aristarch drückte in seiner Regel sein Sprachgefühl aus, und dieses war stark und richtig. Darum fanden seine Entscheidungen über die Aussprache überall Zustimmung, *ἐπεκράτησεν ἡ ἀνάγνωσις*, und nur die regelnden Grammatiker erhoben Widerspruch. Aristarch folgte in Bezug auf den Accent nur seinem Gefühl, und Herodian erst sucht es gegen die Widersprüche der späteren Grammatiker durch die richtigen Analogien zu rechtfertigen (vrgl. Lehrs p. 260. 268 [253. 259]). Selbst seine eigene, einzige Regel von dem Gleichklang scheut er sich nicht gelegentlich zu verletzen. Er paroxytonirte *φιλότης*, *νεότης*, *κακότης*, *ἰότης*, aber oxytonirte *δηϊοτής* u. s. w.

*) Bekk. Anecd. p. 545, 19: *πᾶν σχῆμα λέξεως, τὴν ὁμοιότητα τῶν προκειμένων μορίων ἀποβαλὸν ἐν πάθει, εἰς τὸν τόνον μεταβάλλεται τὸν δυνάμενον τὴν ὁμοιότητα τοῦ πάθους ἀναδέξασθαι.* Vgl. auch ib. p. 587, 3.

Von einer Formenlehre und Syntax Aristarchs kann nicht viel oder nicht eigentlich die Rede sein. Wir könnten nur aus den von ihm überlieferten Lesarten sein Sprachgefühl deuten. Hier kommt es uns aber darauf an zu sehen, was er sich selbst zum Bewusstsein gebracht hat. Dabei scheint es mir ein geringerer Fehler, manches zu übergehen, was er wol wissen mochte, als ihm zuzuschreiben, was er nicht wusste. Im allgemeinen nun sei bemerkt, dass er über den Unterschied der homerischen Sprache gegen die der folgenden Literatur sehr sicher war, und wie über den Gebrauch der Wörter, war er sich wol auch über den Unterschied der Formen und syntaktischen Fügungen sehr klar. Er wusste z. B. sehr gut, dass in Homers Sprache der Gebrauch des Artikels noch sehr schwankend ist. Zu *B* 397 wird bemerkt, dass bei Homer die Pluralia neutra das Verbum im Pl. zu sich nehmen. Aber eine fertige Grammatik, eine durchgearbeitete Uebersicht der Formen und Fügungen der griechischen Sprache hatte er noch keineswegs. Um einigermaßen näher zu bestimmen, wie viel wir ihm zutrauen dürfen, mögen folgende Betrachtungen einen Anhalt gewähren.

Wir kehren hier wieder zu seinem Verhältnisse zu den überkommenen Handschriften zurück. Die Abhängkeit von den letzteren einerseits und das grammatisch und philologisch entwickelte Bewusstsein andrerseits stehen im Verhältnisse eines Gegensatzes zu einander, und wir sehen diesen in dreifacher Weise verwirklicht, welche drei Stufen der Philologie darstellt. Auf der ersten Stufe überwiegt die Autorität der Handschrift, und die Grammatik ist im Werden: philologischer Objectivismus; auf der zweiten überwiegt das grammatische Reflectiren, und die Treue der Ueberlieferung ist in Gefahr: philologischer Subjectivismus; erst auf der dritten halten sich beide Factoren das rechte Gleichgewicht und es bildet sich die wahre Freiheit des Philologen gegen die Handschriften und seine wahre Abhängigkeit von ihnen, die philologische Objectivität. Um es nun kurz zu sagen: Aristarch steht noch ganz auf der ersten Stufe, der des Objectivismus, nimmt aber hier der vorzüglichsten Platz ein; seine Nachfolger stehen auf der zweiten Stufe, die sehr gefährlich ist; erst in unsrem Jahrhundert ist von den deutschen Philologen das rechte Verhältnis erreicht, dem

drei Jahrhunderte des Fleißes und Scharfsinnes vorarbeiten mussten. Kommen wir jetzt speciell zu Aristarch.

Wenn er *Λ* 66 und *Φ* 363 *κνίση* als fem., *B* 423 aber als neutr. pl. ansieht, was kann ihn zu letzterem bewogen haben? Er hatte sogar, wie das Scholion zu letzterer Stelle berichtet, selbst ausgesprochen: *οὐδὲν ἀδιαίρετον εἶναι τῶν εἰς ος ληγόντων οὐδετέρων παρ' Ὁμήρῳ κατὰ τὸ πληθυντικόν*, dass die Neutra auf *ος* im Pl. bei Homer nie contrahiren, z. B. immer *τείχεα, βέλεα*. Hier durchbricht er in doppelter Weise die Analogie gewiss nur zu Gunsten der Handschriften. — *Λ* 106 macht ihm der Scholiast den Vorwurf, dass er *εἶπας* schreibe, da doch *εἰπών* und *εἴποιμι* flectirt werde, es also auch *εἶπες* heißen müsse. — *M* 231 bildete er den Voc. *Πουλυδάμα* gegen die Analogie von *Αἶαν, Θόαν. Κάλχαν* und gegen Zenodot, welcher das schließende *ν* hat. Er schreibt freilich auch *Λαοδάμα*, und so ergibt sich schon eine Analogie, und freilich stehen sich diese beiden Wörter einander näher als jenen dreien. Doch mag dies nur eine Unterstützung gewesen sein, um das handschriftlich Gebotene festzuhalten, selbst wenn Becker (Monatsberichte der Akademie zu Berlin 1860 S. 2) recht hat, hier nur ein Misverständnis Aristarchs zu sehen. — *Z* 128 las er *κατ' οὐρανὸν εἰλήλουθας* statt *οὐρανοῦ*. Diese Construction ist mindestens durchaus ungewöhnlich; Od. 18, 206 *κατέβαιν' ὑπερώια* findet sie freilich ihre Analogie, aber nicht 1, 330: *κλίμακα δ' ὑψηλὴν κατεβήσετο*. Denn es ist doch wol etwas andres „die Treppe hinabsteigen“ und „vom Himmel“ hinabsteigen.“ Auch hier muss also Aristarch den Handschriften gefolgt sein, zumal gar keine andre Lesart aufgeführt wird. — *H* 64 fand Aristarch *πόντον* und *πόντος*, wahrscheinlich beides gleich beglaubigt: darum lässt er es unentschieden, wie zu schreiben sei, und zeigt nur, wie bei der einen, und wie bei der andren Lesart grammatisch zu construiren ist. — *Δ* 235 ist zwar nicht die Lesart *ψευδέσσι* streitig, aber wol, ob es zum Adj. *ψευδής* oder zum Subst. *ψεῦδος* zu rechnen ist; in ersterem Falle würde es ein Paroxytonon sein, im letzteren ein Proparoxytonon. Aristarch neigt entschieden zur ersteren Annahme, hält aber die zweite für nicht minder möglich, scheint jedoch nicht zu wissen, dass das Adj. *ψευδής*, Lügner, sonst nicht wieder bei Homer vor-

kommt, was ihm erst Hermappias entgegenhält. — Das nur Σ 477 vorkommnnde ῥαιστήρ ist sonst masc., und so nimmt es auch Zenodot, indem er das Attribut κρατερόν liest; Aristarch las κρατερήν: dazu musste ihn eine bestimmte handschriftliche Tradition bringen.

Doch genug hiervon; denn dass Aristarch principiell den Handschriften folgte, und ihre Autorität oft selbst da anerkannte, wo er gern Andres gelesen hätte, auch dass er abweichende Lesarten in den Commentaren notirte, steht fest. Betrachten wir jetzt einige Fälle, in denen die Handschriften unter einander in Widerstreit gewesen sein mögen, und wo es doch möglich sein dürfte, den Grund zu erraten, nach dem sich Aristarch entschied. *M* 283 las er mit der Massaliotischen Handschrift λωτοῦντα, während Andre, gewiss mit andren Handschriften λωτεῦντα lasen; er mochte wol die Contraction von οε zu ευ für neuionisch halten. — *T* 80 las er χαλεπὸν γάρ ἐπισταμένῳ περ ἐόντι (für den Acc. ἐπιστάμενόν περ ἐόντα) gewiss weniger gut, mag er nun ἀκούειν ergänzt haben (was ich nicht glaube, da es nicht zu περ passt) oder den Dativ von χαλεπόν haben abhängig sein lassen: er hat die leichtere Lesart der schwereren vorgezogen. — *T* 16. 17 las man ἐν δέ οἱ ὄσσε || δεινὸν ὑπὸ βλεφάρων ὡς εἰ σέλας ἐξεφαάνθη, Aristarch las ἐξεφάανθεν, regelrechter; aber ob nicht der unregelmäßige Sg. in Folge der Attraction zu σέλας Schonung verdient hätte? — Ξ 157 las man πολυπιδάκου als gen. von πολυπίδακος; Aristarch schrieb πολυπίδακος als gen. von πολυπῖδαξ, weil wie angegeben wird, auch das Simplex πῖδαξ lautet. Dieser Grund ist ungenügend; aber Aristarch hat recht; ohne die Regel vollständig zu kennen (vrgl. Buttmann, II, S. 476), leitete ihn sein Sprachgefühl sicher. — *Γ* 10 wird ἐν τῇ τε Χίᾳ καὶ τῇ Μασσαλιωτικῇ καί τισιν ἄλλαις gelesen: ηὖτε ὄρευς κορυφῇσι; diesen Autoritäten tritt Aristarch entgegen: diese Lesart sei gegen den homerischen Sprachgebrauch (παρὰ τὸ εἰωθὸς Ὁμήρῳ); er schrieb εὖτ᾽ ὄρεος. Nun muss er dem sonst temporalen εὖτε den Sinn von ἠΰτε „gleichwie" geben — *Y* 138 las Zenodotos εἰ δέ κ᾽ Ἄρης ἄρχῃσι μάχης ἢ Φοῖβος Ἀπόλλων. Aristarch las ἄρχωσι. Beide Lesarten scheinen durch Handschriften vertreten gewesen zu sein; Aristarch verurteilt nicht gerade die erstere, aber zieht

die letztere vor, weil sie die ungewöhnlichere sei, die doch durch Parallelstellen geschützt werde (Il. 5, 744. Od. 10, 513. 14, 216). Aber in diesen Parallelstellen sind die Subjecte copulativ verbunden, nicht wie hier disjunctiv. Freilich ist die Disjunction nicht streng zu nehmen. Immer aber wünscht man, wir wüssten genau, was die Handschriften geboten haben. Denn es könnte doch wol sein, dass nur darum jemand den Pl. gesetzt hat, weil unmittelbar darauf einige Verba zu denselben Subjecten im Pl. folgen.

Ich komme jetzt zu einigen Fällen, aus denen sich ergibt, wie von Aristarch die Analogie erfasst war. Nirgends finde ich den Beweis, dass er sie schon in voller Form der viergliedrigen Proportion kenne, in welcher aus drei bekannten Gliedern das vierte erschlossen wird*). Aristarch bewegt sich noch in der Form einfacher Vergleichung. Hier aber kommt uns ja alles auf die Form an, nicht so sehr auf den Inhalt. Zu *Γ* 198 wird berichtet, Aristarch habe das Wort *οἰῶν* zweisylbig und als Perispomenon gelesen, *ὡς αἰγῶν*; d. h. wir haben hier die oben besprochene Synekdrome, welche wesentlich nur eine zweigliedrige Analogie ist. Wie benimmt sich im Gegenteil der entwickelte Analoget? Er beginnt, so soll Ptolemäus getan haben, der Nominativ sei einsylbig: *οἶς ὡς*

---

*) Dass, wie schon bemerkt, bei Anführung der aristarchischen Lesarten der Grund des späteren Grammatikers für dieselbe Aristarch selbst untergeschoben wird, beweist schlagend folgender Fall. Zu *κατενωπα* (*Ο* 320) haben wir folgendes Scholion: *ὁ μὲν Ἀρίσταρχος προπερισπᾷ, ἵν' ᾖ ἀπὸ τοῦ ἐνωπήν ἐνῶπα ὡς ἰωκήν ἴωκα, ἵνα δηλοῖ τὸ κατὰ πρόσωπον. ὁ δὲ Ἡρωδιανὸς προπαροξύνει, λέγων αὐτὸ εἶναι ἀπὸ τοῦ ἐνώπιον καὶ ἐνώπια, ὃ σημαίνει τὰ ἐναντία, κατὰ συγκοπήν, ὡς μηρία μῆρα καὶ σιτία σῖτα.* Richtig ist, dass Aristarch „*κατ' ἐνῶπα*" las, alles andre ist falsch oder ungenau, wie folgendes Scholion zeigt: *κατενωπα, Ἀρίσταρχος ὡς κατὰ δῶμα, ἀπ' εὐθείας τῆς ὤψ, ἥτις αἰτιατικὴν ὦπα· ὁ δὲ Ἀλεξίων καὶ οἱ πλείους κατένωπα, οἷς καὶ βέλτιον πείθεσθαι, ἵνα ᾖ ἀπὸ τοῦ κατενώπια κατὰ συγκοπὴν κατένωπα, ὡς μηρία μῆρα, σιτία σῖτα. ἔνεστι μέντοι* (sagt Herodian) *βοηθῆσαι καὶ τῷ Ἀριστάρχῳ οὕτως, ὡς ἐνωπή ἡ πρόσοψις* (Il. 5, 374), *παρ' ἣν ἐστὶν αἰτιατικὴ ἐνωπήν· ὃν οὖν τρόπον τὴν ἰωκὴν ἴωκα εἶπε μεταπλάσας, οὕτως καὶ τὴν ἐνωπὴν ἐνῶπα προπερισπομένως.* Aristarch gehört also nur die einfache Vergleichung: *κατ' ἐνῶπα ὡς κατὰ δῶμα.* Was im ersteren Scholion Herodian zugeschrieben wurde, gehört schon dem Alexion, und die Begründung der aristarchischen Ansicht durch die vollere Analogie ist Sache Herodians.

αἶξ, folglich müsse man auch im pl. *οἰῶν ὡς αἰγῶν* sagen; d. h. *οἶς : αἶξ = αἰγῶν : οἰῶν*. — *Γ* 270 soll Aristarch haben lesen wollen *ἔχευον*, weil *ἀναλογεῖ τὸ μίσγον*. Die Stelle lautet nämlich *οἶνον ‖ μίσγον, ἀτὰρ βασιλεῦσιν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν*. — Darum meine ich, dass wir im folgenden Scholion wol einen aristarchischen Inhalt haben; die Form aber wird dem Berichterstatter angehören. Tryphon nämlich sagt bei Gelegenheit der Form *ἀλκί* als Dativ von *ἀλκή*, *ὅτι Ἀρίσταρχος λέγει ὅτι ἔθος τοῖς Αἰολεῦσίν ἐστι λέγειν ‚τὴν ἰωκήν‘ ‚ἰῶκα‘ καὶ ‚τὴν κρόκην‘ ‚κρόκα‘ καὶ ‚τὴν ἀλκήν‘ ‚ἄλκα‘ ὡς σάρκα. εἰ δὲ σάρκα ὡς ἄλκα, καὶ ἀλκί ὡς σαρκί*. Hiervon wird nur die Bemerkung über den Aeolismus überhaupt und der Schluss *ἀλκί ὡς σαρκί* aristarchisch sein. — Aristarch liest *Ω* 701 *ἑστεῶτ'* (für *ἑσταότ'*) und wenn nun das *ε* des Verses wegen gedehnt werden muss, so dehnt er es zu *η*, nicht zu *ει*, also *τεθνηῶτα*, nicht *τεθνειῶτα* *P* 161. 229. *Σ* 537. 540). Gründe werden dafür nicht angegeben. Ob er hier rein seinem Sprachgefühl gefolgt ist, oder ob er es sich verdorben hat? Bekker (Monatsber. der Berl. Akad. 1861 S. 241) will das *ε* vor *η* zu *η*, vor *ο* und *ω* aber zu *ει* dehnen: *θείω, θείομεν* aber *θήῃς, θήῃ*. Hat sich Aristarch vom ersteren Falle irre leiten lassen, und sie auch auf letzteren ausgedehnt?*) Dass wenigstens seine Ansicht über die Zerlegung der langen Vocale nicht sorgfältig durchgearbeitet war, beweist seine Erklärung von *ἑάφθη* (*N* 543), das er von *ἕπεσθαι* ableitet, indem er annimmt, dass *η κατὰ διαίρεσιν εα* werde, also *ἥφθη : ἑάφθη*, weil es wie *ἐάγη* aus *ἤγη* entstanden sei. Er erkannte nicht, dass *η* nur dann *εα* wird, wenn es selbst aus *εα* enstanden ist. — Bemerkenswert ist auch folgender Fall. Er las *B* 137,

---

*) Dass Becker in Bezug auf die Conjunction *ἕως* sich durch die Vergleichung des Sanskrit, welche die Lesung *ἧος* begünstigt, nicht bestimmen lässt, sondern seiner aufgestellten Analogie gemäß *εἷος* liest: daran scheint er mir recht zu tun. Denn diese Dehnung des *ε* wird ein rein phonetischer Process gewesen sein, bei dem es nicht auf das ursprüngliche, etymologische Verhältnis ankam. Herodian hat vermutlich *εἷος* gelesen; wenigstens konnte er nicht *ἧος*, sondern nur *ἦος* gesprochen haben, da er nach Schol. *O* 365 die Regel aufgestellt hatte, *η* vor einem Vokal könne niemals den Spiritus asper, sondern nur den lenis haben (v. Apollon. adv. 559).

Ο 10 und *Ω* 84 *εἴαϑ'* (*εἴατο*) als 3. pl. imperf. von *εἰμί*. Er ließ also das in der Literatur erst spät auftretende Imperf. *ἤμην* (s. oben S. 53) schon im Homer gelten. Dagegen las Aristophanes richtig *εἵαϑ'* von *ἧμαι*.*)

Sicherer als aus den bloßen Lesarten können wir den Grad seiner grammatischen Entwicklung aus seinen Bemerkungen über sprachliche Formen entnehmen.

Aus dem was oben (I, 297 ff.) über die Ansicht der Stoiker vom Verbum mitgeteilt ist, geht hervor, dass die Philosophen, von der Bedeutung nach logischer Rücksicht ausgehend, zwar wol Classen der Verbal-Begriffe aufstellten, die Kategorie der Genera Verbi aber, die des Activum, Passivum und Medium, die lediglich auf der grammatischen Form beruht, gar nicht kannten. Namentlich umfasst die Classe der Neutra active und mediale Formen, während das Medium für sich gar nicht besonders herausgehoben ward. Ganz entgegengesetzt erscheint die Sache bei Aristarch und seinen Schülern. Um die Kategorien der Bedeutung nicht bekümmert, nur auf die Lautform ihre Aufmerksamkeit richtend, unterschieden sie zwei Abwandlungsweisen des Verbums, die auf *ω* oder *μι* und die auf *μαι*; jene bezeichneten sie als active Form, *ἐνεργητικόν*, diese als Passivum *παϑητικόν*. Da insofern das Medium mit dem Passivum zusammenfiel, so wurde es auch hier gerade wie bei den Stoikern nicht besonders hingestellt. Zwei ganz entgegengesetzte Betrachtungsweisen, aber beide völlig einseitig, gelangen schließlich zu demselben Irrtum. Die Stoiker und Aristarch mit den Seinigen — sie haben weder die Form noch die Bedeutung des Mediums gekannt**).

---

*) Allerdings Od. 20, 106 hat man bis jetzt das *εἵατο* noch nicht beseitigt. Doch sehe ich nicht ein, warum nicht auch hier *εἵατο* gelesen werden könnte; denn sagt Herodot von einem Tempel *ἱρὸν ἧσται* (9, 57) und *ἱρὸν εἱσάμενοι* (1, 66), warum konnte nicht Homer *μύλαι εἵατο* „wo die Mühlen standen“ sagen können? Weil an den drei andren Stellen von Menschen dic Rede ist?

**) Vergl. Friedländer, Aristonici reliquiae p. 2. — Man meint häufig, dass zwei entgegengesetzte Methoden, die zu demselben Ergebnis führen, einander als Probe dienen. Allerdings: nur nicht als Probe der Wahrheit, sondern des Irrtums. Auch jene Meinung scheint von dem Gebiete der Mathematik, wo sie Geltung hat, in ganz unberechtigter Weise auf andre Gebiete übertragen zu sein. Man bildete sich ein, Philosophie und Empirie

Diese Tatsache kann im ersten Augenblick an sich selbst schon wundernehmen. Der unendlich gefeierte Aristarch weiß nichts vom Medium! Hatte er es denn nicht mehr in seinem Sprachgefühl? Das möchte ich doch nicht zu behaupten wagen. Noch verwunderlicher aber wird die Sache, wenn man sieht, wie oft Aristarch vor Tatsachen steht, welche ihm die Unterscheidung des Mediums vom Act. wie vom Pass. aufdrängen zu müssen scheinen; und es verhält sich nicht etwa so, dass er vor denselben stünde aber sie nicht sähe: sondern er sieht sie auch und notirt sie. So z. B. *Λ* 562 bei dem Gleichnis vom Esel, den die Knaben mit ihren Stecken aus dem Saatfelde zu treiben suchen, was ihnen auch endlich gelingt, nämlich nachdem er sich gesättigt hat: *ἐπεί τ' ἐκορέσσατο φορβῆς*. Hierbei bemerkt Aristarch, *ὅτι ἐκορέσσατο εἶπεν ἀντὶ τοῦ ἐκορέσθη*. Zu *ἵνα ὕβριν ἴδῃ* (*A* 203. *Γ* 163) wird bemerkt, *ὅτι χωρὶς τοῦ σ̄ τὸ ἴδῃ*, also nicht *ἴδῃς*, d. h. der Aor. med., nicht act. Zu *Δ* 331: *ἀκούετο ἀντὶ τοῦ ἤκουεν*. Umgekehrt (*Π* 57) *κτεάτισσα κατὰ τὸ ἐνεργητικὸν ἀντὶ τοῦ ἐκτησάμην*. Ausdrücklicher wird in andren Fällen, wo das Medium gebraucht ist, bemerkt *παθητικὸν ἀντὶ τοῦ ἐνεργητικοῦ*. Man kann aus solchen Beispielen lernen, wie schwer es ist, zu sehen; wie alle Aufmerksamkeit nicht ausreicht; wie noch weniger die Sachen von selbst in den Geist eingehen. Sehen heist vielmehr Schaffen, und der Geist schafft nur, wenn er sich zuvor die notwendigen Kräfte oder Organe gebildet hat. Es ist auf obige Fälle bald zurückzukommen, und wir werden sogleich bemerken, dass Aristarch noch nicht das rechte Organ zur Gewinnung gewisser grammatischer Erkenntnisse entwickelt hatte.

Die alten Grammatiker, obwol sie ausschliesslich auf die Lautform sahen, rechneten dennoch das Perfectum secundum nicht zum Activum; sondern absehend von der äußeren Form, mit Rücksicht auf die Bedeutung, zogen sie es seit Apollonios zum Medium, vorher aber zum *παθητικόν*, welches, wie eben bemerkt, Passivum und Medium umschloss. So oft also das Perf. sec. active Bedeutung im Homer hat, unterlässt Aristarch

---

müssten, von entgegengesetzten Punkten ausgehend, zu demselben Ziele gelangen, das eben durch solches Zusammentreffen als wahr bestätigt werde. An dieser Einbildung ist alles falsch.

nicht zu bemerken, *παθητικῶς* oder *παθητικῷ ἀντὶ τοῦ . . .* (*ἐνεργητικοῦ*). So gilt *πεπληγώς* *B* 264. *E* 763. *κεκοπώς* *N* 60 als *παθητικόν*, aber an Stelle des Activums.

Da wahrscheinlich (s. oben I, 313 f.) schon die Stoiker den Aorist kannten, so ist es natürlich, dass auch Aristarch ihn beachtete. Namentlich bei Gelegenheit der Infinitive und Participien scheint der Gegensatzt des *παρατατικόν* zum *συντελικόν* klar gewordén zu sein; aber auch im Indicativus ward so das Imperfectum vom Aorist unterschieden. Den Namen Aorist scheint Aristarch noch nicht gebraucht zu haben. Im Gegensatze zum Präsens, *ἐνεστώς*, hieß (schol. *N* 228) das Imperfectum *παρῳχημένος*. Und so dürfte kaum zu zweifeln sein, dass sich Aristarch der stoischen combinirten Termini bediente: *ἐνεστὼς παρατατικός* und *παρῳχημένος παρατατικός* für Präs. und Imperf. (oben I, 317), während das einfache (und also unbestimmte) *συντελικόν* den Aorist bezeichnete.

Sehen wir so Aristarch in Bezug auf das Genus wie das Tempus Verbi tatsächlich nicht über die Bestimmungen der Stoiker hinausgehen: so kann es nicht auffallen, wenn wir auch bei ihm wie bei den Stoikern (I, 317 f.) den Begriff und den Terminus des Modus noch nicht finden, und natürlich eben so wenig die Namen für die besonderen Modi*). Wenn er Ver-

---

*) Die obige Behauptung bestätigt Friedländer (Arist. reliqq. p. 7). Wenn er aber so weit geht, das Scholion zu *O* 571: *ὅτι τῷ εὐκτικῷ ἀντὶ προστακτικοῦ ἐχρήσατο* bloß wegen dieser Termini dem Aristonicus abzusprechen und für späteren Ursprunges zu erklären: so lässt er außer Acht, dass diese Termini stoisch sind und von Aristarch und Aristonicus in stoischem Sinne (oben I, 318) genommen sein können. Daher kann es auch keinen Anstoß errogen, wenn Didymus zu *Φ* 611 berichtet: *Ἀρίσταρχος εὐκτικῶς σαῶσαι ἀντὶ τοῦ σαώσειεν.* Gegründeten Verdacht gegen das Alter eines Scholion kann von den Terminis für die Modi nur der Gebrauch von *ὁριστικόν* (Indicativus) und *ὑποτακτικόν* (Conjunctivus) erregen, wie im schol. zu *K* 360; denn weder wird berichtet, dass die Stoiker dieselben gekannt haben, noch auch würde sich die Beachtung dieser Kategorien leicht mit dem ganzen Geiste der stoischen Anschauungsweise in Einklang bringen lassen. Wir müssen aber kurzweg sagen: so lange man die Kategorie des Indicativs und Conjunctivs nicht kannte, hatte man auch den Begriff der grammatischen Modi noch nicht, sondern nur gewissermaßen entsprechende rhetorische Kategorien. So bei den Stoikern wie bei Aristarch und seinen nächsten Schülern.

anlassung hat, den Modus zu beachten, so führt er die betreffende einzelne Form an; z. B. zu *E* 311 *ἀπόλοιτο ἀντὶ τοῦ ἀπώλετο ἄν*. Zu *Α* 232 *B* 242 *λωβήσαιο ἀντὶ τοῦ ἐλωβήσω ἄν*. Zu *Α* 176 *ἐρέει ἀντὶ τοῦ εἴποι ἄν*. Zu *Α* 137 *ἕλωμαι ἀντὶ τοῦ ἑλοῦμαι ἢ ἑλοίμην* u. s. w. Allgemein aber nennt er den Modus *ῥῆμα*, wobei doch wol *ῥῆμα* mehr sagen soll als bloß forma verbi, nämlich: Aussage, Prädicirung, d. h. Weise der Aussage.

So sehen wir, wie Aristarch auf das häufigste dabei stehen blieb, die Tatsachen in äußerlichster Weise anzumerken, ohne auf das Wesen und die Bedeutung, den Begriff der Formen einzugehen. Dieselbe Aeußerlichkeit in der Betrachtung zeigt sich auch nun in seinen syntaktischen Beobachtungen; und hier tritt sie nicht bloß sogar noch stärker und auffallender hervor, sondern wir lernen hier auch ihren eigentlichen Grund kennen. Und dieser scheint mir in Folgendem zu liegen. Es kam Aristarch noch gar nicht darauf an, eine Grammatik zu entwerfen, ein grammatisches Bild der griechischen Sprache zu zeichnen; sondern den richtigen Gebrauch und die richtige Bildung der Sprachformen, wie sie in der gebildeten *συνηθείᾳ* oder *κοινῇ* jener Zeit üblich war, voraussetzend, bemerkte er nur die Abweichungen des homerischen und dialektischen Sprachgebrauchs, indem er diesen mit jener in äußerlichster Weise verglich (S. 100). Dies wird nun eben in seinen syntaktischen Beobachtungen besonders klar. Die allgemeine Redeweise der Gebildeten seiner Zeit, sein eigenes Sprachgefühl, auch die Logik galt ihm als Maßstab: und jede Abweichung von ihr galt ihm als eine Vertauschung, *ἐναλλαγή, παραλλαγή, μετάληψις*. Das Eine steht anstatt des Andren: *τῷ … ἀντὶ τοῦ … ἐχρήσατο* oder … *εἶπεν ἀντὶ τοῦ …, ὁ χρόνος* oder *τὸ ῥῆμα ἐνήλλακται* oder *ἤλλακται*, oder *τοὺς χρόνους ἐνήλλαχε*. So wechseln die Personen, die Numeri, die Tempora, die Modi, die Genera Verbi mit einander; es steht gelegentlich jeder Casus für den andren; z. B. zu *Α* 24: *ἀλλ' οὐκ Ἀτρείδῃ Ἀγαμέμνονι ἥνδανε θυμῷ* bemerkt er: *ὁ δὲ ποιητὴς δοτικὴν ἀντὶ γενικῆς παραλαμβάνει*, und auch eine Präposition vertritt die andre. Und so wird jede Abweichung von der später üblichen Construction, jede Anakoluthie, jede phantasievolle Wendung, alles grammatisch-logisch nicht Strenge, als ein

σχῆμα aufgefasst. Bald soll der Comparativ (συγκριτικόν) oder der Superlativ (ὑπερθετικόν) statt des Positivs (ἀντὶ ἁπλοῦ) oder absolut (ἀπολελυμένως) stehn, bald auch der Positiv statt des Comparativs, wie wenn der eine Aias μέγας heißt; die Geschlechter der Adjectiva sollen vertauscht werden, das Masc. beim weiblichen Subst. statt des Femin. und umgekehrt, wie z. B. ἀσβέστη, welches Femin. später nicht im Gebrauche war. Adjectiva (ἐπίθετα) sollen statt der Adverbia (μεσότης) stehen, z. B. νέον für νεωστί, καλὸν ἀείδειν für καλῶς. Heißt es Λ 186 βάσκ' ἴθι Ἶρι ταχεῖα, so wird bemerkt, ὅτι οὐ κατ' ἐπίθετον τὸ ταχεῖα, ἀλλ' ἀντὶ τοῦ ταχέως. Ψ 287 ταχέες δ' ἱππῆες ἄγερθεν wird gesagt, ὅτι ἀντὶ μεσότητος τοῦ ταχέως, οὐ κατὰ τῶν ἱππέων. — Hierbei tritt nun auch gelegentlich eine mangelhafte Kenntnis zu Tage, welche eine Enallage sieht, wo gar nichts davon vorliegt. Aristarch hält αἰχμητά, ἀκάκητα, überhaupt die Wörter ähnlicher Bildung, für Vocative, welche dann als für Nominative stehend angesehen werden.

Das Beste, wenn nicht das einzig Gute, an diesen Bemerkungen ist die Erkenntnis der Constructionen πρὸς τὸ σημαινόμενον καὶ οὐ πρὸς τὸ ῥητόν, nach dem Sinne; z. B. wenn Homer sagt φίλε τέκνον statt φίλον, wenn er Λ 250 nach γενεαὶ μερόπων ἀνθρώπων das darauf sich beziehende Relativum οἵ, nicht αἵ setzt u. s. w.

Neben der Enallage treten dann die beiden σχήματα der Ellipse und des Pleonasmus auf, je nachdem eine Conjunction oder Präposition ausgelassen ist (παραλέλειπται, λείπει), wo die gewöhnliche Redeweise sie setzen würde, so dass man sie nun hinzu denken zu müssen meinte (ἔξωθεν δεῖ λαβεῖν); oder sie steht (überflüssig, meint Aristarch: περιττεύει), wo diese sie nicht gebrauchen würde*).

In dieser Betrachtungsweise, die völlig an der Oberfläche der Erscheinung haften bleibt, gibt sich wiederum jener Geist kund, den wir bei den Griechen nach Aristoteles oben im allgemeinen gezeichnet haben, jenes abstracte Schematisiren der in flacher Empirie gefundenen Einzelheiten.

---

*) Das Einzelne zu dem oben Gesagten findet sich vortrefflich bearbeitet bei Friedländer, Aristonici rell.

Wie sich Aristarch das Verhältnis dieser σχήματα zum Principe der Analogie dachte, lässt sich nicht sagen, und schwerlich war er sich hierüber klar. Den Terminus für die streng grammatische Construction und Congruenz, der später üblich ist, nämlich καταλλήλως, mag er wol schon angewant haben (*M* 159), vielleicht auch ἀνάλογον, dieses Wort aber in einem andren Sinne, als in dem dieses specifischen Terminus. Es findet sich nämlich (bei Didymus *Γ* 295 verglichen mit *K* 578) ἀναλογεῖ im Sinne von ἔστι κατάλληλον, d. h. die beiden Wörter, um die es sich handelt, passen zu einander, z. B. zum Imperf. ein Participium praes., aber nicht aor.

Der Terminus σχῆμα beruht so sehr auf der Abweichung vom Ueblichen, dass in Fällen, wo es üblich ist nicht καταλλήλως zu sprechen, die strengere Construction zum σχῆμα gemacht wird. So ist es z. B. ein σχῆμα, wenn Homer das Verbum im Pl. setzt, wo das Subject ein Neutrum Plur. ist (*B* 36. *H* 6. *N* 85), weil die gewöhnliche Sprache hier den Sg. des Prädicats gebraucht. Die homerische Construction nennt Apollonios (de constr. p. 224) ἀναλογώτερον, d. h. regelrechter; Aristarch nennt sie (*H* 102) τὸ ἀπηρτισμένον, *genus dicendi aptum et sibi constans i. e. absolutum, quasi illi constructioni verbi singulari numero prolati cum plurali nominum aliquid ad perfectionem desit*" (Friedländer l. l. p. 15). Auch hieraus geht hervor, dass Aristarchs Begriff von Analogie noch gar nicht die volle Festigkeit und Bestimmtheit eines Terminus und Schlagwortes erlangt haben kann.

Kommen wir nun schließlich auf einen allgemeinen Fall, die Abwerfung oder Beibehaltung des Augments. Das Sprachgefühl kann hierbei nicht in Betracht kommen und viel klare Theorie können wir ihm nach Vorstehendem auch nicht zutrauen. Es wird ausdrücklich und ausschließlich nur dies berichtet, er habe den Wegfall des Augments für ποιητικώτερον gehalten. Dies wird ihn veranlasst haben, es so oft abfallen zu lassen, als die Handschriften, wie er sie ansah, es wirklich nicht hatten. Wenn wir nun heute die nicht geringe Anzahl der Fälle übersehen, in denen nach Aristarch das Augment fehlt und bleibt, so werden wir uns nicht wundern, wenn ein heutiger Philologe gewisse Regeln erkennt, nach denen das Augment bleibt oder fehlt. Aber fern davon, dass wir uns für

berechtigt halten könnten, die Kenntnis und Befolgung solcher Regeln dem Aristarch zuzuschreiben, beweisen dieselben nur die scharfsinnige Beobachtung des heutigen Philologen (M. Schmidt im Philol. IX, 426 ff.).

Ueberhaupt aber liegt die Sache, wie ich schließlich wiederhole, nach meiner Ansicht so, dass da, wo Aristarchs Theorie entschieden hervortritt, sie auch sogleich den Verdacht erregt, ob hier nicht die Ueberlieferung oder das Sprachgefühl verletzt ist. Nur sein Mangel an theoretischer Entwicklung, sein Objectivismus, sichert uns im allgemeinen, dass er die Ueberlieferung treu erhalten hat. Wir können ihm aber dies noch besonders hoch anrechnen, dass er das Bewusstsein hatte, die Reflexion müsse sich hüten, corrigirend, d. h. zerstörend einzugreifen. Er hatte, wie in ihm die Theorie schon mächtig keimte, doch auch das Mistrauen gegen sich als Gegengift in sich. Diese Besonnenheit, diese Schonung des Gegebenen, sei es des handschriftlich Ueberlieferten, sei es des Sprachgebrauchs ging seinen Schülern und nächsten Nachfolgern ab. Zu ihnen wollen wir uns wenden, ehe wir ihre und ihres Meisters Gegner kennen zu lernen suchen.

Die Anhänger Aristarchs.*) — Partei der Analogisten.

Aristarch scheint außer seinem sicheren Sprachgefühl und feinem philologischen Takt auch noch ein vorzügliches Lehrtalent besessen zu haben. Nur natürlich gerade das Beste was er hatte, konnte er seinen Schülern dennoch nicht geben. Sie lebten unter ungünstigeren Verhältnissen: das nationale Sprachgefühl sank immer mehr und mehr. Wenn nun dafür die Theorie sich immer mehr der Tatsachen bemächtigte, immer sicherer ward, so konnte sie doch nicht bloß nicht jenen Verlust des unmittelbaren Bewusstseins ersetzen, sondern musste auch bei so schwacher objectiver Grundlage und Gegenwirkung sehr leicht in subjectives Construiren ausarten. Zudem weiß man ja, wie Schüler leicht in den Wahn verfallen, in den Formen, in der Manier des Meisters den Stein der Weisen zu besitzen; wir wissen namentlich vom Eleaten Zeno, von den Sophisten her,

*) A. Blau, de Aristarchi discipulis dissert. Jena 1883.

wie enthusiastisch die Griechen Theorien aufnahmen, consequent verfolgten und in der Praxis geltend machen wollten. Die Neigung, die Welt nach allgemeinen Sätzen umzugestalten, war namentlich in der Zeit nach Alexander auf allen Gebieten, auch in der Politik, sehr lebhaft. Die stark gewordene Subjectivität wollte überall die verfallenden objectiven Verhältnisse nach apriorischen Constructionen neugestalten. So wurde nun auch das Princip der Analogie nicht bloß als ein Mittel, die Tatsachen zu erklären, angesehen, sondern als Norm, nach der die Ueberlieferung zu regeln ist.

Das Verdienst der Schüler Aristarchs darf nicht verkannt werden. Was ihnen der Meister gegeben hat, war nicht viel mehr als das Princip, auf welches sich grammatische Forschungen gründen ließen. Wie sehr er auch seine Vorgänger an theoretischer Entwicklung übertraf: eine grammatische Uebersicht über das ganze Gebiet der griechischen Sprache hatte er noch nicht, und beabsichtigte er auch noch gar nicht. Dass überall die Analogien zu suchen seien, das hatte er gelehrt; die Ausführung dieses Princips ist das Werk seiner Schüler. Dass sie hierbei vielfach Missgriffe begingen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gereichen; aber die Vortrefflichkeit des aristarchischen Princips lag darin, dass es in sich selbst den Trieb trug, solche Missgriffe wieder auszugleichen. Die Schule konnte, ihre Leistung an ihrem Principe messend, an sich selbst Kritik und Correctur üben. Und sie tat es mit außerordentlichem Fleiße, mit großer Umsicht, Sorgfalt und Schärfe. So stellte sie die Forderungen des Princips immer mehr und immer entschiedener heraus. Und so ist nicht bloß die Ausarbeitung der Grammatik ihr Verdienst, sondern auch die festere Formirung des Princips der Analogie selbst.

Hier ist natürlich nur von den bedeutenden Männern der Schule die Rede. Aus ihren Fehlern aber lässt sich auf das Treiben der unbedeutenderen Masse der grammatischen Schulmeister schließen, welche wol häufig genug ein Zerrbild Aristarchs darboten.

Wir haben gesehen, wie Aristarch (*Γ* 198) *οἰῶν* schreiben wollte, nach Analogie von *αἰγῶν*. Ptolemäus Askalonites führt dies aus, indem er die Proportion aufstellt (wenn auch nicht streng in dieser mathematischen Formel): *οἶς : αἶξ = αἰγῶν :*

οἰῶν. Andre bekämpften dies, indem sie die Berechtigung des ersten Gliedes nicht anerkannten: Homer sage eben nicht einsylbig *οἶς*, sondern zweisylbig *ὄϊς*, und eben so *ὄϊος, ὄϊες* dreisylbig, wenn nicht das Metrum die Zusammenziehung der beiden ersten Sylben verlange. Auch würde *οἶς* eine strenge Analogie nur in dem attischen *φθοῖς* finden, *ὄϊς* aber hat seine vielen Analogien in den Nominativen der Wörter auf *ις*.

Ferner verwarf der Ascalonit die aristarchische Accentuation des Dativs *δαΐ* und wollte es wie *Θέτι* (*Σ* 407) barytonirt wissen, weil es nicht perittosyllabisch flectirt sei. Herodian verteidigt auch hier Aristarch, indem er den Kanon näher bestimmt: „Die weiblichen Pura auf *ις* können den barytonen Accent nicht annehmen. Ausnahmen machen nur die ägypt. Städtenamen wie *Ξόϊς* und *Σάϊς*." Derselbe consequente Analogist will *O* 302 statt *Μέγην* gegen Aristarch *Μεγῆν* lesen nach Analogie von *Θαλῆς, Ἑρμῆς*; ansonst dürfe *Μέγην* nicht isosyllabisch flectirt werden. Herodian entscheidet sich für Aristarch, indem er den analogistischen Kanon näher begrenzt. Wiederum der strengeren Analogie folgend las Ptolemäus (Lehrs² p. 107) *N* 450 *ἐπιοῦρος* statt *ἐπίουρος*. (Blau p. 32.)

So wird öfter Aristarch selbst corrigirt, weil man die Analogie umfassender aufzustellen verstand. Er will (*Λ* 799. *Π* 41) *εἴσκοντες* schreiben, weil es nur die contrahirte Form des aufgelösten *ἐΐσκω* sei. Die Schule entschied sich aber für Zenodots Lesung *ἴσκοντες*, weil man gefunden hatte, dass die Verba auf *σκω* vor dieser Endung keinen Diphthong außer *αυ* dulden, wie in *πιφαύσκω*.

Solche Fehler, wie die hier an Aristarch bemerkten, ließen sich die Schüler viel häufiger zu Schulden kommen. Ihnen ging nämlich das unmittelbare Sprachgefühl schon in hohem Grade ab. Ueberblickt man was von einem Tyrannion, Ptolemäus Askalonita, Pamphilus u. s. w. über die Accentuirung vieler Wörter überliefert ist: so sind ihre Irrtümer unerklärlich, wenn man nicht annimmt, dass sie sich zur griechischen Sprache wesentlich schon kaum anders, als Fremde, als wir, verhalten. Sie bestimmen die Accente nur nach Regeln, und zwar, bevor diese durch Herodian endlich mit außerordentlicher Subtilität durchgearbeitet waren, nach halbrichtigen Re-

geln; und so irren sie häufig und verstoßen gegen den Sprachgebrauch, wie er sich in mancher glücklicheren griechischen Familie noch erhielt. Weil man aber dieses Sprachgefühl nicht hatte, dessen schöpferische Macht nicht kannte: so achtete man es auch nicht. Man fühlte sich selbstgenug in der analogistischen Theorie, und setzte deren Ergebnis dem Sprachgebrauch, auch da, wo man ihn kannte, kühn entgegen. Man kannte ihn eben nur von außen her; darum blieb auch diesen Männern die übliche Aussprache eine äußerliche. Die Theorie saß ihnen tiefer, war ihnen eigner, und so folgten sie ihren Geboten mehr, als dem Gebrauche derer, die nichts von Grammatik verstanden, also nicht so gebildet waren, wie sie. Sie hielten sich für unfehlbar, für Gesetzgeber der Sprache, denen die Anderen, die Nicht-Grammatiker folgen müssten; nicht aber umgekehrt mochten sie Jenen folgen. Dass man die Regeln der Sprache dem wirklich, d. h. aus schöpferischem Sprachtriebe Sprechenden ablauschen müsse, das wusste mit Klarheit und Entschiedenheit das ganze Altertum nicht. Denn man wusste nichts von solchem Sprachtriebe der Seele. So erhielt die Analogie, die bei Aristarch nur als Erklärungsgrund herbeigerufen ward, bei seinen Schülern eine regelnde Kraft. Hiernach werden die folgenden Tatsachen nicht auffallend sein.

Aristarch hatte *B* 262 den Accusativ *αἰδῶ* als Perispomenon gelesen, und ebenso *ἠῶ* (*I* 662), dagegen *Πυθώ*, *Λητώ* als Oxytona. Er war hierbei sicherlich keiner Regel, sondern seinem Sprachgefühl gefolgt. Von letzterem nicht geführt, nahmen schon seine nächsten Schüler an jener ungleichen Accentuirung Anstoß. Dionysius Thrax einerseits will auch das erstere Wörterpaar oxytoniren; umgekehrt will Pamphilus auch das letztere *περισπωμένως* lesen. Das ist theoretische Gleichmacherei. Erst der genauer beobachtende und im Glauben an Aristarchs Unfehlbarkeit für dessen Aussprüche Gründe suchende Herodian findet, dass jene Wörter nicht gleich accentuirt werden dürfen, da auch ihre Nominativ-Form verschieden ist; *ἠώς*, *αἰδώς*, aber *Λητώ*, *Πυθώ*. Aber was folgt hieraus? Müssten nicht die Accusative, da sie gleich gebildet werden, trotz der ungleichen Nominative denselben Accent haben? Darum fügt Herodian hinzu, was er von seinem Vater Apollonius (De pron. p. 112) gelernt hatte, dass nämlich der Acc. *Πυθώ*, weil aus

Πυθόα entstanden, zwar der allgemeinen Regel nach Perispomenon sein müsste, dass aber ein erst als Declinations-Endung sich einstellendes *ω* (*τὸ πτωτικὸν ω* d. h. *τὰ εἰς ω λήγοντα πτωτικὰ κλίσεως τυγχάνοντα*) den Circumflex nicht erhält, z. B. der Dual *καλώ* und von *χρύσεος*, contr. *χρυσοῦς*, der Dual *χρυσώ*. Herodian muss bemerkt haben, dass dann auch *αἰδώ, ἠώ* zu lesen sein müsste. Daher fügt er hinzu, dass, wenn der Accusativ und Nom. dem buchstäblichen Laute nach gleich (*ὁμόφωνος κατὰ φωνήν*) sind, sie auch denselben Ton erhalten. *Λητώ* und *Πυθώ* lauten im Acc. wie im Nom.; daher erhalten sie denselben Accent; *αἰδῶ* und *ἠῶ* aber lauten anders als der Nominativ *αἰδώς, ἠώς*, folglich bekommen sie eine andre Betonung. Diese Ungleichheit wie jene Gleichheit beruht nicht auf der Contraction, sondern auf der *συνέμπτωσις τῆς φωνῆς*, jenem oben besprochenen Gleichklange der Wörter als letztem Principe der Betonung.

N 103 betont Aristarch *θώων*. Diocles und Dionysius Thrax stimmen ihm bei. Pamphilos aber betont *θωῶν*, wie *θηρῶν, κυνῶν*, und alle zweisylbigen Nominative im Plural auf *ες* werden, so lautet seine Regel, im gen. pl. Perispomena; daher las er *Τρωῶν, δμωῶν, παιδῶν, παντῶν, λαῶν, τινῶν*, unbekümmert um die *συνήθεια*. Kasios (Cassius) dagegen bemerkte, dass von den im Sg. einsylbigen, im Pl. zweisylbigen Wörtern der Gen. Pl. dann zwar, wenn die letzte Sylbe mit einem Consonanten beginnt, Perispomenon ist, wie *θῆρες : θηρῶν, κύνες : κυνῶν, χῆνες : χηνῶν*; dagegen wenn sie mit einem Vocal beginnt, so ist er Paroxytonon*). — *N* 391 betonte Aristarch und mit ihm Alexion den Dativ pl. *νεήκεσι* von *νεηκής*, neugeschliffen, wie *εὐμήκεσιν* von *εὐμήκης*. Ptolemäus will ersteres Wort paroxytoniren, wie *εὐγενέσιν*, nach folgender Regel: die durch Zusammensetzung mit weiblichen Substantiven auf *η* gebildeten, auf *ης* auslautenden Adjectiva (*τὰ παρὰ τὰ εἰς η̄ λήγοντα θηλυκὰ συντιθέμενα καὶ εἰς ης περατούμενα*

---

*) *τὰ μονοσύλλαβα, ὅταν μὲν ἔχῃ τὴν πληθυντικὴν ἐπὶ τῆς τελευταίας συλλαβῆς μετὰ συμφώνου λεγομένην, πάντως καὶ κατὰ τὴν γενικὴν περισπᾶται, οἷον θῆρες κύνες χῆνες, ὅταν δὲ ἀπὸ φωνήεντος ἀρχομένην, πάντως βαρυτονουμένην, οἷον Τρῶες, δμῶες, λᾶες.* Man beachte diese völlig äußerliche Betrachtungsweise, die im Altertum auf keinem Punkte durchbrochen ward.

ἐπιθετικά), wenn sie eine Neutral-Form haben und den gen. auf οῦς bilden, werden oxytonirt, z. B. von τύχη: εὐτυχές, εὐτυχοῦς, εὐτυχεῖς also εὐτυχής, ebenso εὐρυπυλοῦς, εὐρυπυλές, εὐρυπυλεῖς. So muss denn auch νηκής von ἀκή oxytonirt und νηκέσι paroxytonirt werden. Dennoch sagt man νεήκεσι (ὅμως μέντοι ἡ παράδοσις τὸ νεήκης καὶ ταναήκης βαρύνει) κατὰ συνεκδρομὴν τοῦ εὐμήκης, μεγακήτης. — In gleicher Weise will Ptolemäus Ξ 351 das überlieferte ἔερσαι in ἐέρσαι, K 373 ἔυξον in ἐύξου verwandeln. — Zu Λ 231 wird berichtet, dass Aischrion λίς, Löwe, mit dem Circumflex versehen will. Denn der Acc. laute λῖν; wie nun von μῦν der Nom. μῦς, von δρῦν δρῦς, von νοῦν νοῦς laute, so müsse auch vom Acc. λῖν der Nom. λῖς gesprochen werden. Auch dies weist Herodian mit dem Gleichklang von λίς, τίς, κίς, θίς, ῥίς ab.

Auch Tyrannion will regeln*). B 269 will er ἀχρεῖον zum Proparoxytonon machen; denn es kommt von χρεία mit dem α privativum; also ist ἀναλόγως ἄχρειον zu sprechen (s. oben S. 94). — B 648 spricht er nicht Ῥύτιον, sondern Ῥυτίον wie πεδίον u. s. w.

Wenn die besten Männer der Schule sich so durch die selbstgemachte Regel von dem Sprachgebrauch ableiten ließen: was mag der unbedeutenderen Menge begegnet sein! Indessen sahen wir schon, dass hierdurch die Entwicklung der Grammatik nicht aufgehalten ward.

Um aber das Verdienst der Schule in ein noch helleres Licht zu stellen, ist an ein Doppeltes zu erinnern. Erstlich entstand bald über das, was Aristarch gelesen wissen wollte, und was er überhaupt gelehrt hatte, eine sehr bedrohliche Unsicherheit. Aristarch hatte zwei Ausgaben Homers und mehrere commentirende Schriften veröffentlicht und mündlich gelehrt. Natürlich erklärte er sich über mancherlei wiederholt und verschieden. Ferner hatte er in seinen Ausgaben die Wörter und Stellen, an welche sich seine Bemerkungen knüpften nur mit bestimmten Zeichen versehen, welche wol im allgemeinen andeuteten, welcher Art die Bemerkung sei, eine kritische oder exegetische u. s. w., aber nichts Bestimmteres aussagten. Hier war man in Gefahr viel zu vergessen, und es ist vor allem

*) Planer, De Tyrannione grammatico. Berlin 1852.

Didymus und Aristonicus zu danken, dass die Kenntnis der Bedeutung jener Zeichen erhalten blieb. Endlich hatten sich Bedenken an Stellen erhoben, über welche Aristarch ohne Bemerkung hingegangen war. Das grammatische Bewusstsein seiner Schüler war entwickelter als das seinige; sie hatten sich viel mehr Regeln gebildet und diesen die einzelnen Tatsachen der Sprache unterzuordnen gesucht. Je mehr Grammatik aber, desto mehr Veranlassung zum Anstoß. Manches also mochte Aristarch wirklich übersehen haben; manches aber, z. B. gewisse Accentuirungen, Aspirationen, konnte ihm zu seiner Zeit selbstverständlich scheinen, was es den Späteren nicht mehr war. Ob *ἰοδόκον* oder *ἰόδοκον* (*O* 444) zu sprechen, ob *ὁλοοίτροχος* oder *ὀλοοιτρόχος*, war zweifelhaft geworden. Man glaubte aber auch gelegentlich anders interpungiren, die Wörter anders abteilen zu müssen u. s. w. So las z. B. Aristarch *Δ* 211. 212 *περὶ δ' αὐτὸν ἀγηγέραθ' ὅσσοι ἄριστοι* ‖ *κύκλος*, Herodian aber nach dem Vorgange des Nikias und Ptolemäus *κυκλόσ'*, — *E* 638 las Aristophanes und Aristarch: *ἀλλ' οἷόν τινά φασι βίην Ἡρακληείην* ‖ *εἶναι* und nehmen den Vers *θαυμαστικῶς*: welch ein Mann soll Herakles gewesen sein! In neuerer Zeit liest man lieber mit Tyrannion *ἀλλοῖόν τινά*: ein ganz andrer war, so sagen sie, Herakles. — *I* 153 *πᾶσαι* (die vorangenannten Städte) *δ' ἐγγὺς ἁλὸς νέαται Πύλου ἠμαθόεντος*, nahm Aristarch *νέαται* für *ναίονται* (welches *πάθος* oder welches *σχῆμα* mochte er hier finden?), Nicanor nahm es als Adjectivum.

Abgesehen also davon, was die Schule für Aristarch selbst zu tun hatte, war auch ihre selbständige Tätigkeit in Bezug auf Constituirung und Erklärung des homerischen Textes eine sehr bedeutende, wie die Scholien vielfach dartun. Ihre Schöpferkraft endet mit Herodian (Ende des 2. Jhs. p. Chr.), und ich zweifle nicht, dass Herodians Homer besser war als der Aristarchs, und dass der letzte bedeutende Schüler vieles besser verstand, als der Meister. Gerade die vielfach begangenen Irrtümer müssen uns Hochachtung vor diesen Männern der Schule einflößen; denn sie zeigen von den Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten. Schlimm war, wiewol sehr erklärlich, dass sie ihre Schwäche nicht kannten, und darum etwas zu dreist urteilten und keck in das Ueberlieferte eingreifen wollten. Das *O* 635 widerspruchslos überlieferte *ὁμοστιχάει* nennt ein

Dionysios (ungewiss welcher?) *βάρβαρον*. Im Obigen sind genug Beispiele gegeben, um zu sehen, wie erst jetzt Homer in Gefahr war, gefälscht zu werden, mehr als unter Zenodots Händen.*) Dass diese Gefahr fern gehalten wurde, ist zunächst wieder Aristarch selbst zu verdanken. Die an den Aberglauben gränzende Verehrung, die er sich bei einigen Schülern zu verschaffen wusste, und dass er hierdurch (wie er sich selbst im allgemeinen streng an Ueberlieferung und Sprachgefühl hielt) für die spätere Zeit, als das Sprachgefühl abgestorben war, eine neue, theoretische *παράδοσις*,**) die grammatische Schule gründete: dies ließ eine wirkliche Verletzung der Ueberlieferung nicht aufkommen.

Dass die Autorität der Handschriften auch nur von Herodian besser verstanden worden wäre, als von Aristarch: dafür kenne ich keinen Beweis. Dass Ptolemäus *B* 258 gegen die Autorität, wie es scheint, sämmtlicher Handschriften *κιχήσομαι* in *κιχείομαι* verwandeln will, kann uns bei dierem analogistischen Theoretiker (Blau p. 35) nicht wundernehmen. Aber Herodian scheint sich gelegentlich gar nicht anders zu verhalten. *Ω* 584 scheint neben *χόλον* nur das ziemlich gleichbedeutende *κότον* handschriftlich verbürgt gewesen zu sein; Herodian will statt dessen *γόον* lesen; und der Grund: *ποῖον γὰρ οὗτος* (Priamos) *εἶχε χόλον, εἰ μὴ μᾶλλον γόον*; Und wie verhält sich diese Aenderung, die jedenfalls eine Verschlechterung des Textes wäre, zu den Handschriften? — Schwer zu sagen dürfte sein, warum er *Z* 266 das aristarchische regelrechte *χερσὶ δ' ἀνίπτοισιν* in *ἀνίπτῃσιν* verwandeln will. — *H* 238 las Aristophanes *βοῦν*, Aristarch *βῶν*. Dies lässt auf Uebereinstimmung der Handschriften schließen, da in den ältesten nur *BON* gestanden haben kann. Worauf beruht es nun, wenn Herodian *βῶ* lesen will? — Auch künstliche Orthographie lässt

---

*) Kaum übertrieben, jedenfalls nicht bedeutungslos ist es, wenn Timon auf die Frage des Arat, wo man sich einen reinen Text des Homer verschaffen könne, ihm anrät, sich eine „noch nicht berichtigte oder verbesserte Abschrift“ zu suchen: *εἰ τοῖς ἀρχαίοις ἀντιγράφοις ἐντυγχάνοι καὶ μὴ τοῖς ἤδη διωρθωμένοις.*

**) Ueber diese, ihren hohen Wert cfr. Usener. Jahns Jahrbb. 91 p. 257. A. Hiller ibid. 103 p. 509.

er sich zu Schulden kommen. *Θ* 296 will er nicht mit Aristarch *δεδεγμένος* mit *γ* lesen, sondern mit *χ*: *δεδεχμένος*, weil hier *τόξοισι δεδεγμένος* nicht bedeuten solle „mit dem Bogen bestehend“, sondern „mit dem Bogen geschickt“*).

Kommen wir jetzt zur Grammatik der Schule. Was zunächst die Accente betrifft, so sahen wir vielfach den Versuch, das Princip des Gleichklanges durch tiefer liegende grammatische Analogie zu ersetzen. Gleiche grammatische Formbildung sollte auch gleiche Betonung bedingen. Es verlohnte sich in der Tat zuzusehen, in wie weit dieser Grundsatz durch den Sprachgebrauch bestätigt ward. Wir kennen nun freilich das Ergebnis schon. Die Sprache bindet sich nicht an jene Regel. Aber auch die aristarchische Synekdrome half nicht in allen Verlegenheiten aus. Tryphon war in Verlegenheit, ob er (*I* 147) *ἐπιμείλια* wie *ποίμνια* oder wie *παιδία* betonen solle. Herodian entschied sich für das Proparoxytonon nach folgender Regel: die eingeschlechtigen, dreisylbigen Neutra auf *ῑον*, welche in der drittletzten Sylbe ein von Natur langes i oder einen Diphthong mit i haben, wenn sie nicht Diminutive sind, sind Proparoxytona: *Ἴλιον, Σίγιον, λείριον, αἴτιον*, also auch *μείλιον*, Hier wird der Gleichklang des Lautes genauer bestimmt, aber die darauf gegründete Regel doch durch die Bedeutung durchbrochen. — Merkwürdig ist es, dass sich jene Rücksicht auf die Bedeutung, welche wir von Chrysippos ableiteten, und die wir bei Aristophanes und Aristarch, bei Letzterem neben der Synekdrome, noch fanden, auch noch unter Aristarchs älteren Schülern erhielt. So wollte Nikias *M* 137 *αὐός* lesen, weil auch das gleichbedeutende *ξηρός* Oxytonon ist, also *διὰ τὸ μεταφραζόμενον*, wie man es nannte. Herodian aber behauptet, *ὅτι οὐ δεῖ πρὸς μεταφραζόμενα τὰς λέξεις τονοῦν*.

Die Formen betreffend, ist schon wiederholt bemerkt, dass die Schüler ihren Meister an genauer Bestimmung und sorgfältiger Analyse übertrafen, überhaupt aber unaufhaltsam fortschritten, wiewol oft durch eigensinnige Regeln gehemmt. Wie weit man aber noch im 1. Jh. a. Chr. von jener Sicherheit Herodians entfernt war, kann zeigen, dass Tyrannio *βάσκ' ἴθι*

---

*) *ὅτι εἰρωνευόμενος λέγει, οἷον δεξιούμενος τοῖς τόξοις· τὸ γὰρ δεδέχθαι φιλοφρονεῖσθαι καὶ δεξιοῦσθαί ἐστιν.*

B 8 *Λ* 186 als Compositum wie ἄπιθι nehmen wollte: βάσκιθι. Epaphroditos will ἴθι als Aorist nehmen. Auch wollte man ἴθι wie ἄγε als Adverbium nehmen: wohlan!

Am meisten aber wurde bekanntlich in Folge der abstract durchgeführten Theorie der Analogie die Grammatik durch nie dagewesene Formen verfälscht. Ptolemäus erdichtete zu φυγάδε den unerhörten Nominativ φύξ (*Π* 657. 697), zu λιτί den Nom. λῖς (*Σ* 352), zu ἀλκί den Nom. ἄλξ (*E* 299). Trypho erdichtet einen Nominativ δόρ und δούρ, um davon den gen. δορός, δουρός analogistisch bilden zu können. Ebenso erdichtete man Präsentia zu Verben, die nur in andren Zeitformen vorkommen.

Hatte nun so die Analogie die Kraft einer Norm, Regel, eines Maßstabes bekommen: so hatte sich im Zusammenhange hiermit der Begriff der Richtigkeit des sprachlichen Ausdruckes entwickelt. Wenn man einerseits den homerischen Text analogistisch zu constituiren suchte, so prüfte man andrerseits die sonstigen Schriftsteller in Bezug auf ihre Sprachrichtigkeit. Hier, wo man nicht corrigiren, nicht Einschiebsel annehmen konnte, tadelte man. Und welcher Schriftsteller mochte wol vor dem Richterstuhle dieser Analogisten bestehen? So bildete sich eine ziemlich reiche Literatur, darauf gerichtet, Sprachfehler zu rügen, die man wiederum unter allerlei σχήματα brachte. Solche Schriften führten den Titel: περὶ βαρβαρισμοῦ, περὶ σολοικισμοῦ, περὶ λέξεων ἡμαρτημένων u. dgl. Didymos Klaudios schrieb περὶ τῶν ἡμαρτημένων παρὰ τὴν ἀναλογίαν Θουκυδίδῃ (cf. Gräfenhan III, S. 148).

Wenn sich aber die Analogie über alle Autorität der größten Schriftsteller erhob, wie hätte man sie dem verderbten Sprachgebrauche der späteren Zeit, dem Sprachgebrauche der niedrigen Volksmasse unterordnen können? Man wollte also die Umgangssprache den Anforderungen der Analogie gemäß abändern. — Die eigentliche Volkssprache nun gar musste den Analogisten als ein Greuel erscheinen. Jede von der Schriftsprache abweichende Form galt ihnen als verderbt, als παρεφθορυῖα λέξις. Dabei hatten sie natürlich gar keinen Sinn, um echtes, altes Sprachgut von späterer Verderbung zu unterscheiden. Nur das Gute hatte dieser Purismus, dass uns durch ihn Einiges aus der Volkssprache erhalten ward (Cramer, Anecd. Oxon. IV,

270sqq. und eine lange Liste üblicher Fehler in Declination und Conjugation ib. III, 246—262).

Die Ausdrücke Ἑλληνισμός, ἑλληνίζειν, die wir oben als Ausdrücke für das griechische Leben der späteren Zeit, und namentlich für das der hellenisirten Barbaren kennen gelernt haben, hatten in der Beziehung, von der hier die Rede ist, den Sinn des richtigen griechischen Ausdruckes. So heißt es schon bei Aristoteles: ἔστι δ' ἀρχὴ τῆς λέξεως τὸ ἑλληνίζειν. Bei den analogistischen Grammatikern erhielt aber dieses Wort die Bedeutung: der aufgestellten Analogie gemäß sprechen.

Nachdem so der Standpunkt und das Verfahren Aristarchs und seiner Schüler im allgemeinen dargelegt ist, haben wir nun noch einen sehr bedeutsamen Factor in der Entwicklung der Grammatik zu betrachten, nämlich die Vertreter des Princips der Anomalie.

Krates, Aristarchs Gegner.

Wie wenig wir auch von Krates wissen, so scheint doch die Ueberlieferung genügend, sowol um uns ein Bild von seiner Wirksamkeit entwerfen zu können, als auch um es nicht allzusehr zu bedauern, dass wir nicht mehr von ihm besitzen. Wir dürfen annehmen, sein Bestes sei gerettet. Um aber die Ueberlieferung richtig zu verstehen, ist es allerdings nötig, eine richtige Ansicht über die allgemeine Lage der Sache mitzubringen, und aus derselben jene zu ergänzen.

Krates war schon nach dem ganzen Zuschnitt seines Geistes ein Gegensatz zu Aristarch. Er war ein hochfliegender Geist, aber, weil ihm die rechten Mittel fehlten, schließlich doch nur ein Ikarus. Dagegen war Aristarch vielleicht mehr als besonnen: nüchtern. Nüchternheit aber war nötig, wenn die Philologie fest gegründet werden sollte. Darum konnte nur Aristarch, nicht Krates, wahrhaft schöpferisch wirken; dieser kann neben jenem nur als mitwirkender Reiz angesehen werden, als ein treibender Stachel.

Krates ist kaum Philologe zu nennen; er ist Philosoph: der literarhistorische Stoiker. Zu geistvoll, um an der dürren logischen Dialektik Genüge zu finden; zu unproductiv, um in der Physik und Ethik schöpferisch aufzutreten; und im Gange

des Allgemein-Geistes: wandte er sich der Literatur zu. Natürlich lag es ihm hier am meisten an der sogenannten sachlichen Erklärung, und es fehlte ihm wahrlich weder an Geist, noch an Kenntnissen. Dass Krates in den Homer die stoische Geographie hineindeutete (deshalb auch gelegentlich den Text änderte cf. α 23) zeigt Lübbert, Rh. M. N. F. 11, 428 ff.

So zeigt sich nun vor allem sein Gegensatz zu Aristarch in der Erklärung Homers. Wir haben gesehen, wie die Stoiker gewisse dem Menschen fast angeborene Vorstellungen, φυσικαὶ ἔννοιαι, annahmen, in denen Wahrheit liege, nur noch nicht mit dialektischem Bewusstsein bearbeitet. Solche undialektisch ausgesprochene Weisheit suchte man in den Volksmeinungen, in den Sprüchwörtern und bei den Dichtern, vorzüglich aber bei Homer. In solchem Sinne suchte nun Krates Homer nicht bloß nach seinem Wortlaute zu verstehen, wie Aristarch, sondern nach seinem tieferen Sinne zu deuten. Es liegt etwas hinter Homers Worten versteckt: das muss hervorgezogen werden. In dieser Hinsicht ist Krates, gegen Aristarch gehalten, entschieden der Tiefere. Homer ist in Wahrheit nicht das, wofür ihn Aristarch nahm, kurzweg ein erfinderischer Dichter; es liegt wirklich etwas hinter ihm: der Mythos und die daraus entwickelte Sage; und der Mythos muss gedeutet werden. Dies, was uns Allen heute gewiss ist, wusste Aristarch nicht, und er ließ sich gar nicht auf die hierher gehörigen Fragen ein. Krates freilich hatte auch nur eine sehr dunkele Ahnung der Sache. Das, wovon wir sagen, dass es den homerischen Gedichten zu Grunde liege, ist eben nicht Homer, ist noch nicht Homer. Krates aber teilte Aristarchs Ansicht von einem erfindungsreichen Homer, und weicht nur darin von diesem ab, dass nach ihm Homer in seiner Poesie zugleich Philosophie vorträgt. Es fehlte ihm, um besser zu sehen als Aristarch, jedes Mittel, sein Auge zu stärken, Mittel, die wir heute teils haben, teils als fehlende wenigstens bezeichnen können. Weil er nun mehr sehen wollte und nicht konnte, darum irrte er mehr als Aristarch. Dieser ging, wie es zu seiner Zeit, ohne zu straucheln, möglich war; jener wollte, wie schon bemerkt, fliegen und ward ein Ikarus; statt sich in die Sache zu vertiefen, fiel er in einen tiefen Abgrund. Ein überliefertes Beispiel genügt, um uns dieses Verhältnis klar zu machen. Krates hatte Takt genug, um in

den Worten, welche Hephaistos *A* 590—594 tröstend zur Here spricht, etwas andres zu suchen, als was einfach in den Worten liegt:

„Duld' o teure Mutter, ...
Denn schon einmal vordem, da zur Abwehr kühn ich genaht war,
Schwang er (Zeus) mich hoch, an der Ferse gefasst von der heiligen Schwelle.
Ganz den Tag durchflog ich, und spät mit der sinkenden Sonne
Fiel ich in Lemnos hinab ....“

Sagen wir nicht Alle, hier liege ein Mythos vor, den wir deuten müssen? Freilich, noch weniger als auf Etymologie verstand sich das Altertum auf Deutung der Mythen. Der Drang danach aber lebte längst in allen denkenden Köpfen. Aristarch war so besonnen, seine Unfähigkeit in diesem Punkte zu merken; er lehnte dergleichen Deutung von sich ab, zufrieden, zu wissen, was Homer geschrieben, und welchen Sinn seine Worte haben. Krates wollte mehr; aber er irrte. — Er hegte auch, wie viele Andere, selbst Plato, den Gedanken eines Zusammenhangs griechischer Sprache und Religion mit der der orientalischen Barbaren. Dieser Gedanke ward nach Alexander, je mehr man den Orient kennen lernte, immer mächtiger und immer verbreiteter. Er arbeitete der Aufnahme des Christentums vor. Und liegt nicht auch in ihm eine Ahnung des wirklichen Sachverhältnisses? Freilich eine Ahnung getrübt durch falsche geschichtliche Voraussetzuugen. Aristarch wies sie nüchtern von sich; Krates pflegte sie. Was mag das für eine „Schwelle“ sein, *ἀπὸ βηλοῦ θεσπεσίοιο*, von der Zeus den Hephaistos hinabwarf? Man lese nicht *βηλός*, sondern *Βῆλος* sagte er, und das Rätsel ist gelöst. *Βῆλος* ist der chaldäische echte Name für den höchsten Himmelsraum. Er kannte also den babylonischen Himmelsgott *Bel* (Contraction aus dem phönikischen *Ba3al*). Eben so deutete er dasselbe Wort *O* 23 wiederum bei Gelegenheit eines Mythos.

In Bezug auf seine Constituirung des homerischen Textes ist zu beachten, teils dass er in der pergamenischen Bibliothek andre Handschriften hatte als Aristarch, teils auch wol, dass er anders urteilte. Aber von einem entschiedenen, klar ausgesprochenen Gegensatze im Verfahren, in den Gründen der Beurteilung der Lesarten, in der Deutung der Wörter finden wir in der Ueberlieferung keine Spur. Ganz erklärlich. Es

ist freilich auch hier wieder zu bemerken, dass die kratetcischen Lesarten nur tatsächlich mitgeteilt werden, aber nicht auch die Gründe seiner Entscheidung. Dieses Schweigen aber beweist mir auch für Krates, dass er bestimmt ausgesprochene Gründe gar nicht hatte, noch weniger als Aristarch. Wegen dieser Unbestimmtheit nun, wegen der noch gar nicht entwickelten Theorie kann auch der Gegensatz beider Männer in grammatischen Fragen noch gar kein entschiedener gewesen sein. Alle Lesarten, welche Krates zugeschrieben werden, könnten eben so wol von einem Freunde Aristarchs stammen.

Besondere Schriften über grammatische Gegenstände, oder auch nur gelegentlich ein sorgfältiges Eingehen auf solche möchte man Krates kaum zutrauen; und die Ueberlieferung bestätigt dies. Er hat Commentare zu Homer und Hesiod geschrieben, auch zum Euripides, dem dialektischen Dichter, endlich zum Komiker Aristophanes. Bei Homer und Hesiod beschäftigt ihn die Herstellung des Textes und die sachliche, mythologische und philosophische Erklärung; bei den attischen Dichtern nahm er teils denselben, teils den ästhetischen Standpunkt ein. In einem Werke *περὶ Ἀττικῆς διαλέκτου* erklärte er attische Wörter, aber nicht lexikalisch, sondern sachlich, antiquarisch.*) So wenig Aristarch ein besonderes Buch über die Analogie schrieb, so wenig auch Krates eins über die Anomalie.

Das grammatische Bewusstsein des Krates muss an dem des Aristarch gemessen werden; denn jenes ist nur die abstracte Negation der Analogie. Bei Aristarch bedeutete Analogie Gleichförmigkeit, die Wiederkehr derselben Form bei derselben Veranlassung. Diese, wie Aristarch sie mannichfach bei der Constituirung der Texte geltend machte, schien Krates unbegründet; die Sprachgebilde, meinte er, sind vielförmig, anomal. Und diesen Widerspruch wird er eben so, wie Aristarch seine Behauptungen hinstellte, gelegentlich geltend gemacht haben.

Nur in einem einzigen Falle ist uns die Bemerkung des Krates gegen Aristarch und dessen Entgegnung aufbewart. Varro (VIII, 68) berichtet nämlich, dass Krates, um zu zeigen, dass in der Syrache Anomalie hersche, auf die Namen *Φιλο-*

*) Dass des Krates Buch Grammatikalisches behandelt habe, behauptet Wackernagel, De pathologiae veterum initiis p. 51.

μήδης, Ἡρακλείδης, Μελικέρτης verwiesen habe, welche, obwol im Nominativ dieselbe Endung zeigend, nämlich *ης*, dennoch die obliquen Casus verschieden bilden.

So ist denn überhaupt kein Grund vorhanden, daran zu zweifeln, dass Krates die dialektischen Forschungen des Chrysippos und deren Ergebnis auf die einzelnen Formen der Sprache übertrug. Hierbei änderte sich notwendig der Inhalt des Begriffs der Anomalie. Wenn dieser bei Chrysippos bedeutete, dass die sprachlichen Verhältnisse nicht der Logik, den dialektischen Verhältnissen des Gedankens entsprechen: so bedeutet er bei Krates, dass die Formung des einen Wortes nicht der des andren entspreche*). Aus der gleichen Endung des Nominativs folgt nicht, dass auch die andren Casus gleich lauten, wie das Princip der Analogie fordere. Chrysippos kann nicht behauptet haben, dass die Sprachform niemals der Denkform analog sei; und Krates kann eben so wenig gemeint haben, dass niemals zwei Wörter einander analog flectirt werden. Weil aber die Analogie so häufig vermisst wird, so folgerten sie, dass die Analogie nicht als Princip der Sprache, als Maßstab der Formung angesehen werden könne.

Der Streit zwischen Aristarch und Krates kann gar nicht von empirischer und praktischer, sondern nur von theoretischer und principieller Bedeutung gewesen sein. Wir haben ja gesehen, wie Aristarch in den meisten Fällen der Ueberlieferung und dem Sprachgefühl folgte; die Analogie galt ihm als Grund der Formung, als Theorie, welche die Wortform begreiflich macht, als vernünftig erscheinen lässt. Nur in zweifelhaften Fällen mochte er ihr die Entscheidung überlassen. Krates konnte also ebenfalls nur dies bestreiten, dass die Analogie als theoretischer Grund für die Wortformung gelten dürfe, und noch mehr, dass sie eine entscheidende, normirende Kraft habe. Nicht darum sagt man *ἀγαθός, κακός, ἀγαθοῦ, κακοῦ,* weil dies die Analogie fordere, weil es nur so vernünftig wäre, sondern weil man nun eben tatsächlich so sagt, wie man denn auch hätte anders sagen können. In der That haben ja nicht alle Nominative auf *ος* auch den Genitiv auf *ου*, und nicht

*) Mit der obigen Bemerkung ist Varrons Anklage gegen Krates, er habe Chrysippos nicht verstanden (IX, 1) erledigt.

alle Wörter mit dem gleichen Nominativ auf ης haben auch die übrigen Casus gleichlautend. Einziges Princip der Sprache sei also der Sprachgebrauch. Dieser verfahre zwar vielfach analogisch; da er es aber nicht immer tue, sondern häufig anomal sei, so sei eben nicht Analogie, sondern Anomalie in der Sprache. Denn im Wesen der Analogie liege unverletzbare Gleichförmigkeit.

Die Anomalisten.

Wir haben gesehen, wie die Schüler Aristarchs die Analogie nicht mehr als bloßes Erklärungsprincip gelten ließen, sondern als Norm hinstelten, nach welcher Texte und auch die Sprache selbst gestaltet oder beurteilt werden sollten. Ihnen gegenüber traten nun die Schüler und Anhänger des Krates auf. So erhob sich nun erst der Streit zwischen den Analogisten und Anomalisten mit praktischer Bedeutsamkeit. Diese zeigte sich aber nicht bloß darin, daß die Letzteren den Uebergriffen und Gewaltsamkeiten der Ersteren entgegentraten, sondern sie trat auch noch in anderer Weise hervor. Die aristarchische Schule ging immer entschiedener darauf aus, eine Grammatik zu bilden, d. h. eine Sammlung von Regeln aufzustellen, nach denen die Wörter zu formen seien. Auch dieses mehr theoretische Bemühen bekämpften die Krateteer als grund- und haltlos.

Wenn nun Krates und seine Nachfolger die Regeln der Analogisten verwarfen, so folgte hieraus allerdings, dass sie diejenige Disciplin, die wir Grammatik nennen, namentlich und zunächst eine Formenlehre, wie Aristarchs Nachfolger sie allmählich bildeten, gar nicht erstreben konnten. Immerhin aber blieb auch ihnen der Begriff des ἑλληνισμός, der Sprachreinheit, wenn auch in andrer Auffassung oder Begründung. Den Analogisten hieß ἑλληνίζειν regelrecht sprechen; die Anomalisten unterschieden zwischen der gebildeten und ungebildeten Sprache. Sie definiren den ἑλληνισμός als φράσις ἀδιάπτωτος ἐν τῇ τεχνικῇ καὶ μὴ εἰκαίᾳ συνηθείᾳ. So nämlich wird von den Stoikern berichtet (Diog. L. VII, 59), und die Anhänger des Krates waren ja, wie er selbst, Stoiker. Man darf also nicht gegen die τεχνικὴ συνήθεια verstoßen, d. h. gegen die durch das Stu-

dium der klassischen Schriftsteller und der Dialektik und Rhetorik gebildete Sprache*). Diese ist nicht nach Regeln festzusetzen, sondern durch Beobachtung zu gewinnen. Die Sache wird noch klarer durch die entgegengesetzte Definition des *βαρβαρισμός* als *λέξις παρὰ τὸ ἔθος τῶν εὐδοκιμούντων Ἑλλήνων*. Norm und Gesetz der Sprache ist also „der Sprachgebrauch der mustergiltigen Schriftsteller“.

Kampf der Analogisten und Anomalisten.

Das Vorstehende dürfte wol schon hinlänglich sein, um die Voraussetzung zu rechtfertigen, dass der zwischen den Schülern des Aristarch und des Krates entbrannte Streit für die Entwicklung der Grammatik von höchster Bedeutung gewesen sein müsse. Bevor wir aber den Hergang selbst und dessen schließliches Ergebnis für die Wissenschaft darstellen, mögen immer noch folgende vorbereitende Bemerkungen dienlich sein. Wir müssen uns in jene Zeit der entstehenden Grammatik zurückversetzen. Wir müssen von unserer heutigen Grammatik mit ihrem durchgebildeten Schematismus gänzlich abstrahiren; müssen vergessen, was uns von Kindheit an geläufig ist, dass es so oder so viel Declinationen und Conjugationen gibt. Wir müssen uns die Sprache als ungeheure, ungeordnete Masse von einzelnen Formen vorstellen, unter denen man eben damals Unterschiede zu machen anfing; müssen bedenken, wie viel solcher Unterschiede unsere Grammatiker zu machen genötigt sind. Erinnern wir uns der Not, die wir einst hatten, der Anstrengungen, die es uns kostete, uns diese vielen Schemata anzueignen. Bedenken wir, dass es doch eine Täuschung ist, z. B. von drei Declinationen im Griechischen zu reden, da jede derselben in sich mannichfach ist, und namentlich die dritte Declination mehr als 40 verschiedene Nominativ-Endungen mit besonderer Abwandlung in den obliquen Casus umfasst. Und dazu dann doch noch die Fülle anomaler Formen in der De-

---

*) Das Wort *τεχνική* hat natürlich hier nicht den Sinn, den es bei den analogistischen Grammatikern hat: der Regel oder der Grammatik gemäß. Es steht hier im stoischen Sinne dem Natürlichen, Ungebildeten, Gemeinen entgegen (s. Bd. I, S. 328).

clination, Steigerung und Conjugation! Vergegenwärtigen wir uns dies, und wir werden es zunächst zu entschuldigen finden, dass man beim ersten Anlaufe, in solcher Masse eine Ordnung, eine Regel zu finden, einerseits irrte, andrerseits verzweifelte. Immerhin mag zunächst das Princip der Anomalie nur ein Ergebnis der Verzweiflung gewesen sein: es ist zu entschuldigen. Dass aber wirklich den Schülern Aristarchs die Sprache noch als Masse vorlag, das ist doch wol aus dem Vorstehenden und namentlich aus dem, was oben über die Etymologie aus Varro beigebracht ist, sicher geworden. Hier sei nur noch erwähnt, dass Varro, der Zeitgenosse so bedeutender griechischer Grammatiker, wie Dionysios Thrax, Didymos, Tyrannio, seine Darlegung des Wesens der Analogie (X, 1) mit der Bemerkung eröffnen konnte: quarum rerum quod nec fundamenta, ut debuit, posita ab ullo, neque ordo ac natura, ut res postulat, explicita, ipse eius rei formam exponam. Wie selbst Analogisten gelegentlich in Verzweiflung gerieten, davon kann uns folgender Fall ein Beispiel liefern. Wir haben oben (S. 115) gesehen, welche Mühe man hatte, eine Regel für die Accentuirung des Genitivs im Plural zu finden. Kasios hatte endlich eine Distinction gefunden, die maßgebend zu sein schien: man solle zwar sprechen *θηρῶν*, dagegen *θώων*. Der inlautende Consonant mache einen Unterschied. Nun spricht man ja aber dennoch *παίδων*, *πάντων* als Barytona, obwol ihre letzte Sylbe mit einem Consonanten beginnt. Daher geriet Chairis in Verzweiflung: die zweisylbigen Wörter folgen keiner Regel (*οὐκ εἶναι ἐν δισυλλάβοις ἀναλογίαν*). Noch ein Fall möge hier Platz finden. Aristarch betonte die Genitive *δυσώδων*, *εὐώδων* als Paroxytona. Selbst der haarspaltende Herodian ist nicht im Stande, solche Betonung einer Regel unterzuordnen; denn diese Formen, sagte er sich, sind ja nicht etwas aus *εὐώδεων*, wie *πόλεων*, durch Contraction entstanden. Was blieb ihm aber übrig? Er betonte wie Aristarch, obwol er sah, es geschehe gegen die Regel, *ἀλόγως*, *παραλόγως* (cf. Lehrs, de Arist. p. 262).

Aber nicht nur Entschuldigung finden die Anomalisten in den Umständen der beginnenden Wissenschaft ihrer Zeit, sondern auch Rechtfertigung. Wir haben gesehen, wie sehr es den Schülern Aristarchs an Besonnenheit gebrach. Wir haben

es an den Besten unter ihnen bemerkt: und so dürfen wir glauben, dass, was von ihnen insgesammt mehrfach versichert wird, von der größeren Menge derselben richtig ist. Der Analogist hoffte allen Ernstes, Volk und Schriftsteller würden sich seiner Regel beugen, die übliche anomale Form mit der von ihm analog, regelrecht gebildeten vertauschen. Seine Correcturen waren aber so ausgedehnt, griffen so weit in das am meisten gebräuchliche Sprachgut ein, dass noch abgesehen von der niedrigen Volkssprache ein doppelter Hellenismus entstand, einer, der in den klassischen Werken vorlag, und einer, der von den Analogisten ausgesponnen war*). Man sollte nicht mehr die obliquen Casus *Ζηνός* u. s. w. von *Ζεύς* bilden, sondern regelrecht *Ζεός, Ζεΐ, Ζέα.* So meint denn auch Quintilian (I, 6): Quare mihi non invenuste dici videtur, aliud esse Latine, aliud Grammatice loqui**). So hatte sich die Schaar der Analogisten durch die Eitelkeit, mit der sie die eigen- und eingebildete Sprachrichtigkeit zur Schau trugen und geltend zu machen suchten, vollkommen lächerlich gemacht. Sextus Empiricus (adv. M. I, 98) verspottet *τοὺς μηδὲ δύο σχεδὸν ῥήματα δεξιῶς εἴρειν δυναμένους γραμματικοὺς θέλοντας ἕκαστον τῶν μέγα δυνηθέντων ἐν εὐφραδείᾳ καὶ Ἑλληνισμῷ παλαιῶν, καθάπερ Θουκυδίδην, Πλάτωνα, Δημοσθένην, ὡς βάρβαρον ἐλέγχειν,* und weist die Grammatiker zurück, welche *κατ' ἐκεῖνον ἡμᾶς τὸν Ἑλληνισμὸν* (nämlich nach jenem analogistisch fingirten) *ἀναγκάζουσι διαλέγεσθαι* (ib. 179). — Solchem Treiben gegenüber war eine Partei, die den Sprachgebrauch der anerkannten Schriftsteller und der gebildeten Gesellschaft in Geltung erhielt ohne Rücksicht auf Regeln, in vollem Rechte.

Man halte also dies fest: die Anomalisten bekämpften nicht ein wol begründetes und in der systematischen Darlegung der Tatsachen durchgeführtes Princip (wie wir uns heute

---

*) Sext. Emp. a. M. I, 177: *ἤδη δὲ τοῦ Ἑλληνισμοῦ δύο εἰσὶ διαφοραί. ὃς μὲν γάρ ἐστι κεχωρισμένος τῆς κοινῆς ἡμῶν συνηθείας καὶ κατὰ γραμματικὴν ἀναλογίαν δοκεῖ προκόπτειν, ὃς δὲ κατὰ τὴν ἑκάστου τῶν Ἑλλήνων συνήθειαν ἐκ παραπλασμοῦ καὶ τῆς ἐν ταῖς ὁμιλίαις παρατηρήσεως ἀναγόμενος.* Mit letzterem ist die gebildete *κοινή* gemeint, die man, sobald sie frei war von den Verderbnissen des Pöbels, *Ἑλληνισμός* nannte.

**) Man denke auch an Lukian's *Ψευδολογιστὴς ἢ Σολοικιστής.*

das Princip der Analogie ohne Weiteres und unwillkürlich vorzustellen pflegen); sondern sie fanden nur ein schwach und streng genommen noch gar nicht begründetes Princip vor, dem die Fülle der Tatsachen völlig zu widersprechen schien. Und dies ist nun in rein theoretischer Beziehung ihr Verdienst, dass sie unermüdlich die Schwächen der analogistischen Regeln aufdeckten, und darauf verwiesen, wie sich die lebendige Sprache des Verkehrs und der Schriftsteller solchen Regeln entzieht. Sie waren die Kritiker der Analogisten, und dies Verdienst muss nach seiner wirklichen Höhe geschätzt werden. Wir dürfen sicher sein: wäre ihr Widerspruch gegen die Analogie wertlos und unbedeutend gewesen, die Anhänger Aristarchs hätten sie unbeachtet gelassen, hätten kein Wort gegen sie verloren. Diese waren aber ununterbrochen auf ihrer Hut gegen die Einwendungen der Anomalisten: das beweist die Bedeutung der Letzteren. Man möchte sagen: in dem Processe der entstehenden Grammatik bildeten die Analogisten die Basis, die Anomalisten die Säure. Diese bildeten den Factor, der die Gährung hervorrief und, so lange es nötig war, unterhielt. Als es nicht mehr nötig war, seit der Zeit des Apollonios und Herodian (2. Jh. p. Chr.), da verschwanden sie auch. Dabei soll nicht vergessen sein die Entwicklung der Grammatik durch die Verteidigung Aristarchs innerhalb der eigenen Schule gegen radicale Analogisten wie Ptolemäos (cf. Lübbert, Rh. Mus. N. F. 11 p. 438 ff.).

Vollkommen klar aber wird diese Bedeutung der Anomalisten erst, wenn wir uns nun nach der Darstellung Varrons ein etwas ins Einzelne gehendes Bild von der Art und Weise entwerfen, wie auf beiden Seiten gekämpft ward. Varro nämlich bespricht in drei Büchern seines Werkes (VIII. IX. X.) ausführlich die Frage von der Analogie und Anomalie, der similitudo und dissimilitudo declinationis; und wir dürfen ihm vertrauen, dass er das Bedeutendste mitteilt, was vor und zu seiner Zeit auf beiden Seiten in Betreff dieses Gegenstandes vorgebracht war. (VIII, 23): De eo Graeci Latinique libros fecerunt multos; partim quom alii putarent in loquendo ea verba sequi oportere, quae a similibus similiter essent declinata*),

---

*) Man erinnere sich, dass Varro unseren Begriff von Wortform nicht

quas appellarunt *ἀναλογίας*: alii cum id neglegendum putarent ac potius sequendam dissimilitudinem, quae in consuetudine (*συνήθεια, χρῆσις*) est, quam vocant *ἀνωμαλίαν*. Varro will nun in drei Büchern zeigen, zuerst: quae contra similitudinem declinationum dicantur, zweitens: quae contra dissimilitudinem, drittens soll gehandelt werden: de similitudinum forma, d. h. vom Wesen der Analogie.

Zuerst also gegen die Analogie, d. h. für die Anomalie, zunächst im allgemeinen, dann mit Rücksicht auf die einzelnen Redeteile.

Voran steht die Frage der Nützlichkeit (VIII, 26—30). Die Rede muss verständlich und kurz (aperta et brevis) sein. Nun also: cum efficiat apertam consuetudo, brevem temperantia loquentis, et utrumque fieri possit sine analogia: nihil ea opus est. Denn mag sich z. B. die Analogie für den Genitiv *Herculi* oder *Herculis* entscheiden: beide Formen sind in Gebrauch*) und beide gleich kurz und deutlich. Da also die consuetudo ausreicht, wozu noch das Studium der Analogie? — Ferner: bei allem was im Leben gebraucht wird, kommt es auf die Nützlichkeit und nicht auf Aehnlichkeit an. So herscht unter den Kleidern, Gerätschaften, Speisen, Wohnungen u. dgl. Unähnlichkeit rücksichtlich des Stoffes und der Form: in vestitu quom dissimillima sit virilis toga tunicae, muliebris stola pallio: tamen inaequabilitatem hanc sequimur nihilo minus. In aedificiis, quom non videamus habere atrium ad *περίστυλον* similitudinem, et cubiculum ad equile: tamen propter utilitatem in his dissimilitudines potius quam similitudines sequimur.

Neben der Nützlichkeit kommt die Schönheit (elegantia) und das Vergnügen (voluptas) in Betracht, bei der Kleidung, Wohnung, Gerätschaft. Und nun: ex dissimilitudine plus vo-

---

kannte, sich nicht einmal consequent die aristotelische Unterscheidung von *ὄνομα* oder *ῥῆμα* und *πτώσεις* angeeignet hat. Er kennt nur verba primigenia und verba declinata, letztere umfassen tatsächlich unsere Wortformen. Doch hat er für dieselben den genaueren Terminus discrimina (s. Bd. I, 344 f.).

*) O. Müller bemerkt zu *Herculi*: V. de hac genitivi forma, quae in bonis Ciceronis libris plerumque observatur, praeter Schneiderum Gramm. Lat. II, p. 163, Heinrichius ann. ad Cicer. de R. P. p. 170 et Ellendtius ad Cicer. Brutum 8, 29. (cf. Neue, Formenlehre 1[2] p. 332 u.)

luptatis, quam ex similitudine, saepe capitur; also muss man auch behaupten, verborum dissimilitudinem, quae sit in consuetudine, non esse vitandam (31—32).

Wie soll sich denn nun diese Analogie, der man zu folgen habe, zum Sprachgebrauch verhalten? Stimmt sie mit ihm überein, so bedarf es ihrer Vorschriften (praeceptis) nicht; sondern, indem wir ihm folgen, folgt sie uns. Wer aber der Analogie zu Liebe gegen den Gebrauch sprechen und etwa Juppitri, Marspitrem sagen wollte, pro insano sit reprehendendus (33).

Es herscht aber auch tatsächlich gar keine Analogie in der Sprache. Man bildet zwar zuweilen aus ähnlichen Formen ähnliche, ut a *bono* et *malo*: *bonum*, *malum*; aber auch a similibus dissimilia, ut ab *lupus*, *lepus*: *lupo*, *lepori*; und ebenso aus unähnlichen zuweilen zwar unähnliche, ut *Priamus*, *Paris*: *Priamo*, *Pari*; aber auch ähnliche, ut *Iuppiter*, *ovis* et *Iovi*, *ovi* (34). Ja noch mehr: nicht nur von ähnlichen, sondern auch von denselben Wörtern werden unähnliche Formen gebildet, und von unähnlichen Wörtern nicht nur ähnliche sondern ganz dieselben Formen. Es gibt z. B. zwei Städte desselben Namens *Alba*; aber die Bewohner der einen heißen *Albani*, die der andren *Albenses*; und von den drei Städten *Athenae* heißen die einen *Athenaei*, die andren *Athenaeis* (Ἀθηναεῖς), und die dritten *Athenaeopolitae* (35). Und andrerseits entsteht von den völlig verschiedenen *Lua* und *luo*: *Luam* (der Accusativ) und *luam* (das Futurum). Der Nom. pl. der Masc. (auf *us*) ist verschieden von dem der Fem. (auf *a*): jener endet auf *i*, dieser auf *ae*; aber der Dat. pl. ist in beiden Geschlechtern gleich; und auch aus *Plautus* wie *Plautius* wird *Plauti* (36). Wenn aber die Analogie nicht überall herscht, so gibt es überhaupt keine. Der Neger ist darum noch nicht weiß zu nennen, weil er weiße Zähne hat (37. 38).

Nun behauptet man freilich, ähnlich dürften nur solche Wörter heißen, welche, indem sie zu derselben Classe und Bildungsweise gehören, auch in gleicher Weise abwandeln (ex eodem si genere, eadem figura, transitum de cassu in cassum similiter). Hiermit verrät man aber nur, dass man weder weiß, wo die Aehnlichkeit herschen müsse, noch auch, wie sie erkannt zu werden pflege (39). Denn was ist ein Wort? Ein Laut, oder das was dieser bedeutet, oder beides. Muss

nun der Laut dem Laute ähnlich sein, so muss es gleichgültig bleiben, ob er ein Männliches oder Weibliches bedeutet, ob das Wort ein Eigenname oder ein Gattungsname ist, was aber doch nach der Meinung jener einen Unterschied machen soll (40). Muss aber das Bedeutete ähnlich sein, so können *Dion* und *Theon*, wahre Zwillingswörter, unähnlich sein, wenn der eine jung, der andre alt, oder der eine weiß, der andre schwarz sein sollte, oder sonst irgendwie unähnlich. Müsste nun gar die Aehnlichkeit auf beiden Seiten des Wortes liegen, so dürften sich nicht leicht zwei gleiche Wörter finden. Quare, quoniam, ubi similitudo esse debeat, nequeunt ostendere, impudentes sunt qui dicunt esse analogias (41). — Sie wissen aber auch nicht, wie die Aehnlichkeit erkannt wird. Denn, wenn sie vorschreiben, zwei Nominative könnten erst dann für ähnlich erklärt werden, wenn sie auch dieselben Vocative hätten, z. B. *Philomedes*, *Heraclides* und *Melicertes* oder *lupus* und *lepus* seien nicht gleich, weil ihre Vocative verschieden lauten (68. 69): so heißt das, man müsse, um die Aehnlichkeit von Zwillingen zu beurteilen, erst zusehen, ob nicht ihre Kinder unähnlich sind (42). Um die Aehnlichkeit zweier Dinge zu beurteilen, darf man nichts von außen her hinzunehmen (69). So viel gegen die Analogie im allgemeinen (43).

Was nun die Einzelheiten betrifft, so kommen zuerst die Nomina in Betracht (das Adjectivum gilt bei Varron nicht als besonderer Redeteil), und zwar in dreifacher Rücksicht, nach Geschlecht, Zahl und Casus (47 sqq.). Das Geschlecht müsste drei verschiedene Formen haben, wie in *humanus*, *humana*, *humanum* auch der Fall ist; es erscheint aber oft nur zwiefach: *cervos*, *cerva*, und oft nur einfach: *aper* (s. Bd. I, 365 f.). Nach der Zahl sollten die Nomina zwiefach sein; aber einige haben nur den Singular: *cicer*, *siser*, und Niemand sagt *cicera*, *sisera*; andre nur den Plural: *salinae*, *balneae*. Man sagt im sg. *balneum*, aber nicht *balnea*. Von den Casus haben einige Wörter nur den Nominativ: *Iuppiter*, *Maspiter*, und die Namen der Buchstaben: Alpha u. s. w., andre nur die obliquen Casus, wie *Iovem*. Einige Nomina haben drei Casus: *praedium*, *praedii*, *praedio*; andre vier: *mel*, *mellis*, *melli*, *melle*; andre fünf, wie *quintus*; andre sechs, wie *unus* (63). Die unbestimmten und die demonstrativen Fürwörter werden anomal declinirt (50.

51. 72). — Auch in der Ableitung der Nomina ist keine Analogie. Von *ove* und *sue* sagt man *ovile*, *suile*; aber von *bove* sagt man nicht *bovile*. *Avis* und *ovis* sind ähnlich; aber man bildet *aviarium*, und nicht auch *oviarium*; und *ovile*, aber nicht *avile*. Von *cubare* kommt *cubiculum*, aber von *sedere* nicht *sediculum* (54). Man sagt: *taberna vinaria*, *cretaria*, *unguentaria*; aber nicht auch *carnaria* u. s. w. Wie man *uni*, *trini*, *quadrini* sagt, so sollte es auch *duini* heißen: statt dessen sagt man *bini* (55). Von *Parma*, *Roma* bildet man *Parmenses*, *Romani* u. s. w. (56). Man bildet *ab amando*: *amator*, *a metendo*: *messor*, aber nicht *a ferendo*: *fertor* (57). — Man bildet im Activum ein Particip. Praesentis und Futuri: *amans*, *amaturus*, aber nicht Perfecti; umgekehrt im Passivum nur ein Particip. Perf., aber nicht Praes. et Fut. (58). Auch haben nicht alle Verba ein Activum und Passivum, wie *loquor*, *curro*. Ersteres aber hat die activen Participia: *loquens*, *locuturus* neben *locutus*; aber *cursus sum* ist nicht in Gebrauch (59). Man sagt von *cantare*; *cantitans*; aber nicht von *amare*: *amitans* (60). — Auch in den Zusammensetzungen (composititium vocabulorum genus) folgt man dem Gebrauch ohne Analogie. Man sagt *tibicen*, aber nicht *citharicen* (61); *argentifodinae*, aber nicht auch *ferrifodinae*; *lapicida*, aber nicht *lignicida*; *aurifex*, aber nicht *argentifex*. Aus *non doctum* wird *indoctum*; aber aus *non salsum* wird *insulsum* (62). — Wenn Analogie herschte, so dürfte derselbe Casus desselben Wortes nicht in zwiefacher Weise gebildet werden können, was dennoch geschieht; denn man bildet die Ablative *ovi*, *avi* und *ove*, *ave*; die Nominative Pl. *puppis*, *restis* und *puppes*, *restes*, die Genitive Pl. *civitatum*, *parentum* und auch *civitatium*, *parentium*, die Accusative Pl. *montes*, *fontes* und *montis*, *fontis* (66).

Herschte Analogie, so müssten a similibus verbis similiter declinatis similia fieri. Dies ist aber nicht der Fall. Denn von den so ähnlichen Wörtern *gens*, *mens*, *dens* lautet der gen. und acc. pl. *gentium*, *gentis*; *mentium*, *mentes*; *dentum*, *dentes* (67). Man declinirt *reus*, pl. *rei*, aber *deus*, *dii* (70). Man sagt *deum Consentum*, *mille denarium* und *assarium*, da man doch nach der Analogie *deorum Consentium*, *denariorum*, *assariorum* sagen müsste (71). Wie man *Praetōrem* sagt, so sollte man auch *Nestōrem*, *Hectōrem* sagen (72); man müsste

paterfamiliai sagen, aber nicht *paterfamilias*, und im Plural *patres 'familiarum* statt des üblichen *patresfamilias* (73). — Und so zeigen endlich auch die Steigerungsformen der Adjectiva (75), die Diminutiva (79) und die Eigennamen (80 ff.) vielfach Anomalie.

Es kommt nicht darauf an, was wir heute zu diesen Einwendungen gegen die Analogie sagen; um das Recht derselben zu würdigen, haben wir zu hören, wie die Analogisten sie zurückweisen zu können meinten. Voraus ist nur über unseren Berichter Varro zu bemerken, dass er ein Anhänger der Analogie mit eigentümlicher Auffassung derselben ist. Er war unbefangen genug, die Ansicht und die Gründe seiner Gegner getreu wiederzugeben; ist aber von der Analogie die Rede, so kann er nicht umhin, ihm Eigentümliches unter das allgemeiner Behauptete zu mischen. Varro ist in der Tat ein eigentümlicher Denker, wie wir schon bei Gelegenheit der Theorie der Tempora bemerken konnten.

Der Eingang des IX. Buches, wo sich Varro einerseits so bitter über Krates ausspricht, und wo er seine eigene Ansicht andrerseits sogleich mit der Aristarchs identificirt, gibt Veranlassung, noch Folgendes vorauszuschicken. Wir haben oben gesehen, dass zwischen den Schülern des Aristarch und Krates und diesen Meistern selbst wol zu unterscheiden ist. Die Schüler sind weiter entwickelt als ihre Meister, aber einseitig. Von diesem Unterschiede hatten aber die Schüler kein Bewusstsein; sie glaubten sich nicht nur in vollstem Einverständnisse mit ihren Meistern, sondern glaubten auch, abgesehen von bewussten Widersprüchen in Einzelheiten, dass alles, was sie wussten und lehrten, geradezu auch schon von ihren Lehrern ausgesprochen sei. Namentlich Aristarch erging es, wie einem Religionsstifter, dem von seinen Anhängern die ganze spätere Entwicklung der Glaubenssätze und des religiösen Lebens rückwärts als anfängliche Tat zugeschrieben wird. So zweifelte auch Varro nicht daran, dass schon Aristarch das Princip der Analogie in der sicheren Auffassung, der festen Begränzung und Beschränkung und auch der vollen Durchführung kannte, in welcher er dasselbe lehrte. Aristarch war der Schule zum Ideal geworden. Gerade darum fühlte Varro den Widerspruch gar nicht, dass er erst die Principien (fundamenta) der Ana-

logie und System und Methode zu begründen hatte. Er meint mit all dem doch nur Aristarchs Gedanken vorzutragen. Wie bekämpft er nun die Anomalisten?

Von Anbeginn macht er ihnen das Zugeständnis, dass einerseits Chrysippos Recht habe mit seinem Satze, similes res dissimilibus verbis et similibus dissimiles esse vocabulis notatas, und andrerseits auch, quod Aristarchus de aequabilitate cum scribit, verborum similitudinem quodammodo in declinatione sequi iubet, quoad patiatur consuetudo (IX, 1). Varro bemüht sich vor allem den ganzen Streit als völlig unbegründet, als bloßes Misverständnis des Krates und seiner Anhänger darzustellen. Wie nun dies schon nur seinerseits ein volles Misverständnis ist, so übersieht er auch, dass er mit dem Zugeständnisse, der Analogie sei nur insoweit zu folgen, quoad patiatur consuetudo, schon alles Recht der Analogie aus Händen gegeben hat. Denn erstlich hat der Anomalist nicht mehr behauptet, als eben nur dies, dass die Analogie häufigst fehle; und zweitens folgt hieraus, was der Anomalist daraus schloss, nicht die Analogie, sondern die Gewohnheit herscht in der Sprache. Da nun natürlich Varro dies nicht hat zugestehen wollen, so muss er nun stückweise sein Recht wieder zu erlangen suchen, was er in folgender Weise versucht.

Zunächst gedenkt Varro einer dritten Partei, die sich vermutlich sehr weise dünkte und die Gegensätze vermitteln wollte. Diese nämlich in loquendo partim sequi iubent nos consuetudinem, partim rationem. So lange das *partim* unbestimmt bleibt, hat sie gar nichts gesagt und jede der beiden kämpfenden Parteien kann sie zu den Ihrigen rechnen. Varro rechnet sie einerseits zu den Seinen (non tam discrepant); aber andrerseits macht er ihnen denselben Vorwurf, wie den Anomalisten: consuetudo et analogia coniunctiores sunt inter se, quam ii credunt (2).

Auch Varro meint, über den Gegensatz von Anomalie und Analogie, consuetudo und ratio, sich erhoben zu haben. Denn er meint: est nata ex quadam consuetudine analogia, et ex hac consuetudine item anomalia; quare quoniam consuetudo ex dissimilibus et similibus verbis eorumque declinationibus constat, neque anomalia neque analogia est repudianda, nisi si non est homo ex anima, quod est homo ex corpore et anima (3). In

solcher Weise aber steht auch der Anomalist über den Gegensätzen. Auch er behauptet, in der consuetudo sei Analogie und Anomalie, und darum eben meint er, es hersche die Anomalie: denn Analogie fordert ihrem Wesen nach Alleinherschaft. Das Gleichnis vom Menschen aber, der aus Körper und Seele besteht, wird aufgewogen durch das vom Neger mit den weißen Zähnen. Auf diesen Punkt kommt Varro später (45) noch einmal zurück: Quod aiunt, cum in maiore parte orationis non sit similitudo, non esse analogiam, dupliciter stulte dicunt, quod et in maiore parte est, et, si in minore sit, tamen sit, nisi etiam nos calceos negabunt habere, quod in maiore parte corporis calceos non habeamus. Hat hier der Anomalist nicht Recht, wenn er sagt, Varro verstehe ihn gar nicht? Jener hatte ja behauptet (VIII, 38): in omnibus orationis partibus non est analogia, und das gesteht der Analogist zu; in aliqua esse parum est, und auch dies ist unläugbar.

Mannichfaltigkeit, behauptete der Anomalist, ergötzt. Varro entgegnet, diese bestehe ja gerade darin, dass Einiges unter einander ähnlich, Andres unähnlich sei (46). Heißt das die Anomalie zurückweisen?

Varro hat sich selbst in den ersten Zeilen geschlagen. Dies sind nicht Entgegnungen, die ich ihm mache; sondern einerseits folgt, was ich soeben bemerke, ganz unmittelbar aus der oben dargelegten Ansicht der Anomalisten, und andrerseits ist uns überliefert, wie man solches wirklich den Analogisten entgegenhielt. Ist die Analogie nicht im Gegensatze zur Gewohnheit, entsteht sie aus ihr, wie Varro zugesteht, nun denn, so sagt Sextus Empiricus (a. M. I, 199), so lass uns der Gewohnheit folgen, und wir folgen zugleich und von selbst der Analogie: *ὀφείλομεν, παρέντες τὴν ἀναλογικὴν τέχνην, ἐπὶ τὴν συνήθειαν ἀναδραμεῖν, ἀφ' ἧς κἀκείνη ἤρτηται* (und ebenso Varro VIII, 33 oben S. 132). In noch entschiednerer Weise hält er den Analogisten folgendes Dilemma vor*): „Entweder ihr lasst die übliche Sprache als zuverlässigen Entscheidungs-

*) *ἤτοι ἐγκρίνετε τὴν συνήθειαν ὡς πιστὴν πρὸς διάγνωσιν Ἑλληνισμοῦ ἢ ἐκβάλλετε. εἰ μὲν ἐγκρίνετε, αὐτόθεν συνῆκται τὸ προκείμενον, καὶ οὐ χρεία τῆς ἀναλογίας. εἰ δὲ ἐκβάλλετε, ἐπεὶ καὶ ἡ ἀναλογία ἐκ ταύτης συνίσταται, ἐκβάλλετε καὶ τὴν ἀναλογίαν.*

grund für den echt hellenischen Ausdruck gelten, oder ihr verwerft sie. Wenn ihr sie nun zulasst, so folgt daraus, dass wir der Analogie nicht bedürfen, um gut hellenisch zu reden; wenn ihr sie aber verwerft, so lasst nur auch die Analogie fahren, die auf jener beruht."

Diesem Dilemma will sich Varro durch eine Unterscheidung entziehen: Qui ad consuetudinem nos vocant, si ad rectam, sequemur; in eo quoque enim est analogia (18); denn qui in loquendo consuetudinem, qua oportet uti, sequitur, eam sequitur non sine ratione (8), et si quid est erratum, non sine consuetudine corrigimus (9). Und Varro scheint nicht zu merken, dass er sich hier im Kreise bewegt. Denn der Begriff der recta consuetudo, qua oportet uti, beruht ganz auf der Analogie. Der Anomalist erkennt diesen Begriff eben darum nicht an, weil er die Forderung der Analogie nicht zulässt. Er kennt auch kein erratum und hält das Corrigiren für törichte Anmaßung. Ihm ist die Umgangssprache, wie sie ist, und so läßt er sie; sie ist aber anomal. Ob dieser Kreis, in welchem sich der Analogist bewegt, ihm von dem Anomalisten vorgehalten ist, bleibt dahingestellt. Eine andre Kreisbewegung aber, die sich an die eben gerügte anschließt, wird wenigstens von Sextus Empiricus wirklich herausgehoben. Wenn nach Varron die Analogie aus der Umgangsprache entstanden ist, und wenn die Correcturen an derselben zu Gunsten der ersteren nicht ohne die Umgangssprache gemacht werden, so bemerkt dagegen der anomalistische Skeptiker*), dass man also zuerst den Sprachgebrauch verwirft und ihn nach der Analogie corrigiren will, dann aber die Analogie doch nur durch den Sprachgebrauch erhärtet, also das Verworfene wieder herbeiholt.

Wie der Anomalist für seinen Zweck tat, so bringt auch der Analogist mancherlei Vergleiche herbei, um damit die Analogie, die Notwendigkeit oder das Vernunftgemäße des Corrigirens, zu beweisen. Cum vituperandus non sit medicus, qui e longinqua mala consuetudine aegrum in meliorem traducat:

*) Adv. M. I, 201: *Οἱ γραμματικοὶ θέλοντες τὴν συνήθειαν ὡς ἄπιστον ἐκβάλλειν, καὶ πάλιν ταύτην ὡς πιστὴν παραλαμβάνειν, τὸ αὐτὸ πιστὸν ἅμα καὶ ἄπιστον ποιήσουσιν. Ἵνα γὰρ δείξωσιν ὅτι οὐ διαλεκτέον κατὰ τὴν συνήθειαν, εἰσάγουσι τὴν ἀναλογίαν· ἡ δὲ ἀναλογία οὐκ ἰσχυροποιεῖται, εἰ μὴ συνήθειαν ἔχοι τὴν βεβαιοῦσαν.*

quare reprehendendus sit, qui orationem minus valentem propter malam consuetudinem traducit in meliorem? (11). Hier tritt nun die volle Anmaßung und Correctionssucht des Analogisten hervor. Soll man, declamirt er, den Maler Apelles und ebenso andere Meister der Kunst deswegen tadeln, dass sie nicht der Gewohnheit ihrer Vorgänger gefolgt sind? Quodsi viri sapientissimi, et in re militari et in aliis rebus multa contra veterem consuetudinem cum essent usi, laudati: despiciendi sunt qui potiorem dicunt oportere esse consuetudinem ratione. Wie wäre der Analogist zu tadeln. qui potius in quibusdam veritatem quam consuetudinem secutus? Mit dieser wunderlichen Anmaßung tritt nun auch die Schroffheit des Gegensatzes hervor: der consuetudo steht die veritas gegenüber. Solcher Leute Gegner waren die Anomalisten; wer will sie tadeln?

Wie geistlos diese Ratio (*λόγος*) war, wie gehaltlos diese Natura (*φύσις*), welche der Analogist in der Sprache erkannte, zeigen uns auch die weiteren Vergleiche. Wer etwas verloren hat, sucht es; warum sollte man also nicht verlorene Wörter wieder herzustellen suchen? (19.) Was aber der Analogist für verlorenes Sprachgut ansah, wissen wir schon: wo möglich alles, was er analogistisch erschloss, und was sich doch nicht im Sprachgebrauche fand. Die Sprache, meinte er, ist in ewigem Wandel: Consuetudo loquendi est in motu: itaque solet fieri ex meliore deterior, ex deteriore melior (17). So geht es mit allen Dingen, Kleidern, Häusern, Gerätschaften; alle ersetzen wir durch neue und folgen der neuen Mode. Auch alte Gesetze werden durch neue abgeschafft. Wie das Auge, fordert auch das Ohr immer Neues (20—22).

Nun erhebt sich der Analogist zu höherem Schwunge. Ueberall, declamirt er, waltet Analogie. Quae enim est pars mundi. quae non innumerabiles habeat analogias? Coelum, an mare, an terra, an aër, et cetera quae sunt in his? Die Bahn der Sonne und des Mondes, der Lauf der Gestirne (24. 25), des Meeres Ebbe und Flut, Aussaat und Ernte auf der Erde — alles nach Analogie! (26). Non ut Europa habet flumina, lacus, montis, campos, sic habet Asia? (27). Die Vögel in der Luft, die Fische im Meere, begatten sie sich und zeugen sie nicht nach Analogie? Non ex aquilis aquilae? . . . an e murena fit lupus aut merula? Non bos ad bovem collatus si-

milis? et qui ex his progenerantur, inter se vituli? etiam ubi dissimilis foetus ut ex equa et asino mulus, tamen ibi analogia; quod ex quocunque asino et equa nascitur, id est mulus aut mula, ut ex equo et asina hinnulei ... Non omnis cum sint ex anima et corpore, partes quoque horum proportione similes? Quid ergo cum omnes animae hominum sint divisae in octonas parteis, eae inter se non proportione similes? Quinque quibus sentimus, sexta qua cogitamus, septuma qua progeneramus, octava qua voces mittimus? (s. Bd. I, 291). Uebrigens bedeutet hier Analogie nur die gleichmäßige und constante Wiederkehr derselben Teile des Körpers und der Seele bei allen Menschen, im Gegensatze zur Anomalie in der Bedeutung der Verschiedenartigkeit (constantia, opp. inconstantia 35), und ebenso bedeutet die Analogie in der gleich folgenden Berufung auf die Gleichheit des Lateinischen und Griechischen nur die immer gleiche Erscheinung derselben Verhältnisse; s. Bd. I, S. 329 f. 365. Igitur, quoniam loquimur voce orationem, hanc quoque necesse est natura habere analogias; itaque habet (28—30). Hat nicht die griechische Sprache und die lateinische dieselben Redeteile, haben nicht die Verba dieselben Modi, Zeiten und Personen? Quare qui negant esse rationem analogiae, non vident naturam non solum orationis, sed etiam mundi; qui autem vident et sequi negant oportere, pugnant contra naturam, non contra analogiam; et pugnant volsillis, non gladio, cum pauca excepta verba ex pelago sermonis populi minus trita afferant, quom dicant propterea analogias non esse; similiter ut si quis viderit mutilum bovem aut luscum hominem claudicantemque equom, neget in bovom, hominum et equorum natura similitudines proportione constare (33).

Varro ist ein Mann des besonnenen (Rechnung tragenden) Fortschrittes. Er will, dass Volk solle der Ratio folgen; aber er will diese nicht terroristisch einführen; er sucht den Anstoß zu meiden. Von dem Standpunkte der Wissenschaft aus aber liegt nichts daran, ob der Analogist in der Praxis nachsichtiger war, oder nicht. Mag er auch nicht fordern, dass Sprachfehler von Staats wegen bestraft werden (14), hier ist nur hervorzuheben, wie wenig er das Wesen der Sprache begriff.

Varro gibt Anweisung, wie man beim Corrigiren vorschreiten müsse: langsam und behutsam (non subito, modice 16). Er

gibt aber nicht bloß praktische Anweisung, sondern er hat hierüber eine ganze Theorie. Er unterscheidet drei Verhältnisse: erstlich natura et usus, d. h. Sein und Sollen; denn etwas andres ist es, behaupten, es gebe Analogie, etwas andres, behaupten, man müsse sie anwenden; zweitens kommt es darauf an, ob alle Wörter analog sein sollen, oder nur der größere Teil; drittens ist die Frage, wer die Analogie anwenden solle (4). Denn anders verhält es sich mit dem Volke, anders mit den Einzelnen; und von diesen hat wiederum der Redner eine andre Stellung als der Dichter. Was erwartet wol der Leser nach so vernünftiger Unterscheidung? Er lese: Itaque populus universus debet in omnibus verbis uti analogia, et si perperam est consuetus, corrigere se ipsum, quom orator non debeat in omnibus uti, quod sine offensione non potest facere, cum poëtae transilire lineas impune possint. Populus enim in sua potestate, singuli in illius; itaque ut suam quisque consuetudinem, si mala est, corrigere debet, sic populus suam. Ego populi consuetudinis non sum ut dominus, at ille meae est. Ut rationi obtemperare debet gubernator, gubernatori unusquisque in navi, sic populus rationi, nos singuli populo. Dreht sich hier Varro nicht wieder im Kreise? Denn wer ist die Ratio anders als nos singuli, nämlich der analogistische Grammatiker.

Varro aber räumt der Anomalie auch principiell ein gewisses Gebiet in der Sprache ein, auf welchem sie die Herschaft führe. Jenen Vergleichungen nämlich gegenüber und gegenüber jenen Declamationen, welche Himmel und Erde zur Verteidigung der Analogie beschworen, behaupteten die Verteidiger der Anomalie in der Sprache, dass man zwischen den Erzeugnissen der Natur und des freien menschlichen Willens (genus naturale et voluntarium) unterscheiden müsse; dort hersche die Analogie notwendig, hier nicht; sic in hominum partibus esse analogias, quod eas natura faciat, in verbis non esse, quod ea homines ad suam quisque voluntatem fingat, itaque de eisdem rebus alia verba habere Graecos, alia Syros, alia Latinos (34). Hier rächt es sich, dass die Grammatiker, welche die Analogie verteidigten, dennoch behaupteten, die Sprache sei θέσει; hierdurch war ihnen die Berufung auf die Natur genommen. Freilich hatten sie hinwiederum den Stoikern gegenüber Recht, welche ja meinten, die Sprache sei φύσει. Nur

den Skeptiker, welcher die Sprache für θέσει und anomal erklärte, berührte diese Schwierigkeit nicht. Wir wissen nun schon, welchen Ausweg die Stoiker hatten (Bd. I, S. 328. 358 f.); welchen wählte Varro seinerseits?

Er unterscheidet zwischen declinatio voluntaria und naturalis, und räumt jeder ihr Gebiet ein (34. VIII, 21—23). Alle Namengebung, ut ab *Romulo*: *Roma*, ab *Tibure*: *Tiburtes*, gehört zu ersterer, qua, ut quoiusque tulit voluntas, declinavit; es benennt z. B. Jeder einen gekauften Sclaven, wie er will, nach dem Verkäufer, z. B. Artemidorus, oder nach der Heimat desselben, Ion, Ephesius, oder sonst irgendwie. Hierher gehört aber auch alle Wortableitung, wie sowol ausdrücklich (50.) gesagt wird, als auch daraus sich notwendig ergeben musste, dass die Ableitung der Wörter mit zur impositio nominum, zur Namengebung, gerechnet ward. Alle Abwandlung der einmal gegebenen Namen nach Casus, Tempora u. s. w. gehört zu letzterer, ut ab Romulo *Romuli, Romulum* et ab dico *dicebam, dixeram.* In jener herscht mit der Willkür auch die Anomalie, inconstantia; in dieser dagegen, quae non a singulorum oritur voluntate, sed a communi consensu, herscht Analogie, constantia (35). Itaque omnes, impositis nominibus, eorum item declinant casus, atque eodem modo dicunt *huius Artemidori*, et *huius Ionis*, et *huius Ephesii*: sic in casibus aliis. — Diese Unterscheidung aber hilft sehr wenig oder gar nichts, cum utrumque nonnunquam accidat, et ut in voluntaria declinatione animadvertatur natura (d. h. Analogia, constantia), et in naturali voluntas (d. h. Anomalie, inconstantia). Auch hier bleibt es bei der Forderung der Analogie, der aber die consuetudo nicht nachkommt. Daher enthält denn der Schluss der allgemeinen Darlegung (35): die loquendi ratio selbst fordere, die rationem verborum zu vernachlässigen, wenn man sie nicht sine offensione multorum bewaren könne — nur eine sehr äußerliche Ausgleichung und wesentlich vielmehr nur die Anerkennung der Uebermacht der Anomalie.

Hören wir nun, wie Varro im einzelnen die Vorwürfe gegen die Analogie zurückweisen will. Der Anomalist war vielfach so verfahren, dass er die Forderungen der Analogie in abstractester Consequenz aufs äußerste verfolgte, und dann darauf hinwies, dass diese Forderungen nicht erfüllt seien. Dem gegen-

über muss nun Varro bestimmte Schranken aufstellen, denen das Princip der Analogie in seiner Verwirklichung naturgemäß unterworfen ist. Er hebt (IX, 37. X, 83) vier Punkte hervor: erstlich, das Wort müsse etwas bedeuten, was auch wirklich existirt, und zwar zweitens etwas, dessen man sich bedient, womit man umgeht; drittens müsse das Wort seiner Natur nach überhaupt abgewandelt werden können; und viertens muss die Gestalt des Wortes mit andern eine derartige Aehnlichkeit haben, dass sich daraus eine bestimmte Gattung der Declination (das heißt doch wol: ein Schema, ein Kanon) ergibt (et similitudo figurae verbi ut sit ea, quae ex se declinata genus prodere certum possit). Es hatte z. B. der Anomalist gefordert: da viele Nomina drei Geschlechter haben, so müssten, wenn Analogie waltete, alle Nomina drei Geschlechter haben; man müsste neben dem Femininum *terra* ein Masculinum *terrus* haben (38). Sollte vielleicht niemals ein Anomalist eine solche Forderung gestellt haben, so wäre es nur um so bemerkenswerter, dass Varro selbst sie stellt, wenn auch nur, um sie zurückzuweisen; es gebe nämlich hier sagt er, nichts in der Natur (natura non subest), wovon das eine masculinum und das andre femininum sei. Man sagt ferner: *equos* und *equa*, masc. und fem., aber nicht *corvos* und *corva*, weil hier die Geschlechtsverschiedenheit sine usu ist (56). Und darum auch bloß *panthera*, *merula*, aber nicht *pantherus*, *merulus*. So sagen wir jetzt, bemerkt Varro, da wir Tauben ziehen, *columbus* und *columba*: ehemals, da man das nicht tat, sagte man bloß *columba*. Ferner müsse es in der Natur der Sache liegen, drei Geschlechter haben zu können, wenn das Wort alle drei Formen haben soll. *Mas* aber kann nur männlich sein, *femina* nur weiblich; also kann es kein *feminus*, *feminum* geben. Eben so dürfe man von *faba*, *lens*, überhaupt von den Namen von Speisen keinen Plural, von andren nur diesen und keinen Singular (63), von *A* und *B* keine Casus erwarten, weil es nicht in der Natur und im Gebrauch jedes Dinges liegt, so abgewandelt zu werden (64—69).

Was nun die Frage betrifft, wo die Aehnlichkeit liegen sollte, so antwortet Varro: im Laute (40). Dennoch fragen wir zuweilen danach, ob das Bedeutete der Art nach ähnlich ist; aber nicht, als ob es auf die Bedeutung ankäme, sondern

weil man zuweilen wesentlich Unähnlichem dennoch eine ähnliche Gestalt, und wesentlich Aehnlichem unähnliche Formen gibt. Männer- und Frauen-Schuhe sind ihrer Gestalt nach verschieden: dennoch tragen zuweilen Männer diese und Frauen jene. So heißt auch wol ein Mann *Perpenna*, obwol dieser Name eine weibliche Form hat; und *paries* und *abies* haben gleiche Form, obwol das eine Wort masculinum, das andre femininum heißt, beide aber von Natur neutra sind. So nennen wir denn auch die Wörter nicht darum männlich, weil sie einen Mann bedeuten, sondern wenn und weil man ihnen *hic* und *hi* vorsetzt, und eben so weiblich diejenigen, denen man *haec* und *hae* vorsetzt (41). Würde hier nicht der Anomalist Beifall geklatscht haben? Kann er mehr Anerkennung fordern? (vgl. Bd. I, S. 366 f.).

Die Berechtigung, zwei ähnliche Nominative darum für unähnlich erklären zu dürfen, weil der Vocativ dieser Wörter oder überhaupt die Casus obliqui nicht ähnlich sind (S. 133), erweist Varro durch ein Gleichnis. Wie ein Licht, in einen finstern Raum gebracht, die darin befindlichen Dinge nicht ähnlich macht, sondern nur ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit erkennen lässt: so machen auch die Vocative nicht die Nominative unähnlich, sondern lassen nur die Unähnlichkeit erkennen (43). Und hier hat Varro ein glückliches Beispiel. *Crux* und *Phryx*, was kann ähnlicher scheinen, als die auslautenden *x* dieser Wörter? Kein Ohr könnte sie unterscheiden. Aus *cruces* und *phryges* jedoch erkennen wir, dass *x* dort aus *c* und *s*, hier aus *g* und *s* entstanden ist (44). So muss man überhaupt nicht bloß auf die Gestalt sehen, sondern zuweilen auch auf die Wirkung. So mag die gallicanische und die apulische Wolle gleich scheinen: der Verständige schätzt letztere höher, weil sie fester ist (39). So werden mit Recht *Melicertes* und *Philomedes*, *lepus* und *lupus*, *socer* und *macer* unähnlich genannt (91). Und so behauptet Varro überhaupt: similia non solum a facie dici, sed etiam ab aliqua coniuncta vi et potestate, quae et oculis et auribus latere soleant (92). Hier hat sich Varro zu einer unläugbaren Höhe des Gesichtspunktes erhoben. Er kann aber hier keinen festen Boden gewinnen. Er steht gar nicht auf ihr, auch keinen Augenblick; sondern er sieht nur von unten aus diese Spitze von Nebel umhüllt. Er

ist völlig unfähig zu sagen, was jene coniuncta vis et potestas sei. Darum fährt er in trivialen Gleichnissen fort von Aepfeln, welche gleich aussehen und verschieden schmecken, und von ähnlichen Pferden, welche aber verschiedener Race, verschiedenen Alters sind. Um richtig zu würdigen, was Varro unter jener den Sinnen sich entziehenden Kraft und Beschaffenheit gedacht haben kann, muss man sich der oben dargelegten Theorie von den πάϑη τῆς φωνῆς (I, S. 345 f.) erinnern, und nicht vergessen, dass nach Varro die Declination weiter nichts ist als vocis commutatio aliqua.

Auf den Einwand, dass manches Wort fünf, manches vier oder nur drei Casusformen habe, manches gar keine Casus, antwortet Varro, es hersche also unter denen, welche die gleiche Anzahl Casusformen haben, Analogie (52). Und wenn *caput*, wie die Anomalisten hervorhoben, in einer Weise declinirt wird, wie kein andres Wort: nun, meint Varro, so ist es ja ganz natürlich, dass ein eigentümliches, allein stehendes Wort (singulare verbum, μονήρης λέξις) keine Analogie habe. Soll Aehnlichkeit stattfinden, so muss sie doch mindestens unter zweien stattfinden. Ist das Sophistik? Es war freilich schon in dem vierten der oben (S. 143) aufgestellten Grundsätze vorgesehen. — Ferner aber läugnet Varro (75—77), dass manche Wörter keinen Nominativ, andre keinen obliquen Casus haben. Wir wissen ja schon, dass der Analogist zu obliquen Casus einen analogen Nominativ erfand, wenn er ihn nicht im Gebrauche vorfand. Auch Varro meint: nam tam casus, qui non tritus est, quam qui est (77). Man sage also immerhin von *Diespiter* und *Maspiter*: *Diespitri, Diespitrem, Maspitri, Maspitrem*, obwol nicht *Iuppitri, Iuppitrem*. Zu *frugis, frugi, frugem* aber und zu *colis, coli, colem**) sei natura der Nominativ (75) *frux, cols*, wie vom pl. *oves* der sg. *ovs*. Weil diese aber difficulter efferuntur ore, so sage man gewöhnlich *frugis, colis, ovis*, also additum I ac factum ambiguum verbum; denn nun lauten der Nominativ und der Genitiv gleich (76) — als wenn das nicht offenbare ἀνωμαλία wäre! — Wenn aber auch, fährt Varro fort, einige Wörter keinen Nominativ, andre keinen obliquen Casus

*) O. Müller: *Cole* pro *caule* Cato et Varro saepe utuntur.

haben: so bleibt die Ratio nichts desto weniger. Denn wenn einer Sache ein Stück fehlt, so kann doch in den andren Teilen immer noch Analogie sein. Es beweise also nichts gegen die Analogie, dass man *homo* statt *homon*, *Hercules* statt *Hercul* sage; denn wenn man auch der Bildsäule Alexanders den Kopf Philipps aufsetze, so bleiben die andren Glieder immer noch ähnlich (79). Wenn man im pl. *ficus* und *fici*, *cupressus* und *cupressi* sage: so solle man doch nur *fici* u. s. w. sagen, weil man die andren Casus wie die von *nummus*, und nicht wie die von *manus* bilde (80)*); und wenn man im Nominativ *Sappho* und *Psappha*, *Alcaeus* und *Alcaeo*, und sowol *Geryon*, als auch *Geryoneus* und *Geryones* sagt, so gereiche dies nicht der Analogie zum Vorwurf, sondern denen, qui eis utuntur imperite (90). Das nennt Varro die Anomalisten widerlegen!

Wie Varro in Bezug auf die Tempora die Analogie verteidigt, und zwar in wirklich verdienstvoller Weise, ist schon oben dargetan (S. 316). Nun hoben aber die Anomalisten hervor, dass auch nicht alle Perfecta gleich gebildet werden, z. B. *dolo*: *dolavi*, aber *colo*: *colui*. Wie nun Varro überhaupt für das Verbum dieselben Grundsätze geltend macht, die wir ihn beim Nomen anwenden sahen, so sucht er auch der letzterwähnten Schwierigkeit dadurch zu entgehen. *Dolo* und *colo* sind eben nicht ähnlich, wie aus der zweiten Person hervorgeht: *dolas*, *colis* (108), ganz wie oben die Aehnlichkeit des Nominativs durch die Verschiedenheit des Vocativs als nur scheinbar nachgewiesen wurde. Ebenso sind *meo*, *neo*, *ruo* nicht gleich; denn man sagt *meas*, *nes*, *ruis*, quorum unumquodque suam conservat similitudinis formam (109). — Was oben der Anomalist über die mangelnden Participia vorbrachte, weist Varro dictatorisch zurück. Dieser Mangel beweise keine Anomalie; denn es genüge, dass jedes Participium analog declinirt werde (110).

Zum Schlusse fasst Varro zusammen und spricht noch einmal den streng analogistischen Grundsatz aus: wer meint, man müsse anomal sprechen, der hebt die Analogie nicht auf; sondern falsch sprechend verrate er seine Unwissenheit.

---

*) Vgl. indessen zu dieser Stelle Christ, Eos I, p. 284 ff.

Aenderungen der Parteistellungen und Ergebnisse.

Aus der vorstehenden Uebersicht des Kampfes zwischen Analogisten und Anomalisten wird wol hervorgegangen sein, wie jede der beiden Parteien nur ein sehr relatives Recht auf ihrer Seite hatte. Die wahre Einsicht in das Wesen der Analogie fehlte der einen wie der andern. Der Satz (IX, 35): rationem verborum praetermittendam ostendit loquendi ratio, ist von Varron kaum ernstlich gemeint, wenigstens aber im Munde des Analogisten eine leere Phrase.

Um nun den Anteil zu bestimmen, welcher jeder Partei in der Entwicklung der Grammatik zukommt, ist über die Weise des Kampfes, über das beiderseitige Verfahren im allgemeinen Folgendes zu bemerken. Der Anomalist knüpfte in dem abstracten, scholastischen Geiste seiner Zeit an den Begriff der Gleichheit, der stehenden Wiederkehr derselben Formung die ausgedehntesten, abstract consequentesten, d. h. durch keine Rücksicht auf sachliche Verhältnisse abgelenkten, modificirten Forderungen; und weil er diese nicht erfüllt fand, so ergab er sich dem barsten Empirismus: man spreche, wie man spricht. Dem gegenüber ist der Analogist nicht minder abstract und nicht minder empirisch; aber es kommt ihm nicht auf die Durchführung eines Begriffes an, sondern auf die Schematisirung des empirisch Gegebenen. Der Anomalist geht vom Allgemeinen aus, und weil er es nicht gewart sieht, schlägt er um zum Empiriker: der Analogist erhebt sich aus dem empirisch Einzelnen zum schematischen Allgemeinen, zur Bildung von Gruppen oder Classen von einzelnen Erscheinungen, innerhalb deren er die Gleichheit so streng durchführen will, wie der Anomalist fordert; daher macht er sie da, wo sie fehlt. Der Analogist schafft durch Classificirung, was der Anomalist fordert: Gleichheit, wenn dies auch oft nur gewaltsam gelingt.

Der Forderung absoluter Gleichheit, welche der Anomalist stellt, widersetzt sich der Analogist mit dem Grundsatze: ad analogias quod pertinet, non est, ut omnia similia dicantur, sed ut in suo quaeque genere similiter declinentur (IX, 83). Also *lupus* und *lepus*, *amo* und *lego* werden nicht gleich abgewandelt, weil jedes zu einem andren genus, *κανών*, (einer andren Declination oder Conjugation, wie wir sagen würden)

gehört, und nur innerhalb jedes genus die Gleichheit zu herschen hat, wie sie auch, meint der Analogist, tatsächlich herscht. Quocirca non si genus cum genere discrepat, sed in suo quoiusque genere si quid deest, requirendum (IX, 102). — Auf dieses Gebiet folgt ihm nun auch der Anomalist. Dieser sucht zu zeigen, dass sich auch innerhalb desselben genus Unähnliches finde. Hierdurch wird der Analogist genötigt das genus zu spalten, zwei oder mehrere genera zu machen. Und so hat sich nun die Grammatik, die Aufstellung der Flexions-Schemata, dadurch gebildet, dass der Anomalist unermüdlich zwei Wörter aufsuchte, welche gleich flectirt werden sollten und doch nicht werden, während der Analogist eben so unermüdlich die Bedingungen, unter denen die gleiche Flexion stattzufinden hat, immer specieller nachzuweisen sucht, immer vielfältiger aufstellt, wodurch er immer mehr Schemata gewinnt und die Herschaft der Analogie immer schärfer und ausgeführter begränzt, gewissermaßen in Provinzen, diese in Kreise, diese in Bezirke u. s. w. einteilt.

Varro hatte die Aufgabe des Analogisten wol begriffen; und indem er im zehnten Buche seines Werkes daran geht, die Analogie der lateinischen Sprache darzustellen, bemerkt er, es komme darauf an zu wissen, welche Wörter und in welcher Weise dieselben ähnlich sein müssen, welche Classen es gebe, und welcher Art diese seien (7. 9); er fügt aber sogleich hinzu: is locus maxime lubricus est. So lange dies aber nicht gezeigt war, hatte der Anomalist zu seinem Kampfe volle Berechtigung. Schon vor Varro hatte man versucht, die Analogie, die Similitudines zu ordnen, *κανόνας*, Flexionsschemata zu bilden. Dionysius Sidonius stellte 71 derselben auf, wovon 47 auf die Casus-Flexion fielen, welche Aristocles schon auf 14, Parmeniscus auf 8 zurückführte. Andre nahmen weniger oder mehr an (10).

Varro nun geht von zwei Principien aus (wir wissen ja schon, dass er die Dualität der Principien liebt; s. oben S. 345 f.), e quis unum positum in verborum materia, alterum ut*) in materiae figura, quae ex declinatione fit. Das Wort muss dem, von welchem es stammt, ähnlich sein dem Stoffe nach; in Bezug

*) ut = quasi.

auf die Form aber wird verlangt, dass der Wandel, den es erfährt, andrem Wandel ähnlich sei (11. 12.). — Hiernach stellt er speciellere Grundsätze auf. Wörter, die der Abwandlung fähig sind, dürfen nicht mit unwandelbaren zusammengestellt werden: *nox* und *mox* sind nicht ähnlich (14). Ferner, wie schon früher erwähnt, muss die willkürliche und die natürliche Declination unterschieden werden (s. oben S. 142). In ersterer waltet magis anomalia, quam analogia (16). — Drittens müssen die verschiedenen Redeteile aus einander gehalten werden (17. 18). In den Fürwörtern nämlich ist die Analogie kaum angedeutet (vix adumbrata) und liegt mehr in der Bedeutung als im Laute; in den Substantiven ist sie deutlicher und liegt mehr im Laute, als in der Bedeutung. Auch stehen die Fürwörter für sich allein, sind singula verba, während sich unter den Substantiven umfassende Gruppen einander ähnlicher Wörter bilden lassen (19).

Wenn nun ein Nomen dem andren ähnlich sein soll, so müssen sie in vier Punkten gleich sein: sie müssen zu derselben Unterabteilung gehören (ut sit eodem genere), z. B. beide Eigennamen, oder beide Appellativa sein, dasselbe Geschlecht haben (specie eadem), in demselben Casus stehen, endlich denselben Lautausgang haben (exitu eodem; ut quas unum habeat extremas literas, easdem alterum habeat). Diese vier Punkte bestehen aus zwei mal zwei, die sich kreuzen: transversi sunt, qui ab recto casu obliqui declinantur, ut *albus, albi, albo*; derecti sunt qui ab recto casu in rectos declinantur, ut *albus, alba, album*. Durch Verflechtung beider entsteht die Form (forma 21. 22).

Es kommt darauf an, aus welchen Lauten ein Wort besteht; und besonders wichtig sind die letzten, weil sie meist verändert werden (commutantur, commoventur). Doch geschieht die Aenderung der Wortgestalt (figura vocis) auch in der Mitte z. B. *curso, cursito*. Aber auch die Laute, die nicht verändert werden, kommen in Betracht; denn die Nachbarschaft ist von Einfluss (25. 26).

Nun heißen nicht solche Wortfiguren ähnlich, welche ähnliche Dinge bedeuten, sondern welche ihrer Bestimmung gemäß und meist auch tatsächlich ähnliche Dinge zu bedeuten

pflegen*). Eine männliche oder weibliche Tunica heißt nicht die, welche ein Mann oder eine Frau trägt, sed quam habere ex instituto debet: denn eine Verkleidung ist wol möglich. Und nun: Ut actor stolam muliebrem, sic Perpenna et Caecina et Spurinna figura muliebria dicuntur habere nomina, nón mulierum.

Also gerade hier, wo Varro das Wesen der Analogie darlegen will, stoßen wir endlich auf den klarsten Ausdruck der Anomalie, den wir oben mehrfach vermissten (vgl. oben I, S. 373). Sie ist der Widerspruch der Bedeutung, für welche eine Wortform bestimmt ist, gegen diejenige, welche sie tatsächlich hat. Dies war wenigstens der Ausgangspunkt der Betrachtung für Chrysippos.

Varro erklärt auch den Begriff der Analogie als einer viergliedrigen Proportion in voller Klarheit (37): Ex eodem genere quae res inter se aliqua parte dissimiles rationem habent aliquam, si ad eas duas res alterae duae collatae sunt, quae rationem habent eandem: quod ea verba bina habent eundum *λόγον*, dicitur utrumque separatim *ἀνάλογον*, simul collata quatuor analogia.

Um die Analogie richtig zu erkennen, meint Varro (55 ff.), sei es geratener von den obliquen Casus oder dem Nominativ Pluralis zum Nom. sg. rückwärts zu schreiten (S. 144)· Denn der letztere ist zwar das caput, principinm, prius; aber wie auch die Physiker die Principien erst rückwärts erschließen, so ist es auch in der Grammatik besser, mit dem zu beginnen, quod apertius est et incorruptum et ab natura rerum, was gerade weniger im Nom. sg. liegt. Facile est enim animadvertere, peccatum magis cadere posse in impositiones eas, quae fiunt plerumque in rectis casibus singularibus, quod homines imperiti et dispersi vocabula rebus imponunt, quocunque eos libido invitavit; natura incorrupta plerumque est suapte sponte (nämlich in den casibus obliquis), nisi qui eam usu inscio depravabit (60). Varro hält es nun für das Lateinische am bequemsten vom sechsten Casus sg. auszugehen, denn er endet

*) In quis figuris non ea similia dicemus quae similis res significant, sed quae ea forma sint, ut eiusmodi (sc. figurae) res similis ex instituto significare plerumque soleant (27).

entweder auf a, *terra*; oder auf e, *lance*; oder auf i, *levi*; oder auf o, *caelo*; oder auf u, *versu*.

Es gibt eine Analogie in den Sachen, eine in den Lauten, und eine in beiden. Die erstere wird z, B. an Bauwerken u. s. w. bemerkt und heißt Harmonie, Symmetrie u. s. w., kommt aber bei der Sprache weniger in Betracht. Hierher gehört der schon oben (S. 372) berührte Fall, den wir dort als Anomalie aufstellten, den aber Varro als einseitige Analogie aufführt (65). Auch die entgegengesetzt einseitige Analogie ist dort erwähnt. Das Wesentlichste ist die perfecta analogia, in qua et res et voces quadam similitudine continentur: bonus malus, boni mali (68).

Zur Analogie muss nun aber der Usus hinzukommen (72); alia enim ratio, qui facias vestimentum; alia, quemadmodum utare vestimento. — Also ist zu unterscheiden (74) zwischen der analogia ad naturam verborum und der ad usum loquendi. Erstere ist so zu definiren: Analogia est verborum similium declinatio similis; die Definition der letzteren lautet ganz ebenso, aber mit dem Zusatze: non repugnante consuetudine communi.

So sehen wir, wie Varro die Gränzen, innerhalb deren die Analogie zu suchen sei, immer fester bestimmte, immer enger zog; und in diesem Bemühen waren ihm nach seinem eigenen Zeugnisse Andere vorangegangen; und Andere folgten ihm, die Bedingungen, welche von der Analogie der Wortformen gefordert werden, noch vermehrend. Varrons vier Forderungen wurden nach dem Bericht des Charisius auf sechs gebracht: primo ut eiusdem sint generis, de quibus quaeritur, dein casus, tum exitus, quartum numeri syllabarum, item soni, endlich ut ne unquam simplicia compositis aptaremus*). Vergleichen wir

*) Die obige Stelle (aus Charisius p. 93. Putsch., von Keil corrigirt, wie oben geschrieben), welche die Ansicht des Aristophanes Byzantius darstellen soll, haben wir (oben S. 82) schon angeführt, aber dem Aristophanes abgesprochen. Mit welchem Rechte dies geschehen, mit welchem Rechte wir sie einer späteren Zeit, der Zeit der Reife, wenn auch noch der Zeit vor Herodian zuschreiben, muss aus unserer ganzen Entwicklung hervorgehen, wenn man als Maßstab dies festhält, dass die specieller entwickelte Ansicht auch die spätere sein müsse. Hätte Aristophanes schon eine so klare Bestimmung über die Analogie gegeben: der ganze Kampf der Ana-

diese Forderungen mit denen Varrons (X, 21, oben S. 149), so zeigt sich, dass die letzte derselben einen besonderen Fall von Varrons erster enthält: ut sit eodem *genere*. Bei Charisius fehlt das Geschlecht, das Varro dort *species* nennt. Charisius war wol schon so sehr gewöhnt, das Geschlecht unter genus zu verstehen, wie Varro zuweilen tut, dass er es unter der ersten Forderung mit begriff, die gewiss ursprünglich nur den allgemeineren Sinn, wie bei Varron, hatte. Vielleicht rührt es eben daher, dass man nicht mehr sechs Punkte aufzuzählen vermochte, weil man im *genus* zwei zusammenwarf. *Casus* bedeutet die grammatische Kategorie als bloß innere; es wird hier zunächst nur an das Nomen gedacht, wie Varro ausdrücklich sagt: nominatui ut similis sit nominatus; handelt es sich um das Verbum, so ist die je entsprechende Kategorie dafür zu setzen. *Exitus* bezeichnet die Nominativ-Endung, demgemäß wol auch die Endung der 1. prs. sg. praes. act. Die gleiche Anzahl der Sylben und die *soni*, die Accente, werden von Varro noch nicht beachtet; letztere gewiss darum nicht, weil sie im Lateinischen von geringerer Mannichfaltigkeit sind.

Noch mehr specialisirt die Forderungen, unter denen Analogie stattfindet, Herodian (in einem Fragment bei Cramer, Anecdota Oxon. IV, 333): *Τὸ ὅμοιον ἐν τοῖς ὀνόμασιν ἢ γένει* (Geschlecht), *ἢ εἴδει* (Art, was Varro *genus* nannte), *ἢ σχήματι* (ob einfach oder zusammengesetzt), *ἢ ἀριθμῷ, ἢ τόνῳ, ἢ πτώσει, ἢ καταλήξει* (exitus, Ausgang des Nominativs. Ueber diesen werden nun noch nähere Bestimmungen gegeben; er soll nämlich betrachtet werden in Bezug auf) *ἐν παρατελευτῷ* (sic) *συλλαβῇ* (die vorletzte Sylbe, was Varro X, 26 vicinitas literarum, literae extremis proxumae nennt), *ἐν χρόνῳ* (Länge oder Kürze des letzten Vocals), *ἐν ποσότητι συλλαβῆς* (numero syllabarum), *πολλάκις δὲ καὶ ἐν ἐπιπλοκῇ συμφώνου* (welcher Consonant die letzte Sylbe beginnt, und wol auch ob der Vocal einen Consonanten vor sich hat oder nicht, wie oben S. 115).

So meinte nun der Analogist unverwundbar gepanzert zu sein. An solcher Rüstung sollte jeder Stoß des Anomalisten

---

logisten und Anomalisten wäre nicht entstanden; denn er wäre überflüssig gewesen. Darum kann man auch diesen Kampf nicht begreifen, wenn man Aristophanes zuschreibt, was erst 3—4 Jahrhunderte später aufgestellt war.

abprallen. Kam Dieser z. B. mit der verschiedenen Declination von τοξότης und φιλότης, so hieß es: hier darf keine Analogie stattfinden; denn diese beiden Wörter sind verschiedenen Geschlechts. Kam man mit ὀλυμπιονίκης und Πολυνίκης, so hieß es: jenes ist ja ein Appellativum, dieses ein Proprium; sie sind also nicht derselben Art und können nicht gleich declinirt werden. Verwies man auf ἱππότης und Σωκράτης, so hieß es außerdem: jenes ist ja ein Simplex, dieses ein Compositum. Ἥρως und εὐρώς haben ja nicht den gleichen Accent, ἰχθύς und ἰχθῦς (κατα κρᾶσιν ἀπὸ τοῦ ἰχθύες) sind überdem jenes ein Sg., dieses ein Pl. Τοξότης ist ein Nominativ, ἐλάτης ein Genitiv. Καλός und βραδύς haben verschiedene Endung, folglich verschiedene Beugung (κλίσις). Von Πέρσης lautet der Gen. Πέρσου, von Λάχης aber Λάχητος; denn dort ist die vorletzte Sylbe lang (Positione), hier kurz. Ἀρκάς und ἱμάς sind nicht gleich, sind durch das α der letzten Sylbe verschieden, welches dort kurz, hier lang ist: Ἀρκάδος aber ἱμάντος. Λυσίας und Βίας decliniren freilich nicht gleich: Λυσίου, Βίαντος; aber dieses ist ja zweisylbig, jenes hat mehr als zwei Sylben. Σωλήν hat den gen. σωλῆνος, ὑμήν dagegen ὑμένος, aber in diesem steht auch ein μ vor dem Vocal der letzten Sylbe; εἴωθε γὰρ τὸ μ τρέπειν τ' η εἰς ε.

Die Wörter nun, welche jedesmal nach den aufgestellten Rücksichten gleich waren, bildeten je einen κανών, ein Flexionsschema; und so war die Grammatik, τέχνη γραμματική, entstanden, die wesentlich nichts anderes war als die κανόνων ἀπόδοσις, oder κανόνων ἀποδεικτικός, mit welchen Ausdrücken man die Analogie definirte.

Und was hatte man nun endlich hiermit erreicht? — Man hatte allerdings die Anomalisten zum Schweigen gebracht, aber nur, indem man sich selbst das Princip der Anomalie angeeignet hatte; man hatte sie vernichtet, indem man in ihr Lager hinübergeflüchtet war. Denn was sind jene vielen κανόνες anderes, als die schematisirte Anomalie? Die similitudines, um mit Varro zu reden, oder die genera similitudinum, welche in den κανόνες geordnet vorliegen, sind sie nicht die classificirte dissimilitudo? Denn diese zwar liegt ihrem Begriffe und Wesen nach in einer Mannichfaltigkeit; sie ist von selbst und notwendig eine Vielheit dissimilitudinum; die similitudo aber, die

ἀναλογία, durfte nur eine sein, durfte sich nicht in eine Vielheit spalten. Die in *κανόνες* gespaltene *ἀναλογία* ist *διαφωνίαι*, *ἀνωμαλία*.

Es ist eine Anerkennung dieser Tatsache, wenn Pindarion, der wie Varro die *ἀναλογία* aus der *συνήθεια* entstehen ließ, die Anomalie sogleich mit in die Definition der Analogie aufnahm. Er definirte diese nämlich: *ἔστι γὰρ ὁμοίου τε καὶ ἀνομοίου θεωρία* (Sext. Emp. a. M. I, 203).

Cicero stimmt ebenfalls mit Varron überein. Als Redner hat er den Verstoß gegen die Consuetudo zu meiden. Gegen besseres Wissen folgt er dem falschen Usus. Obwol er wusste, dass *pulcros, Cetegos, triumpos, Kartaginem* ursprünglich keine Aspiration hatten, so sprach er diese Wörter dennoch, wie es Gebrauch war, aspirirt; er gebraucht *confidens*, obgleich er es für schlecht hält; er tadelt *scripsere* nicht, obgleich er nur *scripserunt* für richtig halten kann. Er tröstet sich: usum loquendi populo concessi, scientiam mihi reservavi. Dem Redner an die Quiriten steht es wohl an zu sagen: sed consuetudini auribus indulgenti libenter obsequor. Nicht also eigentlich dem Wolklange folgt Cicero; sondern dies ist insofern zu verstehen, als alles, was gegen die Consuetudo ist, als etwas Ungewöhnliches, das Ohr verletzt. Ut nautae, sagt Cäsar, scopulum fugiunt, sic fugiendum est insolens atque infrequens verbum. Während aber Cäsar*) nichtsdestoweniger in Gallien inter tela volantia für die Analogie schrieb (wie dies seinem ordnenden, gesetzgebenden, herschenden, gleichmachenden Geiste entsprach): griff Cicero umgekehrt gelegentlich nach einem veralteten Ausdrucke: Sacerdotes Cereris atque illius fani antistitae, die Wirkung dieses durch heiliges Altertum geweiheten Femininums *antistita* wol berechnend**).

---

*) Es versteht sich von selbst, dass Cäsar, wie Varro und die Anderen, die näheren Bestimmungen aufgesucht habe, unter denen zwei Wörter für analog zu halten sind. Näheres hierüber lässt sich dem Fragment no. V. bei Lersch, Sprachphilos. der Alten I, S. 133, nicht entnehmen. Denn dieses ist nur eine lateinische Bearbeitung, man möchte sagen Uebersetzung der oben mitgeteilten Stelle aus Herodian.

**) In Verrem IV. von A. Gellius, N. Att. XIII, 20 bemerkt; aber der Zusatz desselben: Usque adeo in quibusdam neque rationem verbi neque consuetudinem, sed solam aurem secuti sunt suis verba modulis pensitantem,

Varro hat dem Dichter die größte Freiheit in der Analogie gewährt, d. h. ihm die größte Gebundenheit an dieselbe auferlegt, da er wagen dürfe, was der Redner nicht darf. Horaz aber folgt doch lieber dem Usus.

Plinius der Aeltere*) ist auch Analogist; aber er räumt der Consuetudo ihr volles Recht ein: Consuetudini et suavitati aurium censet summam esse tribuendam (Charisius I, p. 99 [123 *K*]). Denn er meint, esse quidem rationem, sed multa iam consuetudine superari. Mag auch die Sprache ursprünglich ganz analogisch gewesen sein; die Consuetudo ist der angeborene Feind der Ratio und vielfach Besiegerin derselben. So spricht er den Gegensatz, den Varro verdecken wollte, offen aus; und die Consuetudo, die dieser corrigiren zu können meinte, erscheint ihm vielmehr als die überwindende Macht. — Er erkennt auch noch eine dritte Macht an, die Auctorität: Debes quidem adquiescere regulis; sed in derivativis sequere auctoritatem. Endlich schützt er auch Formen, welche von der Ratio zwar abweichen, aber veteri dignitate geheiligt waren. Auctorität und Altertum sind die Bundesgenossen der anomalen Consuetudo**), und diesen drei Mächten sucht die Analogie umsonst zu widerstehen.

Diese veränderte Stellung der Analogisten wird nun durch Quintilian schon principiell ausgesprochen***). Als Rhetor, welcher Redner bilden will, muss er einerseits Analogist sein und darf

---

ist falsch. Besser ist die Mitteilung, dass der Grammatiker Probus Valerius den Gebrauch von *has urbes* oder *urbis*, *turrem* oder *turrim* vom Ohr abhängig gemacht hat, sich auf Virgil berufend:

Urbisne invisere Caesar
Terrarumque velis curam. Georg. I, 25. 26.

Dagegen:

Centum urbes habitant magnas. Aeneid. III, 106.

*) Die Flexionslehre des älteren Plinius von Detlef Detlefsen in den Symbola philologorum Bonnensium in honorem Ritschelii collecta 1864—67. II, p. 695 f. vergleicht die Theorie mit der Praxis der Nat. Hist.

**) „Für die letztere musste es ihm wesentlich auf classische Beispiele aus Schriftstellern ankommen (er unterschied dabei zwischen der dignitas und der licentia veterum), und in der Tat beweisen die Fragmente, dass ihm eine umfangreiche Stellensammlung bei seiner Arbeit vorlag." (Detlefsen.)

***) Siehe auch Böttner, de Quintiliano grammatico dissert. Halle 1877 p. 16/17.

es nicht in voller Consequenz sein. Gleich anfänglich aber beschränkt er die Macht der Analogie darauf, in zweifelhaften Fällen zu entscheiden; sie ist nicht Gesetzgeber, auch nicht Ankläger der Consuetudo, sondern bloß Richter; denn eius haec vis est, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet (I, 6). Diese Beschränkung erlegte sich die Analogie wol auch bei Plinius d. Ae. auf, wie der Titel seines grammatischen Werkes: Dubius sermo, vermuten läßt. Bei Quintilian aber wird sie schon ganz mutlos und kleinlaut. Sie glaubt zwar noch im besten Rechte zu sein; aber sie wagt nicht mehr, dasselbe in Anspruch zu nehmen. Recta est haec via (die Analogie): quis negat? Hatte aber schon Varro gesagt: est nata ex quadam consuetudine analogia, so geht Quintilian sehr folgerichtig weiter und behauptet: Non enim quum primum fingerentur homines, analogia demissa coelo formam loquendi dedit: sed inventa est postquam loquebantur, et notatum in sermone, quid quoque modo caderet; itaque *non ratione* nititur, sed exemplo; *nec lex* loquendi, sed observatio. Ist die Analogie nur das Erzeugnis der Consuetudo, so kann sie sich auch nur auf diese, auf Beispiele stützen, nicht auf die verständige Ueberlegung; sie kann folglich gar nicht als Regel, lex, als Correctivmittel gelten, sondern nur als eine durch Beobachtung wargenommene Tatsache. Indem aber die Analogie die Ratio und Lex aufgab und zur Observatio herabsank: da hatte sie ihr eigenstes Wesen aufgegeben; da war sie selbst schon wesentlich Anomalie, ruhiges Beobachten und Aufnehmen des vorliegenden, gegebenen Stoffes, observatio; nicht mehr stolze Herscherin der Sprache, nicht Gesetzgeberin, nicht einmal mehr Richterin: denn selbst die zweifelhaften Fälle dürfen nur observirt werden; entscheiden kann nur die, von der jene auch selbst erst erzeugt sind, die Consuetudo: Consuetudo vero certissima loquendi magistra. Diese ist nun zwar nicht die gemeine Volkssprache, sondern eine mehr ideelle Consuetudo, die gebildete *κοινή*, consensus eruditorum; aber sie ist doch durchaus keine analogistisch zurecht gesetzte; ja, das Pochen der Analogie auf ihr Recht und ihre Nichtbeachtung der Consuetudo — insolentiae cuiusdam est et frivolae in parvis iactantiae. Gewiss eine Ueberhebung! Denn die Analogie hatte kein Recht

mehr, da sie selbst zur Anomalie umgeschlagen war. Es war also auch das Mindeste, dass die Anomalie zum sprachbildenden Principe neben der Analogie wurde. Sermo constat ratione, vetustate. auctoritate, consuetudine. Hier sind die beiden mittleren Momente, die sonst nur mehr als Bundesgenossen der anomalen Consuetudo galten, als gleichberechtigt anerkannt. Wozu bedurfte es noch der Bundesgenossen, da die Alleinherschaft der Analogie gestürzt und damit der Kampf der Consuetudo gegen dieselbe beendet war? Aber beim Friedensschlusse gewannen jene gleiche Rechte mit den Hauptmächten. Hier ist aber ein Punkt, wo die griechischen und römischen Grammatiker von einander abweichen, weil der Gesammtzustand beider Völker ganz verschieden war. Der Grieche hatte sein wahres Leben in der Vergangenheit und alles Recht nahm er aus ihr: der Römer lebte in der Gegenwart; diese hatte das Recht und die Macht, und das Altertum forderte nur Pietät. Autorität hatte für den Römer die kurze goldene Zeit, für den Griechen eine lange Vergangenheit, und die höchste Autorität war ihm gerade das älteste Denkmal seiner Literatur, der Homer. Darum fiel dem Griechen Autorität und Altertum mit der Analogie zusammen; jedoch nicht sie an sich können hier als Normen und Principien der Sprache gelten, sondern nur die aus ihnen sich ergebende Analogie, welche im Gegensatze steht zu der Anomalie der gemeinen *συνήθεια*. Aber bei dem Römer wurden die Vetustas und die Auctoritas, da besonders erstere viel mehr Anomalien zeigte als das spätere Römisch, Beschönigungen der Anomalie, also Gegnerinnen der Analogie und wurden als solche zu Normen der Sprache erhoben: verba a *vetustate* repetita non solum magnos assertores habent, sed etiam afferunt orationi maiestatem aliquam, non sine delectatione: nam et auctoritatem antiquitatis habent et, quia intermissa sunt, gratiam novitati similem parant*). Indem

*) Zufällige Momente wirkten mit; so die Frage, welcher ratio die Declination griechischer Wörter zu folgen habe, der lateinischen oder griechischen. Die Alten empfahlen ratio Latina (Quint. I, 5, 58). Quintilian neigt in Theorie und Praxis für die griechische Declination. Von eben dieser Frage geht die oben citirte Stelle des Plinius (I, 98 P.) aus. Wie dieser in solchen Fällen mit der consuetudo ging und mit ihr schwankte cfr. Detlefsen p. 699.

aber nun von Quintilian Altertum und Autorität *neben* die Analogie und Consuetudo gestellt werden, hört die Bundesgenossenschaft derselben mit letzterer auf, und diese kehrt sich nun zugleich nach entgegengesetzten Seiten: gegen die Analogie als *Anomalie*, und gegen jene beiden als die Macht der *Gegenwart*. So tritt ihre Bedeutung bestimmter hervor. Welche Berechtigung die Analogie bei Quintilian noch haben solle, das lässt sich, wie wir gesehen haben, kaum noch sagen. Sie ist mehr nur eine alte Erinnerung, die unverschämt gescholten wird, wenn sie sich geltend machen will. Bei den Griechen ging es ebenso, nur in etwas anderer Weise. Die Analogie war hier ganz ursprünglich mit dem Altertume Homers und der Autorität der Classiker verbündet. Dadurch aber hatte sie sich in Wahrheit geschwächt. Denn nur die reine Analogie ist wirkliche Analogie; durch jede Hülfe, die sie von wo anders her holt, wird sie selbst besiegt. Pindarion sagt: *τὸ δὲ ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον ἐκ τῆς δεδοκιμασμένης λαμβάνεται συνηθείας* „die Analogie (welche ja oben von Pindarion als *ὅμοιον καὶ ἀνόμοιον* definirt war) wird aus der bewährten Consuetudo genommen.“ Aber womit wird geprüft, woran soll sie sich bewähren? Nur die Analogie wäre ein solches Mittel; diese aber ist noch nicht da und soll erst nach der Bewährung aus der *συνήθεια* entnommen werden. Pindarion kann also weiter nichts tun als sich auf den Consensus eruditorum stützen, wie Quintilian, und so macht er die Voraussetzung: *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις*. Aber diese Gesänge sind etwas von außen her Gegebenes. Die Analogie ist also keine Lex, Regula, Norma mehr, sondern eine Observatio. Diese aber ist gerade die wesentliche Forderung der Anomalie, die eben nur beobachtet werden kann. Die echte Analogie ist herschende, regelnde Lex; die Observatio ist Sklavin. Jene ist activ, sie ändert; diese ist passiv, lässt gelten, was sie findet. Zu dieser gänzlichen Schwächung der Analogie kommt nun noch hinzu, dass sie durch ihre Verbindung mit dem Altertum und der Autorität an der *συνήθεια* einen doppelten Feind erhalten hat, indem ihr nun diese als Macht der Anomalie und als Macht der Gegenwart entgegentritt. Denn als Gegenwart tritt ja die *συνήθεια* der *ἀρχαιοτάτη διάλεκτος* gegenüber.

So zeigt sich bei Griechen und Römern dieselbe Schwächung der analogischen und Verstärkung der anomalen Macht, und es bedarf nur noch des letzten Schlages von Seiten letzterer. Wenn jene erstere durch Verbindung mit der Vetustas ihre eigentliche Kraft verlor, so ist diese gerade umgekehrt durch die Trennung von derselben als Macht der Gegenwart unüberwindlich geworden. Was ist denn die Vetustas? fragt Quintilian; quid est aliud vetus sermo quam vetus loquendi consuetudo? Also verstärkt das Altertum nun erst recht dio Consuetudo. *τί γὰρ διήνεγκεν, εἴτ' ἐπὶ τὴν τῶν πολλῶν, εἴτ' ἐπὶ τὴν Ὁμήρου συνήθειαν ἐλθεῖν;* „denn was ist für ein Unterschied, ob ich auf die *συνήθεια* des Volkes oder Homers komme?" *ὡς γὰρ ἐπὶ τῆς τῶν πολλῶν, τηρήσεώς ἐστι χρεία, ἀλλ' οὐ τεχνικῆς ἀναλογίας, οὕτω καὶ ἐπὶ τῆς Ὁμήρου* „denn wie bei der Consuetudo des Volkes die Observatio not tut und nicht eine technische Analogie, so auch bei der Consuetudo Homers." Ja, sagte Pindarion, aber die homerische Consuetudo ist die bewährte! Nun, antwortet der Anomalist, so wollen wir uns in homerischer Sprache unterhalten: *διαλεξόμεθα ἄρα τῇ Ὁμήρου κατακολουθοῦντες συνηθείᾳ.* So lächerlich will sich aber selbst der Analogist nicht machen. Fuerit paene ridiculum malle sermonem, quo locuti sint homines quam quo loquantur (Quint. ib.). *Τῇ δὲ Ὁμηρικῇ κατακολουθοῦντες οὐ χωρὶς γέλωτος ἑλληνιοῦμεν, ‚μάρτυροι' λέγοντες καὶ ‚σπάρτα λέλυνται' καὶ ἄλλα τούτων ἀτοπώτερα* (S. E. ib. 206. 207).

So hat sich denn das Princip der Analogie in seinem notwendigen Fortgange als in sich unhaltbar aufgewiesen und ist vollständig zur Empirie, Observatio, *τριβή, τήρησις* umgeschlagen. Der Skeptiker Sextus hatte nur das Protokoll darüber aufzunehmen. — Indem sich die Analogie immer mehr gegen die Angriffe des Anomalisten zu decken wusste, wurden diese völlig aus dem Felde geschlagen. So ging die Analogie als Siegerin aus dem Streite hervor — aber doch nur scheinbar! Denn in der Tat war sie gar nicht mehr sie selbst geblieben. Sie hatte die Anomalie nur dadurch besiegen können, dass sie immer mehr von der Natur der letzteren in sich aufnahm und dadurch zwar die Anomalie, aber auch sich selbst zerstörte. Ihre Entwicklung war ihre Selbstzerstörung, und die Bestätigung ihrer Gegnerinn. Ihre Vernichtung der Gegnerin war

zugleich ihr eigener Untergang. Natürlich! sie waren Zwillingsäste desselben Stammes, sogen beide aus diesem Stamme oder von einander ihre Nahrung, und indem jede die andre verdrängte, nahm jede sowol der andren als auch sich selbst das Leben. Die beiden abstracten Principien der Analogie und Anomalie hatten sich an einander zerrieben. Dabei aber haben sie nur ihre Abstractheit abgestreift, und sind zu einem inhaltsvollen Wesen verwachsen. Die Analogisten hatten auch nicht Unrecht, sich den Sieg zuzuschreiben; denn sie hatten die tätigere, schöpferische Rolle gespielt, die Anomalisten nur die reizende oder die passive.

An der Frucht jenes Streites müssen wir seine Bedeutung erkennen. In der Zeit dieses Kampfes — mehr als ein Jahrhundert vor und als ein Jahrhundert nach Chr. n.; Zeit der aristarchischen Schule, παράδοσις — wurden die grammatischen Einzelheiten der Formenlehre mit vieler Genauigkeit durchforscht. Es bildet sich die Grammatik, τέχνη oder τέχνη γραμματική. Im Beginne dieser Zeit wusste man nichts von der Weisheit unserer Grammatiken, aus denen schon der Sextaner lernt, dass es so und so viele Declinationen und Conjugationen gibt. Die Neueren scheinen es sich gar nicht haben vorstellen zu können, mit welchen Schwierigkeiten die Bildung solcher κανόνες verknüpft war. Was sie als Kinder bewusstlos aufgenommen hatten, darüber machten sie sich auch später nicht viel Kopfschmerzen und sahen nicht, wie unnatürlich, wie unlogisch, also anomal es sei, dass dieselbe grammatische Kategorie, z. B. der doch immer nur eine und selbe Genitiv, an verschiedenen Wörtern in verschiedener Weise bezeichnet werde. Jene verschiedenen Declinationen oder κανόνες sind nur der verhüllte Ausdruck der Verlegenheit des analogistischen Grammatikers; und sie waren die letzte Zuflucht, zu der er sich durch die von allen Seiten auf ihn losstürmende Anomalie gedrängt sah. Wenn man es sich nur recht lebhaft vorhalten wollte, wie ungerechtfertigt von der logischen Seite aus ein solches Mittel war, so wird man begreifen, dass man nicht sogleich, ja nicht einmal ohne das heftigste innere Widerstreben darauf kommen konnte. Die κανόνες, die technische Schema-

tisirung der Sprache, ist die Frucht des Kampfes zwischen Analogie und Anomalie, — ein Kampf, heftig und hartnäckig von beiden Seiten geführt, nicht sowol um als gegen dieselbe, und zwar von beiden Seiten gegen dieselbe. Beide Parteien sind gegen sie gerichtet gewesen: die wahre Analogie, weil sie nur eine Regel der Logik gemäß gestatten kann; die wahre Anomalie, weil sie gar keine Regel gelten lassen darf. Gegenseitig haben sie sich die Regeln und Schemata abgetrotzt. Keine wollte und durfte sie entstehen lassen; durch gegenseitige Nachgiebigkeit erfochten beide einen negativen Sieg. Beide erliegend suchten sich mit einander abzufinden. In den Schematen sind beide befriedigt und anerkannt. Jeder *κανών* beweist die Analogie, Similitudo; aber die *κανόνες* beweisen die Anomalie, Dissimilitudo.

Die Durcharbeitung der gegebenen, vorliegenden Einzelheiten der Sprache musste, nachdem die Philosophen das allgemeine Kategorien-Gerüste der Sprache aufgestellt hatten, Aufgabe der Grammatiker sein; und diese haben an ihrer Aufgabe — das muss man anerkennen — redlich gearbeitet. Bedenkt man, dass die von ihnen gefundenen, in *κανόνες* geordneten Analogien und Anomalien bis in die neueste Zeit als unwandelbares Flexionsschema gegolten haben und in gewissem Sinne noch gelten und immer gelten müssen, so kann man das Ergebnis jenes Kampfes nicht unbedeutend nennen. Und weiß man ferner, welcher Mittel und welcher Kräfte, welches Geistes die neueste Zeit bedurfte, um jene *κανόνες* zu beleben und zu rechtfertigen, nicht bloß als Regeln aufzustellen, sondern auch auf Gesetze zurückzuführen und aus diesen zu begreifen: so wird man auch einsehen, dass jene alexandrinisch-pergamenische Zeit und römische Zeit, deren Gesichtskreis nur viel beschränkter sein konnte, und deren Blick darum viel oberflächlicher sein musste, keine bessere, tiefere Lösung der Gegensätze herbeizuführen wusste.

II.

Reife und Ueberreife der Grammatik.

Nachdem wir gesehen haben, unter welchen Geburtswehen die Grammatik bei den Alten im allgemeinen entstanden ist: wollen wir in die Einzelheiten eingehen und auch diese in ihrer Entwicklung vorführen. Wir wollen versuchen, einen Abriss der Grammatik bei den Alten zu gewinnen und zu sehen, welche Gestalt dieselbe in ihrer Reife schließlich angenommen hat. Wir wollen dabei so vorschreiten, dass wir zunächst die allgemeinen wissenschaftlichen Voraussetzungen darstellen, so zu sagen: den Geist der alten Grammatik, und dass wir dann ins Einzelne gehen.

Τέχνη, Ἐμπειρία und *Ἐπιστήμη.*

Das Wort *τέχνη*, *ars*, spielt in der ganzen Zeit des Altertums nach Alexander eine bedeutende Rolle. Sogleich mit den Anfängen der speciellen Wissenschaften, wie sie von den Sophisten gestaltet wurden, erhielt *τέχνη* den Sinn einer Disciplin, einer methodischen Anweisung; und da vorzüglich die Redekunst von den Sophisten gelehrt ward, so hieß die *τέχνη ῥητορική* vorzugsweise *τέχνη*. Sokrates oder Plato freilich wollte die Beredsamkeit der Sophisten nicht als eine *τέχνη* gelten lassen; dieselbe sei vielmehr bloß eine *ἐμπειρία καὶ τριβή* (Gorgias 463B), eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, und die Anweisung, welche sie dazu ertheilen, ermangele der festen wissenschaftlichen Principien: *τέχνην δὲ αὐτὴν οὔ φημι εἶναι, ἀλλ' ἐμπειρίαν, ὅτι οὐκ ἔχει λόγον οὐδένα ὧν προςφέρει, ὁποῖ' ἄττα τὴν φύσιν ἐστίν, ὥστε τὴν αἰτίαν ἑκάστου μὴ ἔχειν εἰπεῖν*, wie die Kochkunst (ib. 465A. Damit ist Phädrus 260 E ff.

nur scheinbar in Widerspruch; jedoch steht hier Plato dieser Frage schon freier und liberaler gegenüber. Das sittliche Pathos tritt zurück vor der Heiterkeit des εἴρων.) Auch Aristoteles warf den τέχναις, die vor der seinigen von Sophisten und Rhetoren verfasst waren, Mangel an Methode und Wissenschaftlichkeit vor. Aber Plato und Aristeteles sonderten das, was sie nun τέχνη nannten, immer noch von dem ab, was ihnen als Philosophie und als strenge Wissenschaft galt. Stand sie über der τριβή, so blieb sie doch unter der ἐπιστήμη. Der locus classicus hierfür ist der Anfang der Metaphysik, der sich auf die von Plato im Gorgias bekämpfte Ansicht bezieht und dieselbe billigt (cfr. auch Anal. post. II, 19. 100, a, 2). So entsteht die Stufenfolge ἐμπειρία, τέχνη, ἐπιστήμη. Siehe Zeller, Philos. d. Gr. II, 2[3] p. 199. Die τέχνη bildete also eine Mitte zwischen beiden, insofern sie Dingen, die keiner unabänderlichen Notwendigkeit, sondern allerlei Zufälligkeiten unterworfen sind, dennoch gewisse allgemeine Grundsätze abzugewinnen und danach ihre Vorschriften in allgemeinere Form zu bringen sucht.

Seit und nach Aristoteles wurde die ganze Praxis des menschlichen Lebens nach allen ihren Richtungen und in allen ihren Kreisen in solchen τέχναις bearbeitet. Wir haben oben schon den Materialismus jener Zeit hervorgehoben, welche die Nützlichkeit zum höchsten Principe erhoben hatte. Nutzen verlangte man von allem, was man tat, auch von der Wissenschaft. Man will glücklich leben, und was zu diesem Glücke nichts nützt, hat keinen Wert; also hat auch die Wissenschaft nur Wert, insofern sie nützt, und gerade insofern ist sie τέχνη. Somit war nun in der Tat alle Wissenschaft zur τέχνη herabgewürdigt, weil man sie nur als nützlich erstrebte. Daraus folgt nun auch, dass, wie sich jede Wissenschaft sogleich beim Beginne ihrer Darstellung als begrifflich notwendig erweisen muss: so jeder Techniker vor allem den Nutzen seiner τέχνη darzulegen hat (Bekker Anecd. II, p. 647): οἱ περὶ τέχνης ἐθέλοντες διαλαβεῖν, hieß es, τὸ χρήσιμον τοῦ σκοποῦ προδεικνύουσι· τέχνης γὰρ οὐδέν ἐστι χρησιμώτερον.. Es kann natürlich nichts Nützlicheres geben als die methodische Anweisung zum Nutzen, welche eben die τέχνη war. Man konnte sich auf Aristoteles stützen, welcher definirt (p. 649, 39): τέχνη ἐστὶν ἕξις ὁδοῦ τοῦ συμφέροντος ποιητική „Kunst ist die me-

thodisch entwickelte Geschicklichkeit das Nützliche zu schaffen". Kürzer Zeno (p. 663, 16): *τέχνη ἐστὶν ἕξις ὁδοποιητική, τουτέστι δι' ὁδοῦ καὶ μεθόδου ποιοῦσά τι.* Wenn hier die praktische Seite mehr hervortritt: so wird bald darauf mehr die theoretische hervorgekehrt, Die Epikureer definiren (p. 649, 26): *τέχνη ἐστὶ μέθοδος ἐνεργοῦσα τῷ βίῳ τὸ συμφέρον.* Umständlicher drücken sich die Stoiker aus: *τέχνη ἐστὶ σύστημα ἐκ καταλήψεων ἐμπειρίᾳ συγγεγυμνασμένων πρός τι τέλος εὔχρηστον τῶν ἐν τῷ βίῳ**) — Solch eine *τέχνη* war nun auch die Grammatik.

Jetzt verstehen wir es erst nach seinem umfassenden Zusammenhange, warum der Anomalist und der Skeptiker nach dem Nutzen der Analogie und *τέχνη γραμματική* fragte (s. oben S. 131); und verstehen, was es bedeutet, wenn z. B. A. Gellius (N. Att. V, 15), nachdem er die Frage behandelt hat: corpusne sit vox, an *ἀσώματον*, hinzufügt: Hos aliosque tales argutae delectabilisque desidiae aculeos quum audiremus vel lectitaremus, neque in his scrupulis aut emolumentum aliquod solidum ad rationem vitae pertinens (fast wörtlich = *τέλος τι εὔχρηστον τῶν ἐν τῷ βίῳ*, wie die Stoiker sagten) aut finem ullum quaerendi videremus, Ennianum Neoptolemum probabamus, qui profecto ita ait: Philosophandum est paucis; nam omnino haud placet.

Um uns den Geist, der in dieser Techne herscht, lebendiger vorzuführen, wollen wir noch einige allgemeine Angaben nach Bekker's Anecdota (Bd. II.) hierher setzen.

---

*) Vrgl. Bekker Anecd. II, p. 649, 31 mit p. 721, 21 und 25. *ἐγκαταλήψεων* statt *ἐκ καταλήψεων* an letzteren beiden Stellen fassen wir mit Uhlig (p. 115) als Corruptel. Derselbe liest auch mit eben diesen Scholien *ἐγγεγυμνασμένων* für *ἐμπειρίᾳ συγγεγυμνασμένων.* Kann *ἐμπειρία* fehlen? Es ist wol später ausgefallen, oder vielmehr absichtlich ausgelassen (worüber unten S. 176), war aber wol ein ursprüngliches Glied der Definition. Denn das *ἐγγεγυμνασμένων* bedeutet nur, dass es nicht bewusstlos erworbene Vorstellungen, sondern mit Absichtlichkeit bearbeitete sind (Bd. I, S. 328). So würde die *τέχνη* nicht von der strengen Philosophie verschieden sein. Es wird also zu ihrer Definition noch *ἐμπειρίᾳ* hinzugefügt im Gegensatze zu *λογικῶς*. Die stoische Definition der *τέχνη* lautet also: Techne ist ein System von Lehrsätzen, welche empirisch bearbeitet sind, zu einem gewissen, für die Lebensverhältnisse nützlichen Zwecke. Hiernach heißt es bei Sextus (ib. 50): *ὅτι γὰρ πάσης τέχνης τὸ τέλος εὔχρηστόν ἐστι τῷ βίῳ, φανερόν.* Cf. unten S. 170.

Der Nutzen aller τέχνη überhaupt besteht darin, dass sie uns vor Mangel schützt, dass sie den Menschen von dem bedürfnislosen Tiere unterscheidet, auch den Verstand schärft und die Sorgen mäßigt. So klingt Erhabenes und Gemeines durch einander, wenn überhaupt aus solcher Phrasenhaftigkeit etwas tönt.

Nun soll die Techne definirt werden; aber mit erstaunlicher Gründlichkeit wird erst gelehrt, was Definition, ὅρος, ist*). Begonnen wird indessen abermals mit dem Nutzen der Definitionen (p. 659, 16). Jede τέχνη nämlich, jede λογικὴ θεωρία besteht aus Definitionen und Einteilungen: ἔκ τε ὅρων καὶ διαιρέσεων. κατὰ γὰρ τὸν Πλάτωνα δεινοῦ τὴν τέχνην ἀνδρός ἐστι τά τε πολλὰ ἓν ποιῆσαι καὶ τὸ ἓν πολλά. τούτων δὲ τὸ μὲν ὁρισμοῦ, τὸ δὲ διαιρέσεων. Die Definitionen, weil sie das Allgemeine enthalten, sind den Beschreibungen vorzuziehen, die am einzelnen haften**). Denn das Allgemeine ist das Unwandelbare und Unvergängliche (ἄτρεπτα καὶ ἀΐδια), das Einzelne das Veränderliche, das sich nicht gleich bleibt. Man stößt z. B. auf mehrere weiße Dinge (περιπεσὼν λευκοῖς πλείοσι); aber man denkt das Weiß als etwas, was durch jene hindurchgeht und immer bleibt (ἐνενόησέ τι [? τὸ? oder ὅπερ τι] λευκὸν ἁπάντων τούτων διῆκον καὶ μένον ἀεί) und dieses definirt man: λευκόν ἐστι χρῶμα διακριτικὸν ὄψεως, τουτέστιν ἀσφαλῶς διακρῖναι τὰ ὁρώμενα παρασκευάζον. — Was ist nun Definition? Nach Aristoteles (p. 647, 18): ὅρος ἐστὶν ὁ τὸ τί ἦν***) εἶναι δηλῶν. τί = οὐσίαν. διὰ δὲ τοῦ εἰπεῖν εἶναι καὶ προθέσθαι ῥήματι (leg. ῥῆμα?) παρῳχημένου χρόνου ἐδήλωσεν, ὅτι προϋπάρχει τὸ ὁριστὸν τοῦ ὅρου. So versteht der Spätling die Speculation des Aristoteles! — Nach Chrysippos: ἡ τοῦ ἰδίου ἀπόδοσις. Nach Antipatros: λόγος κατ' ἀνάγκην

---

*) Indess fehlte es auch nicht an Empirikern, welche derartige Betrachtungen von der Hand wiesen. definitio — Aristotelicorum est. (Keil Gram. Lat. IV. 405, V. 95.)

**) p. 660, 16: οἱ ὅροι, τῶν καθολικῶν ὄντες, κρείττους εἰσὶ τῶν ὑπογραφῶν, αἵ τινες τοῖς μερικοῖς ἁρμόζουσι.

***) ἦν habe ich hinzugefügt; p. 720, 17: ὅρος οὖν ἐστὶν ὁ τὸ ὄν τί εἶναι δηλῶν, ἤγουν ὁ πάντα τὰ ὄντα δηλῶν τί ἐστι. τὸ γὰρ τί εἶναι ἀντὶ τοῦ τί ἐστι παραλαμβάνεται, καὶ ἔστιν Ἀττικὸν τὸ σχῆμα. — p. 661, 18. ὁ τὸ τί εἶναι δηλῶν, τουτέστιν ὁ δηλῶν τί ὤφειλεν εἶναι ἑκάστῳ.

ἐκφερόμενος, τουτέστι κατ' ἀντιστροφήν„ d. h. ein Satz, der das Definirte deckt, für dasselbe gesagt werden kann. Nach Anderen (p. 720, 19): λόγος ἐκ τῶν καθόλου καὶ κοινῶν καί ἰδίου*) ἴδιόν τι**) ἀποτελῶν; z. B. ἄνθρωπός ἐστι ζῶον λογικόν, θνητόν, νοῦ τε καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν. καθολικόν: ζῶον, κοινά: λογικόν, θνητόν, denn auch die Dämonen, Engel, Nymphen sind λογικοί und θνητοί. τὸ δὲ νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικὸν μόνου τοῦ ἀνθρώπου ἐστὶν ἴδιον (vrgl. p. 668, 21); nur der Mensch lernt, jene Dämoneu u. dgl. φύσει***) oder οἴκοθεν ἔχουσι τὴν εἴδησιν oder γνῶσιν. So ἴδιόν τι ἀπετέλεσεν, nämlich τὸν ἄνθρωπον. Die Definition besteht also aus drei Teilen (p. 661, 24 sqq.). Sie gibt zuerst das γένος des Definirten (τοῦ ὁριστοῦ) an; denn dieses bezeichnet dessen οὐσίαν. Dann führt sie die συστατικὰς διαφοράς auf, die specifischen Unterschiede, welche das Wesen des Dinges mit bedingen (συνιστῶσι τὸ ὁριστόν). Die Arten, εἴδη, sind das unter den γένεσι, Gattungen, Befasste und bezeichnen τὴν ἰδίαν οὐσίαν. Sowol die γένη als die εἴδη werden in der Form des τί ἐστι ausgesagt. Die διαφορά aber bezeichnet immer einen Gegensatz, wie sterblich, unsterblich; vernünftig, unvernünftig; sie scheidet die εἴδη und wird in der Kategorie des ὁποῖόν τί ἐστι ausgesagt (662, 2—11. 664, 19). Die ποιότητες nun ferner sind teils φυσικαί, weil unausbleiblich und von Natur überall gleich (ἀχώριστοί εἰσι καὶ ἐκ φύσεως πᾶσιν ἴσως ὑπάρχουσι), wie für den Menschen sterblich und vernünftig. Unterscheiden wir aber Hellenen und Barbaren, so kommen wir auf συμβεβηκυίας ποιότητας. Denn diese beruhen nicht auf φύσει, sondern auf ἤθεσι καὶ διαλέκτῳ καὶ ἀγωγαῖς†). Drittens das ἴδιον (663, 1), worüber unser Scholiast nichts zu sagen weiß, weil er es sich mit der διαφορά schon vorweg genommen hat.

Andre geben das Wesen der Definition so an (721, 3): ὅρος ἐστὶ λόγος σύντομος, δηλωτικὸς τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου

---

*) καὶ ἰδίου ist von mir hinzugefügt.

**) ἰδίαν διάνοιαν p. 647, 28.

***) φύσει ist auch p. 648, 9 statt φῶς zu lesen.

†) Wer steht nun höher? dieser flache, zum Teil verworrene Scholiast, oder der große Aristoteles?

πράγματος. Er muss ein *λόγος* sein, aber nicht ein bloßes *ὄνομα* (denn auch dieses *δηλοῖ τὴν φύσιν τοῦ ὑποκειμένου πράγματος*), und ein kurzer *λόγος*, denn es gibt auch *λόγοι διηγηματικοί, ἤγουν ἐν πλάτει θεωρούμενοι, ὡς ὁ κατὰ Μειδίου λόγος Δημοσθένους*, und *δηλωτικὸς τῆς φύσεως τ. ὑ. π.* muss er sein zum Unterschiede gegen die *ἀποφθέγματα*, wie *μηδὲν ἄγαν, γνῶθι σαυτόν*, welche auch *λόγοι σύντομοι* sind (p. 720 sq.).

Die Etymologien nun, welche man von *ὅρος* gab, sind gar töricht. Nur eine, die des Herodian: von *ὁρῶ· καὶ γὰρ ὁ ὅρος εὐόρατα καὶ εὔοπτα ποιεῖ ἡμῖν τὰ ὁριζόμενα.*

Nun folgen die schon mitgeteilten Definitionen der Techne in fadester Ausführung.

Wie man das *εὔχρηστον* und *βιωφελές* nie genug hervorheben zu können meinte, so hielt man es auch für nötig, vorzüglich alles jenen Begriffen Widersprechende von der Techne auszuscheiden, und hob hierbei namentlich sieben Dinge hervor: *ἑπτὰ δέ τινα τῇ καθόλου τέχνῃ παράκειται· τεχνοειδές* (das Kunstartige) der künstliche Instinkt der Tiere, wie der Bienen und Ameisen; *ἡμιτέχνιον* wird die Kunst genannt, welche nur wenig Begriffliches hat; *μικροτεχνία* ist die Künstelei, welche wegen Kleinheit bewundernswerte Dinge hervorbringt, z. B. *σιδηροῦν ἅρμα ὑπὸ μυίας ἑλκόμενον καὶ τῷ πτερῷ τῆς μυίας καλυπτόμενον*. Der *ψευδοτεχνικός* ist ein *ὑποδυόμενος τέχνης ἔργον ὥσπερ οἱ φαρμακοπῶλαι ἤγουν οἱ μυρεψοί* (Quacksalber). *οὗτοι γὰρ λέγουσιν ἑαυτοὺς ἰατρούς*. Die *κακοτεχνία* ist die schädliche Kunst, wie Giftmischerei, Spitzbüberei, Würfelspiel; *ματαιοτεχνία* unnütze Künste, z. B. der Seiltanz; und endlich ist *ἀτεχνία* der vom Künstler begangene Fehler.

Wie es nun oben hieß, dass die Logik nach der Definition die Eintheilung fordere, und da ja die erstere in ihren *διαφοραῖς* schon die Einteilung voraussetzt: so teilte man nun die wahrhaften Künste ein, und zwar vierfach: *φασὶ δὲ τῶν τεχνῶν διαφορὰς τέσσαρας εἶναι*. Die *τέχναι* sind nämlich teils *ποιητικαί*, welche irgend einen Stoff kunstgemäß bearbeiten, *ὕλην τινὰ λαβοῦσα κατασκευάζει ἐντέχνως, ὥςπερ ἡ χαλκευτικὴ καὶ ἡ σκυτοτομικὴ καὶ ἡ τεκτονική*; teils *πρακτικαί*, z. B. *ἡ στρατιωτικὴ ἥτις μηχαναῖς τε καὶ ὀργάνοις τοὺς ἐναν-*

*τίους καταγωνίζεται**); teils *θεωρητικαί, αἱ τὰ πράγματα θεωροῦσαι διὰ λιτῆς* (subtile) *θεωρίας, ὥςπερ ἡ ἀστρονομία καὶ ἡ φιλοσοφία*, und es wird ausdrücklich hinzugefügt: *ἰστέον δὲ ὅτι θεωρία ἐστίν, ἡνίκα τις θεωρεῖ μόνον καί οὐδὲν λέγει*, oder *ἡ τῇ θέᾳ παραδιδομένη μόνῃ*. Anderwärts aber heißt es: *θεωρητικαὶ μὲν ὅσαι λόγῳ μόνῳ παραδίδονται*. Dies sind Verflachungen und Entstellungen von: *ὅσαι δι' ἐννοίας καὶ δι' ἐνθυμήσεως καὶ διὰ λόγου ἀκολουθητικοῦ θεωροῦνται*. Endlich gibt es noch gemischte, *μικταί, ὡς ἡ ἰατρική*. Die Unterabteilungen mögen übergangen werden. Es gab auch noch andre Einteilungen. Die Vierteilung beruht auf dem feinen Unterschiede von *ποιεῖν* und *πράττειν*. Ohne Rücksicht auf denselben gab es eine Dreiteilung (p. 726, 7): *λογικαί* (= *θεωρητικαί*), *πρακτικαί* (die *ποιητικάς* mit umfassend) und *μικταί*. Wir erwähnen endlich noch die Zweiteilung (p. 654, 23): *βάναυσοι*, gewerbliche Handwerke, und *ἐγκύκλιοι***). Zu letzteren gehört natürlich die Grammatik; aber in welche von jenen drei oder vier Klassen gehört sie? Darüber war man nicht ganz einig: denn da es eine grammatische Tätigkeit gibt, Accente setzen, Lesarten verbessern u. s. w., so wollten Einige die Grammatik zu den gemischten zählen, während Andre sie zu den theoretischen zogen, indem die Tätigkeit Sache des Grammatikers, aber nicht der Grammatik sei (p. 671, 4—17).

Doch es war überhaupt gar nicht allgemein anerkannte

---

*) An andern Stellen werden die ersten *ἀποτελεστικαί* genannt und so von den *πρακτικαί* geschieden, dass sie dauernde Werke hervorbringen, während die Werke der letzteren nur die vorübergehende Tätigkeit selbst sind, wie der Tanz.

**) Letzterer Name, welcher nicht bloß der Astronomie, Musik u. s. w. sondern auch *τῇ ἰατρικῇ* zuerteilt wird, wird so erklärt: *ὅτι τὸν τεχνίτην* [*δεῖ*], *διὰ πασῶν αὐτῶν ὁδεύσαντα, τὸ χρειῶδες ἀφ' ἑκάστης εἰς τὴν ἑαυτοῦ εἰςάγειν* (p. 655, 9). Wir haben schon öfter gesehen, dass der Scholiast den wahren Sinn der Termini nicht kennt. Freilich ist die Auffassung *ἐγκύκλιος* = „alle Disciplinen umfassend", wie es im Altertum häufig erklärt, in der Neuzeit fast immer verstanden wird, wol nicht richtig. *ἐγκύκλια μαθήματα* sind die gemeinen, vulgären Wissenschaften (cfr. *ἐγκύκλια διακονήματα* Arist. Polit. 1255 b 25) im Gegensatz zur Philosophie. Cfr. Seneca ep. 88. Philo's Schrift *π. τ. εἰς τὰ προπαιδ. συνόδου*, in welcher „Hagar" die *μέση παιδεία* als Propädeutik für die Philosophie „Sara" gedeutet wird.

Sache, dass die Grammatik eine *τέχνη* sei, sondern in doppelter Weise Gegenstand eines Streites. Man unterschied nämlich *ἐπιστήμη, τέχνη, ἐμπειρία, πεῖρα**) Episteme ist die strenge Wissenschaft, welche es mit unwandelbaren, unausbleiblichen Bestimmungen zu tun hat, wie die Astronomie. Von *τέχνη* war schon die Rede. Empirie ist die Uebung und das Gedächtnis der einzelnen sich gleich verhaltenden Dinge, wie der Gebrauch eines Heilmittels, welches, gelegentlich angewandt, sich als heilsam erwiesen hatte, bei allen ähnlichen Fällen, ohne dass man sich weitere Rechenschaft von der Wirksamkeit desselben zu geben verstünde. Endlich der ganz vereinzelte Versuch, etwas zu tun.

Hier ist eine Entwicklung vom Niedrigsten zum Höchsten aufgestellt: *Ἡ μὲν οὖν πεῖρα εἰς ἐμπειρίαν προκόπτει, ἡ δὲ ἐμπειρία εἰς τέχνην, ἡ δὲ τέχνη εἰς ἐπιστήμην, ἡ δὲ ἐπιστήμη εἰς τὴν καθόλου τέχνην*, d. h. *τὴν καθόλου σοφίαν.* Diese Stufenleiter beruht nun unzweifelhaft auf der stoischen Psychologie. Die Stufen der theoretischen Seelen-Erzeugnisse wurden auf die Beschäftigungen und Disciplinen übertragen. Es ist aber hier eine Aenderung der Anschauungsweise, welche vielleicht im 2. Jahrh. p. Chr. eintrat, klar zu bemerken. Aus der oben mitgeteilten stoischen Definition der Techne geht hervor, dass *ἐμπειρία* und *τέχνη* dieselbe Stufe bezeichnen, jene subjectiv oder psychologisch, in Bezug auf die Weise der denkenden Tätigkeit; diese objectiv, in Bezug auf das Ergebnis, den Inhalt. Dies stellt den ursprünglichen Tatbestand dar. Was oben *πεῖρα* genannt wurde, kann, wenn es sich um eine Disciplin oder eine Profession, einen Lebensberuf handelt,

---

*) p. 726, 27: *Ἐπιστήμη* ist: *ἕξις ἀμετάπτωτος (ἤγουν ἄπταιστος), λογικὴ ὡς ἀστρονομία καὶ γεωμετρία. Ἐμπειρία δὲ ἡ τῶν ὡσαύτως ἐχόντων πραγμάτων τήρησίς τε καὶ μνήμη μερική* (im Gedächtnis bewarte einzelne Fälle), *ὡς εἴ τις ἀνὴρ ἰδιώτης τραύματί τινι βοτάνην προσαγαγών, καὶ τυχαίως τὸ πάθος ἰασάμενος, ἔκτοτε κατὰ τῶν ὁμοίων τραυμάτων τῇ τοιαύτῃ βοτάνῃ χρήσαιτο, μὴ λόγον τῆς θεραπείας ἀποδιδούς. διὸ καὶ τοὺς ἰατροὺς τοὺς εἰδότας μὲν ἐκ τῆς συνεχοῦς τριβῆς περιοδεύειν, μὴ δυναμένους δὲ λόγον ἀποδιδόναι τῆς περιοδείας*†) *ἐμπειρικοὺς καλοῦμεν. πεῖρα δέ ἐστιν ἡ ἅπαξ τινὸς πράγματος δοκιμασία ἄλογος, ὡς ὅταν τις ἅπαξ ἢ δίς που πλεύσας εἴπῃ πεῖραν ἔλαβον τοῦ πλεῖν.*

†) *περιοδεύειν — περιοδείας* von mir eingeschoben gemäß p. 731, 31—32.

gar nicht in Betracht kommen. Das Mindeste in dieser Rücksicht ist das, was soeben, wie bei Platon, τριβή, τήρησίς τε καὶ μνήμη hieß. Diese aber ist noch nicht, wie unser Grammatiker annimmt, selbst schon ἐμπειρία, sondern ist nur die selbst noch unwissenschaftliche Voraussetzung der ersten Stufe der Wissenschaft, der ἐμπειρία; und diese, sich aus der τριβή erhebend, bewirkt ein Wissen, εἴδησιν. und der ἐμπειρικός ist ein εἰδώς, ein λόγον ἀποδιδούς. Mit diesem λόγος hat es freilich noch nicht viel auf sich. Indessen er begründet doch eine τέχνη; und wenn in der τριβή die Begriffe, ἔννοιαι, zwar schon κοιναί, allgemein, aber doch immer noch natürlich, φυσικαί. sind: so werden sie in der ἐμπειρία schon sorgfältiger bearbeitet, τεχνικαί; es werden hier schon Verhältnisse, λόγοι, aufgestellt, Schlüsse gemacht. Wahrhaft λογικαί freilich werden die Begriffe erst in der ἐπιστήμη. Es gab also ursprünglich nur drei Stufen, oder vielmehr, da die τριβή ganz außerhalb der Wissenschaft liegt, nur zwei Stufen der Wissenschaften. Die ἐπιστήμη hatte Allgemeinheit und Unfehlbarkeit, τὸ καθολικώτερον καὶ τὸ ἄπταιστον, die τέχνη Specialität und Fehlbarkeit, τὸ μερικώτερον καὶ τὸ πταιστόν (p. 726, 14) als bezeichnende Merkmale, die sich je zwei einander bedingen. Diese Ansicht beruht auf aristotelischer Anschauungsweise. Auch in folgenden, nicht minder aristotelischen, Terminis scheint der Unterschied zwischen τέχνη und ἐπιστήμη fixirt zu sein. Man nahm vier Lehrmethoden an, διδασκαλικοὶ τρόποι: ὁριστικός, διαιρετικός, ἀποδεικτικὸς καὶ ἀναλυτικός. Die beiden ersten, Definition und Einteilung, haben wir schon oben für jede τέχνη in Anspruch nehmen sehen. Von der Grammatik hieß es nun, dass auch sie nur diese beiden gebrauche (p. 673, 28). Die letzteren waren wol ausschließlich der ἐπιστήμη eigen.

Diese Stellung der τέχνη aber, welche bis in das erste Jahrh. post Chr. Geltung, und wol unbestrittene Geltung hatte, litt an einem doppelten Uebelstande. Erstlich war ihr Begriff zu umfassend; denn nicht bloß hieß nach griechischem Sprachgebrauche, wie besonders aus Platons Dialogen hervorgeht, auch jedes Handwerk τέχνη; sondern, als nun später dieses Wort, wie schon Plato ihm zu verleihen strebte, eine höhere, wissenschaftliche Bedeutung erhielt, da machte sich der alte Sprachgebrauch

immer noch in störender Weise geltend, indem man nun jede Disciplin, die höchste speculative, wie die niedrigste, die nur dürftig etliche logische Lappen umgehängt hatte, in gleicher Weise τέχνη nannte. Die φιλοσοφία, ἀστρονομία, γεωμετρία, kurz die eigentlichen ἐπιστῆμαι, sind τέχναι, wie es auch ἡ κυνηγετικὴ καὶ ἡ ἁλιευτική, ἡ ἡνιοχευτικὴ καὶ ἡ κυβερνητική ist. So blieb der Umfang des Sinnes von τέχνη immer noch eben so weit, wie er seit Alters war; der Unterschied bestand nur darin, dass τέχνη früher die Ausübung, jetzt die Anweisung zur Ausübung bedeutete. Zweitens aber, und dies war nur Folge des ersten Umstandes, wie sehr man sich auch bemühte, die technischen Anweisungen wissenschaftlich zu gestalten, in ihnen λόγους darzustellen: der rohe Stoff, den man bearbeitete, gestattete keine λόγους, die auch nur nach den damaligen Anforderungen diesen Namen verdient hätten. Als sich nun aber später dennoch auf gewissen Gebieten, wie auf dem der Grammatik, der Medicin, gewisse allgemeine Sätze feststellten, ein wissenschaftliches Streben durchdrang: da musste sich das Bedürfnis geltend machen, diese τέχνας von den andren, in denen dies nicht der Fall war, welche auf niedrigerer Stufe stehen blieben, abzusondern. Man unterschied nun (etwa seit dem 2. Jahrh. post Chr.) zwischen τέχνη, welche man mehr der ἐπιστήμη näherte, und ἐμπειρία, welche mehr bloße τήρησις καὶ μνήμη war. Und nun konnte der Streit entstehen, welche von den früher unterschiedslos genannten τέχναι diesen Namen beibehalten, und welche dagegen nur als ἐμπειρία angesehen werden sollten. Dies ist nun specieller für die Grammatik zu verfolgen.

Zur Zeit des Krates und des Aristarch waren jene Unterschiede noch nicht terminologisch fixirt. Τέχνη hatte noch seine vage, allumfassende Bedeutung, und eben so bedeutete ἐμπειρία, ἔμπειρος nur ganz allgemein Verständnis, Kunde von was es auch sei, erfahren, unterrichtet in etwas, ungefähr wie das lateinische *peritus*. Ἐπιστήμη hatte von jeher eine hohe Bedeutung; aber wer Philosophie studirt hatte, war ἐπιστήμης ἔμπειρος. In dieser Wortverbindung lag kein Widerspruch, eben so wenig wie in τέχνης ἔμπειρος. Vom wissenschaftlichen Charakter der Grammatik nun hatte Krates folgende Ansicht. Er unterschied streng zwischen γραμματικός und κριτικός und

verstand unter ersterem Denjenigen, der Wörter erklärt, sich um Accent und Spiritus u. dgl., um Flexion der Wörter (natürlich 'in vollster Aeußerlichkeit) kümmert, auch allerlei weiß, was als Geschichte berichtet wird; unter letzterem dagegen etwas viel Höheres. Die Kritik nach Krates war Prüfung der historischen Berichte in Bezug auf Wahrheit, Deutung der Mythen und Götter-Namen und Darlegung der in ihnen verhüllten Weisheit, logische Betrachtung der Kategorien der Sprache und im Anschlusse hieran Rhetorik und Poetik. So erwies er sich als echten Stoiker. Seine Kritik gehörte zur eigentlichen strengen Wissenschaft; Grammatik dagegen galt ihm als ein sehr untergeordnetes Ding. Der Grammatiker war ihm ein Handlanger*). Dem Grammatiker möchte die *ἀμέθοδος ὕλη τῆς ἱστορίας* genügen; erst die *κρίσις* derselben hat höheren Wert**). Der Krateteer, der Kritiker, verspottete die Grammatiker, die Aristarcheer, deren Tätigkeit in der Unterscheidung von *σφίν* und *σφωΐν*, *μίν* und *νίν* aufgehe; er erstrebte ein ganz andres, philosophisches Verständnis Homers und der Dichter. Und in der Sprache suchte er nicht Analogie, Gleichheit der Lautformen, sondern Logik. Wir haben hier ganz den hochfliegenden Geist des Krates vor uns.

Aristarch und seine Schüler waren wahrlich nicht geistlos; aber sie sahen die Sache nüchterner, ruhiger an. Sie übten auch Kritik an der geschichtlichen Ueberlieferung; sie deuteten zwar Homer und die Mythen nicht, aber betrachteten den Dichter auch von der ästhetischen Seite; und auch sie

---

*) S. E. a. M. I, 79. *τὸν μὲν κριτικὸν πάσης φησὶ δεῖ λογικῆς ἐπιστήμης ἔμπειρον εἶναι, τὸν δὲ γραμματικὸν ἁπλῶς γλωσσῶν ἐξηγητικὸν καὶ προσῳδίας ἀποδοτικὸν καὶ τῶν τούτοις παραπλησίων εἰδήμονα. παρὸ καὶ ἐοικέναι ἐκεῖνον μὲν ἀρχιτέκτονι, τὸν δὲ γραμματικὸν ὑπηρέτῃ.* Der terminologische Gegensatz zu *ἐπιστήμη* fehlte noch.

**) ib. 266: *ἡ ὕλη τῆς ἱστορίας ἐστὶν ἀμέθοδος, ἡ μέντοι κρίσις ταύτης γενήσεται τεχνική, δι' ἧς γινώσκομεν τί τε ψεῦδος ἱστόρηται καὶ τί ἀληθῶς.* Dies bezieht sich auf Tauriskos, der eben (ib. 248) ein Anhänger des Krates, ein *κριτικός*, war. Vrgl. C. Wachsmuth, De Cratete p. 9 sq. — Zu *κριτικός* vrgl. noch die von Wackernagel beigebrachte Stelle l. l. p. 54. — Ferner berichtet Clemens Alex. Strom I, 365 P., dass Appollodor aus Cumae zuerst sich *γραμματικός* genannt habe, statt des früher und also zuerst dafür üblichen *κριτικός*. Für „Apollodoros“ liest Immisch Jahrb. f. Phil. 1890 p. 696 — Antidoros.

nahmen die logische Grammatik an, wandten aber besonderen Fleiß auf die Lautform. Sie wussten sich in ihrer Beschäftigung nicht als Philosophen; ihr ihnen als Grammatikern eigentümliches Wissen war nicht, was man *ἐπιστήμη* nannte; also war es, das war stillschweigend vorausgesetzt, eine *τέχνη*, da ja alles *τέχνη* war. Wie könnte die Grammatik, sagt der späte Scholiast, eine *ἐπιστήμη* sein, da diese *ἄπταιστος* ist, sich nur um Wahres bewegt, jene aber*) vieles wol als falsch anstreicht, aber nicht corrigiren kann; oder, wie ein Andrer sagt, da sie nicht immer *λόγῳ*, auf allgemeinen, vom Verstande aufgestellten Verhältnissen beruht, sondern oft *παραδόσει*, auf Ueberlieferung, und zuweilen sogar *ἄλογος*, grundlos, willkürlich ist**), was freilich keine Reflexion Aristarchs enthält. Dieser hat sich überhaupt über das Wesen der Grammatik gar nicht ausgelassen, sie weder definirt, noch ihren Umfang beschrieben, noch auch sie in bedeutsamer Weise eine *τέχνη* genannt. Auch Krates, der allerdings wol auf Aristarchs Arbeiten stolz herabblickend, mit diesem nicht den Namen teilen mochte, spricht nicht einen bewussten, formulirten Gegensatz von *τέχνη* und *ἐπιστήμη* aus; er kämpft nicht dagegen, dass man die Grammatik als *τέχνη* behandle, während sie in Wahrheit, als *κρίσις*, eine *ἐπιστήμη* sei; sondern er spricht nur ganz allgemein aus, dass er etwas ganz andres, viel Höheres, treibe, als der Grammatiker, etwas was zur *ἐπιστήμη* gehört***).

---

*) p. 727, 9: *ἐν πολλοῖς ἀτελὴς εὑρίσκεται ἐκ τοῦ πολλὰ μὴ κατορθοῦν ἀλλ' ἐν τοῖς σεσημειωμένοις ἐᾶν.*

**) p. 730, 27: *ἐπειδὴ γὰρ οὐ λόγῳ πάντοτε κατορθοῦται ἡ γραμματική, ἀλλὰ πολλάκις καὶ ψιλῇ παραδόσει, ὡς ἐπὶ τοῦ σκείρων καὶ εἰμί καὶ μεγάλως καὶ ὀλίγος, καὶ πολλάκις εὑρίσκομεν τὴν γραμματικὴν ἄλογον.*

***) Dass Krates und die Krateteer nicht behauptet haben, die Grammatik sei eine *ἐπιστήμη*, im Gegensatze zur alexandrinischen Behauptung, sie sei eine *τέχνη*, das geht aus dem Ausdrucke hervor: *ἡ κρίσις γενήσεται τεχνική*, cfr. S. 172**. Es handelt sich also in dieser Beziehung für Krates selbst gar nicht um einen Kampf gegen Aristarch. Aber auch seine Schüler kämpften hier nicht gegen die Aristarcheer, sondern als der Skeptiker der Grammatik die feste wissenschaftliche Grundlage absprach und sie zur bloßen Empirie machte, da behaupteten die Krateteer, wie aus der angeführten Anmerkung hervorgeht, dass immerhin die aristarchischen Grammatiker Empiriker sein mögen; sie, die Kritiker, seien Techniker, ihre Kritik sei eine *τέχνη*.

Aristarch wird sich hierum nicht viel gekümmert haben, und noch nicht einmal sein Schüler und Nachfolger Dionysios Thrax hat hier Krates gegenüber etwas besonderes behaupten wollen. Er definirt ohne beabsichtigten Gegensatz: *Γραμματική ἐστιν ἐμπειρία τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσιν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ λεγομένων*, „Grammatik ist die Kunde der bei Dichtern und Prosaikern durchschnittlich vorkommenden Redeformen*)". Dass *ἐμπειρία* eben das Wesen der *τέχνη* ausdrücken soll, geht aus der oben mitgeteilten stoischen Definition der *τέχνη* hervor. Dieses Wort bedeutet schlechthin alle Wissenschaft, welche nicht Philosophie ist, wie es in einem Ausspruche des Metrodoros heißt: *μηδεμίαν ἄλλην πραγμάτων ἐμπειρίαν* (d. h. *γνῶσιν, μηδεμίαν τέχνην*) *τὸ ἑαυτῆς τέλος συνορᾶν ἢ φιλοσοφίαν*, und kann sogar, wie wir schon gesehen haben, auch diese einschließen. Ausdrücklich aber belehrt uns auch Sextus Empiricus (ib. 60), *ὅτι τάττεται μὲν καὶ ἐπὶ τέχνης τοὔνομα· τάττεται δὲ ἐξόχως καὶ ἐπὶ τῆς τῶν πολλῶν καὶ ποικίλων πραγμάτων γνώσεως* (wörtlich ausgeschrieben beim Scholiasten p. 731, 9). Das wird Dionysios haben sagen wollen, die Grammatik sei eine Polymathie: *πολυειδήμονά τινα καὶ πολυμαθῆ βούλεται εἶναι τὸν γραμματικόν* (S. E. ib. 63), ohne damit zu läugnen, dass die Grammatik eine *τέχνη* ist, welche er gelegentlich selbst so nennt, z. B. p. 630, 9**).

Bedeutsamer als *ἐμπειρία* ist wol der Ausdruck *ἐπὶ τὸ πολύ*. Er ist ein aristotelischer Terminus und soll allerdings die Grammatik in jene Reihe von Wissenschaften bringen, in denen

---

*) Marius Victorinus (VI, 4, 4 K.): Ut Varroni placet, ars grammatica (quae a nobis litteratura dicitur) scientia est eorum, quae a poetis, historicis, oratoribusque dicuntur ex parte majore. — Varro hatte auch ein kürzeres Werk *De grammatica* geschrieben, aus welchen diese Definition stammt. Vrgl. Augustus Willmanns, De M. Terenti Varronis libris grammaticis. 1864, wo auch die Fragmente gesammelt sind (p. 208 nr. 91). Die niedrige Grammatik (s. d. folg. S.) nannte Varro *litteratio* (das. p. 100. 210).

**) Eine besondere Beziehung gibt dem Worte *ἐμπειρία* W. Schmid, Der Atticismus etc. I, p. 204 A. Nach ihm sank die Grammatik zur *ἐμπειρία* herab, nachdem die zweite Sophistik als Ideal die Attiker aufgestellt hatte, und die Grammatik daher die rein empirische *ἐκλογὴ ὀνομάτων* zu bieten hatte.

nicht die volle analytische (im aristotelischen Sinne) Beweisführung, die volle Notwendigkeit des Allgemeinen herscht.*)

Hier mag übrigens die Bemerkung gemacht werden, dass man in Erinnerung an die ältere niedere Bedeutung der *γραμματική*, eine höhere und niedere Grammatik unterschied. Schreiben und Lesen war Sache der letzteren, welche man gewöhnlich *γραμματιστική* (S. E. a. Gr. 44), auch *γραμματική ἀτελεστέρα* (Philon. Iud. *περὶ τῆς εἰς τὰ προπαιδεύματα συνόδου* p. 348 b. c.), später *μικρὰ γραμματική* nannte (Bekker Anecd. p. 667, 17. 658, 7. Die höhere, von der wir jetzt ausschließlich reden, hieß entweder schlechthin *γραμματική* oder erhielt das Beiwort *τελειοτέρα, ἐντελής* (S. E. ib.), später *μεγάλη*. Aber Philo nennt immer noch die *τελειοτέρα γραμματική*, deren Wert für die Bildung er wol zu schätzen weiß, eine *ἐμπειρία* (*περὶ ὀνείρων* p. 462g.)**).

---

*) Der Scholiast irrt, wenn er meint (734, 22), es sollten durch *ἐπὶ τὸ πολύ* die *ἅπαξ λεγόμενα*, überhaupt das Seltene, das Rätselhafte ausgeschlossen werden, als etwas, was der Grammatiker nicht zu wissen brauche. Nein, der Grammatiker muss auch dies wissen, obwol als etwas, was sich nicht unter das Allgemeine bringen lässt. Auch Sextus beweist durch seine fade Polemik, dass er den aristotelischen Sinn von *ἐπὶ τὸ πολύ*, oder *ἐπὶ τὸ πλεῖστον*, wie er sagt, nicht versteht. Er nimmt es nämlich ebenfalls in dem Sinne von: „das Meiste des Gesagten wissend“ (66—72). — Uhlig, Festschrift zur Begrüßung der 36. Philologenversammlung 1882 liest *ὡς ἐπὶ τὸ πολύ* vor *τῶν παρὰ* und erklärt: „Grammatik ist, wenn man den größten Teil dessen, was sie erforschen soll, ins Auge fasst, die Wissenschaft des Sprachgebrauches der Poeten und Prosaiker.

**) Hier mag zu dem, was oben S. 16. 17 über den Namen *γραμματική* bemerkt ist, hinzugefügt werden, dass schon die alten Grammatiker über die Eutstehung oder Ableitung und Deutung desselben gestritten haben (S. E. ib. 45—48). Die Einen nämlich meinten, dass der alte Name der niederen Grammatik, *γραμματική*, auf die höhere übertragen, und nur das Wort in weiterem Sinne (*διατατικώτερον*) genommen sei. Asklepiades dagegen leitete den Namen der höheren von *γράμμα* ab, insofern dieses Wort so viel wie *σύγγραμμα* bedeutete, in welcher Weise Kallimachos das Wort gebraucht hatte (siehe auch Plato Parm. 127 C.), und man von *δημόσια γράμματα* sprach. Ebenso soll nach dem Scholiasten (Bekker Anecd. p. 725, 21) schon Eratosthenes gesagt baben: *γραμματική ἐστιν ἕξις παντελὴς ἐν γράμμασι*, und zwar *γράμματα καλῶν τὰ συγγράμματα*. Ausdrücklich bemerkt Sextus, dass die niedere Grammatik, *τέχνη τοῦ γράφειν τε καὶ ἀναγινώσκειν*, in bloßer Kenntnis der Buchstaben bestand (*ἐν ψιλῇ γραμάτων γνώσει κειμένη*) und dass erst die höhere die Physiologie

Auch Herodian, obwol von ihm keine Definition aufbewart ist, hielt die Grammatik für eine *τέχνη* und definirte letztere ganz wie die Stoiker, nur mit Auslassung des Wortes *ἐμπειρίᾳ* (vrgl. oben S. 164. 171. 176).

Wir stellen hier noch einige Definitionen zusammen, die in späterer Zeit Beifall fanden. Diomedes (Keil p. 421): Ars est rei cuiusque scientia, usu vel traditione, vel ratione percepta, tendens ad usum aliquem vitae necessarium. Tullius hoc modo eam definivit: ars est praeceptionum exercitatarum constructio ad unum exitum utilem vitae pertinentium. Dies ist die lateinische Uebersetzung der stoischen Definition. — Marius Victorinus (ib. p. 3; 2): Ars, ut placet Aristoni, collectio est ex perceptionibus et exercitationibus ad aliquem finem vitae pertinens (nur eine andre Uebersetzung): id est, generaliter omne quidquid certis praeceptis ad utilitatem nostram format animos.

Die Definition der Grammatik lautete in byzantinischer Zeit: *γραμματική ἐστι τέχνη θεωρητικὴ τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ λογεῦσι* (Bekker Anecd. p. 658, 14. 666, 5. 661, 19). *Λογεῖς* sind die Prosaiker jeder Art, *οἱ πεζολόγοι*, seien es Philosophen, Historiker, Aerzte, *καὶ ὅσους ἐν τῷ χορῷ τῶν λογίων τιθέναι δίκαιον.* Denn wenn auch der Inhalt den betreffenden Wissenschaften besonders angehört, so fällt doch der sprachliche Ausdruck in das Gebiet des Grammatikers: *καὶ γὰρ φιλοσόφου ὄντος τοῦ θεωρήματος, ἡ μὲν ἀφήγησις καὶ ἡ σύνταξις τῷ γραμματικῷ ἁρμόζει, τὸ δὲ ζήτημα αὐτὸ τῷ*

---

wahrscheinlich. Der Scholiast wirft Tyrannions Definition Mangel an leichter Verständlichkeit vor, nicht ganz mit Unrecht von seinem Standpunkt aus: *δεῖ τὸν ὅρον καὶ τοῖς μὴ πάνυ λογίοις δηλοῦν, τίνος ἐστὶν ὁ ὅρος*, zu seiner Zeit aber mochte die Bekanntschaft mit Aristoteles nicht verbreitet sein. Aber so begründet der Scholiast seinen Vorwurf gar nicht; sondern er sagt: *οὐ μόνον γὰρ περὶ μίμησιν καταγίνεται, ἀλλὰ καὶ περὶ λέξεις μὴ ἐχούσας μίμησιν.* Dies enthält einen ganz andren, zweiten Vorwurf, der vorher gar nicht angedeutet ist. Es muss also etwas fehlen, oder es müssen zwei Dinge verwirrt sein. Der Eine fand die Definition nicht verständlich genug; der Andre fand sie zu eng. Dieser aber bewies tatsächlich die Richtigkeit des ersteren Vorwurfs; denn er hat die Definition misverstanden. Er nahm *μίμησις* im Sinne der Stoiker und Grammatiker als Onomatopöie. Grammatik aber ist freilich mehr als die Lehre von den onomatopoetischen Wörtern, da es auch anders gebildete gibt.

φιλοσόφῳ (p. 658)*). — Eine andre, umständlichere Definition lautet (p. 728, 27): *γραμματική ἐστιν ἕξις θεωρητική τε καὶ καταληπτικὴ* (begriffliche, aus Lehrsätzen bestehende) *τῶν κατὰ πλεῖστον παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων, δι' ἧς ἑκάστην λέξιν τῷ οἰκείῳ κόσμῳ ἀποδιδόντες εὐκατάληπτον ἐξ ἀπείρου κατασκευάζουσι.* — Ganz allgemein gehalten ist eine von Egenolff Burs. Jahresb. 1886 p. 117 angeführte Definition aus Basilius I, S. 788 D *γραμματικὴ γλῶσσαν ἐξελληνίζει καὶ ἱστορίαν συνάγει καὶ μέτροις ἐπιστατεῖ καὶ νομοθετεῖ ποιήμασιν.*

So viel über das Wesen und den wissenschaftlichen Charakter der Grammatik, wie er sich in den verschiedenen Definitionen aussprach. Wir wollen uns nun von den Scholiasten die sonstigen Bestimmungen über die Techne überhaupt und die Grammatik insbesondere vorführen lassen.

Bei jeder Techne kommen acht Punkte in Betracht, nämlich: *αἴτιον, ἀρχή, ἔννοια, ὕλη, μέρη, ἔργα, ὄργανα, τέλος* (p. 656).

Zuerst das *αἴτιον.* Wenn man nach dem Nutzen von etwas fragt, so ist in der Frage mit dem positiven Moment, nämlich dem erwarteten Erfolge, sogleich auch ein negatives angedeutet, nämlich: welchem Mangel soll abgeholfen werden? Dieser Mangel ist das *αἴτιον*, die eigentliche Ursache der *τέχνη***). Was ist denn nun das *αἴτιον* der Grammatik? *ἡ ἀσάφεια*, die Unverständlichkeit der Schriftsteller. Der Leser versteht die alte Sprache nicht mehr. Besonders gilt dies von der Rede der Dichter, welche sich eigentümlicher Wörter und der Dialekte bedienen, mannichfacher Figuren, Constructionen, Gedanken. Was erreicht werden soll, die Verständlichkeit, *σαφήνεια*, ist das *τέλος*, der Zweck. *ὥστε δυνάμει ταὐτὸν εἶναι καὶ τὸ τέλος καὶ τὸ αἴτιον τῆς γραμματικῆς****). Dasselbe

*) Diomedes (Keil I, p. 426): Grammatica est specialiter (im Gegensatze zur Ars, *τέχνη* überhaupt) scientia exercitata (*ἐγγεγυμνασμένη*, also *ἀκριβής*) lectionis et expositionis eorum quae apud poetas et scriptores dicuntur.

**) Das Obige über *αἴτιον* sagt nicht der Scholiast; ich habe es erschlossen aus dem, was er speciell über das *αἴτιον* der Grammatik sagt.

***) An einer andren Stelle (659, 22) heißt es: *αἴτιον, ὅτι κατὰ πᾶ-*

heißt nun auch ἀρχή, Princip. Ἀρχή bedeutet aber auch den Anfang. Nun kann die Unverständlichkeit im Worte, in der Construction oder im Gedanken liegen. Der Anfang wird mit dem Einfacheren gemacht, mit dem Worte. Andre aber meinten, es sei anzufangen ἀπὸ ὅρου, andre ἀπὸ φωνῆς oder λόγου, oder ἀπὸ συλλαβῆς, oder endlich ἀπὸ στοιχείων. — In demselben Zusammenhange tritt aber noch ein Begriff auf: σκόπος, Ziel (p. 671, 20); es ist das subjective τέλος, ἡ ὁρμὴ τοῦ συγγραψαμένου, der Antrieb, Beweggrund des Schriftstellers, der eine τέχνη verfassst, und wird genauer erklärt: προκατάληψις ψυχῆς προτυπούσης τὸ προτεθέν, ἐκ μεταφορᾶς τῶν τοξοτῶν πρότερον μὲν στοχαζομένων τὸν τόπον, εἶθ' οὕτως τὸ βέλος ἐπιπεμπόντων.

Unter τέλος verstand man aber auch noch etwas anderes. Wir sahen schon oben bei den Definitionen, dass man zuerst, wie noch Dionysios Thrax, nur die philologische Betrachtung der Literatur im Auge hatte. Später ward das Bedürfnis, richtig sprechen und schreiben zu lernen, immer mächtiger, einerseits weil man von der klassischen Sprache sich immer mehr entfernte, die Volkssprache sich immer mehr verschlechterte; andrerseits aber gerade, weil seit dem 2. Jahrh. etwa der Wunsch, schön, wie die Klassiker zu schreiben, neu erwachte. Die griechische Literatur feierte im 3. und 4. Jahrh. p. Chr. ihren Spätsommer. So wurde denn (p. 659, 31) als τέλος der Grammatik angegeben ὁ Ἑλληνισμός, Sprachrichtigkeit, d. h. τὸ μὴ ἁμαρτάνειν μήτε περὶ μίαν λέξιν μήτε περὶ πλείονας· τὸ γὰρ περὶ μίαν ἁμαρτάνειν βαρβαρισμός ἐστι, τὸ δὲ περὶ πλείονας (eine falsche Construction) σολοικισμός. Nun vereinigte man auch wol beide Ansichten und gab als τέλος an (p. 656, 28) τὸ διὰ τοῦ ἑλληνισμοῦ τὰ ἀσαφῆ σαφηνίσαι.

Unter ἔννοια, Begriff, verstand man den ὅρος, ἐπειδὴ λεγόντων ἡμῶν τὸν ὅρον ἀνατρέχει ἡ ἔννοια ἡ ἡμετέρα ἐπὶ τὸ ὁριστόν, durch die Definition gelangt unser Begriff (Denken) zum Definirten. Von der Definition der Grammatik war schon die Rede. Andre verstanden unter ἔννοια: τὸν σκοπόν.

Ferner nun ὕλη, der Stoff oder Gegenstand. Ὕλη δὲ γραμ-

σαν λέξιν αἴτιον ὁρᾶται καὶ αἰτιατόν. So glaubte man αἴτιον von τέλος geschieden!

ματικῆς ἐστὶν ὁ γενικὸς λόγος [. *λόγος δὲ*] *λέξεων σύνθεσις, διάνοιαν αὐτοτελῆ κατὰ σύμμετρον περιγραφὴν ἀπαρτίζουσα,* d. h. Gegenstand, Object der Grammatik ist die Rede überhaupt*), die prosaische und poetische**). Eine Rede aber ist „eine Zusammenstellung von Wörtern, welche einen vollständigen Gedanken in maßvoller Abgrenzung darstellt"***). Nun haben zwar Dialektik, Rhetorik und Grammatik denselben Gegenstand, unterscheiden sich aber durch ihre Zwecke, *τέλεσι.* Ziel der Dialektik ist die Wahrheit, der Rhetorik: Ueberredung, der Grammatik aber: *ἡ κατάληψσις τοῦ λόγου, τουτέστι τὸ διδάσκειν τί σημαίνει καὶ πῶς σημαίνει, οἷον διὰ ποίων μερῶν ὁ λόγος δηλοῦται.*

Μέρη, ὄργανα, ἔργα stehen wieder in Zusammenhang, oder bezeichnen dasselbe unter verschiedenen Gesichtspunkten. Hierüber war nun aber viel Streit, und, wie der Skeptiker meinte, sehr unnützer†). Dionysios Thrax nahm sechs Teile an: *πρῶτον ἀνάγνωσις ἐντριβὴς κατὰ προσῳδίαν, δεύτερον ἐξήγησις κατὰ τοὺς ἐνυπάρχοντας ποιητικοὺς τρόπους, τρίτον γλωσσῶν τε καὶ ἱστοριῶν πρόχειρος ἀπόδοσις, τέταρτον ἐτυμολογίας εὕρεσις, πέμπτον ἀναλογίας ἐκλογισμός, ἕκτον κρίσις ποιημάτων, ὃ δὴ κάλλιστόν ἐστι πάντων τῶν ἐν τῇ τέχνῃ,* d. h. 1) Lesen mit richtiger Aussprache (*ἀδιάπτωτος προφορά*). Das musste schon in jener Zeit erst gelernt werden; denn die gemeine Aussprache war schlecht. *προσῳδία* umfasst alles, was zur Lautform an sich gehört: die Natur des einzelnen Lautes, die Spiritus. die Accente, die Verhältnisse beim Zusammenstoßen der Wörter. Welche Schwierigkeiten in dieser Beziehung nicht bloß der Anfänger, sondern auch der wirkliche Grammatiker hatte, zeigt ein Beispiel, das Sextus anführt (ib. 59): wie soll man bei Plato *ηδος* lesen? soll das *η* und das *ο* oder eins von beiden aspirirt werden, oder nicht? Unter *ἀνάγνωσις* ward auch das Lesen *καθ' ὑπόκρισιν*, d. h. die Declamation, und *κατὰ διαστολήν*, d. h. mit richtiger Ab-

---

*) An einer andren Stelle heißt es: *ὕλην δὲ ἔχει πᾶσαν Ἑλληνίδα φωνήν.*

**) *Τοῦ δὲ γενικοῦ λόγου ὁ μέν ἐστι πεζός, ὁ δὲ ποιητικός.*

***) *περιγραφὴν δὲ, ἵνα μὴ μακροαπόδοτος ὁ λόγος καὶ ἀσύμμετρος ᾖ*

†) S. E. l. l. 91: *πολλῆς οὔσης καὶ ἀνηνύτου παρὰ τοῖς γραμματικοῖς περὶ μερῶν γραμματικῆς διαστάσεως.*

teilung der Wörter und Sätze*) verstanden. Von letzterer hängt der Sinn selbst ab, vom Vortrage der Eindruck des Gedichts, *ἡ ἀρετή*. 2) Verständnis der Dichtung nach den in ihr vorhandenen Tropen, d. h. Abweichungen von der gewöhnlichen Rede (*τρόπους: τοὺς τρέποντας ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ προςδοκωμένου εἰς ἀπροςδόκητον* p. 738, 17). 3) Geläufige oder wol kritisch gesichtete**) Kenntnis schwieriger Wörter und der Geschichte. Was bedeutet z. B. bei Thukydides *ζάγκλον, τορνεύοντες*, oder bei Demosthenes *ἐβόα ὥσπερ ἐξ ἁμάξης*. 4) Die Etymologie (worüber schon ausführlich gesprochen). 5) Darstellung der Analogie, d. i. *ἡ ἀκριβὴς τῶν ὁμοίων παράθεσις, δι᾽ ἧς συνίστανται οἱ κανόνες τῶν γραμματικῶν*. Hierüber später mehr. 6) Kritik der Dichtungen, ob sie echt, d. h. von dem angeblichen Verfasser sind (741, 31); oder es wird die ästhetische Kritik gemeint (736, 25. 741, 1). Der Texteskritik aber ist hier nirgends gedacht. Sowol deswegen als auch sonst ist diese Einteilung sehr unbeholfen, aber als erster Versuch zu entschuldigen***).

Durch Cicero (De orat. I, 42) lernen wir eine Vierteilung kennen: Omnia fere, quae sunt conclusa nunc artibus, sagt er, dispersa et dissipata quondam fuerunt, ut in grammaticis (I) poetarum pertractatio (bei Dionysius: *κρίσις ποιημάτων* und *ἐξήγησις κατὰ τοὺς ἐνυπάρχοντας ποιητικοὺς τρόπους*), (II) historiarum cognitio, (III) verborum interpretatio (*γλωσσῶν τε καὶ*

---

*) p. 745, 18: *διαστολὴ δὲ λέγεται ἡ στιγμὴ* (Interpunction) *ἡ διαστέλλουσα καὶ διαχωρίζουσα ἢ λέξεις ἀπὸ τῶν ἐπιφερομένων* (den darauf folgenden) *λέξεων ἢ στοιχεῖα ἀπὸ τῶν στοιχείων*. Für letzteres ein Beispiel: *εστινους*; ist dies *ἔστι νοῦς* eder *ἐστὶν οὖς*? Vgl. S. 207.

**) p. 739, 20: *πρόχειρος ἀντὶ τοῦ ἕτοιμος*. — Wachsmuth de Cratete p. 10: *ἡ προχειρότης τῆς ἀμεθόδου ὕλης* i, e. examinare traditarum historiarum quae verae, quae falsae essent. — p. 739, 30: *ἀπόδοσις; κρίσις*.

***) Sextus führt die Einteilung des Dionysios an (ib. 250) und fügt die bittere, aber gerechte Kritik hinzu: *ἀτόπως διαιρούμενος καὶ τάχα μὲν ἀποτελέσματά τινα καὶ μόρια γραμματικῆς, [οὐ] μέρη ταύτης, ποιῶν*, und indem Sextus drei Teile annimmt, Grammatik, Geschichte und Literatur (s. weiter unten), so fährt er fort: *ὁμολόγως δὲ τὴν μὲν ἐντριβῆ ἀνάγνωσιν καὶ τὴν ἐξήγησιν καὶ τὴν κρίσιν τῶν ποιημάτων ἐκ τῆς περὶ ποιητὰς καὶ συγγραφεῖς θεωρίας λαμβάνων, τὴν δὲ ἐτυμολογίαν καὶ ἀναλογίαν ἐκ τοῦ τεχνικοῦ, τοῖς δὲ τὸ ἱστορικὸν ἀντεκτιθείς, ἐν ἱστοριῶν καὶ λέξεων ἀποδόσει κείμενον.*

ἱστοριῶν ἀπόδοσις), (IV) pronuntiandi quidam sonus. Also C : Δ = I : 2 + 4, II + III : 3, IV : 1. Der wesentlichste Teil der Grammatik, die Analogie, muss auch wol noch unter III gebracht werden.

Philo beachtet nur die beiden ersten Teile dieser vier des Cicero: *γραμματικὴ μὲν ποιητικὴν ἐρευνῶσα καὶ παλαιῶν πράξεων ἱστορίαν μεταδιώκουσα* (I, 158. Mang. und eben so p. 652).

Quintilian in seinem kurzen Abriss der Grammatik (I, c. 4—9) berichtet eine Zweiteilung derselben: recte loquendi scientia (ib. 4, 2) oder methodice (ib. 9, 1) und auctorum enarratio oder historice. Jene beginnt mit der Natur der einzelnen Laute, ihrer Verwantschaft und dem auf diesen gegründeten Wandel: cur ex *scamno* fiat *scabellum*, aut a *pinna* (quod est acutum) securis utrinque habens aciem *bipennis*; oder wie in *secat secuit, cadit excidit, caedit excidit, calcat exculcat*, a *lavando lotus, arbos arbor* etc., dann folgt die Betrachtung der Redeteile und ihrer Declination mit den Anomalien. Zunächst kommt das einzelne Wort in Betracht: es muss vollständig und in seinen Lauten richtig und ohne falsche Zutat gesprochen werden; die zu contrahirenden Vocale dürfen nicht aus einander gehalten werden und umgekehrt, und der Accent muss richtig sein. Dies ist die *ὀρθοέπεια*. Nun folgt die Analogie, und in Anschluss daran die Etymologie. Hierauf ist von der Orthographie die Rede (c. 7), welche die zweite Abteilung der Methodik oder eine Zugabe zu derselben bildet. Die erste Abteilung oder die Vorbereitung der Historik bildet die emendata lectio (c. 8), worunter Quintilian nur die *ἀνάγνωσις καθ' ὑπόκρισιν* (cf. S. 181. 191), den geeigneten Vortrag, und *κατὰ διαστολήν*, das Lesen nach richtiger Interpunction und nach dem Metrum der Verse versteht, denn die Prosodie gehört dem ersten Teile an. Endlich folgt dann der eigentliche Gegenstand der Historik, die enarratio poetarum et historiarum, mit welchen beiden auch die Philosophie verbunden ist.

Tauriskos, ein Schüler des Krates, teilte die *κριτική*, wie er seine Wissenschaft nannte, ebenfalls in drei Teile (S. E. ib. 248 f.): *τὸ μέν τι λογικόν, τὸ δὲ τριβικόν, τὸ δ' ἱστορικόν· λογικὸν μὲν τὸ στρεφόμενον περὶ τὴν λέξιν καὶ τοὺς γραμματικοὺς τρόπους, τριβικὸν δὲ τὸ περὶ τὰς διαλέκτους*

καὶ τὰς διαφορὰς τῶν πλασμάτων καὶ χαρακτήρων, ἱστορικὸν δὲ τὸ περὶ τὴν προχειρότητα τῆς ἀμεθόδου ὕλης. Dieser Bericht des Sextus über Tauriskos mag durch die Kürze auch ungenau, oder doch sehr ungenügend geworden sein. Wenigstens lässt sich aus dem Gesagten in Bezug auf den Inhalt der Grammatik kein wesentlicher Unterschied zwischen der Ansicht der Krateteer und der Aristarcheer entnehmen; wir sehen nur eine andre Einteilung und etwa noch einen Wortstreit; es mag aber sein, dass die Krateteer, wenn sie nicht den Geist ihres Meisters hatten, sich auch tatsächlich nicht oder nur unwesentlich von ihren Gegnern unterschieden. Was Tauriskos *τὸ λογικόν* nennt, ist nichts andres als *τὸ τεχνικόν* der Aristarcheer, nur mit dem Unterschiede, dass das Gewicht nicht auf die Wortformen fällt, in denen sie ja keine Analogie, keinen *λόγος*, erkannten, sondern auf die Definitionen, wie die stoische Logik sie gab. Mit dem Ausdrucke *περὶ τὴν λέξιν* werden die Redeteile gemeint sein und mit den *γραμματικοὶ τρόποι* die Casus, die Tempora, die Einteilung der Verba nach der Construction im Satze, endlich die Einteilung der Sätze, was wir alles oben kennen gelernt haben, und wozu noch die Rhetorik und Poetik kommen mag. Das *τριβικόν* umfasste dann die Lautformen, *πλάσματα καὶ χαρακτῆρες**), und das *ἱστορικόν* enthält die *ὕλη*, die zunächst ungeordnete Fülle von Sagen und Erzählungen bei Dichtern und Historikern, welche kritisch zu sichten ist (s. oben S. 182. 172). — Diese Einteilung dürfte mit bewusster stoischer Systematik gemacht sein. Das *τριβικόν* sollte wol *τὸ σημαῖνον*, das *λογικόν* dagegen das *σημαινόμενον*, und endlich das *ἱστορικόν* den dargestellten Inhalt, die *ἔννοιαι*, enthalten.

Bedeutend von der Einteilung des Tauriskos verschieden scheint die des Asklepiades gewesen zu sein in *τεχνικόν, ἱστορικόν, γραμματικόν* (S. E. ib. 252). Es scheint zwar das

---

*) Das Wort *πλάσματα* bedeutet hier nicht, was es anderwärts (ib. 92) bedeutet. Dort, in der Verbindung *περὶ πλασμάτων καὶ μύθων* bezeichnet es einen Gegenstand des *ἱστορικόν*, Erdichtungen und Sagen: und ausdrücklich heißt es (ib. 263): *πλάσμα δὲ πραγμάτων μὴ γενομένων μέν, ὁμοίως δὲ τοῖς γενομένοις λεγομένων, ὡς αἱ κωμικαὶ ὑποθέσεις καὶ οἱ μῖμοι.* Wir bewegen uns in der obigen Stelle in dem Kreise der krateteischen Termini. Oder sollte die Stelle zu corrigiren sein?

γραμματικόν dem *τριβικόν* des Tauriskos zu entsprechen. Wenn wir aber mit Recht die Erklärung der *γλῶσσαι* in das *τριβικόν* gezogen haben, so berichtet Sextus ausdrücklich, dass Asklepiades die Glossen in das *ἱστορικόν* verwiesen habe (ib. 253), hierin mit Dionysios übereinstimmend. Und wenn er von einem *τεχνικόν* spricht, so kann dieses nicht das *λογικόν* des Krateteers sein, sondern muss im Sinne der aristarchischen Schule den logischen Teil der Grammatik und die ästhetische Kritik mit der Formenlehre zugleich umfassen. So bleibt für das *γραμματικόν* nur die *ἀνάγνωσις*, das prosodisch genaue Lesen.

Sextus Empiricus (ib. 91) nimmt drei Teile an: *τῆς γραμματικῆς τὸ μὲν ἱστορικόν* (der dritte Teil des Dionysius), *τὸ δὲ τεχνικόν* (die eigentliche *τέχνη γραμματική*, *ἀναλογίας ἐκλογισμός*, aber auch die *ἀνάγνωσις* und die *ἐτυμολογία*. Sextus, ib. 92: *περὶ τῶν στοιχείων καὶ τῶν τοῦ λόγου μερῶν ὀρθογραφίας τε καὶ ἑλληνισμοῦ καὶ τῶν ἀκολούθων*), *τὸ δὲ ἰδιαίτερον, δι᾽ οὗ τὰ κατὰ τοὺς ποιητὰς καὶ συγγραφεῖς μεθοδεύεται.* Letzteres wird näher erklärt (ib. 94): *καθὸ τὸ ἀσαφῶς λεγόμενα ἐξηγοῦνται* (zweiter Teil des Dionysios), *τά τε ὑγιῆ καὶ τὰ μὴ τοιαῦτα κρίνουσι* (ästhetische Kritik), *τά τε γνήσια ἀπὸ τῶν νόθων διορίζουσιν.* Es sei aber, fügt er hinzu, zu beachten, dass diese Teile nicht abgesondert von einander stehen jeder für sich (*κατ᾽ εἰλικρίνειαν*); sondern *πολλὴν ἔχει συμπλοκὴν καὶ ἀνάκρισιν πρὸς τὰ λοιπά. καὶ γὰρ ἡ τῶν ποιητῶν ἐπίσκεψις οὐ χωρὶς τοῦ τεχνικοῦ καὶ ἱστορικοῦ γίνεται μέρους καὶ ἑκάτερον τούτων οὐ δίχα τῆς τῶν ἄλλων παραπλοκῆς συνέστηκεν**).

---

*) Ganz in Weise gedankenloser Compilation verbindet Diomedes Keil I, p. 426, 15 in äußerlichster Weise die Zweiteilung Quintilians und die Dreiteilung bei Sextus: Grammaticae partes sunt duae, altera quae vocatur exegetice (Quintilians enarratio), altera horistice (Quintilians recte loquendi scientia). Exegetice est narrativa, quae pertinet ad officia lectionis (durch diese Phrase soll die emendata lectio, *ἀνάγνωσις*, eingeschlossen werden). Horistice est finitiva, quae praecepta demonstrat, cuius species sunt partes orationis, vitia virtutesque (also eigentlich Grammatik und Rhetorik). Tota autem grammatica (als wenn im Vorstehenden nicht von tota grammatica die Rede wäre) consistit praecipue intellectu poetarum et scriptorum (des Sextus *ἰδιαίτερον*) et historiarum promta expositione (*πρόχειρος ἀπόδοσις*, des Sextus *ἱστορικόν*), et in recte loquendi scribendique ratione (*τὸ τεχνικόν*).

In der byzantinischen Zeit endlich wurden gewöhnlich vier *μέρη* angegeben (p. 659, 1. 27. 728, 32. 736, 5): *ἀναγνωστικόν* (regelrechtes Lesen), *διορθωτικόν* (Textkritik), *ἐξηγητικόν*, *κριτικόν* (ästhetische Kritik) *).

So schwer war es, sich systematisch des Umfangs der Grammatik bewusst zu werden. Auffallend ist es, wie die eigentliche Grammatik in der letzten Vierteilung so versteckt ist.

Wir fahren aber eigentlich mit der Betrachtung dieser Einteilungsversuche fort, nur unter einem andren Namen, indem wir uns jetzt zu den *ἔργα* der Grammatik wenden.

Es versteht sich ja von selbst, dass es so viel *ἔργα* gab als *μέρη*, und zu jedem *μέρος* und *ἔργον* ein *ὄργανον*; also gab es nach späterer Ansicht vier *ὄργανα*: *γλωσσηματικόν*, *μετρικόν*, *τεχνικόν*, *ἱστορικόν* (p. 659, 29; vrgl. 735, 28) **).

Wer aber als Zweck der Grammatik aufstellte, richtig zu reden, der bestimmte auch das *ἔργον* einfach so: *ἔργον τὸ*

---

*) Der unhistorische Scholiast meint, jene vier seien *τὸ πάλαι μέρη*, von Alters her, und Dionysios Thrax habe *τὸ διορθωτικόν* in seinen dritten, vierten und fünften Teil aufgelöst.

**) Diomedes, den wir soeben eine Zwei- und eine Dreiteilung neben einander stellen sahen, bringt auch noch die Vierteilung vor, nämlich wo er auf die *ἔργα*, officia, zu reden kommt. Er sagt nämlich (das.): Grammatici officia, ut asserit Varro, constant in partibus quattuor: lectione, enarratione, emendatione, judicio; und er erklärt: *Lectio* est artificialis interpretatio (das wäre *ἐξήγησις κατὰ τοὺς τρόπους*) vel varia cuiusque scripti enunciatio, serviens dignitati personarum exprimensque animi habitum cuiusque (d. i. *ἀνάγνωσις καθ' ὑπόκρισιν*). *Enarratio* est obscurorum sensuum quaestionumve explanatio, vel exquisitio, per quam uniuscuiusque rei qualitatem poeticis glossulis exsolvimus. (Es sind hier jene berüchtigten *ζητήματα* gemeint, von denen namentlich zwei öfter angeführt werden: warum beginnt der Schiffskatalog in der Ilias mit den Böotern? und wie hat des Achilleus Großvater geheißen?) *Emendatio* est, qua singula, prout ipsa res postulat, dirigimus aestimantes universorum scriptorum sententiam diversam (? Es scheint eine Prüfung des Inhalts gemeint); vel correctio errorum, qui per scripturam dictationemve fiunt. *Iudicium* est, quo omnem orationem recte vel minus recte pronunciatam specialiter iudicamus; vel existimatio, qua poema ceteraque scripta perpendimus. Wie mag diese Einteilung der Grammatik zu vereinen sein mit dem, was Marius Victorinus (Keil VI, p. 4; 6) sagt: Grammatici praecipua officia sunt quatuor, ut Varroni placet: scribere, legere, intelligere, probare. (Vrgl. Willmanns l. l. p. 101. 209. 210.)

τὸν ἔμμετρον καὶ πεζὸν λόγον τεχνᾶσθαι, Reden in Versen und Prosa nach der Kunst anzufertigen (p. 659, 30).

Diese letztere Ansicht findet ihren vollen Ausdruck bei Magnus Aurelius Cassiodorius (Putsch p. 2321): Grammatica est peritia (also ἐμπειρία) pulcre eloquendi, ex poetis illustribus oratoribusque collecta. Diese Definition ist ein Seitenstück zu der des Dionysios, passt aber freilich auf eine Rhetorik besser als auf eine Grammatik. Indessen auch bei Diomedes war die Grammatik in den Dienst der Rhetorik getreten (I, 421 K.): Artium genera sunt plura, quarum grammatice sola literalis ist, ex qua rhetorice et poetice consistunt. — Cassiodorius fährt fort: Officium eius est, sine vitio dictionem prosalem metricamque componere. Finis vero elimatae loquutionis vel scripturae inculpabili placere peritia. Man hatte so sehr alle geistige Zeugungskraft und alle wahre Vorstellung von geistigen Schöpfungen verloren, dass man meinte, durch das Studium der Grammatik Dichter und Redner werden zu können. Und bis in unser Jahrhundert hinein galt als Zweck der Grammatik, richtig sprechen und schreiben zu lehren; und bis heute hat jede Universität ihren Grammatiker, der Professor eloquentiae ist und folglich bei Gelegenheit Reden halten muss wie Cicero, und zugleich auch Carmina dichten wie Horatius.

Sie war also sehr fade, diese alte τέχνη γραμματική; ihr Standpunkt so niedrig, ihre Betrachtungsweise so oberflächlich und äußerlich wie möglich.

Diese Aeußerlichkeit aber, aus der die Niedrigkeit und Oberflächlichkeit folgte, und welche besonders gegen die philosophische Speculation und die in der Dialektik entwickelten Kategorien der früheren Zeit so bedeutend absticht, war nötig und berechtigt; nötig: denn man musste, nachdem die allgemeinen sprachlichen Kategorien von den Stoikern gefunden waren, die Formenlehre, die äußerliche Erscheinungsweise der Sprache erforschen; die Techne sollte die äußere Technik der Sprache erkennen. Nun können wir uns heute freilich dieselbe Aufgabe stellen, ohne in die gleiche Aeußerlichkeit zu verfallen; die Griechen konnten es nicht, weil ihr Organon des Denkens, ihr Bewusstsein über das Allgemeine zu mangelhaft

war. Daher hat jene äußerliche *τέχνη* der philosophischen Betrachtung der Sprache gegenüber für das Altertum volle Berechtigung. Denn streng genommen bleibt die Dialektik dem Wesen der Sprache nicht minder äußerlich, als die Techne. Erklärt Chrysippos die Sprache für anomal: so erklärt er, dass man ihrem Wesen mit der Logik nicht nahekomme. In der logischen und in der technischen Behandlung der Sprache lagen die beiden entgegengesetzten Seiten der Aeußerlichkeit der Sprache. Die Techne drang nicht durch den Laut hindurch zum Wesen der Sprache; die Logik betrachtete die Formen des dargestellten Gedankens, und überflog also das Wesen der Sprache. Insofern aber die Grammatiker die noch gar nicht einmal grammatisch gefassten Kategorien der Logik in das sprachliche Material hineinzogen und indem sie überhaupt die Lautseite betrachteten, was beides die Philosophen nicht getan hatten: so haben sie in Wahrheit einen bedeutenden Fortschritt bewirkt.

Dies ist jetzt näher darzulegen, indem wir den Inhalt der Techne vorführen. Hören wir nur erst noch, wie dieselbe, nachdem sie ihre Definition gegeben, ihr *αἴτιον*, *τέλος*, auch ihre *μέρη* und *ἔργα* bestimmt hat, endlich ihren Nutzen rühmt (cf. p. 669, 11 und 724, 14 in wörtlicher Uebereinstimmung): *Οἶμαι δὲ ὅτι οὐ μόνον τὸ χρήσιμον, ἀλλὰ καὶ ἀναγκαῖόν ἐστι τὸ παιδεύεσθαι γράμματα, ὧν χωρὶς οὔτε ἴδιαι τάξεις οὔτε πολιτικαὶ δύνανται συστῆναι. καὶ μουσικὴν μέν τις ἀγνοῶν ἢ ἀστρονομίαν ἤ τινα τῶν ἄλλων λογικῶν τεχνῶν, οὐκ ἂν αἰσχύνοιτο, ὡς ἂν οὐ βλαπτόμενος εἰς τὰς χρείας τοῦ βίου· ἐὰν δὲ γραμμάτων τις εὑρεθῇ ἐστερημένος, ἀμαθὴς ὑπάρχει. ὅθεν οὐδὲ τοὺς οἰκέτας οἱ χαρίεντες ἀπεστέρουν τῆς τοιαύτης παιδεύσεως ... Ἔχει δὲ ἡ γραμματικὴ καὶ ψυχαγωγίαν ἐμμελῆ, διδάσκουσα κάλλος ποιημάτων, ἱστορίαις τε καὶ μύθοις κατᾴδουσα· φιλόμυθος δὲ ὁ ἄνθρωπος, καὶ πρὸς ἑκάστου βίου διάθεσιν χαίρει ταῖς ἀφηγήσεσιν, ὁ μὲν πολεμικὸς παρατάξεσι πεζαῖς καὶ ναυτικαῖς, ὁ δὲ εἰρηνικὸς ὑποθήκαις καὶ παραινέσεσιν.* (Sextus ib. 270 führt die Behauptung der Grammatiker an: *ἡ ποιητικὴ πολλὰς δίδωσιν ἀφορμὰς πρὸς σοφίαν καὶ εὐδαίμονα βίον, ἄνευ δὲ τοῦ ἀπὸ γραμματικῆς φωτὸς οὐχ οἷόν τε τὰ παρὰ τοῖς ποιηταῖς διορᾶν ὁποῖά ποτε ἐστίν· χρειώδης ἄρα ἡ γραμματική*). *Λυσιτελεῖ δὲ καὶ τῷ ἑλληνισμῷ, ὀρθότητα διδά-*

σκουσα λέξεων, οὗ κάλλιον οὐδέν ἐστι τῷ γένει τῶν ἀνθρώπων. τὸν γὰρ δοθέντα πρὸς τοῦ θεοῦ λόγον θειότερον ὡς ἀληθῶς ἐποίησεν .... τίς δὲ ἄμεινον δικαιώματα πόλεων καὶ ἐθνῶν εὑρεῖν δύναται, καὶ διοικῆσαι κρίσεις κατ' ἀκρίβειαν, γράμματα μηδαμῶς ἐπιστάμενος ... Denn (p. 659, 10) durch die Grammatik *πᾶσαν ἱστορίαν ἔγνωμεν, τά τε τοῖς σοφοῖς θεωρήματα καὶ τὰ προσαχθέντα τοῖς πολιτικοῖς· καὶ πᾶν ὁτιοῦν τὸ γνωστὸν ἀνθρώπῳ γινόμενον ἢ θεωρούμενον διδασκόμεθα δι' αὐτῆς.* Und also (p. 728, 10) *εὑρήσομεν ὡς μόνον οὗ τέχνη τεχνῶν ἡ γραμματική.*

Dieser Nutzen ward von Sextus geläugnet aus Gründen, welche auch die Anomalisten gegen die analogistische Grammatik vorgebracht hatten. Die Einwendungen, die er als Skeptiker aus sich selbst vorbringt, und von denen auch die Anhänger des Krates, weil überhaupt die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Literatur und Sprache, getroffen werden sollten, verdienen keine Beachtung. Er will nur die niedrige Grammatik, die Kunst, Buchstaben zu machen, als nützlich anerkannt wissen. Denn sie hilft dem schlimmsten Leiden ab, dem Vergessen, und unterstützt die notwendigste Kraft, das Gedächtnis; ohne sie wäre es unmöglich, etwas Nützliches und Notwendiges zu lernen noch zu lehren. *Οὐκοῦν τῶν χρησιμωτάτων ἡ γραμματιστική* (adv. Gr. 52). Solch eine Einzelheit ist ganz geeignet, uns die Verschiedenheit jenes Geistes des dialogisirenden Sokrates und Plato gegen den der späteren schreib- und leseseligen Zeit vorzuführen.

Ἡ γραμματική.

Wir besitzen von dem Schüler Aristarchs Dionysios Thrax eine kleine Schrift unter dem Titel *γραμματική* (Bekker, Anecdota II, p. 629—643)*), welche in 25 Paragraphen eine allge-

---

*) jetzt in der ausgezeichneten, bereits mehrfach citirten Ausgabe von Uhlig, Leipz. 1883. An der Echtheit zweifelt wol niemand mehr, cf. Hart, de Dionysii Thr. grammaticae epitoma ... p. 8, Hörschelmann, de Dionysii Thracis interpretibus veteribus p. 77 ff. Aus den Prolegomena von Uhlig (p. VI. ff.) sei noch Folgendes hier erwähnt:

Das Büchlein des Dionysius Thrax hat eine Wirksamkeit ausgeübt wie kein anderes der Prosaliteratur. Es ist nicht nur die Mutter aller

meine Einleitung in die Grammatik oder die logische Seite der Grammatik enthält, namentlich die Definitionen der grammatischen Kategorien angibt*). Diese verfolgend, wollen wir versuchen, ein Bild der alten Grammatik überhaupt zu gewinnen.

Die Definition und Einteilung der Grammatik im weiteren Sinne haben wir schon betrachtet. Bei Dionysios hat die Grammatik im engeren Sinne noch gar keine begränzte, in sich abgeschlossene Stelle gefunden. Sie existirte zu seiner Zeit noch nicht als besondere Disciplin. Varro war gewiss einer der Ersten, der sie als solche kennt; aber auch er hat noch keinen Namen für sie. Er gibt ihre Unterabteilungen an, aber wiederum ohne fixirte Termine und als Teile der Sprache. Er drückt sich so aus (VIII, 1. vgl. VII, 110): oratio natura tripartita. Diese Teile sind nun: Etymologie, quemadmodum vocabula rebus essent imposita; Formenlehre, wie wir sagen, quemadmodum in casus declinarentur, oder quo pacto de his declinata in discrimina ierunt; Syntax nach unserer Terminologie, quemadmodum coniungerentur, ut ea inter se ratione coniuncta sententiam efferant. Hier sei der bemerkenswerten Erscheinung gedacht, die wir einerseits schon früher hätten hervorheben können, und die uns andrerseits auch noch weiter aufstoßen wird, dass Varro in seiner grammatischen Darlegung häufigst aus dem Präsens, der Verbalform für allgemeine Regeln, in das Präteritum übergeht, indem er sich

---

europäischen Grammatiken; es gibt überhaupt keine, die völlig von demselben unabhängig wäre. — In den griechischen Schulen herschte die Grammatik des Dionysius vom 2. vorchristl. bis ins 12. nachchristl. Jahrhundert. Erst in den letzten byzantinischen Zeiten treten an seine Stelle die doch ganz an dasselbe sich anlehnenden Büchlein, welche den Stoff katechetisch in Frage und Antwort gliederten. Aus diesen Büchlein hinwiederum schöpften die Lehrmeister, welche die griechischen Studien in Italien von neuem aufleben ließen: Chrysoloras, Theodorus Gaza, Constantius Laskaris. Bedeutend ist auch der Einfluss des D. Th. auf die Lateiner. Zwar leugnet Uhlig, dass diese Grammatik geradezu für die römische Jugend verfasst worden sei. Dagegen ist ihm die Abhängigkeit Varros von D. erwiesen. Eine Ueberzetzung des D. soll Remmius Palaemon, der Lehrer Quintilians geliefert haben. — Aber auch im Osten schritt der Alexandriner siegreich vor. Armenisch und Syrisch wurde nach seinen Regeln bearbeitet.

*) *Ἰστέον οὖν*, sagt der Scholiast (p. 724, 10), *ὅτι σκοπὸν ἔχει ὁ Διονύσιος, ὡς ἐν εἰςαγωγῇ παραδοῦναι πάντα τῆς γραμματικῆς τὰ θεωρήματα, μάλιστα δὲ τὰ ὀκτὼ μέρη τοῦ λόγου.*

in die Stellung und Absicht der ersten Wortbildner versetzt. Er sagt: sie machten das so und so, damit man dies und jenes könnte.

Varro behandelte die Lautlehre in einem besonderen Werke *De sermone Latino* (Wilmanns l. l. p. 47—97. 170—208). Dionysios kennt sie unter dem Namen *προσῳδία*, als einen Teil der Lehre von der *ἀνάγνωσις* (§. 2). Denn diese umfasst, wie schon bemerkt drei Teile: *καθ' ὑπόκρισιν*, das Lesen mit dem geeigneten Vortrage im weitesten Sinne, so dass auch die Schauspielkunst hierher gehört, *κατὰ προσῳδίαν*, wovon sogleich mehr, und *κατὰ διαστολήν*, mit den gehörigen Pausen zur richtigen Unterscheidung der Wörter und Sätze und Satzglieder. Nun geht Dionysios so weiter, dass er nach einer kurzen Andeutung über das Lesen der Tragödie und Komödie, der Elegie, des Epos, endlich der Lyrik, vom Accent (§ 3), der Interpunktion (§§ 4. 5), der Rhapsodie (§ 6) spricht und dann erst (§ 7) zum Alphabet kommt. Wir wollen, was auch bei den Alten später das Gewöhnliche war, mit dem Alphabet beginnen: *περὶ στοιχείου*.

In den späteren *τέχναις* und artibus ist zunächst von der *φωνή*, vox, und von den articulirten Lauten, und vom *στοιχεῖον* im allgemeinen die Rede; alles dies ist teils von Aristoteles teils von den Stoikern entlehnt, und also das Wesentlichste davon schon oben mitgeteilt. Dionysios sagt: *Γράμματά ἐστιν εἴκοσι τέσσαρα ἀπὸ τοῦ α μέχρι τοῦ ω. γράμματα δὲ λέγεται διὰ τὸ γραμμαῖς καὶ ξυσμαῖς τυποῦσθαι. Τὰ δὲ αὐτὰ καὶ στοιχεῖα καλεῖται διὰ τὸ ἔχειν στοῖχόν τινα καὶ τάξιν**). So wenig verstanden die Schüler Aristarchs die philosophischen Termini! Die byzantinischen Grammatiker sind in der Philosophie viel gelehrter.**) Aber schon Dionysios von Halikarnass kennt Aristoteles besser und definirt (de comp. verb. c. 14)

*) Unter *στοῖχος καὶ τάξις* verstehen die Scholiasten sämmtlich nicht etwa die alphabetische Reihenfolge, sondern die bestimmte Anordnung der Laute im Worte; und nur in der richtigen Folge sind sie *στοιχεῖα*, z. B. in *πρός*. Schreibt man aber *ρπός*, so sind es *γράμματα*, aber nicht *στοιχεῖα* (p. 794). Dies war aber schwerlich die Meinung des Dionysios Thrax.

**) Dass aber ihre Philosophie nur tote Gelehrsamkeit war, beweisen z. B. die überaus törichten Definitionen und Erklärungen p. 790, 5—13. 23 sqq.

die γράμματα als die ἀρχαὶ τῆς ἀνθρωπίνης καὶ ἐνάρθρου φωνῆς, αἳ μηκέτι δεχόμεναι διαίρεσιν. Sie heißen στοιχεῖα, sagt er, ὅτι πᾶσα φωνὴ τὴν γένεσιν ἐκ τούτων λαμβάνει πρῶτον, καὶ τὴν διάλυσιν εἰς ταῦτα ποιεῖται τελευταίαν*). — In späterer Zeit war die Definition geläufig: ἡ πρώτη καὶ ἀμερὴς τοῦ ἀνθρώπου φωνή, ἡ φωνὴ ἐγγράμματος ἀμερής, ἡ φωνῆς Ἑλληνικῆς φθόγγος ἐλάχιστος (p. 770, 14. 773, 7. 11) und ganz kurz ἡ ἐκφώνησις (773, 6. 22).

Was nun die Einteilung der Elementar-Laute betrifft, so kommt zunächst der Unterschied zwischen φωναί und ψόφοι in Betracht. Wir werden nun sogleich sehen, dass die Sache auf dem Punkte geblieben ist, wo Plato und Aristoteles sie gelassen hatten. Beider Ansichten werden mit einander vermischt. Es heißt (Dion. Hal. l. l.), die φωναί seien die φωνήεντα. Von denen, die nicht φωνήεντα sind**) haben einige ψόφους, ῥοῖζον ἢ συριγμὸν ἢ ποππυσμὸν (ἢ μυγμὸν ἤ τινα παραπλήσιον ἦχον) und heißen bei einigen ἡμίφωνα***); die andren aber sind ohne φωνή und ohne ψόφος und tönen für sich gar nicht (οὐχ οἷά τε ἠχεῖσθαι καθ' ἑαυτά): sie heißen ἄφωνα. Andre teilen die Laute unmittelbar in drei Classen: φωνήεντα die sowol für sich selbst tönen, als auch mit andren Lauten, καὶ ἔστιν αὐτοτελῆ· ἡμίφωνα, die mit den Vocalen besser ausgesprochen werden (κρεῖττον ἐκφέρεται), für sich aber schlechter (χεῖρόν τε καὶ οὐκ αὐτοτελῶς), endlich ἄφωνα, welche nur mit andren gesprochen werden.

Dionysios Thrax: φωνήεντα· διότι φωνὴν ἀφ' ἑαυτῶν ἀποτελεῖ. σύμφωνα· ὅτι αὐτὰ μὲν καθ' ἑαυτὰ φωνὴν οὐκ

---

*) Durch die oben mitgeteilten Bestimmungen scheint Dionysios Halic. doch wol zu beweisen, dass er die Auslassungen des Aristoteles über das στοιχεῖον und namentlich die in dessen Poetik (s. Bd. I, S. 253 f.) wol kannte. Hierdurch wird das Vertrauen gestärkt, das wir ihm oben Bd. I, S. 263 f. erwiesen haben.

**) Die Lesart τῶν φωνηέντων ἃ μὲν ist unhaltbar. Am besten, denke ich, wird hinter τῶν die Negation eingeschoben.

***) Die onomatopoetischen Wörter ῥοῖζος das Geräusch eines bewegten Körpers, συριγμός (oder σιγμός) das Pfeifen der Pans-Flöte (vgl. I. S. 257), ποππυσμός mit Lippen tönen, wie beim Kuss, und μυγμός bei geschlossenen Lippen durch die Nase tönen (auch S. E. ib. 102) mögen wol gewählt sein, um ρ, σ, μ zu charakterisiren, was ausdrücklich vom Scholiasten bemerkt wird (p. 808, 4), der für das ν noch das Wort νυγμός hat.

ἔχει, συντασσόμενα δὲ μετὰ τῶν φωνηέντων φωνὴν ἀποτελεῖ. Τούτων ἡμίφωνα μέν ἐστιν ὀκτώ ζ, ξ, ψ, λ, μ, ν, ρ, ς. ἡμίφωνα· ὅτι παρ' ὅσον ἧττον τῶν φωνηέντων εὔφωνα καθέστηκεν ἔν τε τοῖς μυγμοῖς καὶ σιγμοῖς. ἄφωνα· ὅτι μᾶλλον τῶν ἄλλων ἐστὶν κακόφωνα, ὥςπερ ἄφωνον λέγομεν τὸν τραγῳδὸν τὸν κακόφωνον. Hier tritt also der Terminus *σύμφωνα*, *consonans* auf, und die *ἡμίφωνα* sind eine Unterabteilung der *σύμφωνα*, womit die Theorie der Laute gründlich verdorben war. Die Definition der *ἄφωνα* bestätigt unsere Kritik des Aristoteles. Da *φωνή* Sprachlaut überhaupt bedeutet, so kann es genau genommen keine *ἄφωνα* geben, sondern nur *κακόφωνα*. Der *ψόφος* und *φθόγγος*, wovon man früher sprach, sind ausgeschieden — das Gewissen des Grammatikers ist beschwichtigt.

So erscheint die Sache bei Priscian ohne Bedenken und ohne Schwierigkeit. *Γράμμα* ist *litera*, *στοιχεῖον elementum*. *Vocales* per se prolatae nomen suum ostendunt (man sagte nicht *Alpha* etc., sondern *a* etc.), *Semivocales* vero ab *e* incipientes et in se terminantes, absque *x*, quae ab *i* incipit per anastrophen Graeci nominis *xi*, quia necesse fuit, cum sit semivocalis, a vocali incipere et in se terminare . . . *Mutae* autem a se incipientes, et in vocalem *e* desinentes, exceptis *q* et *k* . . . Vocales dicuntur, quae per se voces perficiunt, vel sine quibus vox literalis proferri non potest. Ceterae, quae cum his proferuntur, consonantes appellantur (I, 3, 7. 8).

Daher kommt es denn auch, dass die für Semivocales gehaltenen Laute dies gar nicht alle sind. *σ*, *ξ*, *ψ* waren es nicht; und im Lateinischen wird *f*, *s*, *x* fälschlich zu denselben gezählt. In Wahrheit sind die Laute, welche die Alten Halbvocale nennen, Continuae. Daher hatten diejenigen (S. E. ib. 102) nicht Unrecht, welche *ϑ*, *φ*, *χ* zu den *ἡμίφωνα* rechneten, da diese Laute schon längst keine wahren Aspiraten mehr waren, sondern zu Spiranten herabgesunken waren; und so waren sie continuae. Nun ist aber nicht zu verwundern, dass die Alten auch bemerkt haben, dass nur die Vocale und *ἡμίφωνα* am Ende der griechischen Wörter stehen können (Bekk. An. p. 806, 11, s. Bd. I, S. 256); *ϑ*, *φ*, *χ* aber nicht. Darum wollte man diese doch nicht zu den *ἡμίφωνα* rechnen.

Die Vocale werden in zwei lange: *η* und *ω*, zwei kurze:

ε und *ο*, in drei zweizeitige (*δίχρονα*): *α*, *ι*, *υ* eingeteilt*). Die langen, *μακρά, ἐν διπλασίονι χρόνῳ τῶν βραχέων ἐκφωνούμενα* (797, 15). Obwol die Grammatiker daran erinnern, man müsse *τοῦ στοιχείου σχῆμα* von seiner *δύναμις*, seine Schriftform von seinem phonetischen Gehalte, unterscheiden; und obwol sie bemerken, dass die Anzahl der Schriftzeichen *γράμματα*, *χαρακτῆρες*, nicht gleich ist der der Laute, *ἐκφωνήσεις* (p. 774, 25): so ist doch offenbar die obige Dreiteilung der Vocale mit Vernachlässigung dieses Gesichtspunktes gemacht, und betrifft nicht die *στοιχεῖα*, sondern die *γράμματα***). Und so fest saß man in dieser Beschränktheit, dass, obwol man doch sonst dem Skeptiker viel Beachtung gewidmet zu haben scheint, man sich doch nicht überwinden konnte, von ihm zu lernen, dass es fünf lange und fünf kurze Vocale gebe (S. E. ib. 112), und dass *ε* und *η*, *ο* und *ω* wesentlich gleich seien (ib. 115). — Dass man *μάντεων*, *φύσεων* u. s. w. sagte, galt als Beweis, dass *η* länger sein müsse als *ω*, da es nicht vorkomme, dass ein Wort mit *η* in der letzten Sylbe Proparoxytonon sei. Ferner meinte Apollonios, *ο* müsse kürzer sein als *ε*, weil *οι* in der letzten Sylbe des Wortes für den Accent als Kürze gelte. Sein Sohn Herodian wollte dies nicht zugestehen. Dass *ει* länger sei als *οι* könne nichts beweisen. Denn *ι* sei dem *ε* verwandt***) und leiste ihm daher mehr Hülfe, als dem

*) Die Scholiasten bemerken, dass diese Einteilung nur für die Sprache der Alten gilt. Die Byzantiner hatten längst kein Gefühl mehr für die Quantität der Vocale. Wie abstract schon Trypho dieselbe ansah, beweist seine Bemerkung, dass das *η* und *ω* der mit diesen Vocalen anfangenden Verba in den vergangenen Zeiten länger sei, als im Präsens, wogegen Apollonios mit Recht hervorhebt, dass die Dinge eine gewisse ihnen eigene Größe nicht übersteigen können. (Bekk. An. p. 1172).

**) Besonders crass drückt sich Priscian aus (l. 1. 10): Vocales apud Latinos omnes sunt ancipites vel liquidae, hoc est quae facile modo produci, modo corripi possunt: sicut etiam apud antiquissimos erant Graecorum ante inventionem *η* et *ω*, quibus inventis *ε* et *ο*, quae ante ancipites erant, remanserunt perpetuo breves.

***) Worauf Herodian diese Verwandtschaft zwischen *ι* und *ε* gründet, ist nicht ganz klar. Er sagt, *τὴν ἐκφώνησιν τοῦ ι εἶναι ὄνομα τοῦ ε γράμματος* (798, 30). Nun wissen wir, dass der Name für den Buchstaben *ε* früher *εἶ* lautete. Noch dunkler ist 800, 10: *πᾶν στοιχεῖον* (die Namen der Buchstaben) *ἀφ' ἑαυτοῦ ἄρχεται, τὸ δὲ ι οὐκ ἀφ' ἑαυτοῦ ἀλλὰ τοῦ ε.* Da der Name *ἰῶτα* für den Laut *ι* gesichert ist, so muss die Stelle ver-

ihm fremden *ο*; wie auch wir dem Fremden wol helfen, jedoch nicht so *ὅλῃ ψυχῇ*, wie dem Bruder. Er bewies die größere Kürze des *ε*, indem er auf die Bildung der Vocative hinwies. Der Vocativ und Nominativ seien entweder gleich, oder jener ist *ἐλάσσων* als dieser, niemals aber *μείζων*; also z. B. *ὁ Ὀρέστης: ὦ Ὀρέστα, ὁ Μέμνων: ὦ Μέμνον, ὁ Ἀριστοφάνης: ὦ Ἀριστόφανες*. Bei den Wörtern auf *ος* nun bleibt entweder im Vocativ dies *ο*, oder es geht in *ε* über; also ist *ε* kürzer als *ο**).

Der Ausdruck *δίχρονα*, den auch Herodian gebraucht, wurde beanstandet (natürlich auch vom Skeptiker, 105—110); denn jene Vocale hätten niemals zwiefache Zeit, sondern sind bald lang, bald kurz. Darum nannte man sie *ἀμφίβολα· ἀμφιβάλλεται γάρ, πότερον μακρὰ ἢ βραχέα* (p. 800, 28 sqq.). Wie töricht! Weder liegt ja in *δίχρονα*, dass der Vocal beide Zeiten zugleich habe; noch war es dem alten Griechen zweifelhaft, ob ein *α* lang oder kurz sei. Andre schlugen den Namen *ὑγρά* vor, *ὡς εὐόλισθα ἐπί τε τὸν τῆς μακρᾶς χρόνον καὶ τῆς βραχείας*. Und so nennt auch Priscian die Vocale ancipites vel liquidae. Andre: *δίσημα, μεταπτωτικά* (Dion. Hal.), *μεταβολικά***) (Sext. Emp. ib. 100).

Eine Einteilung der Vocale, die wenigstens sorgfältige, wenn auch sehr äußerliche Beobachtung verrät, ist die in: *προτακτικά, α, ε, η, ο, ω, ὅτι προτασσόμενα τοῦ ι καὶ τοῦ υ συλλαβὴν ἀποτελεῖ, αι, αυ*, und *ὑποτακτικά, ι καὶ υ*. Das *υ* kann auch *προτακτικόν* sein, wie in *μυῖα, υἱός*. Dass in der

---

derbt sein, und K. E. A. Schmidt (Beiträge S. 61) hat so geändert: *τὸ δὲ ε οὐκ ἀφ' ἑαυτοῦ ἀλλὰ τοῦ ι*. Es scheint indessen diese Stelle gerade einen Beweis dafür zu enthalten, dass man *ει* wie i aussprach (s. oben S. 51); und den Buchstaben *ε* nannte man also i.

*) Diese Disputation (p. 798 ff.) zwischen Vater und Sohn, sei es beim Glase Wein oder beim Auf- und Abgehen nach der Mahlzeit gehalten, ist geistreich, und weil sie es wahrhaft ist, so können wir auch aus ihr etwas lernen, nämlich zwar nicht, dass *ε* kürzer ist, als *ο*, aber dass es leichter ist.

**) Einen andren Sinn hat *μεταβολικά* im Gegensatze zu *ἀμετάβολα* beim Scholiasten (p. 803). Letztere sind nämlich *η, ω, ι, υ*, welche sich am Anfange der Verba zur Bildung der Tempora nicht ändern, während sich *α, ε, ο* in *η* und *ω* verwandeln. Daher wandeln sich denn auch die Diphthonge *αι, αυ, οι* in *ῃ, ηυ, ῳ*. *οι* bleibt zuweilen auch im Imperf.; *ει* und *ευ* wird bei den Attikern *ῃ* nnd *ηυ* (p. 804). Vgl. S. 199 f.

Tat *υι* nur eine Sylbe bildet, beweist der Scholiast durch den Accent von *ἅρπυια, αἴθυια* u. dgl.

Diphthonge gibt es sechs: *αι, αυ, ει, ευ, οι, ου.* Sie entstehen *ἐκ τῆς κράσεως τῶν προτακτικῶν καὶ ὑποτακτικῶν.* Aber *υι* wird doch nicht als Diphthong gerechnet, wenigstens nicht von Dionysios Thrax. Später hießen die genannten sechs Diphthonge *εὔφωνοι*, außer denen man noch drei *κακόφωνοι* ansetzte: *ηυ, ωυ* und *υι*, und drei *ἄφωνοι: ᾳ, ῃ, ῳ**). — Eine andre Einteilung war folgende (p. 1214): *κατ' ἐπικράτειαν: ῃ, ῳ, ᾳ· ἐπὶ τούτων γὰρ ὁ φθόγγος τοῦ ἑνὸς φωνήεντος ἐπικρατεῖ καὶ αὐτὸς ἐξακούεται. κατὰ κρᾶσιν: ου, αυ, ευ· ἐπὶ τούτων γὰρ συγκιρνῶσιν ἑαυτὰ τὰ δύο φωνήεντα καὶ ἀποτελοῦσι μίαν φωνὴν ἁρμόζουσαν τοῖς δύο φωνήεσιν. κατὰ διέξοδον· ηυ, ωυ, υι· ἐπὶ τούτων γὰρ χωρὶς ἀκούεται ὁ φθόγγος τοῦ ἑνὸς φωνήεντος, τουτέστι του [υ καὶ τοῦ] ι, καὶ χωρὶς τοῦ ἑτέρου φωνήεντος, οἷον νηυσίν, υἱός, ωὑτός***).

Die Vocale werden nach Dionysios Halic. gesprochen, *τῆς ἀρτηρίας συνεχούσης τὸ πνεῦμα, καὶ τοῦ στόματος ἁπλῶς σχηματισθέντος, τῆς δὲ γλώσσης οὐδὲν πραγματευομένης, ἀλλ' ἠρεμούσης.* Die langen Vocale haben einen gedehnten und dauernden Strom des Atems (*τεταμένον λαμβάνει καὶ διηνεκῆ τὸν αὐλὸν τοῦ πνεύματος*); bei den kurzen erhält der Atem nur einen Schlag und wird abgeschnitten (*ἐξ ἀποκοπῆς τε καὶ μιᾷ πληγῇ πνεύματος, καὶ τῆς ἀρτηρίας ἐπὶ βραχὺ κινηθείσης ἐκφέρεται*). — Die langen Vocale, meint Dion. Halic., seien die kräftigsten und schönsten Laute, unter ihnen aber der

---

*) Also gibt es 12 Diphthonge. Man gibt aber nur 11 an (p. 803, 8. 17. 1214), indem man *ᾳ* nicht mitrechnet oder *ωυ* auslässt. Titze, Moschopulos p. 24 f., wo freilich K. E. A. Schmidt, Beiträge zur Geschichte der Grammatik S. 90 den fehlenden Diphthong ergänzt.

**) Wer mag diese ganz gesunde Einteilung aufgestellt haben? Schwerlich Choeroboscus, noch Moschopulos. Wer mag sie aber so entstellt haben, wie sie jetzt vorliegt? Denn ihr Urheber hat sicherlich unter die Classe *κατὰ κρᾶσιν* auch *αι, ει, οι* gebracht, und kann nicht (was auch nur Moschopulos tut, nicht aber Choeroboscus) *ει* unter die *κατ' ἐπικράτειαν* gebracht haben. Das Motiv der Entstellung sprechen beide klar aus: sie suchen für *αι* und *οι* eine ausgenommene Stellung, weil sie für den Accent als Kürzen gelten. Sie sollen also unter keine der drei Classen passen. Dabei übergeht Choeroboscus *ει* ganz mit Stillschweigen, weil er nicht den Mut hatte, den Moschopulos hatte, *ει* mit *ῃ, ῳ* und *ᾳ* zusammenzubringen.

schönste ist α. Bei diesem wird der Mund am meisten geöffnet, und der Atem steigt hinauf zum Gaumen. Das η bei mäßig offenem Munde drückt den Schall hinab um die Wurzel der Zunge. Beim ω rundet man den Mund und zieht die Lippen zusammen (*περιστέλλει*) und der Hauch wird gegen den oberen Rand des Mundes geschlagen. Noch größere Zusammenziehung der Lippen, so dass der Schall dünn und erstickt wird, findet beim υ statt. Endlich ι: der Anschlag des Hauches geschieht gegen die Zähne bei wenig geöffnetem Munde, und ohne dass die Lippen den Klang erhöhen (*καὶ οὐκ ἐπιλαμπρυνόντων τῶν χειλέων τὸν ἦχον*). — Die kurzen Vocale findet Dion. Hal. beide nicht woltönend; am wenigsten noch sei das ο übeltönend, weil es den Mund weiter als ε öffnet, und dabei der Schlag des Atems um die Arterie geschieht.

Was hier über die Erzeugung der Vocale gesagt ist, hängt mit der mangelhaften Physiologie der Alten und namentlich mit ihrer naiven Vorstellung von der Arterie zusammen.

Von den Liquiden zieht Dion. Hal. die Doppellaute ζ, ξ, ψ den einfachen vor, weil sie länger sind. Was die Aussprache betrifft, so geht er sogleich an die einzelnen Laute, ohne ihren Unterschied im allgemeinen gegen die Vocale zu bestimmen. Bei λ wird die Zunge gegen den Gaumen erhoben, während die Arterie den Atem zusammenzieht; μ bei zusammengedrücktem Munde, *τοῦ δὲ πνεύματος διὰ τῶν ῥωθώνων μεριζομένου*; bei ν schließt die Zunge den Luftstrom ab *μεταφερούσης (τῆς γλώττης) ἐπὶ τοὺς ῥώθωνας τὸν ἦχον*; das ρ, *τῆς γλώσσης ἄκρας ἀποῤῥαπιζούσης τὸ πνεῦμα καὶ πρὸς τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῶν ὀδόντων ἀνισταμένης*; beim σ wird die Zunge an den Gaumen gelegt, der Atem geht mitten durch und wirft gegen die Zähne ein dünnes Zischen. — Hier ist die Erklärung des λ besonders mangelhaft. Dasselbe gilt ihm aber als *γλυκύτατον*; das ρ *τραχύνει* und ist *γενναιότατον*; von σ aber heißt es: *ἄχαρι δὲ καὶ ἀηδὲς τὸ σ, καί, εἰ πλεονάσειε, σφόδρα λυπεῖ*; es sei mehr ein tierischer Laut, als der eines vernünftigen Wesens. Dieses Urteil war allgemein griechisch und Euripides ward verspottet wegen eines Verses in der Medea: *Ἔσωσά σ', ὡς ἴσασιν Ἑλλήνων ὅσοι.* Unter den zusammengesetzten Lauten ist ζ der angenehmste, weil er *ἡσυχῇ τῷ πνεύματι δασύνεται.*

Wie wenig die alten Grammatiker von der Physiologie der Laute verstanden, geht auch aus einem Streite hervor, der darüber geführt wurde, ob das ϱ Vocal oder Consonant sei. Es ist besonders die Weise, wie das eine oder das andre verteidigt ward, welche den reinen Grammatiker zeigt (p. 806, 29). Die das ϱ als Vocal nehmen wollten, sagten, das ϱ könne den Spiritus asper oder lenis haben, wie ein Vocal. Ferner verwies man auf die Erscheinungen in der Declination und Conjugation, wo α nach Consonanten in η übergeht, nach Vocalen aber bleibt; aber auch nach ϱ bleibt das α: also *θάλασσα, θαλάσσης,* aber wie *Μήδεια, Μηδείας* so *μάχαιρα, μαχαίρας.* Auch wird das ϱ am Anfange der Verba im Perf. nicht wie andre Consonanten reduplirt: von *ῥάπτω* nicht *ῥέραφα,* sondern *ἔῤῥαφα.* Andrerseits sagte man, es gebe keine männlichen Substantiva, die auf Vocale ausgehen, aber wol solche, die auf ϱ enden: *πατήρ* u. s. w. Niemals könne ein Vocal, der vor einem andren stehen darf, auch hinter ihm stehen, und umgekehrt; in *ἀήρ* und *Ἄρης* aber stehe ϱ vor und hinter η. Die Verba auf ω haben in der letzten Sylbe nur e i n e n Vocal; wäre nun ϱ Vocal, so hätten *κείρω, φθείρω* in der letzten Sylbe zwei Vocale. Ferner drei Vocale können nicht in einer Sylbe stehen; *ῥοῦς* aber würde drei Vocale haben. Mitten unter diesen Gründen findet sich auch der, dass das ϱ nicht für sich selbst die *φωνή* habe. — An die Verlegenheiten aber, welche das Digamma (p. 777 ff.), das υ und ου (p. 779), der Spiritus asper, *ἡ δασεῖα* (ib.), den griechischen Grammatikern bereitete, sei nur kurz erinnert.

Von den *ἄφωνα, mutae,* sind drei *ψιλά, lĕves* (tenuis schwach S. 201*)) sine aspiratione, drei *δασέα, asperae,* cum aspiratione, und drei *μέσα, ὅτι τῶν μὲν ψιλῶν ἐστὶ δασύτερα, τῶν δὲ δασέων ψιλότερα.* Ebenso wie Dionysios Thrax, auch Priscian: Sunt igitur hae tres, hoc est b, g, d, mediae, quae nec penitus carent aspiratione, nec eam plenam possident. Noch in andrer Beziehung begründet Priscian den Namen *mediae*: in levibus exterior fit pulsus (sc. palati, linguae, labrorum), in asperis interior, in mediis inter utrumque supradictorum locum (l. l. 26). Der Scholiast aber (p. 810) führt den Unterschied des Hauches auf den festen oder loseren Verschluss des Mundes durch die Organe, Zunge, Zähne, Lippen,

zurück. Der feste Druck der Organe bei κ, π, τ, lässt nur wenig Hauch durch, der losere bei β, γ, δ, mehr, der ganz lose bei φ, χ, ϑ, viel. Es wird auch bemerkt, dass die Mutae einander ersetzen, φ das π u. s. w.: *ἀντιστοιχεῖ τὰ δασέα τοῖς ψιλοῖς*. Die römischen Grammatiker haben meist die Einteilung der Mutae nach dem Hauche nicht angenommen. Die römische Sprache hatte keine eigentlichen Aspiraten, also auch keine Mediae. Dass bei den Griechen die Mediae schon längst Spiranten waren, mag sein; und dass dieser Umstand von einem gewissen Einfluss auf die Einteilung und Theorie der Laute war, ist auch begreiflich. Nur wenn β sich dem w, γ dem j, δ dem weichen englischen th nähert, kann man sie als Mittellaute zwischen Aspiratae, *δασέα*, und Nicht-Aspiratae, *ψιλά*, ansehen. Aber auch wenn die Griechen ihr βγδ ohne alle Aspiration gesprochen hätten, wäre ihre Theorie wahrscheinlich zwar anders geworden, dennoch aber keineswegs richtiger, so lange sie nämlich nicht das Wesen der *φωνή* im Gegensatze zum *ψόφος* erfasst hätten. Dies kann Marius Victorinus belegen, der nicht ohne Grund die griechische Theorie auf den Kopf stellt, aber die Sache darum nicht besser macht. Er nennt gerade c, p, t *spiritales* und b, d, g *rigidae*; wahrscheinlich aber meint er beides nicht in absolutem Sinne; sondern b ist nicht ohne spiritus, nur im Verhältnis zu p ist es rigida.

Dionysios Thrax nennt λ, μ, ν, ϱ *ἀμετάβολα*, weil sie in der Flexion unverändert bleiben, was die Mutae nicht tun*). Er fügt hinzu; *τὰ δὲ αὐτὰ καὶ ὑγρὰ καλεῖται*: Liquidae. Für diesen Namen geben die Scholiasten einen doppelten Grund an. Jene Laute heißen nämlich so, entweder weil sie sich mit den *ἄφωνα*, welche im Gegensatze zu ihnen *τραχέα* heißen, bequem verbinden (*οὐ τραχύνουσι τὴν ἀκοήν, ἀλλὰ τῇ λειότητι τῆς φωνῆς διαλανθάνουσι τὴν ἀκοήν*) oder weil sie unveränderlich sind, *ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν ὑγρῶν χρωμάτων, ἃ δυς-*

*) Priscian, der in seiner sclavischen Abhängigkeit von den Griechen auch für die lateinischen Liquidae den Namen *immutabiles* geltend machen will, gerät in große Verlegenheit (l. l. 27); denn einerseits bleiben im lateinischen Nomen auch t und c unverändert: caput, capitis; alec, alecis; lac, lactis; und andrerseits erfährt m, wie die andren Consonanten, Abwerfung, templum, templi, wie magnus, magni. Beim Verbum aber sind l, p, s, x die unveränderlichen Laute.

ἐξάλειπτα τυγχάνει, τῶν ξηρῶν εὐαπονίπτων ὄντων. Sie sind den zweizeitigen Vocalen, welche ja denselben Namen trugen, darin ähnlich, dass sie mit einer Muta bald Länge bewirken, bald nicht.

Dionysios Thrax erwähnt nur kurz, dass es Doppelconsonanten gibt; *διπλᾶ,* die aus zwei Consonanten zusammengesetzt (*συγκείμενα*) sind. Der Scholiast (auch Priscian l. l. 11) führt dies weiter aus (p. 813 f.) und teilt die Consonanten wie die Vocale in *μακρά,* nämlich die *διπλᾶ, ζ, ξ, ψ,* in *δίχρονα, λμνρ,* und *βραχέα,* die übrigen. *Οὐχ ὡς οὖν ἐκ δύο συμφώνων συγκείμενα διπλᾶ εἴρηται, ἀλλ' ὡς δύο συμφώνων δύναμιν ἔχοντα.* Denn wären sie *συγκείμενα,* wie könnten sie *στοιχεῖα* sein? Diesen Einwand hatte schon Sextus gemacht (ib. 104). Andre wollen hieran keinen Anstoß nehmen und erinnern daran, dass in den Dialekten, wie in der alten Schrift jene Doppellaute auch mit zwei Zeichen geschrieben wurden, z. B. *ξίφος = σκίφος, ψέλιον = σπέλιον, ζυγόν = σδυγόν*; und ferner an die Entstehung solcher Laute im Dat. pl. durch Hinzufügung eines *σ*: sg. *κήρυκι,* pl. *κήρυξι.*.

Bei den späteren Grammatikern herscht durchweg das Bestreben Vocale und Consonanten gleich zu behandeln. Daher die eben angegebene Einteilung der Consonanten in lange, kurze und zweizeitige, die durchaus verkehrt ist. Dagegen ist folgende Einteilung, welche aus demselben Streben entstand, sehr beachtenswert, nämlich die in *ὑποτακτικά* und *προτακτικά* (p. 818); z. B. für *ρ* ist *β προτακτικόν.* Auch Priscian unterscheidet (l. l. 50) vocales praepositivae: *a, e, o* und subiunctivae *e, u*; also *ae, au, eu, oe.* Ferner (56): In semivocalibus similiter sunt aliae praepositivae, ut *m,* sequente *n* u. s. w. In mutis praeponitur *b* et *g,* sequente *d*: *abdomen* etc. *C* vero et *p* praeponuntur sequente *t,* ut *actus, lectus, aptus.* Semivocalis nulla praeponitur mutis, nisi *s,* sequente *c, p, t.* Mutae vero semivocalibus praeponuntur liquidis absque m, omnes pene omnibus: *blandus, clarus, flavus, gladius, planus, gratus, pratum* etc. Auch die Verbindungen von drei Consonanten: *scriba, victrix* u. s. w. werden näher bestimmt. Hier beobachtet Priscian mit Umsicht; aber er bleibt, wie alle alten Grrammatiker, hier, wie in allen ähnlichen Fällen, durchaus oberflächlich.

Ueber die Aussprache der *ἄφωνα* sagt Dion. Halic. Folgendes: *τρία μὲν* (nämlich *π, φ, β*) *ἀπὸ τῶν χειλέων ἄκρων* (sc. *ἐκφωνεῖται*), *ὅταν τοῦ στόματος πιεσθέντος τὸ προβαλλόμενον ἐκ τῆς ἀρτηρίας πνεῦμα λύσῃ τὸν δεσμὸν αὐτοῦ. Τρία δὲ ἄλλα* (*τ, ϑ, δ*) *λέγεται, τῆς γλώσσης ἄκρῳ τῷ στόματι προσερειδομένης κατὰ τοὺς μετεωροτέρους ὀδόντας, ἔπειθ' ὑπὸ τοῦ πνεύματος ὑποῤῥαπιζομένης καὶ τὴν διέξοδον αὐτῷ περὶ τοὺς ὀδόντας ἀποδιδούσης.* Endlich *κ, χ, γ*: *τῆς γλώσσης ἀνισταμένης κατὰ τὸν οὐρανὸν ἐγγὺς τῆς φάρυγγος, καὶ τῆς ἀρτηρίας ὑπηχούσης τῷ πνεύματι.* Je drei dieser Laute, *ὁμοίῳ σχήματι λεγομένων, ψιλότητι δὲ καὶ δασύτητι διαφερόντων*, bilden eine *συζυγία*. Dion. Halic. meint, die vortrefflichsten (*κράτιστα*) Laute seien die *δασέα, ὅσα τῷ πνεύματι πολλῷ λέγεται*; dann folgen die *μέσα*, endlich die *ψιλά*.

Was die Namen der Buchstaben betrifft, so ist hier nur das zu bemerken, was von den Grammatikern herrührt, ich meine die Beiwörter zu den Vocalen: *μικρόν, μέγα, ψιλόν*. Sie stammen aus später Zeit. Die Anwendung des letzten beruht wol wieder auf dem beliebten Parallelismus zwischen Vocalen und Consonanten. Das Wort *ψιλόν* bedeutet *einfach, nackt*, enthält also bloß eine unbestimmte Negation, welche ihren wirklichen Sinn erst durch die Position erhält, der sie entgegengesetzt ist. Danach bezeichnet *ε ψιλόν* den Gegensatz zum Diphthong *αι*, der eben in jener Zeit wie *ε* ausgesprochen ward; *υ ψιλόν* ist *οι* entgegengesetzt (K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 70 ff.); und die Consonanten, welche *ψιλά* heißen, werden hiermit im Gegensatze zu den *δασέα* und *μέσα* als hauchlos bezeichnet*).

Endlich noch die Bemerkung, dass die Scholiasten mehrfach daran erinnern, wie alle jene Unterschiede unter den Lauten nur relativ sind, auf einem Mehr oder Weniger der *φωνή* und des *πνεῦμα* beruhen. Die *ἄφωνα* sind nicht durchaus ohne *φωνή*, sondern haben nur weniger als die andren Laute. Die Einteilung in *φωνήεντα, ἡμίφωνα* und *ἄφωνα* beruht also nur auf der Quantität der Hörbarkeit und das heißt zugleich des Wolklangs; denn etwas andres als Hörbarkeit des menschlichen Atems bedeutet *φωνή* nicht. Eben so sind

---

*) Choeroboscus (p. 704, 25) erklärt *ψιλή = ἀσθενής. οὕτω καὶ ψιλὸν στρατιώτην εἰώθαμεν καλεῖν τὸν γυμνὸν καὶ ἄοπλον καὶ ἀσθενῆ.*

die *ψιλά* arm an Hauch, aber nicht ganz ohne solchen. Diese Fadheit ist die Consequenz und also die objective Kritik der aristotelischen Lautlehre.

Den Accent (§ 3) definirt Dionysios Thrax so: ***Τόνος ἐστὶ ἀπήχησις φωνῆς ἐναρμονίου, ἡ κατὰ ἀνάτασιν ἐν τῇ ὀξείᾳ, ἡ κατὰ ὁμαλισμὸν ἐν τῇ βαρείᾳ, ἡ κατὰ περίκλασιν ἐν τῇ περισπωμένῃ.*** Der Accent ist also „Hall der harmonischen Stimme"*); und zwar ist er dreifach: „entweder in der Anspannung steigend**), oder in der Dämpfung (Erschlaffung) tief***) oder in der Umbiegung†) gedehnt. Letzterer, erst steigend, dann sinkend, ist aus den beiden ersteren zusammengesetzt. Der Scholiast (756, 19) bemerkt: *παρὰ μὲν τοῖς γραμματικοῖς καλεῖται περισπωμένη, παρὰ δὲ τοῖς μουσικοῖς μέση* (vrgl. Bd. I, S. 129. 258). Vrgl. Varro bei Wilmanns fr. 59. 60.

Durch Dionysios Halic. (c. 11 p. 126 Schaefer) erfahren wir ferner, dass beim Acut die Stimme nicht über $3^1/_2$ Töne stieg, beim Gravis nicht über dasselbe Maß hinunter sank.

Uebrigens stammen alle Bestimmungen der Accente durch die Grammatiker lediglich aus der Tradition der Musiker. In der Volkssprache, wie in ihrer eignen, ward der Accent schon seit dem 3. Jh. ante Chr. nicht mehr in der alten musikalischen, sondern in der modernen exspiratorischen Weise gesprochen. Daher rührte die oben (S. 51 ff.) erwähnte Verwechslung der langen und kurzen Vocale, welche eben schon im 3. Jh. ante Chr. beginnt und nur auf der modernen Aus-

---

*) *ἀπήχησις* = *ἦχος. ἐναρμονίου* = *ἐνάρθρου.* Letzteres ist falsch. Dionysios sah richtig, dass der Accent nicht zur Articulation, sondern zur Stimme an sich, zum Gesangs-Element der Sprache gehört. Der Scholiast selbst bemerkt, dass kein Ton ohne *τάσις*, Spannung.

**) *ὀξεῖα δὲ εἴρηται ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν δρομέων τῶν εὐκινήτων καὶ ὀξέως τρεχόντων· οὗτοι γὰρ καὶ ὀξεῖς εἰσί, καὶ ἐπὶ τὰ ἄνω νεύουσιν* (p. 755, 33). Von Aristoteles wird (Top. *Α* 15, 11 p. 107a 15) *ὀξεῖα* durch *ταχεῖα* erklärt, und dem entsprechend steht (Elench. c. 21 p. 176 extr.) *βραδὺ* für *βαρὺ*.

***) *Ὁμαλισμός* = *ἡ κατένεξις καὶ ὁ κοιμισμός . . . ἐκ μεταφορᾶς τῶν τὰ φορτία βασταζόντων*, denn diese, *τῷ βάρει συνωθούμενοι, κάτω νεύουσι καὶ ὁμαλωτέραν, τουτέστι χθαμαλωτέραν, τὴν βάδισιν ἀναγκάζονται ποιεῖσθαι.*

†) *περίκλασις* = *ἡ ἐν τῷ αὐτῷ ἀνένεξις καὶ κατένεξις, μὴ ἐπιμενούσης τῆς φωνῆς ἐν τῇ ἀνατάσει ἀλλὰ μετὰ τὸ ἀναταθῆναι καὶ καταφερομένης.*

sprachs-Weise des Accents beruht: die unbetonten Längen werden kurz, die betonten Kürzen werden lang: *Μακεδώνος* st. *-δόνος, ἀπέδοκα* st. *-δωκα*, und war so das Gefühl für diesen Unterschied verloren, so schrieb man auch *γίνοιτω* st. *-το, βασίλεισσαν* st. *-λισσαν, ὤντος* st. *ὄντος, ἀπόδωσθαι, ἀπελλάγην*, u. ähnl. Dergleichen kommt selbst auf Inschriften des 2. und 1. Jhs. ante Chr. vor. Vrgl. Blass, Aussprache des Griechischen[3]; Meisterhans, Gramm. d. att. Inschr.[2]; Kretschmer, Beiträge zur gr. Gr. Dissertation, Berlin, 1889.

Von der Interpunction soll später die Rede sein. Wie aber der Paragraph *περὶ ῥαψῳδίας* in diesen Zusammenhang gehört, weiß ich nicht. Es geschah wol derselben nur darum hier Erwähnung, weil, wie der Scholiast sagt, der Unterricht mit dem Homer begann.

Nach der Besprechung der Elementarlaute folgt nun bei Dionysios Thrax (§ 8): *περὶ συλλαβῆς*. Sylbe wird in eigentlicher Bedeutung, *κυρίως*, und in uneigentlicher, *καταχρηστικῶς*, gebraucht. In ersterer ist sie: *σύλληψις συμφώνων**) *μετὰ φωνήεντος ἢ φωνηέντων, οἷον Κάρ, βοῦς*; in letzterer aber *καὶ ἡ ἐξ ἑνὸς φωνήεντος, οἷον ἄ, ἡ*. Der Scholiast meint, genauer sei die Definition so zu geben: *σύλληψις συμφώνων μετὰ φωνήεντος ἢ φωνηέντων, ὑφ' ἕνα τόνον καὶ ἓν πνεῦμα ἀδιαστάτως ἀγομένη*, also: „eine Zusammenfassung von Consonanten mit einem Vocale oder mit Vocalen, unter einen Ton und einen Atem ohne Unterbrechung gebracht.“ Longin definirt (Prolegg. zu Hephaest. *ιγ'*): *ἡ συλλαβὴ παρὰ τοῦτο ὠνόμασται, παρὰ τὸ ποσότητα στοιχείων εἰς ταὐτὸν συλλαμβάνειν, ὧν ἔξεστιν ὑφ' ἕνα φθόγγον***) *παραλαβεῖν*, [*ἂν μὴ*] *εἴποι τις τὰς μονογραμμάτους*.

Die Sylbe wird lang in dreifacher Weise *φύσει*: durch einen langen Vocal, *η* oder *ω*, durch Dehnung eines zweizeitigen Vocals, *α, ι, υ*, durch einen Diphthong, und in fünffacher Weise *θέσει*: wenn die Sylbe auf zwei Consonanten endet: *ἅλς*, wenn ein kurzer Vocal auf zwei Consonanten stößt: *ἀγρός*,

*) über die Lesart vrgl. Uhlig z. St., Hörschelmann l. l. p. 24.

**) Ob *ὧν* statt des *οὐκ* der Handschrift richtig ist, kann bezweifelt werden, womit auch die Ergänzung durch *ἂν μὴ* zweifelhaft wird; aber gegen *φθόγγον* habe ich keinen Verdacht, und dies Wort scheint mir überhaupt nicht unglücklich.

wenn die Sylbe auf einen Consonanten endet, und die folgende mit einem solchen anfängt: ἔργον, oder wenn die Sylbe einen Doppelconsonanten berührt ἔξω, oder wenn sie auf einen solchen endet: ἅπαξ*). Der Scholiast führt aus, wie der Consonant, als halbe Kürze, die Dauer des Vocals verstärkt und zwei Consonanten ihn zur Länge erheben, zum Dank dafür, dass er sie aussprechbar macht.

Kurz ist die Sylbe mit einem kurzen Vocal, ε oder ο, oder wenn α, ι, υ kurz gesprochen werden.

Die Sylbe ist κοινή (§ 11), der Länge und Kürze gemeinsam angehörend**), wenn ein langer Vocal vor einem Vocal steht, oder wenn ein kurzer Vocal auf muta cum liquida stößt, oder wenn eine kurze Sylbe am Ende eines Wortes steht, und das folgende Wort nur mit einem oder gar keinem Consonanten anfängt; denn die Endsylbe gewinnt durch die Pause an Dauer: πᾶσα γὰρ τελικὴ συλλαβὴ ἐκ τῆς ἀναπαύσεως χρόνον παραλαμβάνει (p. 827, 16) z. B. Νέστορα δ' οὐκ ἔλαθεν ἰαχὴ πίνοντά περ ἔμπης, wo ἔλαθεν ˘˘‾. Der Scholiast meint, dass der anfangende Vocal des folgenden Wortes ein ι sein müsse, wenn in solcher Weise die kurze Sylbe solle lang sein können: οἱ δὲ μέγα ἰάχοντες, wo μέγα ˘‾, weil vor ι. Später bestimmte man genauer, unter welchen Bedingungen eine Sylbe mit kurzem Vocal als lang gelten könne.

Endlich (§ 12): Λέξις ἐστὶ μέρος ἐλάχιστον τοῦ κατὰ σύνταξιν λόγου. Der Scholiast (p. 836) tadelt diese Definition, die auch das στοιχεῖον treffe; er will vielmehr sagen: μέρος ἐλάχιστον διανοίας. Ein andrer will zur gegebenen Definition hinzufügen: νοητόν τι σημαῖνον. Nun mag immerhin eine Sylbe, ein Buchstabe Bedeutung haben, sie haben diese nicht als μονογράμματα und μονοσύλλαβα, ἀλλὰ διὰ τὸ ἐν ταῖς λέξεσι κατατετάχθαι (p. 837, 15).

So viel bei Dionysios Thrax über die Lautlehre. Erst die folgenden Grammatiker haben die προσῳδία sorgfältiger bearbeitet, namentlich Herodian. Er definirt dieselbe folgendermaßen: ποιὰ τάσις ἐγγραμμάτου φωνῆς ὑγιοῦς, κατὰ τὸ ἀπαγγελτικὸν τῆς λέξεως ἐκφερομένη μετά τινος τῶν συνεζευ-

*) Fast wörtlich wie Dionysios drückt sich Sextus aus (ib. 121. 122).
**) Κοινόν = κτῆμα διαφόρων δεσποτῶν, τοῦδε καὶ τοῦδε κοινόν.

γμένων περὶ μίαν συλλαβήν, ἤτοι κατὰ συνήθειαν διαλέκτου ὁμολογουμένης, ἤτοι κατὰ τὸν ἀναλογικὸν ὅρον καὶ λόγον „die bestimmte Spannung eines articulirten und richtigen Lautes, welche gemäß der Bedeutung des Wortes mit einem der in einer Sylbe verbundenen Elemente ausgesprochen wird, entweder nach der Gewohnheit der anerkannten Redeweise, oder nach der analogischen Bestimmung und Regel“ *). Prosodie bedeutet also die Modificationen, welche die Laute erfahren, ohne dass die Articulation, in der ihr eigentliches Wesen liegt, verändert würde. Was den Vocal *α* zu diesem bestimmten Vocal macht, ist seine Articulation, die bestimmte Mundstellung. Wie er aber accentuirt, gedehnt, gehaucht wird, das ist bloße *τάσις*, hängt von der Spannung des Lautes ab. Das Wort *προσῳδία* in diesem Sinne ist übrigens alt, kommt sicher schon bei Aristoteles vor (Soph. elench. 20, 3 p. 177 b), zu dessen Zeiten man auch anfing sich prosodischer Zeichen zu bedienen (das.). Es bedeutet also das, was zur Articulation, was zur Schrift, die ursprünglich nur die Articulation des Lautes bezeichnete, beim Sprechen oder Lesen hinzugefügt wird**).

Die einzelnen Bestimmungen nun jener *τάσις* der Laute, wie die hohe oder tiefe Accentuirung, u. s. w., hießen *προσῳδίαι*. Sie waren nach ursprünglicher Ansicht dreifach: *τόνοι, χρόνοι, πνεύματα*. Dies waren die drei *εἴδη προσῳδίας****). — Später

---

*) *Τάσις φωνῆς ποιά = ποιότητά τινα ἔχουσα ἤχου· ἡ γὰρ ἐπιτεταμένη ἐστίν, ἡ ἀνειμένη, ἡ μέση. ὑγιής = οὐχ ὡς ἔτυχεν, ἀλλὰ πάντως ὑγιῶς καὶ ὀρθῶς. τὰ συνεζευγμένα περὶ μίαν συλλαβήν* sind nicht, wie der Scholiast meint *τόνος, χρόνος* und *πνεῦμα*, sondern die *στοιχεῖα* (wie auch K. E. A. Schmidt annahm, a. a. O. S. 195).

**) Der Scholiast (p. 709, 1) erklärt *προσῳδίαι: ὅτι λεγομένων τῶν ᾠδῶν ἤτοι τῶν λέξεων συνεκφωνοῦνται αὗται. ᾠδαί = φωναί.* Ursprünglich habe man *αὐδή* gesagt, dann von *ἀείδω = λέγω* das Subst. *ἀοιδή*, contrahirt *ᾠδή* gebildet. Dann wäre *προσῳδία* nicht ein determinatives Compositum; was zu (anderen) gesprochen wird, sondern ein objectives: was zum Tone hinzukommt.

***) Hier beweist der Scholiast wieder einmal seine logische Fähigkeit. Er schickt eine ganze Theorie der Einteilung voraus. Es gibt acht Weisen derselben, *τρόποι διαιρέσεως*: 1) Gattungen in Arten, 2) Ganzes in Teile, und zwar a) in gleichartige Teile, z. B. ein Stein in Steinchen, b) in ungleichartige, z. B. der Kopf in Ohr, Nase, Augen u. s. w. 3) Scheidung der verschiedenen Bedeutungen desselben Wortes, z. B. Hund in Seehund, Landhund und Stern-Hund. Die übrigen fünf übergehe ich; sie sind nach

fügte man *καταχρηστικῶς*, in uneigentlicher Weise, eine vierte Art hinzu, *τὰ πάθη*, und so hatte man zehn*) *προσῳδίαι*: die drei Accente, die beiden Quantitäten, die beiden Hauche (*δασεῖα*, aus der Brust kommend, *ἀπὸ τοῦ θώρακος*, und *ψιλή*, von den Lippen, *ἐκ τῶν ἄκρων τῶν χειλέων*, p. 706, 30) und drei *πάθη*, nämlich *ἀπόστροφος, ὑφὲν καὶ ὑποδιαστολή*. Der Apostroph tritt ein, wenn, um Hiatus zu meiden, ein Vocal abfällt, (p. 675, 14: *ὅταν διὰ τὴν καλλιφωνίαν κουφίζηται τὸ ἓν φωνῆεν γράμμα, ὁπηνίκα δύο φωνήεντά εἰσιν ἐν μιᾷ λέξει*) z. B. *οὐχ' οὕτως* für *οὐχί*. Der Name aber wird erklärt (705, 20): *ὅτι ἐν ταῖς λέξεσι τίθεται ταῖς ἀποστρεφομέναις τὴν ἀλλεπαλληλίαν τῶν φωνηέντων*. Der Apostroph ist also Zeichen der

---

des Scholiasten eigener Ansicht ohne wissenschaftliche Bedeutung. Nach welcher Weise ist denn nun oben die Einteilung der *προσῳδίαι* gemacht? Sie beruht nicht auf bloßer Homonymie, stellt aber auch weder die gleichartigen, noch die ungleichartigen Teile des Ganzen dar (denn letztere haben weder unter einander noch mit dem Ganzen denselben Namen und Begriff, wie Ohr, Auge u. s. w. als Teile des Kopfes; die Prosodien aber, wie dies Wort zeigt, haben unter sich und mit dem Ganzen denselben Namen und Begriff), endlich aber auch nicht die Arten der Gattung; denn die Arten bilden ein volles Ganze (*ὁλόκληρόν τι ἀποτελοῦσιν*), wer z. B. die gerichtliche Beredsamkeit versteht, hat nur eine der drei Arten von Beredsamkeit inne, ist aber dennoch ein ganzer (*τέλειος*) Redner. Wer aber bloß die Accente kennt und nichts von der Quantität weiß, ist kein *τέλειος γραμματικός*. Darum eben meint Philoponos, es handle sich hier auch nicht um eine *διαίρεσις*, sondern nur um eine *ὑποδιαίρεσις*. Die Grammatik hat Teile, deren erster, *τὸ ἀναγνωστικόν*, drei Unterabteilungen hat, und eine dieser letzteren, nämlich *κατὰ πρωσῳδίαν, πάλιν ὑποδιαιρεῖται*.

*) Die alten Grammatiker (doch gewiss nicht vor dem 3. Jh. p. Chr.) hatten die Neigung, in allen Zahlen, die in den grammatischen Verhältnissen erscheinen, einen tieferen mystischen Grund zu suchen. Es gibt zehn *προσῳδίαι, καὶ οὐ πλείους ἢ ἐλάσσους*, weil zehn die vollendete Zahl ist nach pythagoreischer Ansicht und Etymologie (p. 710), oder weil wir zehn Sinne, *αἰσθήσεις τοῦ σώματος καὶ ψυχῆς* haben, nämlich: *ὅρασιν, ὄσφρησιν, γεῦσιν, ἀκοὴν καὶ ἁφήν, νοῦν, λόγον, δόξαν, φαντασίαν καὶ αἴσθησιν* (sic!). Die zehn Prosodien zerfallen aber in vier Classen, nicht mehr und nicht weniger, weil *α, β, γ, δ* als Zahlenwerte addirt, zehn ergeben; oder weil es vier Elemente gibt (p. 712). — Es gibt 7 einfache Vocale *α, ε, η, ι, ο, ω, υ*, entweder weil Apollons Leier 7 Saiten hatte, oder weil es 7 Planeten gibt (717, 21. 795, 30). Auch der Vergleich der Vocale mit der Seele, der Consonanten mit dem Körper ist den alten Grammatikern geläufig: wie die Seele das die Materie Bewegende ist, so bewirkt auch der Vocal die Hörbarkeit der Consonanten.

ἔκθλιψις (p. 695, 23. 713, 18). *Ἡ ὑφέν* wird gesetzt, um anzudeuten, dass eine Zusammensetzung zweier Wörter vorliege, nicht zwei besondere Wörter: *ὅταν δύο λέξεις ἐν τῷ ἅμα ἀφείλωσι λέγεσθαι, οἷον πασι‿μέλουσα φιλό‿θεος, ἀρχι‿στράτηγος* (p. 675), also *ἐπὶ συνθέσει δύο λέξεων μίαν ἀποτελουσῶν* (713, 19), und hat diesen Namen: *ἐπειδὴ ἑνοῖ τὰς λέξεις ὑφ' ἕν, ἤγουν ἅμα ποιεῖ αὐτὰς ἀναγινώσκεσθαι, οἷον Διόςκορος.* Endlich die *διαστολή* (genauer *ὑποδιαστολή*), *ὅταν διαστεῖλαι καὶ διαχωρίσαι ὀφείλωμέν τινα λέξιν, οἷον ἔστιν͵ἄξιος* (p. 675), dass man z. B. nicht spreche *ἔστι Νάξιος*, also *ἐπὶ διαιρέσει καὶ τομῇ τοῦ λόγου* (p. 713, 20). Vgl. S. 182 *).

Bei Gelegenheit des Apostrophs ist nun auch von den *πάθη* selbst die Rede (p. 697, 23. 698). Die *ἔκθλιψις* ist nämlich eine Art der *συναλοιφή*: beim Zusammenstoß des Endvocals des einen Wortes mit dem Anfangsvocal des folgenden Wortes *διὰ τὸ χασμῶδες καὶ κεχηνῶδες ἐκθλίβεται τὸ τέλος τῆς προηγουμένης λέξεως* z. B. *κατ' ἐμοῦ*. Die Ekthlipsis erleidet aber nur *α*, *ε*, *ι* und *ο*, bei Dichtern jedoch auch *αι* und *ι* mit dem *ν*. — Die *συναίρεσις* und die *κρᾶσις* sind die beiden andren Arten der Synalöphe. Letztere ist, was wir gewöhnlich Contraction, Zusammenziehung nennen; aber die Contraction eines *ι* oder *υ* mit einem vorangehenden Vocal zu einem Diphthong, wie *α* und *ι* zu *αι*, *α* und *υ* zu *αυ* ist *συναίρεσις*. Fernere Unterarten der Synalöphe entstehen durch Zusammenwirken der drei genannten: *ἔκθλιψις* und *κρᾶσις*, z. B. *καὶ ἐγώ* wird *κἀγώ*; *ἔκθλιψις* und *συναίρεσις* z. B. *ἐμοὶ ὑποδύνει* wird *ἐμοὐποδύνει*; *κρᾶσις* und *συναίρεσις* z. B. *ὁ αἰπόλος* wird *ᾡπόλος*; endlich werden alle drei vereinigt, z. B. *οἱ αἰπόλοι* wird *ᾡπόλοι· ἐκθλίβεται γὰρ τὸ ι τοῦ οἱ ἄρθρου, καὶ κιρνᾶται τὸ ο καὶ α εἰς ω, καὶ συναιρεῖται τὸ ω καὶ ι εἰς τὴν ῳ δίφθογγον.*

Eben so wird nun bei Gelegenheit der Hyphen, des Zeichens *συναφείας συνθέτων λέξεων* oder *ἑνώσεως δύο λέξεων*, die Zusammensetzung der Wörter besprochen, über welche später.

Schon manche griechische Grammatiker (p. 678, 27) verstanden unter *προσῳδίαι* nur die *τόνοι*. Eben so nun auch Quintilian, welcher *τόνοι* durch *tenores* und *προσῳδίαι* durch *accentus* übersetzt, beides aber in gleichem Sinne nimmt, wo-

her wir heute noch die τόνοι Accente nennen. Man meinte nämlich: die προσῳδία ist eine τάσις; nun beruhen wol die τόνοι, aber nicht die χρόνοι und πνεύματα auf τάσις; also sind nur jene, nicht auch diese προσῳδίαι. Dieser Streit hätte bloß dann gute Ergebnisse haben können, wenn er von richtiger physiologischer Einsicht in die Bildung der Laute unterstützt worden wäre.

Voculationes nannte Nigidius die προσῳδίαι (bei Gellius XIII, 6. 25), doch wol nach der Ableitung des letzteren Wortes von αὐδή = φωνή (s. oben S. 205**). Aber auch er scheint nur die Accente darunter zu verstehen. Eben so Martianus Capella, der, bloß die Zeichen berücksichtigend, die Accente *fastigia*, auch *cacumina* nennt.

In welcher Aeußerlichkeit Aristarch wie Herodian den Accent der Wörter bestimmten, haben wir schon zu sehen Gelegenheit gehabt. In noch auffallenderer Weise suchte man nun auch Regeln, κανόνας, darüber festzusetzen, wann die Aussprache des Vocals ψιλή, und wann δασεῖα sein soll. Man sagte z. B. (p. 715. 716): Ἡμέρα: δασύνεται, weil η vor μ aspirirt wird: ἥμερος, ἡμερίς, ἡμᾶς, es sei denn, dass das η erst durch Flexion (ἐκ κλίσεως) entstanden ist, wie ἤμελλον u. s. w. oder ionisch vorgesetzt: μύω, ion. ἠμύω; oder dass eine andre Regel eintritt: η in trochaischen Wörtern bleibt ohne Hauch: ἦμαρ, ἦμος, ἧπαρ, ἦδος, ausgenommen ἧλος, welches dreisylbig ἴηλος lauten sollte. Dies genüge, um zu zeigen, wie viel Akribie die alten Grammatiker verschwendet haben. Gerade als wenn man fragen wollte: wann steht π, und wann β oder φ? u. s. w.

Indessen muss doch bemerkt werden, dass auch die Etymologie und die Analogie für den Spiritus maßgebend waren. Aristarch las ἄμυδις mit dem lenis; denn φιλεῖ πως τὰ ἀπὸ δασέων πολλάκις μετασχηματιστόμενα ψιλοῦσθαι, ἡμέρα ἦμαρ, ἡδονή ἦδος (id quod dialecti Aeolicae fuisse proprium fügt Ribbach hinzu l. l. p. 8), während Andre den asper vorgezogen hatten, weil man ἅμα sage. Aristarch wollte Il. 15, 365. 20, 152 ἤϊος lesen, weil er es von ἰέναι ableitete. Die Krateteer wollten den lenis, weil es von ἰᾶσθαι komme. Herodian sprach dieses etymologisch schwierige Wort ebenfalls mit dem lenis, aber aus andrem Grunde als letztere; er sagt: ὅτι ὁ

χαρακτὴρ μάχεται· ἀεὶ γὰρ τὸ ἡ πρὸ φωνήεντος ψιλοῦται, z. B. *ἥλιος*, aber *ἠέλιος*, wie *ἠώς*, *ἠΐα* (a. a. O.).

Die Redeteile und ihre Verhältnisse.

Die Definition der *λέξις* konnte schon nicht ohne Rücksicht auf die Bedeutung und den *λόγος* gegeben werden. Darum fährt Dionysios Thrax unmittelbar mit der Bestimmung des letzteren fort (§ 13): *λόγος δέ ἐστι [πεζῆς τε καὶ ἐμμέτρου] λέξεων σύνθεσις διάνοιαν αὐτοτελῆ δηλοῦσα* „Satz ist eine Zusammenstellung von [ungebundenen oder auch gemessenen] Wörtern, welche einen vollen Gedanken darstellt" *). Die Scholiasten bemerken hierzu einerseits: *καθ' ἑαυτὴν γὰρ ἡ λέξις, ἔξωθεν δ'* (? *διανοίας*) *οὐδέν ἐστιν*, und andrerseits: *ἔστι λόγος διὰ μιᾶς λέξεως τελείαν ἔχων ἔννοιαν, ὡς τὸ εὔχομαι, ἐκαθεύδησα.* Solch eine *μονόλεξις* aber muss ein Verbum, *ῥῆμα*, sein; denn ohne solches kein *λόγος*: dieses giebt den Sätzen die Selbständigkeit, *τὴν αὐτοτέλειαν.* Also kann es auch nicht in einem *λόγος* zwei *ῥήματα* geben.

Später brachte man in die Definition des Satzes noch die syntaktische Bestimmtheit, das *κατάλληλον* hinein. Priscian (II, p. 45) (vrgl. Bekk. An. p. 840, 12): Oratio est ordinatio dictionum congrua sententiam perfectam demonstrans.

Dionysios fährt fort (§ 13): *Τοῦ δὲ λόγου μέρη ὀκτώ: ὄνομα, ῥῆμα, μετοχή, ἄρθρον, ἀντωνυμία, πρόθεσις, ἐπίῤῥημα καὶ σύνδεσμος.* Der Scholiast nennt die Redeteile *διαφοραὶ τοῦ λόγου.* Der homerische Vers, in welchem sie sämmtlich vorkommen (*θαῦμα τοῦ κρατίστου τῶν ποιητῶν, ὃς ἐν πᾶσιν ἀπαραλείπτως θείᾳ τινὶ ἐπιπνοίᾳ ἐκεκόσμητο*) lautet:

πρὸς δέ με τὸν δύστηνον ἔτι φρονέοντ' ἐλέησον.

§ 14: *Περὶ ὀνόματος. Ὄνομά ἐστι μέρος λόγου πτωτικόν, σῶμα ἢ πρᾶγμα σημαῖνον, σῶμα μὲν οἷον λίθος, πρᾶγμα δὲ οἷον παιδεία, κοινῶς τε καὶ ἰδίως λεγόμενον, κοινῶς μὲν οἷον ἄνθρωπος, ἵππος, ἰδίως δὲ οἷον Σωκράτης, Πλάτων* **). —

*) nach Uhlig, Festschrift p. 75. Der Scholiast bemerkt: *ἡ ἔμμετρος σύνθεσις τῶν λέξεων, τελείας ἐννοίας σημαίνουσα, περίοδος καλεῖται.* An den prosaischen Rhythmus der Periode hat aber wol Dion. Thrax hier nicht gedacht.

**) Donatus: pars orationis cum casu, corpus aut rem proprie communiterve significans.

Wie hier Dionysios den Eigennamen und den Gattungsnamen unter derselben Definition als einen Redeteil zusammenfasst, so hatte er schon §. 13 gegen die Stoiker bemerkt: *ἡ γὰρ προσηγορία* (nomen appellativum) *ὡς εἶδος τῷ ὀνόματι ὑποβέβληται.* Welchen Grund Chrysippos hatte, den Eigennamen, *ὄνομα*, als besonderen Redeteil, von der *προσηγορία*, welche alle andren Nomina umfasste, zu trennen*), ist uns zwar nicht berichtet; aber wir begreifen, dass dieser Denker, der die sprachlichen Verhältnisse in Vergleich zu denen des Denkens so ins Einzelne gehend untersuchte, finden konnte, wie sich die Eigennamen wesentlich von allen andren Benennungen unterschieden. Wer wie die Stoiker, von der Onomatopöie ausgehend, durch die Metabaseis hindurch ein natürliches Verhalten der Laute zu der Bedeutung nachweisen wollte, musste, zu den Eigennamen kommend, wol anstoßen. Die späteren Stoiker fügten nun noch andre Gründe hinzu (p. 852), wie die Verschiedenheit der Declination (von *Πάρις*, gen. *Πάριδος* und *μάντις* gen. *μάντιος*), verschiedenes Verhalten in den Ableitungen und in Bezug auf das Geschlecht.

§. 15. *Ῥῆμά ἐστι λέξις ἄπτωτος, ἐπιδεκτικὴ χρόνων τε καὶ προσώπων καὶ ἀριθμῶν***), *ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστᾶσα.*

§. 19. *Μετοχή ἐστι λέξις μετέχουσα τῆς τῶν ῥημάτων καὶ τῆς τῶν ὀνομάτων ἰδιότητος.*

§. 20. *Ἄρθρον ἐστὶ μέρος λόγου πτωτικόν, προτασσόμενον καὶ ὑποτασσόμενον τῆς κλίσεως τῶν ὀνομάτων. καὶ ὑποτασσόμενον μὲν τὸ ὅς, προτασσόμενον δὲ τὸ ὁ.*

§. 21. *Ἀντωνυμία δέ ἐστι λέξις ἀντὶ ὀνόματος παραλαμβανομένη, προσώπων ὡρισμένων δηλωτική.*

§. 23. *Πρόθεσίς ἐστι λέξις προτιθεμένη πάντων τῶν τοῦ λόγου μερῶν ἔν τε συνθέσει καὶ συντάξει. εἰσὶ δὲ αἱ πᾶσαι προθέσεις ὀκτὼ καὶ δέκα, ὧν μονοσύλλαβοι μὲν ἕξ: ἐν, εἰς, ἐξ, πρό, πρός, σύν, αἵτινες οὐκ ἀναστρέφονται, δισύλλαβοι δὲ δύο καὶ δέκα: ἀνά, κατά, διά, μετά, παρά, ἀντί, ἐπί, περί, ἀμφί, ἀπό, ὑπό, ὑπέρ.*

§. 24. *Ἐπίρρημά ἐστι μέρος λόγου ἄκλιτον, κατὰ ῥήματος λεγόμενον ἢ ἐπιλεγόμενον ῥήματι.*

---

*) was dann in die lat. Grammatik überging.

**) *ἐπιδεκτικὴ . . . ἀριθμῶν* ist von Uhlig Festschr. p. 84 eingeklammert worden.

§ 25. *Σύνδεσμός ἐστι λέξις συνδέουσα διάνοιαν μετὰ τάξεως καὶ τὸ τῆς ἑρμηνείας κεχηνὸς πληροῦσα (κέχηνο-πληροῦσα)* *).

Diese acht Redeteile wird Aristarch schon eben so unterschieden und benannt, ja im Wesentlichen auch ebenso aufgefasst haben, wenn er sie auch wol niemals wirklich zu definiren versucht hat. Vergleichen wir nun diese Definitionen mit den früher von den Philosophen aufgestellten, so zeigt sich zuerst eine größere Rücksichtnahme auf die grammatischen Flexionsverhältnisse. Dies ist sowol charakteristisch für den Geist Aristarchs und seiner ersten Schüler, als es auch einen Fortschritt gegen die einseitig dialektische Betrachtungsweise bekundet. Die hier vorliegende Fassung ist als besonders von Dionysios herrührend anzusehen und zeichnet sich weder im einzelnen durch Tiefe oder durch Schärfe, noch auch durch einen umfassenden, zusammenhaltenden Blick aus. Dionysios war, wie auch Aristarch, weniger philosophisch, als von gesundem Menschenverstande.

Ein zweiter, unbedingter Fortschritt gegen die Philosophen, der sich aus dem ersten ergab, liegt in der größeren Anzahl der Redeteile, d. h. in der genaueren Scheidung innerhalb des Sprachstoffs. Man sage nur nicht, Aristoteles und die älteren Stoiker haben nicht so sorgfältig scheiden wollen, es sei ihnen für ihre Logik nicht so darauf angekommen: dies ist nicht unwahr; aber eben darum ist auch wahr, dass sie nicht so scheiden konnten, weil sie den Stoff nicht in dem nötigen Grade beherschten.

Oben ist zu zeigen versucht (I, 260 ff.), dass Aristoteles nur drei Redeteile unterschied, indem er zum *ὄνομα* und *ῥῆμα* als dritten *σύνδεσμος* oder *ἄρθρον* hinzufügte. Dass nun die ältesten Stoiker, Zeno und Kleanthes, ja auch noch Chrysippos, ebenfalls nur erst drei Redeteile kannten, dürfte kaum zu bezweifeln sein**). Ein Grammatiker also oder ein Stoiker,

---

*) Uhlig: *κεχηνὸς δηλοῦσα.*

**) Schoemann, Die Lehre von den Redeteilen S. 205 beruft sich auf Priscian (De XII vers. Aen. 10, 173) der von den pronominibus dubiis, d. i. den relat., indefinit. und interrog. sagt: quae stoici quidem antiquissimi inter articulos cum praepositionibus ponebant. „Wenn sie die articulos mit den praepositionibus in eine Classe stellten, so kann der Gesammt-

welcher Zeitgenosse der Grammatiker war, also wol ein Schüler des Chrysippos, zerteilte jenen dritten Redeteil; und während vorher *σύνδεσμος* und *ἄρθρον* dasselbe bedeuteten, ward nun jedes Name eines besonderen Redeteils*). So**) hatte man nun vier Redeteile oder vielmehr fünf, da ja der Eigenname in der Stoa einen fünften abgab: *ὄνομα, προσηγορία*, welche aber nicht bloß unsere Appellativa und Adjectiva, sondern auch die persönlichen Pronomina und die Participien umfasste; *ῥῆμα*, welches das Verbum und Adverbium in sich schloss, *ἄρθρα*, welche die relativen und correlativen, die infiniten und interrogativen Pronomina und unsere Artikel in sich enthielten, und *σύνδεσμοι*, unsere Präpositionen und Conjunctionen. *Ἄρθρον* bedeutet Gelenk und wies auf die verbindende Kraft der Relativa und Correlativa hin.

Was das Adverbium betrifft, so war es von Aristoteles zum *ὄνομα* gerechnet (I, 266 u.). Die Stoiker, weniger die Form berücksichtigend, als die Rolle, die das Wort im Urteil spielt, scheinen zunächst die Stellung des Adverbiums nur verschoben zu haben: sie stellten es zum Verbum, oder vielmehr, genauer ausgedrückt, zum Prädicat (Bekk. Anecd. p. 932, 15: *τὸ ἐπίῤῥημα κατηγόρημά φασιν οἱ φιλόσοφοι*), wie das Adjectivum zum Nomen gerechnet ward (vrgl. unten S. 219 Anm.), und nannten es demgemäß *ἐπίῤῥημα*, so zu sagen ein *ἐπίθετον ῥήματος****). Erst später erhob Antipater aus Tarsos, ein Schüler

---

name diese Classe nur *σύνδεσμος* gewesen sein.“ So bestätigt Schoemann, was oben (I, 298) aus der Definition von *σύνδεσμος* und *ἄρθρον* erschlossen ist.

*) Dionys. Hal. de comp. verb. 2: *Οἱ δὲ μετ' αὐτοὺς* (nämlich welche nur drei Redeteile hatten) *γενόμενοι, καὶ μάλιστα οἱ τῆς Στωϊκῆς αἱρέσεως ἡγεμόνες, ἕως τεττάρων προὐβίβασαν, χωρίσαντες ἀπὸ τῶν συνδέσμων τὰ ἄρθρα.*

**) Das im Text Folgende ist ein Versuch, aus den verworrenen Angaben der Ueberlieferung eine geschichtliche Entwicklung zu construiren, welche, in sich wahrscheinlich, zugleich die Widersprüche der Berichte ausgleicht. ‚Die Belegstellen werden nach Gelegenheit in den Anmerkungen gegeben werden.

***) Apollon. de synt. p. 21, 17. Priscian II, p. 54 K.: (Stoici) adverbia nominibus vel verbis connumerabant, et quasi adjectiva verborum ea nominabant. Schoemann meint, da der Stoa das *ῥῆμα* nur als Prädicatswort galt, so habe sie das Adverbium, weil es mitprädicire, eben auch zum

des Babyloniers Diogenes, das *ἐπίῤῥημα* zum besonderen Redeteil und nannte es *μεσότης* (Diog. L. VII, 57, oben I, S. 298), weil es zwischen dem *ὄνομα* und *ῥῆμα* mitten inne liegt*). Später, da man vielmehr das Participium als diese Vermittlung erkannt hatte, mochte man meinen, das Adverbium sei vielmehr die Vermittlung zwischen sämmtlichen Redeteilen und nannte es in diesem Sinne *πανδέκτης*: (Charis. II, p. 175. P. I, 194. K.) nam omnia in se capit quasi collata per saturam, concessa sibi rerum varia potestate. Wozu als Erklärung dient (Servius bei Keil IV, 439): Omnis pars orationis cum desierit esse, quod est, nihil aliud est nisi adverbium. Idcirco si nomen desierit esse nomen, non faciet pronomen aut participium, sed solum adverbium; nam si dicas „sedulo homini dedi", nomen est; si dicas „sedulo feci", adverbium est. Item pronomen aliquando et adverbium est (vrgl. auch Etym. M. p. 78, 52, wo mit Beispielen belegt wird, dass *ἐκ πάντων μερῶν τοῦ λόγου γίνονται τὰ ἐπιῤῥήματα*). Bei den Grammatikern blieb *ἐπίῤῥημα* die gewöhnliche Benennung.

Der nächstfolgende Schritt, den man tat, ging von den

ῥῆμα gerechnet, und es sei weder zu beweisen, noch auch nur wahrscheinlich zu machen, dass der Name *ἐπίῤῥημα* von den Stoikern herrühre (a. a. O. S. 158. 163). Zu beweisen ist hier freilich nicht möglich; dass aber die Stoiker das Adverbium, weil es ein *συγκατηγόρημα* oder *προςκατηγόρημα* sei, darum auch kurzweg *ῥῆμα* genannt hätten, ist sehr unwahrscheinlich. Wahrscheinlich aber ist mir, dass wie das Adjectivum zum Nomen gerechnet, aber als Unterabteilung desselben doch auch besonders benannt war, eben so das Adverbium als eine Art des *κατηγόρημα* auch einen besonderen Namen hatte, und dann doch wol *ἐπίῤῥημα* hieß. Ob man nun dieses Wort als Compositum, wie *ἐπίμετρον, ἐπίδειπνον, ἐπίδορπις* oder als Decompositum zu nehmen und als eine Art von *ῥῆμα* zu deuten habe, könnte immer noch zweifelhaft bleiben; die erstere Ableitung aber ziehe ich nicht nur darum vor, weil sie doch die einfachere scheint, sondern auch weil (wie das Adjectivum nicht *προσηγορικόν* noch kurzweg *ὄνομα*, sondern *ἐπίθετον* sc. *ὄνομα* hieß, so auch) das Adverbium, wie das *ῥῆμα*, ein *κατηγόρημα* war, nämlich ein *κατηγόρημα ῥήματος* (nicht eigentlich ein *συγκατηγόρημα*), also ein *ἐπίῤῥημα*. Es war nicht eine Art des *ῥῆμα*, sondern, wie dieses, eine Unterart des *κατηγόρημα*.

*) Orus im Etym. M. p. 581, 9: *ἀπὸ τοῦ μεταξὺ εἶναι ὀνόματος καὶ ῥήματος* (s. Schoemann a. a. O. S. 161). Andere Erklärung siehe Uhlig im Index p. 158. Nach Uhlig bezog sich die Bezeichnung zuerst bloß auf die Adverbia auf *ως*.

Grammatikern aus und bestand darin, dass man von dem Nomen das persönliche Pronomen auslöste*): *ἀντωνυμία*, oder, wie andre wollten, *ἀντώνυμον* oder, wie Komanos, ein älterer Zeitgenosse Aristarchs wollte, *ἀντωνομασία*, welcher letztere Terminus bei Dionysios von Halicarnass de comp. verb. c. 2 in einigen guten Handschriften angegeben ist (Schömann, Redeteile S. 118). Dionysodoros aus Trözen (cfr. Blau p. 43/4) nannte das Pronomen *παρονομασία*, d. h. ein Wort, welches beinahe ein Name ist; und andre schlugen *ἰσωνυμία* vor (Apoll. de pron. p. 9 c.), was wol dasselbe sagen sollte. Tyrannio: *σημείωσις*, d. h. ein Wort, das die Gegenstände nicht benennt, sondern nur andeutet. Aristarch kannte die *ἀντωνυμίαι* und sagte, sie seien *κατὰ πρόσωπα σύζυγοι***) (Apollonius de pron. p. 261. de synt. 2, 5 p. 100, 21) d. h. Wörter, welche nicht nach der Aehnlichkeit der Laute, sondern nach der Bedeutung, nämlich nach den Personen (*τὸ ἐξ αὐτῆς*, sc. *φωνῆς*, *παρυφιστάμενον* Apollon. de synt. p. 101, 2), zusammengestellt werden (*συζυγοῦσι*): *ἐγώ* und *ἡμεῖς* u. s. w. Durch die gesonderte Aufstellung der Pronomina personalia aber, an die sich unmittelbar die Reflexiva und Possessiva schlossen, fiel auch ein Licht auf die *ἄρθρα*. Denn die Demonstrativa geben sich leicht als Pronomina der dritten Person kund. So zog man sie zum Pronomen, ließ aber die Interrogativa und Indefinita beim Nomen und das Relativum beim Artikel als postpositiven Artikel. — Gegen diesen Fortschritt konnten die Stoiker nicht gleichgültig bleiben; sie mochten aber auch die neue Entdeckung nicht ohne weiteres aufnehmeu. Sie, die schon den Eigennamen von den Gattungsnamen abgesondert hatten, mussten sogar sehr geneigt sein, auch die Pronomina von denselben zu trennen. Dies taten sie nun auch, und zwar in noch weiterem Umfange als die Grammatiker getan hatten, ließen sich aber nun zu einer andren Vermischung verleiten: sie zogen sämmtliche Pronomina, die bestimmten und die un-

---

*) Dion. Hal. de com. verb. 2.: *ἕτεροι δὲ καὶ τὰς ἀντωνυμίας ἀποζεύξαντες ἀπὸ τῶν ὀνομάτων*. Vrgl. Quint. I, 4, 19.

**) *σύζυγα* coniugata bedeutet bei den Grammatikern dasselbe, was Aristoteles *σύστοιχα* nennt, *συζυγία* = *συστοχία* (s. I, 267). Wenn aber Apollonios sogar sagt (de pron. p. 107) *ἧ ἓ σύζυγος τῇ σέ*, so bedeutet es zugleich was Aristoteles *κατὰ τὴν αὐτὴν πτῶσιν* nennt.

bestimmten, zum ἄρθρον, welches ja schon ursprünglich pronominale Elemente umfasste. Der Erfolg der Anerkennung der Pronomina war also bei den Stoikern nur eine Verschiebung aus dem ὄνομα in einen andren Redeteil, das ἄρθρον. Innerhalb des letzteren wurde nun aber eine Einteilung gemacht in ἄρθρα ὡρισμένα, die persönlichen Pronomina, natürlich zugleich mit den reflexiven und possessiven, auch demonstrativen, und ἄρθρα ἀοριστώδη, zu denen außer dem Artikel und Relativum auch die Indefinita und Interrogativa gehörten. — Einige Stoiker jedoch mochten wol bemerken, dass durch diese Bereicherung des ἄρθρον das Wesen desselben verändert war, und, consequenter als ihre Schulgenossen und die Grammatiker, machten sie ἀντωνυμία zum Classen-Namen und unterschieden das nicht persönliche Pronomen als ἀντωνυμία ἀρθρώδης vom persönlichen*).

---

*) Apollon. de pron. p. 4. *Οἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς ἄρθρα καλοῦσι καὶ τὰς ἀντωνυμίας, διαφέροντα δὲ τῶν παρ' ἡμῖν ἄρθρων, ᾗ ταῦτα μὲν ὡρισμένα, ἐκεῖνα δὲ ἀοριστώδη.* Vrgl. auch de synt. I, 34 p. 68, 17, nur kann ich der dort doch nur gelegentlich gemachten Bemerkung nicht so viel Gewicht beilegen, dass ich mit Schoemann (a. a. O. S. 118) annehmen möchte, das *ἄρθρον* habe *ἀοριστῶδες* geheißen „nur hinsichtlich solcher Anwendungen, wo es wirklich einen Gegenstand ohne genauere Bestimmtheit bezeichnet, wie etwa ὁ *νικήσας στεφανώσεται* = *ὅστις ἂν νικήσῃ*“. Nach so besonderem Gebrauche kann kein Name gegeben werden. Nein, der Artikel ist allemal unbestimmt in Verhältnis zum persönlichen und demonstrativen Pronomen (*πρὸς τὴν σύγκρισιν τῶν ἀντωνυμιῶν παντότε ὁριζομένων*, Apollon. de pron. p. 6 extr.). — Priscian II, 54 K.: (Stoici) articulis pronomina connumerantes, *finitos* ea *articulos* appellabant, ipsos autem articulos, quibus nos caremus, *infinitos articulos* dicebant; vel, ut alii dicunt, articulos connumerabant pronominibus et *articularia* eos *pronomina* (von Schoemann in *ἀντωνυμία ἀρθρώδης* rückübersetzt S. 117) vocabant. — ibid. 548 und De XII vers. Aen. 8, 139: Quae vero grammatici Graecorum inter articulos ponunt, illi infinitos dicebant esse articulos, necnon etiam supradictas dictiones, d. h. infinita nomina vel relativa, interrogativa. Didymus ließ diese stoische Ansicht wenigstens für das Latein. gelten. — Dass *ἐκεῖνος* zu den *ἄρθρα ἀοριστώδη* gehört habe, wie Lersch meint (II, S. 43), ist sehr unwahrscheinlich, und Diog. L. VII, 70 kann mir nicht als Beweis dienen. Denn es ist schon an sich nicht begreiflich, dass *οὗτος* und *ἐκεῖνος* nicht zusammen gehören sollten (und *οὗτος* gehört auch bei Diogenes zu den finiti articuli); außerdem aber berichtet Priscian (de XII v. 8, 136), dass die sex pronomina personae tertiae *sui, ille, iste, is, hic, ipse* zu denen gehören, welche tam apud nos quam apud Graecos pro-

Die Stoiker hatten unter den *σύνδεσμοι* eine besondere Unterabteilung aus den Präpositionen, *προθετικοὶ σύνδεσμοι* gemacht. Die Grammatiker machten sie unter dem Namen *προθέσεις* zum besonderen Redeteil.

Das Participium endlich bildete den achten Redeteil der griechischen Grammatiker. Die Stoiker hatten es zum Nomen gerechnet*) und *ἀντανάκλαστος προσηγορία* genannt, d. h. „nicht ein wiederumgebogenes, sondern ein wiederumbiegsames Appellativum“ (Schoemann S. 38). Plutarch macht dies klar durch das Verhältnis von *φρονῶν* zu *φρόνιμος*, *σωφρονῶν* zu *σώφρων***). Dasselbe hat auch Priscian (II, 548 K.) überliefert, indem er den griechischen Terminus durch appellatio reciproca übersetzt und durch Beispiele wie *legens est lector et lector est legens, amator est amans et amans est amator* erklärt***). Die Grammatiker, ihm die Würde eines besonderen Redeteils zuerkennend, nannten es *μετοχή*, participium, weil es an nominalen und verbalen Verhältnissen Teil hat. Nun nannten es die

---

nomina ab omnibus accipiuntur. Das *ἐκεῖνος κινεῖται* bei Diogenes, wenn man es nicht geradezu als Eindringling streichen will, wird also zu corrigiren sein. Vielleicht hieß es ursprünglich: *τὶς περιπατεῖ, ὁ περιπατῶν κινεῖται.* Zunächst war *ὁ περιπατῶν* ausgefallen, dann durch *ἐκεῖνος* ungeschickt ersetzt.

*) Dies erklärt mit Bestimmtheit Dion. Halic. *καὶ τὰς μετοχὰς ἀπὸ τῶν προσηγορικῶν* sc. *διεῖλον.*

**) Plut. Quaestt. Plat. X. c. 6 p. 1011 d: *μετοχή, μίγμα ῥήματος οὖσα καὶ ὀνόματος, καθ' ἑαυτὴν μὲν οὐκ ἔστιν . . . συντάττεται δὲ ἐκείνοις, ἐφαπτομένη τοῖς μὲν χρόνοις τῶν ῥημάτων, ταῖς δὲ πτώσεσι τῶν ὀνομάτων. Οἱ δὲ διαλεκτικοὶ τὰ τοιαῦτα καλοῦσιν ἀνακλάστους, οἷον ὁ φρονῶν ἀπὸ* (Schoemann corrigirt *ἀντὶ*) *τοῦ φρονίμου καὶ ὁ σωφρονῶν ἀντὶ* (nach Sch. statt *ἀπὸ*) *τοῦ σώφρονος, ὡς ὀνομάτων ἤτοι προσηγοριῶν δύναμιν ἔχοντα* (wie Schoemann liest; R. Schmidt: *ὀνομάτων καὶ προσηγορίαν καὶ δύναμιν ἔχοντα*, das hieße, dass das Participium sowol nominale Bedeutung als auch demgemäß seine Benennung, nämlich *ὄνομα ῥηματικόν*, oder vielmehr *προσηγορία ῥηματική*, habe).

***) Schoemann (das.) meint, die Stoiker hätten mit dem Terminus *ἀντανάκλαστοι* nicht die Participien für sich, sondern dieselben in Gemeinschaft mit den ihnen entsprechenden Verbalnominen benannt, weil sie sich gegenseitig mit einander vertauschen lassen, eins in das andere verwandelt werden kann. Wir mir scheint, findet diese an sich schon sehr wahrscheinliche Annahme in dem Ausdrucke Plutarchs (vor. Anm.) *τὰ τοιαῦτα* (nicht *αὐτὴν*) Unterstützung.

Stoiker *nomen verbale**) oder, es vielmehr zum Verbum nehmend, verbum casuale oder participiale (Prisc. ib. und II, 54 K.) *ῥῆμα μετοχικόν* oder *πτωτικόν* oder genauer modus verbi casualis; sie nahmen es als eine Flexionsform des Verbum, *ἔγκλισις ῥήματος*. Bei diesem Falle aber erfahren wir auch, warum die Stoiker den Grammatikern nicht so weit beistimmen wollten, das Participium zum besonderen Redeteil zu machen, wie auch die römischen Grammatiker (abgesehen von Varro) dies nicht taten; nämlich deswegen, weil das Participium nur als abgeleitetes Wort, niemals primitiv erscheine.

Diese letztere Eigentümlichkeit des Participium wurde auch von den Grammatikern anerkannt und vielfach hervorgehoben; so von Herodian (*π. μον. λεξ.* 27, 22): *μετοχαὶ ἀεὶ δεύτεραί εἰσι καὶ ἐπιζητοῦσι τὸ κινοῦν αὐτὰς ῥῆμα* und (ib. 28, 22) *ἡ μέντοι μετοχή, εἰ καὶ μέρος λόγου ἐστίν, ἐκεῖνό γε ἔχει ἐξαίρετον τὸ μήποτε πρωτότυπον εἶναι.* Ebenso der Scholiast (p. 896, 30): *ἀεὶ γὰρ ἐν παραγωγῇ ἐστίν· οὐκ ἔστι γὰρ εὑρεῖν μετοχὴν μὴ προϋπάρχοντος ῥήματος.* Der jüngere Tyrannio sogar rechnete das Participium immer noch zu den *ὀνόματα*, die er (bei Suidas) in drei Hauptclassen teilte: *τὰ κύρια*, die Eigennamen, sie sind *ἄτομα*, individuell; die *προσηγορικά*, die Appellativa, sind *θεματικά*, d. h. sie sind ursprünglich und dienen als Stämme, *θέματα*, für Ableitungen; endlich *τὰ μετοχικά*, die Participien, sind *ἀθέματα*, sind nie ursprünglich.

Gegen die Ansicht, dass das Participium ein Nomen sei, wurde von den Grammatikern (Prisc. ibid. 549) geltend gemacht, dass es besondere Formen habe, um ein Handeln oder Leiden in verschiedenen Zeiten darzustellen; dass es ferner, wie die Verba, von denen es abgeleitet ist, Casus regiere, dass es die Bedeutung von Verben habe und Verba vertrete. Diese Aufzählung von Gründen zeichnet sich nicht gerade durch logische Ordnung aus; aber richtig wird hierauf der Unterschied gegründet, dass *amans illum* Participium sei, aber *amans illius* wie *amator illius* Nomen; itaque et tempus amittit, et compa-

*) Vielleicht war nomen verbale, d. h. *προσηγορία ῥηματική*, der ältere Ausdruck, der ja neben *ἀντανάκλαστοι προσηγορίαι*, wenn das in der vorigen Anmerkung Bemerkte richtig ist, für das Participium allein notwendig war, wie es auch mit der vorigen Anm. übereinstimmen würde.

rationem assumit, ut *amantior, amantissimus.* Ebenso ist *acceptus ab illo* Partic., denn man sagt auch *accipior ab illo*; *acceptus illi* aber ist Nomen, wie *amicus illi*, ohne Tempus und mit Comparation. Das Participium kann aber auch andrerseits nicht Verbum sein, da es Casus und Genera hat. Also, meint der Grammatiker, irren die Stoiker, ebensowol wenn sie es eine *προσηγορία* nennen, als auch wenn sie es als eine *ἔγκλισις ῥήματος*, als eine Verbalform bezeichnen. Dass zu den römischen Grammatikern, welche das Particip nach Priscian (I, 549 K.) nicht als eigenen Redeteil sondern als Verb betrachteten, auch Caper gehört, hält für wahrscheinlich Keil dissert. phil. Hal. 1889 p. 301/2.

So gab es acht Redeteile, wie sie oben Dionysios Thrax aufzählte und definirte; und, einmal aufgefunden, blieben sie bei den griechischen Grammatikern auch für die folgenden Zeiten anerkannt. Indessen herschten doch über Namen, Definitionen, nähere Bestimmungen, und wohin gewisse einzelne Wörter seltsamer Bildung und Bedeutung, wie *ἄσμενος, κρέων, ἀκέων, ἄνεω, ἑκών* zu rechnen sind, noch lange verschiedene Ansichten; und neben den Werken *περὶ τῶν μερῶν τοῦ λόγου*, in denen die Redeteile behandelt wurden, gab es andre *περὶ μερισμοῦ* oder vollständiger *περὶ μερισμοῦ τῶν τοῦ λόγου μερῶν*, in denen eben erst die Einteilung der Wörter in Classen besprochen und ausgeführt wurde*). Die Römer, welche keinen Artikel hatten, rechneten das bei den Griechen mit diesem verbundene Relativum zum Pronomen oder Nomen und machten dafür die Interjection, die bei Jenen zum Adverbium gerechnet ward, zum besonderen Redeteil. Dies scheint von Rhemmius Palaemon (unter Tiberius und Claudius) ausgegangen zu sein. Er definirte: Interjectiones sunt, quae nil docibile habent, significant tamen affectum animi (Charis. I, 238 K.).

---

*) *Μερίζειν* hieß also die Wörter in Redeteile einteilen und unter diese verteilen, und *μερισμός* Classificirung, Verteilung, Dann aber erhält dieses Wort auch die Bedeutung der Classe, des Redeteils selbst. Aber auch das Trennen der Wörter des Satzes und der Füße im Verse oder der Sylben des Wortes (Sext. E. a. Gr. 169) hieß *μερίζειν, μερισμός*, und so erhielt wol *ἐπιμερισμός* die Bedeutung, welche später *σχέδος* hatte, die der grammatischen Analyse eines Satzes, wie wir von Priscian die von zwölf Versen der Aeneide haben (Lehrs, Herodiani scripta p. 417 ff.).

Es ist schon bemerkt, dass bei Dionysios Thrax jede einheitliche Zusammenfassung, jede Construction fehlt. Varro, von derselben aristarchischen Ansicht ausgehend, fand mit seinem echt römischen, logischen Geiste, den in jener liegenden Schematismus heraus. Der allgemeine Begriff, der den grammatischen Differenzen der Redeteile bei Dionysios zu Grunde liegt, ist der der *κλίσις*, declinatus, der nur beim *ἐπίῤῥημα*, und hier negativ, *ἄκλιτον*, ausgesprochen wird; das ihm untergeordnete Merkmal ist das *πτωτικόν* und sein Gegensatz *ἄπτωτον*. Hiervon ging Varro aus, die einfachste Combination vollziehend (VI, 36): Quom verborum declinatuum genera sint quattuor, unum quod tempora adsignificat neque habet casus, ut ab *lego*: *legis*; alterum quod casus habet neque tempora adsignificat, ut ab *lego*: *lectio* et *lector*; tertium quod habet utrumque et tempora et casus, ut ab *lego*: *legens*, *lecturus*; quartum quod neutrum habet, ut ab *lego*: *lecte* ac *lectissime*: so ist nun auch (IX, 31. X, 17) die oratio quadripartita, una in qua sint casus, altera in qua tempora, tertia in qua neutrum, quarta in qua utrumque. Daher heißt denn auch unser Zeitwort bei Varro wol einmal verbum temporale (VIII, 13. IX, 95). Hierbei ist zugleich der Einfluss des Aristoteles bemerkbar, und noch näher der eines gewissen Dion (VIII, 11) cfr. Willmanns l. l. p. 27 A., der Dion nur eine Dreitheilung zuschreibt.

Varro berichtet aber noch von einer andren Vierteilung (VIII, 44): apellandi, dicendi, adminiculandi, jungendi, worunter Nomina, Verba, Adjectiva und Adverbia*), Conjunctionen verstanden wurden. Ferner nun appellandi partes sunt quattuor, welche von der größten Unbestimmtheit zu immer größerer Bestimmtheit der Benennung aufsteigen: Provocabula, quae

*) Dass die partes adminiculandi nicht nur die Adverbia, sondern auch (gegen die sonstige Annahme der Alten, welche das Adjectivum nur als eine Art der Nomina ansahen, das Adjectivum umfassten, schließe ich erstlich aus dem Sinne; denn das Adjectivum ist eben so wol ein adminiculum des Substantivum, als das Adverbium eines des Verbum ist; aber auch aus einer Stelle Varrons, die mir nur bei solcher Annahme verständlich wird, VIII, 12: Utriusque generis, et vocabuli et verbi, quaedam priora (wesentlich und ursprünglich, *θεματικώτερα*) quaedam posteriora (untergeordnet, *δεύτερα*), priora: ut *homo*, *scribit*; posteriora: ut *doctus* et *docte*; dicitur enim *homo doctus*, et *scribit docte*. Ueber das Verhältnis des Adv. zum Verbum s. oben S. 212.

sunt ut *quis, quae*; vocabula, ut *scutum, gladius*; nomina, ut *Romulus*; pronomina, ut *hic, haec.* Duo media dicuntur nominatus; prima et extrema articuli. Primum genus est infinitum, secundum ut*) infinitum, tertium ut*) effinitum, quartum finitum. Es ist sehr zu bedauern, dass das achte Buch des Varronischen Werkes unvollständig erhalten ist, so dass wir die näheren Bestimmungen über die andren drei Hauptclassen der Wörter nicht erfahren. Diese Einteilung ist wirklich geistvoll, und es ist unläugbar stoischer Geist.

Da Varro aus den Indeclinabilien eine Classe gemacht hatte, so konnten Adverbia, Präpositionen und Conjunctionen nur als Unterabteilungen geschieden werden. Ja, er soll sogar die Präpositionen (*praeverbia*, wie Andre sie nannten, und wie er selbst zuweilen tut) *adverbia localia* genannt und vier Grundbegriffe derselben angenommen haben: *ex*, *in*, *ad*, *ab***).

Wir kommen nun schon zum Apollonios Dyskolos***), da uns von den Werken seiner Vorgänger nichts gerettet ist. — Was wir eine systematische Ableitung und Anordnung, eine Construction der Redeteile nennen, beruht überhaupt auf dem wissenschaftlichen Bedürfnisse, das Einzelne nicht als Einzelnes, sondern im Zusammenhange aufzufassen. Wesen und Form dieses Zusammenhangs ist nach der Entwicklung der Wissenschaft und der Eigentümlichkeit des Denkers verschieden. Bei Apollonios nun, wie überhaupt in der antiken Grammatik, spricht sich die Systematik nur als *τάξις* aus, als Anordnung in einer Reihenfolge; diese könne nämlich nicht *κατὰ τύχην*, sondern müsse *κατὰ τὸ δέον* eingerichtet werden. Diese Ansicht steht allerdings, bloß an sich betrachtet, niedriger als der varronische Schematismus. Indessen könnte doch ein geistvoller Mann in diese Aeußerlichkeit einer Reihenfolge ein sehr wesentliches Princip hineingetragen haben, und so könnte der Inhalt ungleich bedeutungsvoller geworden sein, als die Form verrät. Sehen wir uns also die Ausführung bei Apollonios näher an

---

*) ut, i. e. quasi infinitum (effinitum), ad naturam infiniti (effiniti) proxime accedens. O. Müller.

**) Scaurus de orthogr. p. 2262 P.: Varro adverbia localia, quae alii praeverbia vocant, quattuor esse dicit *ex, in, ad, ab*.

***) Vrgl. das schöne Buch von Egger, Apollonius Dyscole, Paris 1854 und die vortrefflichen Programme von Skrzeczka, Königsberg 1853. 55. 58. 61.

Apollonios brauchte Varron nie gelesen, nie von ihm gehört zu haben und hätte dennoch ganz selbständig auf dessen Schematisirung geraten können: Wörter, welche declinirt werden und welche nicht; erstere dreifach: solche, welche Casus haben; solche, welche Tempora haben; und solche, welche beides haben. Warum ging Apollonios auf solche Einteilung nicht ein? Weil sie ihm zu äußerlich war? Allerdings darum, wie aus sehr entschiedenen Bemerkungen zu entnehmen ist.

Apollonios nämlich, wie sehr er auch die Ansichten der Stoiker sowol in Einzelheiten, als auch im allgemeinen verwirft*) steht dennoch in Bezug auf die Scheidung von *φωνή* und *δηλούμενον* oder *ἔννοια*, Lautform und Bedeutung oder Begriff (I. S. 373) ganz auf dem Standpunkte der Stoiker und stimmt wesentlich mit ihnen überein**). Für die Einteilung in Redeteile nun befolgt er mit wenigen Ausnahmen streng den wiederholt ausgesprochenen Grundsatz, dass nicht die Lautform, sondern der Begriff entscheide***), mit welchem die *σύνταξις* des Wortes in engem Zusammenhange steht. Es kann also einerseits Wörter geben, welche lautlich nicht zusammenhängen, (z. B. *ἐγώ, νῶϊ, ἡμεῖς*), und welche dennoch, weil sie zu derselben Begriffsclasse gehören, auch unter denselben Redeteil gebracht werden; wie es auch umgekehrt vorkommt, dass lautlich nahe verwante, ja sogar ganz gleichlautende Wörter nicht in dieselbe Classe gesetzt werden, weil sie nicht dieselbe Eigentümlichkeit des Begriffs haben. Also nicht nach der Verwantschaft der Laute, noch auch nach dem Mangel derselben werden die Wörter classificirt, soedern nach den begrifflichen Merkmalen †). Dies aber ist echt stoisch (I. S. 300), und wie

---

*) So namentlich de conjunct. p. 479.

**) So beginnt Apollonios die Abh. de adv.: *Πάσῃ λέξει παρέπονται δύο λόγοι, ὅ τε περὶ τῆς ἐννοίας καὶ ὁ περὶ τοῦ σχήματος τῆς φωνῆς.* Vrgl. de conj. 479, 20.

***) De pron. p. 85 a *οὐ γὰρ φωναῖς μεμέρισται τὰ τοῦ λόγου μέρη, σημαινομένοις δέ.* — De synt. 109, 16 *οὐ γὰρ μᾶλλον αἱ φωναὶ ἐπικρατοῦσι κατὰ τοὺς μερισμοὺς ὡς* (pro *ἤ* usurpatum) *τὰ ἐξ αὐτῶν σημαινόμενα.*

†) De synt. I, 19 p. 47, 28: *μέρη λόγου ὄντα ἀνακόλουθα, οἱ μὴν διαφεύγοντα τὸν μερισμὸν τῆς ἐννοίας, ὑπὸ τὴν αὐτὴν ἰδέαν τοῦ μερισμοῦ παραλαμβάνεται (εἴ γε τὸ ἐγὼ τοῦ νῶϊ διέστηκε κατὰ πολὺ καὶ ἔτι τὸ ἡμεῖς, καὶ μενούσης τῆς ἐννοίας μένει ἡ ταυτότης τοῦ μερισμοῦ)* und andrerseits (ib. p. 48, 6): *τὰ ἐκτὸς γινόμενα τῆς ἰδίας ἐννοίας, κἂν πάνυ*

es die Stoiker zur Behauptung der Anomalie zwang, so werden wir sogleich sehen, in welche Verlegenheit es den Alexandriner bringt. Zuvor sei nur noch dies bemerkt, dass er allerdings gelegentlich die Flexionsform zu Hülfe nimmt, die Endung, *τὸ τέλος, τὸ λῆγον*. Das Pronomen, sagt er z. B., steht dem Nomen näher, als dem Verbum, weil seine Endung ein Casus ist (de synt. 97, 2); *δεῖ* ist ein Verbum, denn es endet wie *πνεῖ, χεῖ, ῥεῖ,* und es gibt kein Adverbium auf *εῖ* (de adv. 542, 26).

Chrysippos sah, dass die *φωναί* und *ἔννοιαι* nicht übereinstimmten und nannte dieses ungleiche Verhältnis Anomalie. Der alexandrinische Grammatiker konnte nicht umhin, dasselbe in noch höherem Grade zu bemerken; nichts desto weniger aber behauptete er, der *λόγος* hersche in der Sprache, und begnügte sich damit, für die dennoch hervortretende Ungleichheiten eine Kategorie aufzustellen. Das geheimnisvolle Wesen, das in den *φωναί* lag und sich über den bloßen Laut hinaus geltend machte, ohne jedoch die *ἔννοια* zu sein, entzog sich seiner Erkenntnis so sehr, dass er für *φωνή* auch *ἐκφορά* (de synt. 33, 21) gebrauchte. Er fand also die Tatsache, dass was der *ἐκφορά* oder *φωνή* nach ein Nomen, ein Artikel war, gelegentlich der *ἔννοια* nach *ἐπιῤῥηματικῶς ἀκούεται,* er fand *ὀνοματικὰ ἐπιῤῥηματικῶς νοούμενα,* (p. 34, 17) oder *συντάξεως ἐπιῤῥηματικῆς τυχόντα πτωτικά* (p. 33, 22) oder *ἐπιῤῥηματικῶς νοούμενον κατὰ ἀρθρικὴν ἐκφοράν* (ib. 20). Dergleichen sieht er häufig als einen Uebergang an aus dem Redeteil, welchen die *ἐκφορά* oder *φωνή* andeutet, in den, welchem es durch *ἔννοια* und *σύνταξις* angehört. Es gehen also Wörter aus der *ὀνοματικὴ σύνταξις* in die *ἐπιῤῥηματικὴ σύνταξις* über und dann wieder in die *ὀνοματική* zurück (p. 34, 19). Der Terminus für solches Uebergehen ist *μεθίστασθαι, μεταπίπτειν* und *μετάπτωσις, μεταλαμβάνεσθαι* und *μετάληψις*. Durch solchen Uebergang aber wird auch jedes Wort wirklich das, worin es übergegangen ist; es hat dessen Natur (*δύναμιν,*

τῆς δεούσης ἀκολουθίας ἔχηται κατὰ φωνήν, ὡς ἔχει τὰ τῆς ὁμοφωνίας, οὐκ εἰς τὸν αὐτὸν μερισμὸν καταλήψεται — also kurz (ib. 14): *οὔτε παρὰ τὸ ἀκόλουθον τῶν φωνῶν οὔτε μὴν παρὰ τὸ ἀνακόλουθον τὰ τοῦ λόγου καταστήσεται μέρη, ὡς δὲ πρόκειται, ἐκ τῆς παρεπομένης ἰδιότητος.*

ἰδιότητας, de synt. 109, 10) angenommen, und so hat eine Aenderung des Wesens stattgefunden. Wenn das Neutrum eines Adjectivs neben einem Verbum steht, so ist es hiermit ein Adverbium geworden, also z. B. εὐρύ neben ῥεῖν stehend ist gar nicht mehr das Neutrum des Adjectivs, sondern ein Adverbium, eben so sehr wie μεταξύ (de synt. 33, 12 verglichen mit de adv. 614, 11). Darum tritt an andren Stellen eine noch entschiednere Ansicht über dieses Verhältnis hervor. Das Adjectivum ταχύ, εὐρύ, ἡδύτατα, der Dativ κύκλῳ, τόνῳ, die Conjunction ὄφρα sind ganz andre Wörter als die Adverbia ταχύ, κύκλῳ, ὄφρα u. s. w., und es besteht streng genommen und richtig ausgedrückt zwischen ihnen bloß das Verhältnis der ὁμοφωνία, συνέμπτωσις (de synt. 48, 8; s. oben S. 221 Anm. †), des zufälligen Gleichklangs der Laute, nicht anders als zwischen ὁ Φίλων und φίλων, dem gen. plur. u. dgl. Eben so sind die Conjunctionen ὄφρα, ὅπως, ἵνα und das temporale Adverbium ὄφρα und das modale ὅπως und das locale ἵνα zwei verschiedene Reihen von Wörtern, und das Verhältnis beider zu einander nennt Apollonios ein συνωνυμεῖν συνδέσμους ἐπιῤῥήμασι (de synt. p. 335, 27).

Daher findet es z. B. Apollonios töricht, zwei Wörter darum zu demselben Redeteil zu zählen, weil eins für das andre steht, wie die Stoiker Artikel und Pronomen zu einem Redeteil zusammenfassten, weil der Artikel das Pronomen vertreten kann (de pron. p. 7 a: ἄρθρα ἀντὶ ἀντωνυμιῶν, καὶ διὰ τοῦτο ἓν μέρος λόγου). Denn erstlich, wenn Eins für das Andre steht, so ist es darum noch nicht mit ihm identisch. Es kann z. B. jemand seinen Namen nennen, statt „ich" zu sagen (Ἕκτορι δίῳ = ἐμοί); die Conjunction *wenn* ist gleichbedeutend mit *es folgt, begleitet* (ὁ εἰ συναπτικὸς ἰσοδυναμεῖ τῷ ἀκολουθεῖ ῥήματι): wenn es Tag ist, ist es hell = das Tag sein begleitet hell sein. Ferner aber, was noch wichtiger ist: es verrät Unwissenheit, zu behaupten, es sei eine Figur (σχῆμα) im homerischen Sprachgebrauch, den Artikel statt des Pronomens zu setzen; denn es wäre fehlerhaft die Wörter gegen ihre Natur zu verwenden (τὸ γὰρ μὴ ταῖς κατὰ φύσιν λέξεσι κεχρῆσθαι κακία), und so etwas (μεγάλην ἀσθένειαν καταγγέλλουσι) darf man dem Dichter nicht aufbürden. Jene wissen nicht, dass Pronomen und Artikel in solchen Fällen bloß gleich-

lautend sind (*ἐλελήθει οὖν αὐτοὺς ἡ ὁμοφωνία τῶν ἄρθρων καὶ τῶν ἀντωνυμιῶν*) *).

Bei solcher Ansicht müssen die Flexionsverhältnisse sehr geringfügig erscheinen; sie werden gewiss immer nur gelegentlich beachtet. So findet sich wol der Gegensatz der *πτωτικά* (nämlich Nomina, Pronomina und Participia) und *ἄπτωτα* (alle übrigen Redeteile) de conj. 501, 23, wo aber Worte Tryphons citirt werden; und es wird wol einmal das Verbum (de synt. p. 176, 5 u. sonst) *ἄπτωτον* genannt. Aber zu den *ἄκλιτα μόρια*, nämlich *σύνδεσμοι, ἐπιῤῥήματα, προθέσεις* (de synt. p. 52, 22) wird nicht etwa der Gegensatz *κλιτικά* gestellt. Nur gelegentlich wird ein Wort, eine *λέξις, κλιτική* genannt (de pron. p. 90b). Indessen der Begriff dieses Gegensatzes wird de synt. p. 201, 16—27 ausgesprochen, und zwar so ausführlich, dass man fast meinen sollte, er sei noch wenig bekannt gewesen. Dort heisst es: *Τῶν μερῶν τοῦ λόγου ἃ μὲν μετασχηματίζεται*, und nun werden die Arten der Flexion angegeben: *εἰς ἀριθμοὺς καὶ πτώσεις, πρόσωπα, γένη*; ferner: *τινὰ δὲ οὐδὲ ἓν τοιοῦτον ἐπιδέχεται, ὡς τὰ καθ' ἕνα σχηματισμὸν ἐκφερόμενα.* Für die letzteren dient der Terminus *μονοσχημάτιστον* (de adv. 541, 3) oder *μοναδικόν* (de synt. 33, 25).

Die folgenden Grammatiker sind hier in vollste Verwirrung geraten. Sie setzen allerdings *πτωτικά* und *ἄπτωτα* (z. B. der Scholiast, Bekker Anecd. p. 845, 6) einander entgegen und verstanden unter *πτωτικά* das Nomen, das Participium, den Artikel und das Pronomen. Sie unterscheiden nun

---

*) Der erste der beiden oben aufgeführten Grundsätze wird wol seit Apollonios von allen Grammatikern zugestanden; aber er ist bis in die neueste Zeit weder nach seiner vollen Ausdehnung anerkannt, noch nach seinem Grunde begriffen. Man hat nicht überall streng beachtet, dass, wenn ein Gedanke aus einer Sprache auch noch so genau in eine andre übertragen wird, darum doch die Form der einen Sprache noch nicht identisch ist mit der denselben Gedanken enthaltenden Form der andren. Noch weniger wusste man, wie es möglich sei, dass zwei ganz verschiedene Wörter sollten dasselbe bedeuten können. Hätte Apollonios den Grund hiervon eingesehen, und wäre er nicht bei der bloßen Behauptung der Tatsache stehn geblieben, er hätte den törichten zweiten Grundsatz nicht aufgestellt. Hätte er begriffen, wie zwei verschiedene Wörter dasselbe bedeuten können, er hätte auch begriffen, wie ein und dasselbe Wort Verschiedenes bedeuten kann. Denn beides hängt zusammen.

ferner zwischen *ἄπτωτον* und *μονόπτωτον* (Prisc. II, 184 K.): Aptota sunt proprie dicenda, quae nominativum solum habent, qui plerumque et vocativus invenitur, et non accipitur etiam pro obliquis, ut *Iupiter*. Non enim licet eodem pro genitivo vel alio casu obliquo uti . . . Monoptota vero sunt, quae pro omni casu una eademque terminatione funguntur, qualia sunt nomina literarum. Die *μονόπτωτα* also haben zwar alle Casus, lauten aber in allen gleich, und der Casus kann nur durch den hinzugefügten Artikel unterschieden werden: *hoc alpha, huius alpha, hic nequam, haec nequam*; die *ἄπτωτα* aber sind unwandelbare Nominative, welche in den andren Casus gar nicht auftreten. Hier muss nun aber hinzugefügt werden, dass erstlich, wie Priscian selbst sagt, die älteren Grammatiker (antiqui) die Termini *ἄπτωτα* und *μονόπτωτα* mit einander vertauschten; ferner aber dass frühere und spätere Grammatiker bald den einen, bald den andren Terminus mit *ἄκλιτα* verwechselten, wie auch Apollonios *μονόπτωτα* und *ἄκλιτα* in gleichem Sinne nahm (vergl. de synt. p. 29, 1 mit ib. 22). Der Scholiast (Bekk. An. p. 861, 18) nennt ebenfalls Priscians *ἄπτωτα* vielmehr *ἄκλιτα*. Im Etym. Magn. herscht nun gar die vollste Verwirrung, indem erstlich die Definitionen von *ἄκλιτον* und *μονόπτωτον* (p. 462, 43) gerade umgekehrt gegeben werden, als beim Scholiasten geschieht, und dann Wörter, welche nach seiner Definition *μονόπτωτα* heißen müssen, von ihm *ἄκλιτα* genannt werden. Hier könnte vielleicht, wie bei Apollonios, die Annahme ausreichen, dass *ἄκλιτον* der generelle Name war, *μονόπτωτον* der specielle; also die *ἄκλιτα* im allgemeineren Sinne umfassten die *μονόπτωτα* und die *ἄκλιτα* in speciellem Sinne. Um in dieses unangemessene Verfahren Ordnung zu bringen, hat Priscian (l. l.) *ἄκλιτα, indeclinabilia*, wirklich als Gattungsbegriff hingestellt, und *ἄπτωτα* mit *μονόπτωτα* als dessen Arten bestimmt: Sciendum, sagt er, quod aptota et monoptota indeclinabilia sunt; similiter enim non variant terminationem, sed immobilem eam servant. Doch hiermit ist wenig erreicht. Denn nun hat *ἄπτωτον* einen doppelten Sinn und Gegensatz, nämlich zu *μονόπτωτον* und zu *πτωτικόν*, und dies musste für Priscian wichtig sein, da er (l. l. p. 55) als proprium verbi aufführt: sine casu, und als Gegensatz dictiones casuales (ib. p. 56)

nennt. Ferner schließt ja *ἄκλιτον* das Nomen geradezu aus, wie Priscian selbst sein vierzehntes Buch beginnt: Quoniam de omnibus, ut potui, declinabilibus supra disserui, id est, de nomine et verbo et participio et pronomine, nunc ad indeclinabilia veniam.

So heillose Verwirrung folgte notwendig aus der völlig äußerlichen Auffassung der Flexion als einer variatio terminationum (*μικρόν τι τῆς φωνῆς παρατρέψαν* Bekk. Anecd. p. 881, 11), einer *κλίσις* und *κίνησις*; als wäre die Sprache ein lautliches Kaleidoskop, so betrachtete man die vielfachen *σχήματα* einer *λέξις*, Gestalten eines Wortes, unbekümmert um den inneren Grund und Sinn. Hinterher und nebenher freilich betrachtete man dann auch die *ἔννοια*, welche in diesen *φωναί* stecken sollte, ohne sich auf den Zusammenhang beider Elemente einzulassen. So oberflächliche Betrachtung konnte dann wieder nur sehr vage Termini schaffen, welche ein neuer Grund zur Verwirrung wurden*).

War nun so die *φωνή, ἐκφορά, κλίσις,* die Lautform als unwesentlich für die Bestimmung der Redeteile abgewiesen: so haben wir nun zu sehen, wie die Reihenfolge derselben nach der begrifflichen Seite bestimmt wird. Sie kann kaum anders bestimmt werden als nach der Würde und Verwantschaft der Redeteile. Hier muss nun ein Zug der grammatischen Anschauungsweise der Alten (denn er ist keineswegs Apollonios eigentümlich) hervorgehoben werden, welcher auf einiges schon Erwähnte, wie auf andres noch zu Erwähnende erst das rechte Licht wirft. Dies ist die Vergleichung der verschiedenen gram-

*) Es wird die Verwirrung in noch helleres Licht setzen, wenn ich hier das richtige Verhältnis darstelle:

Μετασχηματιζόμενα (odor *κλιτικά*) — *Μονοσχημάτιστα* (oder *μοναδικά*)

Πτωτικά — *Ἄπτωτα*

πολύπτωτα — *μονόπτωτα* — *ἄκλιτα*

Denn *κλιτικά* und *μοναδικά* bilden einen Gegensatz, eine *ἐναντίωσιν, ἄκλιτα* aber bezeichnet eine *στέρησιν κλίσεως*, ein Aufheben der Flexion, wo sie war oder sein sollte. Obwol auch Apollonios im allgemeinen diesen Unterschied nicht beachtet, so scheint er es doch in folgender Stelle zu tun, wo er von den Nomina, welche Adverbia werden, wie *ταχύ*, sagt (p. 33, 24): *ἄκλιτα καθίσταται, μιμούμενα τὸ μοναδικὸν τῶν ἐπιῤῥημάτων.*

matischen Gebiete, wie der Vocale und Consonannten, der Laute und Wörter und Sätze mit einander und die hieraus sich ergebende gleichartige Behandlungsweise derselben, wie auch in Folge davon die Wiederkehr derselben Termini auf allen diesen Gebieten*). Apollonios spricht sich über diese Analogie der letzteren unter einander im Anfange seines Werkes *περὶ συντάξεως* aus und tut dies auch gerade in demselben Zusammenhange und zu demselben Behufe, wie es auch hier von uns hervorgehoben wird, nämlich um die Stellung der Redeteile zu einander festzusetzen**).

Der von Apollonios genommene Gedankengang ist folgender. Nachdem in den früheren Abhandlungen von den einzelnen Wörtern***) als solchen die Rede gewesen sei, solle nun von der Fügung derselben zum Ganzen eines selbständigen Satzes gesprochen werden (*τὴν ἐκ τούτων γινομένην σύνταξιν εἰς καταλληλότητα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου*). Er beginnt damit, zu zeigen, dass das Wesentliche der Sprache in der Fügung ihrer Elemente liege. Sogleich die unteilbaren Elementar-Laute (*στοιχεῖα*), welche den eigentlichen Stoff, die *ὕλη*, der Sprache bilden, gehen nicht nach Zufall (*ὡς ἔτυχεν*) ihre Verbindungen (*ἐπιπλοκάς*) ein, sondern nach gebürlicher Fügung (*ἐν τῇ κατὰ τὸ δέον συντάξει*), wovon sie auch den Namen haben†). Ebenso verhält es sich, weiter aufsteigend, mit den Sylben: richtig zusammengestellt, bilden sie die *λέξις*, das Wort. Dem entsprechend erhalten nun auch ferner die *λέξεις*, als Teile des gefügten Satzes, eine in einander greifende

---

*) Vrgl. die oben schon gemachte Andeutung S. 200.

**) Vrgl. Lange, Das System der Syntax des Apollonios Dyskolos.

***) Obwol gewöhnlich *φωναί* bei Apollonios nur die Wörter als Lautformen, *σχήματα φωνῆς*, bezeichnet, nicht verschieden von *ἐκφοραί* (vrgl. de pron. 21b. 38b), so scheint es mir doch unmöglich, im Anfang der Syntax den Ausdruck *ἡ περὶ τὰς φωνὰς παράδοσις* anders zu verstehen, als indem man *φωναί* gleich *λέξεις* nimmt. Denn einerseits ist in jenen Abhandlungen nicht bloß von der *φωνή*, sondern auch von der *ἔννοια* gesprochen, und andrerseits kann eine *σύνταξις* nicht *ἐκ φωνῶν*, sondern nur *ἐκ λέξεων* entstehen.

†) Es war die allgemeine Ansicht der alten Grammatiker, welche schon Dionysios Thrax aussprach (§. 7): *στοιχεῖα καλεῖται διὰ τὸ ἔχειν στοῖχόν τινα καὶ τάξιν*, wozu die Scholiasten (p. 789, 23. 791, 10) hinzufügen: *στοῖχος παρὰ τὸ στείχω, τὸ ἐν τάξει πορεύομαι*. S. oben S. 191.

Fügung (τὸ κατάλληλον τῆς συντάξεως). Denn der je in einem Worte liegende Begriff ist gewissermaßen ein στοιχεῖον des Satzes, und, wie die eigentlichen στοιχεῖα, so bilden auch die Wörter durch ihre Verbindung gewissermaßen συλλαβάς; und wie aus Sylben das Wort, so aus den Begriffen der Satz. Es verdient wol besonders darauf aufmerksam gemacht zu werden, mit welcher Entschiedenheit Apollonios den Satz, λόγος, aus Begriffen, νοητά, und nicht eigentlich aus Wörtern, φωναί, λέξεις, sich aufbauen lässt. Man steigt auf demselben Boden verharrend vom στοιχεῖον zur συλλαβή, zur λέξις aufwärts (ἐπαναβέβηκε p. 3, 13); aber auf ganz anderem Boden, nur parallel (ἀκολούθως p. 4, 2) jenem Gange, gelangt man zum λόγος von einem nicht lautlichen, sondern begrifflichen στοιχεῖον, einem νοητόν ausgehend. Kein Wunder. Ist einmal die Sprache weiter nichts als Laut und Begriff, so kann der Satz und die Rede weiter nichts sein, als entweder eine Composition von Lauten, eine Art Melodie (so sieht durchweg Dionysios von Halikarnass die Sache an, de comp. verb. c. 16 p. 196. Schaefer: παρὰ μὲν τὰς τῶν γραμμάτων συμπλοκὰς ἡ τῶν συλλαβῶν γίνεται σύνθεσις ποικίλη, παρὰ δὲ τὰς τῶν συλλαβῶν συνθέσεις ἡ τῶν ὀνομάτων φύσις παντοδαπή, παρὰ δὲ τὰς τῶν ὀνομάτων ἁρμονίας πολύμορφος ὁ λόγος γίνεται) oder eine Verbindung von Begriffen zu einem Urteil; so bei Apollonios. Hierin unterscheidet er sich von den Stoikern principiell in nichts, die ihm ja sogar in jener Parallele dadurch vorangingen, dass sie τὰ μέρη τοῦ λόγου vielmehr στοιχεῖα τοῦ λόγου (s. I, S. 297) nannten: ὥσπερ γὰρ τὰ στοιχεῖα ἀποτελοῦσι τὰς συλλαβάς, καὶ τὰ κοσμικὰ στοιχεῖα ἀποτελοῦσι τὰ ἀνθρώπινα σώματα καὶ τὰ ἄλλα, οὕτω καὶ ταῦτα . . . ἀπαρτίζουσι τὸν λόγον ([Theodosius] p. 17 ed. Göttling). Denn dass die συλλαβαὶ τῶν νοητῶν nur διὰ τῆς ἐπιπλοκῆς τῶν λέξεων bewirkt werden, das wissen auch die Stoiker und hat auf die principielle Erkenntnis der Sprache gar keinen Einfluss geübt, weil jenes διά, der Zusammenhang zwischen λέξις und νοητόν, unerkannt blieb. Unbewusst aber und tatsächlich hat dieses Verhältnis, dass das νοητόν als λέξις erscheint, allerdings die grammatischen Arbeiten ermöglicht. Wie aber die Stoiker, um das νοητόν bemüht, an der λέξις haf-

teten: so erging es den Grammatikern häufig so, dass sie, die *λέξις* erforschen wollend, um das *νοητόν* schweiften.

Apollonios verfolgt nun die aufgestellte Analogie durch die accidentiellen Erscheinungen (*παρεπόμενα*). Laute, Sylben, Wörter und Sätze werden verdoppelt. Sie zeigen ferner *πλεονασμός*; z. B. *ὕδωρ* (von *ὕειν*) *τῷ δ πλεονάζει*, eine Sylbe in *κύνεσσι* (statt *κυσί*), ein Wort in *καθέζομαι* (= *ἕζομαι*), und die sogenannten Expletiv-Partikeln; so gibt es auch überflüssige Sätze*). Das entgegengesetzte *πάθος*, die *ἔνδεια* erscheint in *αἶα* aus *γαῖα*, *λῶ* aus *θέλω*, und in *ἀλλ' ὑμεῖς ἔρχεσθε* fehlt das Wort *ἀπό*, wie überhaupt oft bald eine Präposition, bald ein Artikel; sogar das Verbum, wie (Il. 9, 247): *ἀλλ' ἄνα* und (Od. 16, 45) *πάρα δ' ἀνήρ*. Ferner: wie im Worte Fehler gegen die Rechtschreibung vorkommen, so im Satze Solöcismen, *τῶν στοιχείων τοῦ λόγου ἀκαταλλήλως συνελθόντων* (p. 7, 1). — Unter den Vocalen, wie unter den Consonanten gibt es *προτακτικὰ στοιχεῖα* (s. oben S. 200); ebenso ist die Sylbe *ηυ προτακτική*, und die Sylben mit *γμ*, *κμ*, *χμ ὑποτακτικαί*, während andre Verbindungen, wie *λς*, *ρς*, *νς*, nur am Ende der Wörter stehen können, *ληκτικαὶ μερῶν λόγου*; eben so verhält es sich aber auch mit den Wörtern: *προθέσεις γοῦν καλοῦμεν καὶ προτακτικὰ ἄρθρα καὶ ὑποτακτικὰ* (s. oben S. 210) *καὶ ἔτι ἐπιῤῥήματα, ἃ μᾶλλον ἀπὸ τῆς συντάξεως* (Stellung) *τὴν ὀνομασίαν ἔλαβεν ἤπερ ἀπὸ τοῦ δηλουμένου*; und ebenso endlich bei den Sätzen. Es ist z. B. bei den hypothetischen Sätzen nicht gleichgültig, welcher Satz mit der Conjunction voransteht; man sagt richtig: w e n n D i o n y s i o s g e h t, s o b e w e g t e r s i c h; aber unrichtig wäre: w e n n s i c h D i o n y s i o s b e w e g t, s o g e h t er. — Vocale werden in zwei aufgelöst; *ἧδε* wird *ἕαδε*, und umgekehrt werden zwei zu einem: *βέλεα* wird *βέλη*. Dasselbe geschieht mit Sylben: *κοῖλον* wird *κόϊλον* und umgekehrt *γήραϊ* wird *γήρᾳ*, mit Wörtern: *ἀκρόπολις* wird *πόλις ἄκρη* und *πᾶσι μέλουσα* wird *πασιμέλουσα*, endlich mit Sätzen, welche bald durch die Conjunction verbunden werden, bald ohne solche sich von einander ablösen. —

*) p. 5, 7: *φαμὲν δέ γε καὶ λόγους ποτὲ παρέλκειν πρὸς οὐδὲν συντείνοντας, εἴ γε πλείους ἀθετήσεις ὑπ' Ἀριστάρχου διὰ τοὺς τοιούτους τρόπους ἐγένοντο.*

Endlich findet auch überall *μετάθεσις* statt, von Buchstaben: *καρδία κραδία*, von Sylben: *ἐξαπίνης ἐξαίφνης, ὄρωρεν ὤρορεν*, von Wörtern: *οἰνοφόρος φερέοινος, ἀνδρόγυνοι γύνανδροι*, und ebenso endlich von Sätzen (Od. 12, 134): *τὰς μὲν ἄρα θρέψασα τεκοῦσά τε* und (Od. 17, 30): *αὐτὰρ ὁ εἴσω ἴεν καὶ ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν**).

Dieser Parallelismus zeigt eine noch in der Kindheit befindliche Wissenschaft in einem greisenhaften Bewusstsein. Wenn z. B. Plato die drei Grundkräfte der Seele mit der Einteilung des staatlichen Zusammenlebens in die drei Haupt-Stände vergleicht, so ist das eine reine und tiefe Naivität. In der dargelegten Vergleichung des Grammatikers aber wird die Naivität der Auffassung in der Ausführung getrübt durch die faden, abgehetzten *πάθη*, jene verknöcherten Organe eines abgelebten Bewusstseins. Mehr und minder, einfach und mehrfach, verbinden und trennen, feste Stellung und Beweglichkeit: das sind so abstracte Kategorien, dass sie überall zugelassen werden, nirgends aber angebracht sind.

In diesem parallelisirenden Gedankengange, der vor allem aus der anerkannten Notwendigkeit einer Laut-, Sylben- und Wortlehre die Notwendigkeit auch der Satzlehre, der Syntax, dartun sollte, schreitet nun Apollonios noch weiter vor, sich seiner Aufgabe nähernd (c. 3). Wie nämlich die einfachen Laute teils Vocale, Selbstlauter, teils Consonanten, Mitlauter, sind: so sind auch die Wörter teils solche, die für sich selbst gesagt werden können, die Verba, Nomina, Pronomina und Adverbia (z. B. gut! schön!), teils solche, welche nicht für sich gesagt werden können, sondern eins von jenen erwarten, dem sie sich anschließen können, die Präpositionen, Artikel und Conjunctionen. Die letzteren Redeteile haben auch wol eine Bedeutung aber nur mit andren Wörtern zusammen, also *συσ-*

---

*) Die Liste eigentümlicher, dialektischer Erscheinungen (*σχήματα*), welche sich in Cramers Anecd. Oxon. IV, p. 270—272 findet, dürfte manches Bedeutsame enthalten. Das Ganze aber verrät so wenig Sinn für richtige Auffassung sprachlicher Verhältnisse, und die Angaben sind so kurz, wie mir scheint, auch so ungenau, dass ich sie nicht zu verwerten wage. Hier sei gelegentlich nur ein Satz angeführt (p. 272, 16): *Τυρσηνικόν ἐστιν τὸ τὰς δεούσας προτάττειν πράξεις ὑποτάττειν, οἷον· „περιπατήσας ἀνέστη“, ἀντὶ τοῦ „ἀναστὰς περιεπάτησε“.*

σημαίνει, z. B. δι' Ἀπολλώνιον heißt etwa so viel wie: indem Apollonios Ursache ist (ὡς ἂν αὐτοῦ αἰτίου ὄντος).

Gegen diesen Gedanken lässt sich nichts einwenden; nur verrät die Ausführung wenig Scharfsinn, und in der von Varron mitgeteilten, obwol nicht varronischen, Einteilung der Wörter (s. oben S. 219) lag schon Tieferes und Genaueres vor. Indem nun aber Appollonios auf seinem Wege noch weiter geht, kommt er zu dem Punkte, an dem wir ihn eben erwarten, und auf den er auch selbst mit Absicht zuschreitet; hierbei aber, um dies voraus zu bemerken, gerät er unbewusst auf einen Seitensteg. Er verlässt nämlich das Gebiet der objectiven Sprache und begibt sich auf das der subjectiven Grammatik.

Er meint nämlich: wie die Buchstaben eine bestimmte und vernünftig begründete Reihenfolge (τάξιν ἐν λόγῳ) haben, der gemäß das α vorangeht, das β folgt*), wie die Casus, Tempora, Geschlechter u. s. w. nach einer festen Anordnung aufgeführt werden: so auch die Redeteile. Der Subjectivismus, der sich über sein Verhalten zum Object ebenso unklar ist, wie der Objectivismus, schlägt auch unmittelbar in diesen um; sie sind beide in vermeintlicher Einheit mit dem Object. Dem subjectivistischen Grammatiker fließen lebende Sprache und grammatische Theorie in einander. Sowie er annimmt, dass nicht τὰ τοιαῦτα (die Reihenfolge grammatischer Theorien) κατὰ τύχην τεθεματίσθαι (p. 11, 1), sondern κατὰ λόγον, so hat auch dieser λόγος sogleich objectiven Wert, wird ihm sogleich zu dem realen, in der Sprache schöpferischen λόγος. Nicht minder als derjenige, welcher statt βάλε etwa αβελ schriebe, irrt derjenige, welcher im Alphabet β vor α setzte; denn hier wie dort herscht eine τάξις ἐν λόγῳ, und εἰ γὰρ ἐπὶ τινῶν δοίης (nämlich, dass es Fehler gegen die τάξις gibt), ἀνάγκη κἀπὶ πάντων δοῦναι (p. 11, 5). Es kommt hinzu, dass, wie dem Objectivismus die wahre Vorstellung von der Subjectivität, so dem Subjectivismus die wahre Vorstellung von der Objectivität fehlt. Dies gilt im höchsten Grade von der Sprache, welche ja nach dem Alexandriner gar nicht objectiv,

---

*) Die Begründung der Reihenfolge der Buchstaben im Alphabet gibt ausführlich (Pseudo-)Theodosius p. 3—10 Göttl. Dergleichen war also nicht Spielerei, sondern Ernst auch für den Dyskolos.

sondern subjective Erfindung, *θέσει*, wenn auch *ἐν λόγῳ*, ist. Wie verhält es sich nun mit der Folge der Redeteile?

Ἔστιν οὖν ἡ τάξις μίμημα τοῦ αὐτοτελοῦς λόγου, πάνυ ἀκριβῶς πρῶτον τὸ ὄνομα θεματίσασα, μεθ' ὃ τὸ ῥῆμα, εἴ γε πᾶς λόγος ἄνευ τούτων οὐ συγκλείεται (p. 11, 6). Also weil ohne Nomen und Verbum kein Satz, darum stehen diese voran; und so ist die Folge der Redeteile eine Nachahmung des Satzes*). Darum nun und weil es eine doppelte Art von Fragwörtern gibt, nominale wie *τίς, ποῖος* u. s. w., und adverbiale, wie *πῶς* u. s. w. sind *ὄνομα καὶ ῥῆμα τὰ ἐμψυχότατα μέρη τοῦ λόγου***). — Dies weiß auch der Scholiast

---

*) Priscian (XVII, 2, 12: Keil III, 116, 5) übersetzt den eben citirten Satz des Apollonios, indem er *μίμημα* umschreibt, so: Sicut igitur apta ordinatione perfecta redditur oratio, sic ordinatione apta traditae sunt a doctissimis artium scriptoribus partes orationis, cum primo loco nomen, secundo verbum posuerunt: quippe cum nulla oratio sine iis compleatur.

**) Derselbe Satz wird auch noch anderwärts von Appollonios ausgesprochen, de adv. p. 530, 29, wo gesagt wird, *ὀνόματα* und *ῥήματα* seien *τὰ θεματικώτερα μέρη τοῦ λόγου, τὰ δ' ὑπόλοιπα τῶν μερῶν τοῦ λόγου ὡς πρὸς τὴν τούτων εὐχρηστίαν ἀνάγεται.* — Man hat Apollonios wegen dieser Erkenntnis gerühmt; und darin, dass er den Gang der Syntax auf dieselbe gestützt hat und so vorschreitet, dass er nach einander die Beziehung der Neben-Redeteile zu den Haupt-Redeteilen und die Beziehung der letzteren zu einander darlegt, hat man eine Annäherung an das Beckersche System erkannt: ja man hat Apollonios über Becker gestellt, weil „er den Begriff des Satzes nicht mit der einseitigen Consequenz zum Maßstab der Beurteilung aller sprachlichen Erscheinungen gemacht hat, wegen deren wir jetzt das Beckersche System als unzulänglich für die Darstellung des eigentümlichen Wesens und Gebrauchs der Redeteile verurteilen." Hier spricht erstlich der Empiriker, der sich gewisse Grundsätze, weil sie ihm leicht eingehen, gern gefallen lässt, die daraus mit Notwendigkeit gezogenen Folgerungen jedoch, weil sie ihm weniger zusagen, kurzweg mit dem Vorwurf „einseitiger Consequenz" von sich abweisen zu können meint. Vor der sokratischen Arbeit, die Consequenzen anerkennend, die Principien selbst in Angriff zu nehmen, scheut er zurück. Ferner aber ist er gar bald durch ein Wort getäuscht. *Ἐμψυχότατα μέρη*! Das klingt ja ganz humboldtisch. Wenn aber Humboldts Satz: das Verbum ist der vitalste Redeteil, richtig ist, so ist die Behauptung, Nomen und Verbum seien *ἐμψυχότατα μέρη* das Gegenteil davon und also falsch. Die Nomina, sagt Humboldt, sind gewissermaßen tot daliegender Stoff, und erst das Verbum haucht ihnen Leben ein. Der Satz des Apollonios ist also weiter nichts, als der in der Stoa längst breitgetretene von der Notwendigkeit eines Nomen und Verbum zur vollständigen Aussage. Und nun der Be-

(p. 844, 16): *κύρια γὰρ καὶ γνησιώτατα μέρη τοῦ λόγου τὰ δύο ταῦτα, τό γε ὄνομα καὶ τὸ ῥῆμα. ταῦτα γὰρ ἀλλήλοις συμπλακέντα τέλειον λόγον καὶ ἀνελλιπῆ ἀπεργάζεται, πάντα δὲ τὰ ἄλλα πρὸς τὴν τελείαν σύνταξιν ἐπινενόηται*, oder wie anderwärts (p. 881, 3) der Grund angegeben wird: *ἐπειδὴ ταῦτα ὥσπερ σῶμα καὶ ψυχὴ ὄντα ποιεῖ τὰ ἄλλα ἐξ αὐτῶν προϊέναι καὶ φαίνεσθαι* (vgl. [Theodosius] p. 18).

Das *ὄνομα* aber geht dem *ῥῆμα* voran, weil das Bewirken und Bewirkt-Werden dem Körper angehört, und auf die Körper sich die Gebung der Namen erstreckt, aus denen sich die Eigentümlichkeit des Verbum, nämlich das Tun und Leiden, erst ergibt. Es steckt also in jedem Verbum selbst ein Nominativ*). Dieser Satz scheint die kurze, und darum undeutliche Zusammenfassung einer anderswärts gegebenen ausführlichen Begründung. Dass im Altertum ein Streit über diesen Punkt geherscht habe, ist nicht wahrscheinlich. Aber man suchte einen Grund für die allgemein herschende Annahme und machte sich dabei auch Einwendungen. Als wesentlichsten Ausdruck der Ansicht der Alten haben wir die Aeußerung des Ammonios (ad Arist. de interpr. p. 102, 34) anzusehen: *ὅτι μὲν εἰκότως προτετίμηται τὸ ὄνομα τοῦ ῥήματος φανερόν. τὰ μὲν γὰρ ὀνόματα τὰς ὑπάρξεις σημαίνουσι τῶν πραγμάτων* (Dinge, Wesen) *τὰ δὲ ῥήματα τὰς ἐνεργείας ἢ τὰ πάθη· προηγοῦνται δὲ τῶν ἐνεργειῶν καὶ τῶν παθῶν αἱ ὑπάρξεις*. Dasselbe in arstotelischer Terminologie sagt Choeroboscus (Bekk. Anecd. III, p. 1271):

---

weis dafür, den er gibt, wie ungebildet! möchte ich sagen. Das klingt ja so, als wolle er sagen: weil Nomen und Verbum in der Reihe der Redeteile voranstehen und weil es nominale und adverbiale Fragwörter gibt, darum sind Nomen und Verbum die vorzüglichsten Redeteile. Dies hat Apollonius nicht gesagt; aber das Richtige hat er auch nicht gesagt. Ihm fließt eben Ursache und Wirkung, und Erkennungsgrund und Folge durch einander. Uebrigens kennt schon Varro *verba priora* und *posteriora* (S. 219 Anm.).

*) p. 12, 14: *ἐπεὶ τὸ διατιθέναι καὶ τὸ διατίθεσθαι σώματος ἴδιον, τοῖς δὲ σώμασιν ἐπίκειται ἡ θέσις τῶν ὀνομάτων, ἐξ ὧν ἡ ἰδιότης τοῦ ῥήματος, λέγω τὴν ἐνέργειαν καὶ τὸ πάθος. παρυφίσταται οὖν ἡ εὐθεῖα ἐν αὐτοῖς ῥήμασι.* Diese Stelle übersetzt Priscian (III, p. 116, 14 K.): Ante verbum quoque necessario ponitur nomen, quia agere et pati substantiae proprium est: in qua est positio nominum, ex quibus proprietas verbi, id est actio et passio, nascitur. Inest igitur intellectu nominativus in ipsis verbis.

προτέτακται τὸ ὄνομα τοῦ ῥήματος, καθὸ τὸ μὲν ὄνομα οὐσίας σημαντικόν, τὸ δὲ ῥῆμα συμβεβηκότος, cfr. Choerobosci scholia ed. Hilgard p. 105. Wer in dieser späteren Zeit, der sich mit grammatischen Dingen beschäftigte, hätte wol so viel Speculation gehabt, um die Dinge aus einer heraklitischen Bewegung, einer aristotelischen Entelechie abzuleiten und das Verbum als Ausdruck der letzteren vor die Namen der Dinge zu stellen? Indessen muss doch irgend ein spitzfindiger Kopf bemerkt haben, dass die Dinge durch Handlungen erst entstehen, und also müsste das Verbum vorangehen. Man entgegnete ihm aber, dass die Handlungen doch immer von einem Wesen ausgehen, und so behauptete das *ὄνομα* seinen Rang*).

Solche Betrachtungen liegen gewiss dem ersten Teile des soeben angeführten Satzes von Apollonios zu Grunde. Die Ausführung des zweiten Teils, dass jedem Verbum ein Nominativ inwohne, wird uns von Choeroboscus geboten (Bekk. Anecd. p. 1271 sq.), wodurch uns der Satz erst verständlich wird. Denn in neuerer Zeit hat man ja gerade darum, dass das Verbum das Subject schon mit in sich schließt, ihm vor dem Nomen den Vorrang zuerkannt. Ganz anders dachte man im Altertum: wenn man das *ὄνομα*, d. h. die *οὐσία* (z. B. Sokrates) aufhebt, so hebt man zugleich das Verbum, d. h. die *συμβεβηκότα* auf (z. B. dass er schreibe), aber nicht auch umgekehrt; folglich ist jenes das Prius, und schließt dieses in der vorliegenden Beziehung eben so sehr in sich, wie die allgemeinere Gattung die untergeordnete Art. Ferner: gerade weil das Verbum das Nomen, die *οὐσία*, in sich schliesst, folgt es ihm; denn das Eingeschlossene ist früher als das es Enthaltende. So ist wiederum ebenfalls die Gattung in der Art enthalten, und also früher, z. B. im Oelbaum die Pflanze**).

---

*) Bekk. Anecd. p, 884, 9 *ἀεὶ γὰρ τὰ πράγματα* (Handlungen) *τῶν οὐσιῶν προγενέστερά εἰσι.* Indessen, *εἰ καὶ προτέτακται τῇ φύσει τὸ ῥῆμα, ἀλλ' οὖν γε διὰ τῶν οὐσιῶν τὰ πράγματα*, oder, wie es p. 880, 31 heißt: *διὰ δὲ τό δίχα τῆς οὐσίας μὴ φαίνεσθαι συγκεχωρήκαμεν τὸ ὄνομα προτάττεσθαι.*

**) Choerob. Bekk. Anecd. 1271: *προτερεύει τὸ ὄνομα τοῦ ῥήματος, ὅτι το μὲν ὄνομα συναναιρεῖ, τὸ δὲ ῥῆμα συναναιρεῖται· καὶ γὰρ ἀναιρουμένου Σωκράτους συναναιρεῖται καὶ τὸ γράφειν αὐτόν. τὰ δὲ συναναιροῦντα προτερεύουσι τῶν συναναιρουμένων, οἷον τὸ καθόλου φυτὸν προτερεύει τῆς*

Bei dem lateinischen Grammatiker Diomedes findet sich eine Aeußerung über das Verbum, die einen Augenblick lang Verwunderung erregen kann. Wo man nämlich bei Diomedes die Definition des Verbum erwartet, sagt derselbe (Keil I, p. 334): Verbum est pars orationis praecipua, sine casu. Etenim haec universae orationi uberes praebet ad facultatem vires ... Vis igitur huius temporibus et personis administratur. Näheres erfährt man nicht. Aehnlich sagt Priscian (II, 369 K.): Verbum autem quamvis a verberatu aëris dicatur, quod commune accidens est omnibus partibus orationis, tamen, praecipue in hac dictione quasi proprium eius accipitur, qua frequentius utimur in omni oratione. Der bloße Sprachgebrauch also, das Wort nicht nach griechischer Weise *ὄνομα*, sondern *verbum* zu nennen, unterstützte die Ahnung von der vorzüglichen Rolle, welche das Verbum in der Sprache spielt. Dass aber diese Ahnung völlig unfruchtbar blieb, lag im ganzen Geiste der alten Grammatik, auch in der Abhängigkeit der Lateiner von den Griechen. So wurde denn doch auch von Priscian und Diomedes dem Nomen vor dem Verbum der Vortritt gestattet, und der Vorzug des letzteren wird nur darin erkannt, dass man sich der Verba in der Rede am häufigsten bediene von allen Redeteilen, was nicht einmal richtig ist. Und wenn Apollonios aus dem Umstande, dass das *ὄνομα* der vorzüglichste Redeteil sei, den Gebrauch rechtfertigt, alle Wörter *ὀνόματα* zu nennen (de synt. 12, 23—25), so gibt Priscian von dieser Stelle eine Travestie (l. l.), indem er für *ὄνομα verbum* setzt, ohne aber an der Beweisführung das Mindeste zu ändern. So gedankenlos gab man sich der Autorität hin. Man gibt unverändert die Vordersätze, und hinterher einen entgegengesetzten Schlusssatz. — Nicht minder trivial beginnt Theodorus Prodromus seine Betrachtung des *ῥῆμα* ([Theodos.] ed. Göttling. p. 136): *Τὸ ῥῆμα μέρος λόγου*

ἐλαίας, καὶ γὰρ ἀναιρουμένου τοῦ καθόλου φυτοῦ συναναιρεῖται καὶ ἡ ἐλαία ... οὕτως οὖν καὶ τῆς οὐσίας ἀναιρουμένης συναναιρεῖται καὶ τὰ συμβεβηκότα. Ferner: *ὅτι τὸ μὲν ὄνομα συνεισφέρεται, τὸ δὲ ῥῆμα συνεισφέρει. καὶ γὰρ ἐάν τις εἴπῃ „τύπτει ἢ γράφει“, πάντως συνεισφέρει καὶ τὴν οὐσίαν ἤγουν τὸν τύπτοντα καὶ τὸν γράφοντα, τὰ δὲ συνεισφερόμενα προτερεύουσι τῶν συνεισφερόντων, οἷον τὸ καθόλου φυτὸν προτερεύει τῆς ἐλαίας, ἐπειδὴ συνεισφέρεται ... τὸ δὲ συνεισφέρεται δεῖ νοεῖν ἀντὶ τοῦ συννοεῖται.* (In den Ausgaben des Choeroboscus fehlt das letzte Argument.)

ἐστὶ τὸ κυριώτατον. Er beweist dies so: *ὄνομα* und *ῥῆμα* sind die *ἀναγκαιότατα καὶ συνεκτικώτατα*. Nun ist allerdings *συνεκτικός* ein Epitheton der Ursache, insofern sie die Wirkung in sich schließt, und ist gleichbedeutend mit *αὐτοτελής*, bedeutet das Allgemeine, insofern es das Besondere enthält. Wie äußerlich aber der Byzantiner dies Wort versteht, zeigt sogleich, was er weiter sagt: *ἔχει δὲ τὸ ῥῆμα καὶ πλέον τι τοῦ ὀνόματος· τὸ μὲν γὰρ ὄνομα σημαίνει πρᾶγμά τι μόνον, τὸ δὲ ῥῆμα καί τι πλέον. οἷον τὸ λέγω σημαίνει καὶ αὐτὴν τὴν ἐνέργειαν ὅτι λέγω· σημαίνει δὲ πλέον καὶ τὸν χρόνον κ. τ. λ.*

Alles dies beruht auf einer philosophischen Reminiscenz, die am besten von Quintilian bewart ist (I, 4, 18): Veteres enim, quorum fuerunt Aristoteles atque Theodectes, verba modo et nomina et convinctiones tradiderunt: videlicet quod in verbis *vim* sermonis, in nominibus materiam (quia alterum est quod loquimur, alterum de quo loquimur), in convictionibus autem complexum eorum esse iudicaverunt. Dies blieb jedoch unfruchtbar; aber von hier hat Diomedes sein vis (vor. S.).

Steht nun also fest, dass das Nomen die erste Stelle einnimmt, so könnte man meinen, fährt Appollonios fort (p. 13, 11), die zweite Stelle müsse das Pronomen erhalten. Dagegen wird nun erinnert, dass das Pronomen erdacht wurde*), um zum Verbum zu treten; also muss dieses vorher dasein. Ferner bezeichnet das Verbum die Person schlechthin; das Pronomen im Nominativ tritt nur hinzu, wo ein Gegensatz der Personen ausgesprochen werden soll.

Hatte nun aber das Verbum die zweite Stelle, so konnte die dritte nur das Participium erhalten, da jenes notwendig in dieses übergeht. Schon der Name weist ihm diese Stellung an. Wie auf das Masculinum und Femininum das beide negirende (*ἀποφατικόν*) Neutrum, so folgt auf das Nomen und Verbum das durch Position beider entstandene Participium (*τὸ ἐκ τούτων ἐκ καταφάσεως ἠρτημένον μόριον*). — Nun folgt der Artikel, da er sich nicht nur mit dem Nomen und Participium, sondern auch mit dem Verbum, nämlich dem Infinitiv,

*) *ἐπενοήθη* ist bei Apollonios fester Terminus für die Erfindung eines Wortes. Vrgl. oben S. 190 f. Beim Scholiasten heißt es einmal (p. 904, 25): *ἡ φύσις ἐπενόησε.*

verbindet, aber nicht mit dem Pronomen. Dieses erhält jetzt seinen Platz. Einerseits kann es nicht weiter zurückgeschoben werden, da es schon auf die zweite Stelle Anspruch hatte; andrerseits aber kann es doch nicht vor den Artikel gebracht werden. Denn dieser steht mit dem Nomen, das Pronomen aber anstatt desselben; was aber eines andren Stelle einnimmt, muss diesem folgen. Ja, die bezüglichen Pronomina ersetzen ein Nomen mit dem Artikel, also auch diesen; und die Artikel ohne Nomina gehen über (*μεταπίπτει*) in Pronomina, z. B. der nun ging, dem erwiderte. Die Präposition konnte nicht früher aufgeführt werden; denn sie hat ihren Namen nicht von einem ihr eigenen Begriff, sondern davon, dass sie andren Redeteilen vorgesetzt wird. Wären nun diese nicht, so könnte auch sie nicht sein. Steht sie also auch in der Wortfolge voran, so ist sie doch der Natur nach später (*μεταγενεστέρα μέν ἐστι τῇ φύσει, τῇ δὲ τάξει ἀρκτική*), wie es sich auch mit dem vorgesetzten Artikel verhält. — Das Adverbium ist ein Adjectivum des Verbum; wie nun dieses dem Nomen folgt, so kann auch das Adverbium erst auf die mit dem Nomen verbundene Präposition folgen. — Endlich die Conjunction, welche die andren Wörter verbindet, also ohne diese keinen Sinn hat.

Betrachten wir hiernach die Definition der einzelnen Redeteile, nnd zwar zuerst des Nomens.

Wir haben oben gesehen, wie Aristoteles gar kein positives Merkmal des *ὄνομα* anzugeben vermochte (s. namentlich I, 242). Die Stoiker erst gaben eine Definition desselben (Diog. L. VII, 58): *Ἔστι δὲ προσηγορία μὲν κατὰ τὸν Διογένην μέρος λόγου σημαῖνον κοινὴν ποιότητα, οἷον ἄνθρωπος, ἵππος. Ὄνομα δέ ἐστι μέρος λόγου δηλοῦν ἰδίαν ποιότητα, οἷον Διογένης, Σωκράτης.* In dieser Definition ist der Ausdruck *ποιότης* eben so sehr unserer Anschauungsweise fremd, als er specifisch stoisch ist. Nach ihnen ist nämlich die *οὐσία* die an sich ganz eigenschaftslose Materie (*ὕλη*), und es sind die *ποιότητες*, welche, sich mit dieser mischend, die einzelnen, bestimmt qualificirten Dinge (*σώματα*) bilden; ihre Sache ist das *εἰδοποιεῖν* und *σχηματίζειν*. Daher bedeutet also in jener Definition *ποιότης* nichts andres als die bestimmte Art oder das bestimmte Einzelwesen. Beachtenswert ist ferner, dass

der Abstracta gar nicht gedacht zu werden scheint. Es gibt aber eben nach stoischer Ansicht keine Abstracta. Denn *σῶμα* bedeutet bei den Stoikern Realität, da alles Reale *σῶμα* ist. Nun ist aber nicht bloß die Seele ein *σῶμα*, sondern auch die Affecte, Triebe, Vorstellungen sind nur die modificirte Seele; ihre Ursachen sind *πνεύματα* oder *ποιότητες* der Seele, und insofern sind sie selbst *σώματα, ζῶα* und besser *ποιότητες*. Eben so sind Tag und Nacht, Sommer u. s. w. etwas Körperliches, d. h. auf Körperlichem Beruhendes (vrgl. Zeller, Die Philos. der Griechen III, 1³. S. 117 ff.).

Die Grammatiker konnten sich den Begriff der *ποιότης* der eben ganz der stoischen Physik angehört, nicht aneignen. Bei Dionysios Thrax sehen wir dafür *σῶμα ἢ πρᾶγμα*, rem corporalem aut incorporalem (Keil's Charis. Gram. Lat. I, p. 152, 17), corpus aut rem (Donat. IV, 355, 5 u. 373, 2). Die folgenden Grammatiker wurden philosophischer und setzten dafür *οὐσία*, etwa in dem Sinne, welchen es in den Kategorien des Aristoteles hat, und sicherlich mit Beziehung auf diese Kategorien-Lehre. Der Scholiast, sagt (p. 843, 23): *Τοῦ μὲν ὀνόματος ἴδιον τυγχάνει τὸ οὐσίαν σημαίνειν. ἔστι δὲ οὐσία αὐθύπαρκτόν τι καθ' ἑαυτό, μὴ δεόμενον ἑτέρου εἰς τὸ εἶναι. τῶν δὲ οὐσιῶν αἱ μέν εἰσιν αἰσθηταί, αἱ δὲ νοηταί.* Die Ausgaben des Choeroboscus (Gram. Graeci IV, 1, 105 $_{23}$ ff.) liefern uns auch die Definition, auf welche der Scholiast anspielt: *Ὄνομα τοίνυν ἐστὶ μέρος λόγου πτωτικὸν ἑκάστου τῶν ὑποκειμένων σωμάτων ἢ πραγμάτων κοινὴν ἢ ἰδίαν οὐσίαν ἀπονέμον.* Choeroboscus bemerkt dazu: *καὶ ἰστέον ὅτι οὐσία μέν ἐστιν ἡ αὐθυπόστατος ὕπαρξις οἷον ἄνθρωπος, ἵππος καὶ τὰ τοιαῦτα, ποιότης δὲ αὐτὸ τὸ ποιόν οἷον τὸ λευκόν, τὸ ξανθόν, τὸ μέλαν καὶ τὰ τοιαῦτα.* Er scheint also sowol *οὐσία* als *ποιότης* anzuerkennen.

Andre hatten nämlich die *ποιότης* in die Definition des *ὄνομα* aufgenommen, aber nicht im stoischen Sinne, sondern entweder im allgemein sprachlichen, oder wol auch mit Anlehnung an Aristoteles, der ja selbst seine *δευτέρα οὐσία* für eine *ποιότης* erklärt. In seiner Grammatik (II, 56 K.) definirt Priscian: Nomen est pars orationis, quae unicuique subiectorum corporum seu rerum communem vel propriam qualitatem distribuit. Dies ist die wörtliche Uebersetzung von (Bekk. Anecd.

p. 1177 aus Choeroboscus, bei Hilgard p. 106): *Τινές, ὧν ἐστὶν ὁ Φιλόπονος*) καὶ Ῥωμανὸς ὁ τούτου διδάσκαλος, ποιότητα λέγουσιν ἐν τῷ ὅρῳ ἀντὶ τοῦ οὐσίαν, οἷον „ὄνομά ἐστι μέρος λόγου πτωτικόν, ἑκάστου τῶν ὑποκειμένων σωμάτων ἢ πραγμάτων κοινὴν ἢ ἰδίαν ποιότητα ἀπονέμον.* Diese Ansicht tritt zuweilen auch bei Apollonios hervor (de synt. 103, 13): *ἡ τῶν ὀνομάτων θέσις ἐπενοήθη εἰς ποιότητας κοινὰς ἢ ἰδίας, ὡς ἄνθρωπος, Πλάτων, καὶ . . . πάμπολλος ἡ ἐπὶ τούτων θέσις ἐγίνετο, ἵν' ἑκάστου τὸ χαρακτηριστικὸν ἀπονείμῃ τὴν ἑκάστου ποιότητα.*

Dennoch zeigt sich Apollonios mit diesen Definitionen nicht zufrieden. Wir sind nun zwar nicht im Stande, die seinige wortgetreu zu citiren, aber über ihren Inhalt ist kein Zweifel. Er bemerkte, dass auch die Pronomina die *οὐσία* oder *ὕπαρξις* (de synt. 19, 7. 115, 21) bezeichnen, aber nur indem sie auf dieselbe, wenn sie gegenwärtig ist, hinweisen, *σὺν δείξει*, oder, wenn sie nicht gegenwärtig, aber doch schon bekannt ist, sich beziehen, *ἀναφορᾷ*. Das Nomen hingegen bedeutet *οὐσίαν μετὰ ποιότητος* (de pron. 33b), wodurch es eben erst, was das Pronomen noch nicht tut, das Ding benennt (synt. 83, 6). Dagegen entbehrt das Nomen der bestimmten Hinweisung auf das Ding, *δείξεως* (ib. 114, 26). Weil sich also Nomen und Pronomen ergänzen, können sie auch zusammen wirken. Man fragt z. B. nach der *ὕπαρξίς τινος ὑποκειμένου* (ib. 19, 7. s. Anmerk. von S. 241), nach irgend etwas Gesehenem, das man nicht erkennt, und es wird etwa geantwortet: *οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος*; mit dem Pronomen deutet man auf das Gesehene und bezeichnet die *ὕπαρξις*, aber erst mit dem Nomen fügt man die *ποιότης* hinzu, die im Beispiele eine individuelle ist, *ἰδία*.

Es ist weder notwendig anzunehmen, noch ist es auch nur wahrscheinlich, dass Apollonios in seiner Definition *οὐσία* gebraucht habe. Wir haben schon gesehen (S. 233 A.), wie er die *θέσις τῶν ὀνομάτων* auf die *σώματα* bezieht, und oben, wie er

*) Nach M. Schmidt (Philologus IV, 633) ist dieser Philoponos kein Andrer als Philoxenos, der in Folge eines spielerisch ehrenden Namentausches (*μετονομασία*) öfter unter jenem Namen angeführt wird. Philoxenos mag wol ein Zeitgenosse des Grammatikers Tryphon gewesen sein und unter Nero gelebt haben (ib. S. 631).

de synt. p. 103, 13 sagt: *ἡ τῶν ὀνομάτων θέσις ἐπενοήθη εἰς ποιότητας κοινὰς ἢ ἰδίας.* Ueberhaupt aber scheint er zu dem Ausdruck, das Nomen bedeute die *οὐσία μετὰ ποιότητος*, nur gekommen zu sein, teils im Widerspruche zu Denen, welche kurzweg die *οὐσία* dem Nomen zuschrieben, teils im Streben, den Unterschied zwischen Nomen und Pronomen klar zu machen. Denn da seiner Ansicht nach mit der bestimmten Benennung eines Wesens durch dessen charakteristische *ποιότης* zugleich dessen Sein ausgesprochen wird (de synt. 83, 10: *ἐπεὶ ἐνυπάρχει τοῖς μεν ὀνομαζομένοις τὸ οὐσιῶδες* und ähnlich ib. 19, 13), so ist es ja gar nicht nötig, in der Definition des Nomens die *οὐσία* noch ausdrücklich neben die *ποιότης* zu setzen. Andrerseits aber konnte er auch nicht, wie die Stoa, mit dem bloßen Begriffe der *ποιότης* ausreichen, da er denselben nicht in völlig stoischer Bestimmung mit allen logischen und physikalischen Voraussetzungen dieser Philosophie auffasste. Bei ihm bedeutet *ποιότης* nur Merkmal ohne tiefere speculative Grundlage. Darum mag ihm selbst die Definition des Philoxenos zu unbestimmt erschienen sein. Wenn also Priscian (de XII vers. Aen. c. 6 § 95) berichtet, das Nomen sei secundum Apollonium: pars orationis quae singularum corporalium rerum vel incorporalium sibi subiectarum qualitatem propriam vel communem manifestat: so dürfen wir dies mit einer Aeußerung des Scholiasten zusammenhalten, welche sich auch sonst durch ihren Zusammenhang als aus Apollonios gezogen kund gibt und also lautet (p. 843, 5): *ὀνόματος ἴδιον μὲν τὸ δηλοῦν τὴν τῶν ὑποκειμένων σωμάτων ἢ πραγμάτων ποιότητα, παρεπόμενον δὲ τὸ κύριον ἢ προσηγορικὸν εἶναι.* Die Definition des Nomens bei Apollonios lautete also höcht wahrscheinlich so: *ὄνομα μέρος ἐστὶ λόγου σημαῖνον ἰδίαν ἢ κοινὴν ποιότητα τῶν ὑποκειμένων σωμάτων ἢ πραγμάτων.* So sind de synt. 12, 15. 104, 13 vereint*).

Dionysios hatte ohne philosophische Termini definirt; die folgenden Grammatiker hatten mit Anlehnung an die aristotelischen Kategorien die *οὐσία* oder die *ποιότης* in die Definition gebracht. Wenn Apollonios die *ποιότης τοῦ ὑποκειμένου* setzt, so hat er sich den Stoikern angenähert. Seine Bestreitung der *οὐσία*

---

*) S. vorige Seite. — Vrgl. Skrzeczka im Progr. 1853 S, 7.

aber scheint auf einem Misverständnisse zu beruhen. Er nimmt *οὐσία* als *ὕπαρξις*, in dem ganz abstracten Sinne des Daseins oder Daseienden, der *ὕλη*. Seine Vorgänger aber hatten es als Ding, als bestimmt geeigenschaftetes, qualificirtes Wesen genommen, als *ποιάν τινα οὐσίαν*, wie Aristoteles (s. oben I, S. 220) die *δευτέρα οὐσία* bestimmt; jener Unterschied aber zwischen der *πρώτη οὐσία* und der *δευτέρα* ward ja von den Grammatikern für die Sprache überhaupt nicht beachtet*). Des Apollonios *οὐσία μετὰ ποιότητος* sagt auch gar nichts andres. Die *οὐσία* ist nie anders als *μετὰ ποιότητος*. Da also nach ihm mit der *ποιότης* auch die *οὐσία* gegeben ist, so entgeht er, obwol er die *οὐσία* nicht in seine Definition aufnimmt, doch auch den Unangemessenheiten nicht, in welche die andren Grammatiker gerieten, welche die Bezeichnung der *οὐσία* für das Wesen des Nomens hielten, und gerät, wie wir später beim Pronomen sehen werden, durch die Unklarheit, in der er über *οὐσία*, *ὑποκείμενον* und *ποιότης* befangen ist, in eigentümliche Verwirrung.

Ganz irrig ist die Annahme, Apollonios habe als Wesen des *κύριον* die *οὐσία*, und zwar die aristotelische *πρώτη οὐσία*, als Wesen des *προσηγορικόν* aber nicht die *δευτέρα οὐσία*, noch überhaupt die *οὐσία* angesehen (K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 250 f.). Sowol die *κύρια* als die *προσηγορικά*, wie überhaupt die *ὀνόματα*, bezeichnen *οὐσίαν μετὰ ποιότητος*. Fragt man: was dachte sich denn Apollonios als *οὐσία*? so ist die Antwort: für das Einzelne die Art, für diese die Gattung, für diese die ganz abstracte *ὕλη*, ein Letztes *ὑποκείμενον*. Im Eigennamen eines Menschen liegt als *οὐσία* die Art *ἄνθρωπος* (de synt. p. 19, 13—16)**). Hierauf ist, wie gesagt, beim Pronomen zurückzukommen.

---

*) Erst Gaza benutzte die aristotelische *πρώτη* und *δευτέρα οὐσία* zur Unterscheidung des *κύριον* und *προσηγορικόν*.

**) Die für die Lehre des Apollonios von den Redeteilen sehr wichtige Stelle, auf die wir öfter zurückkommen werden, mag hier ausführlich citirt werden. Nachdem von der Reihenfolge der Redeteile die Rede war, fährt Apollonios fort (de synt. p. 18, 22—22, 1): *Κἀκείνῳ γε πρῶτον ἐπιστα-* 18 *τέον πρὸ τῆς κατὰ μέρος τοῦ λόγου συντάξεως, τί δή ποτε τὰ πευστικὰ τῶν μορίων εἰς δύο μέρη λόγου ἐχώρησε, λέγω τὸ ὀνοματικὸν καὶ τὸ ἐπιῤ-* 25 *ῥηματικόν, καὶ διὰ τί οὐκ εἰς ἓν ὀνοματικόν, καὶ ἓν ἐπιῤῥηματικόν, ἀλλ'*

Ob man *σῶμα ἢ πρᾶγμα* oder *οὐσία* oder *οὐσία μετὰ ποιότητος* oder bloß *ποιότης* sagt: dies ist insofern ganz gleichgültig, als man in jedem Falle in das Reich der sachlichen Begriffe, der Logik und Metaphysik, und aus der Sprache heraus

---

19 *εἰς πλείονα, οἷον τίς, ποῖος, πόσος, πῶς, πότε, κ. τ. λ. ἢ καὶ αὕτη ἀπόδειξίς ἐστι τοῦ τὰ ἐμψυχότατα μέρη τοῦ λόγου δύο εἶναι, ὄνομα καὶ ῥῆμα,*
5 *ἅ περ οὐκ ἐν γνώσει ὄντα τὴν κατ' αὐτῶν πεῦσιν ἔχει συνεχῶς παραλαμβανομένην. ἣν δὲ καὶ ἐν πλείοσιν ὀνοματικοῖς καὶ ἐν πλείοσιν ἐπιῤῥηματικοῖς διὰ λόγον τοιοῦτον. ὕπαρξίν τινος ὑποκειμένου ζητοῦντές φαμεν*
10 *„τίς κινεῖται; τίς περιπατεῖ; τίς λαλεῖ;“ προδήλου μὲν οὔσης τῆς κινήσεως, τῆς περιπατήσεως, τῆς λαλιᾶς, τοῦ δὲ ἐνεργοῦντος προσώπου ἀδήλου καθεστῶτος. ἔνθεν καὶ αἱ ἀνθυπαγωγαὶ* (subiectiones, Antworten) *ὀνοματικαὶ γίνονται προσηγορικαὶ ἢ κύριαι, τῶν κυρίων ἐμφανιζόντων καὶ τὴν*
15 *οὐσίαν· φαμὲν γὰρ ἢ „ἄνθρωπος περιπατεῖ“ ἢ „Τρύφων“ ἐγκειμένου πάλιν τοῦ ἀθρώπου· ἢ μόριον τὸ ἀντ' ὀνόματος παραλαμβανόμενον, λέγω τοῦ κυρίου, ὅτε φαμὲν „ἐγώ“. κἀπεὶ οὐκ ἐμφανῆ ἦν τὰ ἐπισυμβαίνοντα τοῖς*
20 *προκειμένοις ὀνόμασιν (αὐτὸ γὰρ μόνον τὸ τίς ὄνομα τῆς οὐσίας ἐπεζήτει, ἢ ἐπέτρεχε τὸ ποιὸν καὶ τὸ ποσὸν καὶ τὸ πηλίκον) προσεπινοεῖται καὶ ἡ κατὰ τούτων πεῦσις, ὅτε κατὰ μὲν ποιότητα ζητοῦντες λέγομεν „ποῖος“, κατὰ δὲ ποσότητα „πόσος“, κατὰ δὲ πηλικότητα „πηλίκος“ καὶ ἐν παρα-*
25 *γωγῇ ἐθνικῇ τῇ ἀπὸ τοῦ „ποῖος“ τὸ „ποδαπός“. ὥστε ἀνθυπάγεσθαι μὲν τῷ „ποῖος“, προλελημματισμένον ἀπὸ τοῦ „τίς“, ὡς κατ' ἐπιθετικὴν πεῦ-*
20 *σιν, εἰ τύχοι, ὁ γραμματικός, ὁ μουσικός, ὁ δρομεύς, ἔχοντος τοῦ λόγου τῇδε· „τίς ἀναγινώσκει; Τρύφων· πότερος ἢ ποῖος; ὁ γραμματικός ἢ ὁ ῥήτωρ“, ἅπαντα τὰ δυνάμενα ἐπισυμβαίνειν τοῖς ἐκ τοῦ τίς ἀνθυπαγο-*
5 *μένοις ὀνόμασι κατ' ἐπιθετικὴν ἔννοιαν ... Ἀλλ' ἐπειδὴ καί τινα ἔστι δι' ἑνικοῦ χαρακτῆρος πλῆθος ἐμφαίνοντα, καὶ τούτων τῇ ἀγνοίᾳ ἡ πεῦσις*
10 *χαρακτῆρα ἀπένειμε, λέγω ἐν τῷ „πόσος“, ὅτε ἐπὶ πλήθους πυνθανόμεθα· καὶ ὅτε τάξιν τὴν καθ' ἕκαστον ἀριθμὸν ἐπὶ πλήθους ἐπιζητοῦμεν, ὡς ἐν τῷ „πόστος“ καὶ ὡς προείπομεν, ἐπὶ μεγέθους „πηλίκος“, καὶ ἐπὶ*
21 *ἐθνικῆς ἐννοίας „ποδαπός“ .... Ἤδη μέντοι ὑπ' ὄψιν πιπτούσης τῆς*
5 *οὐσίας καὶ τῆς ποιότητος καὶ ἔτι τῶν συμπαρεπομένων, ἔτι προσγίνεται πεῦσις ἡ κατὰ τῆς ἰδιότητος τοῦ ὀνόματος. ἀφορᾷ γοῦν ὁ Πρίαμος* (Il. 3, 226) *πάντα τὰ προειρημένα, τὴν μὲν οὐσίαν ἐν τῷ „ὅδε“, καὶ τὸ ἔθνος*
10 *ἐν τῷ „Ἀχαιὸς ἀνήρ“, καὶ τὴν ποιότητα ἐν τῷ „ἠΰς“, καὶ τὴν πηλικότητα ἐν τῷ „μέγας“, οὐ μὴν τὴν ἰδιότητα τοῦ ὀνόματος· ὅθεν ἀναπληροῦται ἐν τῷ „οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος.“ Καὶ τὰ ἐπιῤῥήματα δὲ*
15 *φέρεται ἐπὶ τὰς ἀγνοουμένας διαθέσεις ἢ κατὰ ποιότητα τῆς πράξεως, ὥς φαμεν „πῶς ἀνέγνω;“ ἀνθυπάγοντες δυνάμει ἐπιθετικὸν τὸ ἐπίῤῥημα, εἰ τύχοι, „καλῶς, ῥητορικῶς, φιλοσόφως.“ ἢ οὐ τοῦτο ἐπιζητοῦντες, χρόνον*
20 *δὲ καθ' ὃν τὰ τῆς διαθέσεως ἐγένετο „πότε, πηνίκα,“ οἷς ἀνθυπάγεται πάλιν „χθές, πρώην πάλαι“· ἢ τόπον ἐν ᾧ τὰ τῆς πράξεως γίνεται „ποῦ“,*
25 *καὶ διαφορᾷ τῇ ἐκ τόπου ἢ εἰς τόπον „πῇ, πόθεν.“* Eine Paraphrase dieser Stelle gibt Pseudo-Theodosius p. 20, 15—29, 20, eine Uebersetzung Priscian Gram. Lat. ed. Keil III, p. 121—123.

gerät. Und so bewegen sich nun auch die Grammatiker bei den näheren Bestimmungen des *ὄνομα* in der Logik und ziehen logische Kategorien herbei.

Man bemerkte zunächst, um an die Definition anzuknüpfen, dass es nicht genüge, *κοινῶς* und *ἰδίως* zu unterscheiden, sondern man ging auf jeder Seite noch weiter und unterschied vierfach (Bekk. Anecd. 845, 19): *τὰ ὀνόματα προφερόμεθα τετραχῶς: κοινῶς, κοινότατα, ἰδίως, ἰδιαίτατα.* Unter *κοινῶς* verstand man also einen geringen Grad der Allgemeinheit, wie die, welche das Männliche und Weibliche umfasst; unter *κοινότατα* verstand man die Gattung, *ἄνθρωπος, λέων*; *ἰδίως* ward der Einzelne aus einer Gesammtheit bezeichnet, *Ὅμηρος, Πλάτων*; endlich: *ἰδιαίτατα δὲ ὡς τὰ ὀνόματα τῶν ὀνομάτων.* — Diese nicht besonders gut vorgetragene Unterscheidung war wol nicht bloß von einzelnen Grammatikern gemacht, sondern allgemein anerkannt. Es gehört zwar nicht hierher, wenn Apollonios (de synt. III, 13. p. 230. 9) von einem *γενικώτατον ὄνομα* und, im Gegensatze dazu, einem *εἰδικώτατον* spricht, denn jenes ist ein Nomen, dem weiter keine Bestimmung zukommt, als dass es ein *σῶμα* bedeutet: dieses dagegen ein Nomen, das zu einer ganz besonderen Unterabteilung gehört, also noch besondere Bestimmungen in sich hat, die nicht jedem Nomen zukommen, wie das *ἐθνικόν* u. s. w. Aber wir dürfen wol hierherziehen die Bemerkungen II, 7, p. 103. 104 und I, 12, p. 41, wie man die auch den Eigennamen, also der *ἰδία ποιότης* noch anhaftende Unbestimmtheit aufhebt, nämlich z. B. durch Hinzufügung des Patronymikon oder Ethnikon: *Τελαμώνιος Αἴας, Ἀπολλόδωρος ὁ Ἀθηναῖος.* Dies sind doch wol *τὰ ὀνόματα τῶν ὀνομάτων* des Scholiasten, Priscian (II, 5, 23. Keil II, 58): Hoc autem interest inter poprium et appellativum, quod appellativum naturaliter est commune multorum, quos eadem substantia, sive qualitas vel quantitas, generalis specialisve iungit. Generalis ut animal, corpus, virtus; specialis, ut homo, lapis, grammaticus, albus.

Dionysios Thrax lehrt nach der Definition des Nomens noch Folgendes über dasselbe (§. 14): *Παρέπεται δὲ τῷ ὀνόματι πέντε: γένη, εἴδη, σχήματα, ἀριθμοί, πτώσεις.* Der Scholiast (p. 845, 31) erklärt *παρεπόμενον* durch *συμβεβηκός*, wol nicht, weil dieser aristotelische Ausdruck zu seiner Zeit üblicher und

bekannter gewesen wäre, sondern nur, um seine Gelehrsamkeit anzubringeu. Wie wenig er den Unterschied der wesentlichen *συμβεβηκότα* und der zufälligen, wie ihn Aristotoles macht, begriffen hatte, zeigt seine Bemerkung: *ὃ συμβέβηκεν ἀχώριστον ἢ χωριστόν· ἀχώριστον, ὡς Αἰθιόπων τὸ μέλαν· χωριστὸν δὲ ὡς ἐμοὶ τὸ καθέζεσθαι.* Porphyrios (p. 846, 5) erklärt, *παρεπόμενον* sei das, was, ohne im Zwecke einer Tätigkeit zu liegen, doch durch sie erfolgt; wie z. B. jemand, der Holz glättet, Späne erhält. Eben so ist das Nomen nicht entstanden, damit jene *παρεπόμενα* seien; sondern, indem sein einziger Zweck ist, Dinge und Sachen zu bezeichnen, schließen sich ihm diese an.

Geschlechter, *γένη*, gibt es drei: *ἀρσενικόν, θηλυκόν, οὐδέτερον.* Dieser dritte Terminus wird wol von den Stoikern herrühren (Lersch II, S. 175). Er enthält nur die Negation der beiden positiven Geschlechter Apollon. de synt. I, 3. p. 10, 21). Dazu fügen andre, sagt Dionysios, noch *κοινόν*, wie *ἄνθρωπος, ἵππος* und *ἐπίκοινον*, wie *χελιδών, ἀετός.* Der Scholiast, Bekker p. 846, erklärt, *κοινόν* sei das Nomen, welches bei gleicher Declination verschiedene Artikel erhält: *ὁ* und *ἡ ἵππος, ὁ* und *ἡ βοῦς, ὁ* und *ἡ λίθος*; *ἐπίκοινον* sei dasjenige, welches mit einem der beiden Artikel *ὁ* oder *ἡ*, beide Geschlechter bezeichne, wie *ἡ χόραξ, ἡ κορώνη*, jedes für beide Geschlechter. Die Termini werden durch die Unterscheidung der Verba *κοινωνεῖν* und *ἐπικοινωνεῖν* erklärt; jenes bedeutet: Mitbesitzer eines Ganzen sein, dieses: den Teil eines Ganzen besitzen.*) Vrgl. auch I, 269. 365 f. Choeroboscus Proleg. p. 107 ed. Hilgard (gram. graec. IV. 1) verwirft die genera *κοινόν* und *ἐπίκοινον.* Auch wird bemerkt, dass *ἐπίκοινα — ὅσα ἐξ αὐτῆς τῆς φύσεως οὐκ εἰσὶ πᾶσιν ἐγνωσμένα εἴτε ἀρσενικὰ εἴτε θηλυκά εἰσιν.*

Arten der Nomina, *εἴδη*, fährt Dionysios fort, gibt es zwei:

---

*) p. 847, 10: *ὡς ἐπὶ χωρίου τὸν μὲν ἀπολαύοντα ἐξ ἴσου κοινωνεῖν φαμέν, ἐπικοινωνεῖν δὲ τὸν μέρους τινὸς ἀπολαύοντα, οὐχὶ παντός.* Besser wol Porphyrius, ib. 20: *ὠνομάσθη δὲ τὸ μὲν κοινόν, ὅτι κοινόν ἐστιν ἀρσενικοῦ καὶ θηλυκοῦ, τὸ δὲ ἐπίκοινον διὰ τοῦτο, ὅτι ἐπικοινωνίαν ἔχει δι' ἑνὸς ἄρθρου πρὸς ἕτερον σημαινόμενον, ὃν τρόπον ἐπικοινωνεῖν ἐν τῷ βίῳ φαμὲν τὸν καθ' ἥμισυ μὲν μέρος κοινωνοῦντα πράγματι, [οὐ] κοινωνοῦντα δὲ κατὰ τὸ ἕτερον.*

ursprüngliche und abgeleitete, *πρωτότυπον* und *παράγωγον*. *πρωτότυπον μὲν οὖν ἐστὶ τὸ κατὰ τὴν πρώτην θέσιν λεχθέν, οἷον γῆ· παράγωγον δὲ τὸ ἀφ᾽ ἑτέρου τὴν γένεσιν ἐσχηκός, οἷον γαιήϊος* cfr. Diomedes bei K. I, 323: sunt quaedam principalia, quae Graeci prototypa dicunt, ut fons . . . ex his nascuntur derivativa, quae apud Graecos paragoga dicuntur ut fontanus. Dionysios scheint sich, wie Aristarch, um Etymologie nicht viel gekümmert zu haben. Die späteren, viel etymologisirenden Grammatiker, unterscheiden ein doppeltes *πρωτότυπον*, ein eigentlich und völlig ursprüngliches, das sich auf nichts Vorangehendes zurückführen lässt: *οὗ τῆς γενέσεως οὐδὲν κατῆρξεν ὡς τὸ πᾶν*, und eins, das zwar abgeleitet ist, von dem aber auch hinwiederum abgeleitet wird: *ὃ παρῆκται μὲν ἀπό τινος, ἑτέρων δὲ γίνεται ἀρχή, ὡς Θησεύς· ἔστι γὰρ ἀπὸ τοῦ θήσω, ποιεῖ δὲ τὸ Θησείδης. καὶ (ὃ παρέθετο ὁ τεχνικός) γῆ, ποιοῦν τὸ γήϊος, γίνεται δὲ ἀπὸ τοῦ γῶ ῥήματος, ὅ ἐστι χωρῶ.*

Arten der abgeleiteten Nomina gibt es sieben: *Πατρωνυμικόν**), *κτητικόν* z. B. *Πλατωνικὸν βιβλίον*, *συγκριτικόν* (der Comparativ: *τὸ τὴν σύγκρισιν ἔχον ἑνὸς πρὸς ἕνα ὁμοιογενῆ* (schol. *ὁμόφυλον*), *οἷον Ἀχιλλεὺς ἀνδρειότερος Αἴαντος, ἢ ἑνὸς πρὸς πολλοὺς ἑτερογενεῖς, ὡς Ἀχιλλεὺς ἀνδρειότερος τῶν Τρώων***), *ὑπερθετικόν* (der Superlativ: *τὸ κατ᾽ ἐπίτασιν*

---

*) Dionysios bemerkt, dass Homer keine Patronymika von den Namen der Mütter habe, wol aber die jüngeren Schriftsteller.

**) Der Scholiast (p. 854, 22): *Ὁ τεχνικὸς δὲ εἶπε τὴν σύγκρισιν λέγεσθαι πρὸς ἕνα ὁμόφυλον ἢ ἑνὸς πρὸς ἅπαντας ἑτεροφύλους. ἀλλόφυλοι γὰρ ἦσαν οἱ Τρῶες τῷ Ἀχιλλεῖ, πολλοὺς δὲ Τρῶας πρὸς ἕνα Ἕλληνα. φαμὲν ὅτι φιλέλλην ὢν ὁ ποιητὴς προσεχαρίσατο, βουλόμενος σεμνῦναι τὸ πᾶν γένος τῶν Ἑλλήνων. — Φαμέν*, sagt der Scholiast: denn Dionysios darf diese Narrheit nicht zugeschrieben werden. Dass sie aber später verbreitet war, zeigt Priscian, der sich gegen sie wendet (III, 1, 5): Fit autem comparatio vel ad unum vel ad plures tam sui generis quam alieni: quamvis Graeci, honoris causa suae gentis magis, quam ratione veritatis, dicunt, non posse ad multos sui generis fieri comparationem. Alii autem dicunt, hanc esse rationem, propter quam non utuntur tali comparatione, quod, cum ad plures sui generis fit comparatio, superlativo possumus uti, ut *fortissimus Graecorum Achilles*. Sed (hiermit beginnt der Einwand Priscians auch gegen diese zweite Auffassung) superlativus multo alios excellere significat, comparativus vero potest et parvo superantem demonstrare. — Dionysios hat offenbar

Zum *συγκριτικόν* bemerkt der Scholiast (854, 33): *Ἴδιόν ἐστι τῶν συγκριτικῶν τὸ ἀναλύεσθαι εἰς εὐθεῖαν* (den Positiv) *καὶ τὸ μᾶλλον, ὀξύτερος = μᾶλλον ὀξύς*. So definirt nun auch Priscian (lib. III. in.): Comparativum est, quod cum positivi intellectu, (vel cum aliquo participe sensus positivi) *magis* adverbium significat. Der Zusatz vel ... positivi bezieht sich darauf, dass es nach Priscian auch Comparativa a verbis gibt, z. B. *detero, deteris*: *deterior*; *potior, potiris*: *hic et haec potior et hoc potius*. Ferner a participiis; ab adverbiis sive praepositionibus, ut *exterior* etc.

Superlativum, sagt Priscian (III, 3, 18, bei Keil II, p. 94), est quod vel ad plures sui generis comparatum superponitur omnibus, vel per se prolatum, intellectum habet cum *valde* adverbio positivi, ut *fortissimus fuit Graecorum Achilles*, id est fortis super omnes Graecos; sin autem dicam *fortissimus Hercules fuit*, non adjiciens quorum, intellego *valde fortis*.

Das Denominativum, nach den vorangegangenen fünf Classen, welche entweder nur oder meist Denominative umfassen, ist ein Erzeugnis der Verzweiflung. Von den andren Classen, sagt der Scholiast (und ebenso Priscian lib. IV. in.), hat jede etwas, wodurch sie sich von den übrigen unterscheidet, diese sechste Classe aber ist eben nur abgeleitet und hat keine eigentümliche Bedeutung, umfasst aber die mannichfaltigsten (Apollon. de synt. p. 268, 8), das heißt also: sie umfasst erstlich alle abgeleiteten Nomina. die sich nicht unter die vorher genannten Classen bringen lassen*); zweitens solche, die sich in ihrer Bedeutung gar nicht vom Primitivum unterscheiden, z. B. *ἐργάτης* und *ἐργατίνης*; drittens solche, welche der Lautform nach, *τύπῳ*, zu einer der andren Classen gehören, aber nicht der Bedeutung nach, *σημασίᾳ*; z. B. *Ἡρώδης* scheint ein Patronymicum zu sein von *ἥρως*; aber weder ist es dies, noch auch könnte ein Patronymicum von einem Appellativum gebildet sein (p. 851, 24); eben so wenig ist *Εὐριπίδης* ein Patronymicum von *Εὔριπος*, noch auch *Θουκυδίδης* (Pris. II, p. 62 K.) Habent igitur denominativa formas plurimas et diversas significationes (ib. p. 117).

---

*) Diomedes, Keil I, p. 324, 8: Paronyma sunt, quae ab alio quodam trahuntur et nihil de supra memoratis significant, ut *equus*: *eques*.

Das Verbale endlich wird vom Scholiasten definirt: *ὃ γεγονὸς ἀπὸ ῥήματος ἐνέργειαν ἢ πάθος δηλοῖ οἷον ποιήσω ποιητής ὁ ποιῶν τι, πεποίημαι ποίημα τὸ ποιηθέν.* Lateinische Beispiele: a verbo *lego lectio*, et *dico dictio*, et *oro oratio*, et *raptor* et *percussor* ex eo quod est *rapio, percutio* (Charis. I, p. 155 K.).

Nachdem Dionysios diese *εἴδη* dargelegt hat, spricht er von den *σχήματα*, dann den *ἀριθμοί*, endlich den *πτώσεις*, und man sollte meinen, hiermit sei das *ὄνομα* erledigt; denn es ist alles behandelt, was er angekündigt hat. Nichts desto weniger beginnt er jetzt von neuem: *Ὑποπέπτωκε δὲ τῷ ὀνόματι ταῦτα, ἃ καὶ αὐτὰ εἴδη προσαγορεύεται· κύριον, προσηγορικόν, ἐπίθετον κ. τ. λ.* — eine Liste von etwa 25 *εἴδη* noch außer jenen ersten sieben. Sie werden in folgender Weise definirt:

Κύριον μὲν οὖν ἐστὶ τὸ τὴν ἰδίαν οὐσίαν σημαῖνον, οἷον Ὅμηρος, Σωκράτης. Προσηγορικὸν δὲ ἐστι τὸ κοινὴν οὐσίαν σημαῖνον, οἷον ἄνθρωπος, ἵππος. Ἐπίθετον δέ ἐστι τὸ ἐπὶ κυρίων ἢ προσηγορικῶν [ὁμωνύμως] τιθέμενον καὶ δηλοῦν ἔπαινον ἢ ψόγον. λαμβάνεται δὲ τριχῶς· ἀπὸ ψυχῆς, ὡς τὸ σώφρων, ἀκόλαστος, ἀπὸ σώματος, ὡς τὸ ταχύς, βραδύς, καὶ ἀπὸ τῶν ἐκτὸς ὡς τὸ πλούσιος, πένης. Πρός τι δὲ ἔχον ἐστὶν ὡς πατήρ, υἱός, φίλος, δεξιός. Ὡς πρός τι δὲ ἔχον ἐστὶν ὡς νύξ, ἡμέρα, θάνατος, ζωή. Ὁμώνυμον δέ ἐστιν [ὄνομα] τὸ κατὰ πολλῶν ὁμωνύμως τιθέμενον, [οἷον] ἐπὶ μὲν κυρίων ὡς Αἴας ὁ Τελαμώνιος καὶ Αἴας ὁ Ὀϊλέως, ἐπὶ δὲ προσηγορικῶν, ὡς μῦς θαλάσσιος καὶ μῦς γηγενής. Συνώνυμον δέ ἐστι τὸ ἐν διαφόροις ὀνόμασι τὸ αὐτὸ δηλοῦν, οἷον ἄορ, ξίφος, μάχαιρα, σπάθη, φάσγανον. Φερώνυμον δέ ἐστι τὸ ἀπό τινος συμβεβηκότος τεθέν, ὡς Τισαμενὸς καὶ Μεγαπένθης. Διώνυμον δέ ἐστιν ὀνόματα δύο καθ' ἑνὸς κυρίου τεταγμένα, οἷον Ἀλέξανδρος ὁ καὶ Πάρις, οὐκ ἀναστρέφοντος τοῦ λόγου· οὐ γὰρ εἴ τις Ἀλέξανδρος, οὗτος καὶ Πάρις. Ἐπώνυμον δέ ἐστιν, ὃ καὶ διώνυμον καλεῖται, τὸ μεθ' ἑτέρου κυρίου καθ' ἑνὸς λεγόμενον, ὡς Ἐνοσίχθων ὁ Ποσειδῶν καὶ Φοῖβος ὁ Ἀπόλλων. Ἐθνικὸν δέ ἐστι τὸ ἔθνους δηλωτικόν, ὡς Φρύξ, Γαλάτης. Ἐρωτηματικὸν δέ ἐστιν, ὃ καὶ πευστικὸν καλεῖται, τὸ καθ' ἐρώτησιν λεγόμενον, οἷον τίς, ποῖος, πόσος, πηλίκος. Ἀόριστον δέ ἐστι τὸ τῷ ἐρωτηματικῷ ἐναντίως τιθέμενον, οἷον ὅστις,

ὁποῖος, ὁπόσος, ὁπηλίκος. Ἀναφορικὸν δὲ ἐστιν, ὃ καὶ ὁμοιωματικὸν καὶ δεικτικὸν καὶ ἀνταποδοτικὸν καλεῖται, τὸ ὁμοίωσιν σημαῖνον, οἷον τοσοῦτος, τηλικοῦτος, τοιοῦτος. Περιληπτικὸν δέ ἐστι τὸ τῷ ἑνικῷ ἀριθμῷ πλῆθος σημαῖνον, οἷον δῆμος, χορός, ὄχλος. Ἐπιμεριζόμενον δέ ἐστι τὸ ἐκ δύο ἢ καὶ πλειόνων ἐπὶ ἓν ἔχον τὴν ἀναφοράν, οἷον [ἕτερος)], ἑκάτερος, ἕκαστος. Περιεκτικὸν δέ ἐστι τὸ ἐμφαῖνον ἐν ἑαυτῷ τὸ περιεχόμενον, οἷον δαφνών, παρθενών. Πεποιημένον δέ ἐστι τὸ παρὰ τὰς τῶν ἤχων ἰδιότητας μιμητικῶς εἰρημένον, οἷον φλοῖσβος, ῥοῖζος, ὀρυμαγδός. Γενικὸν δέ ἐστι τὸ δυνάμενον εἰς πολλὰ εἴδη διαιρεθῆναι, οἷον ζῶον, φυτόν. Εἰδικὸν δέ ἐστι τὸ ἐκ τοῦ γένους διαιρεθέν, οἷον βοῦς, ἵππος, ἄμπελος, ἐλαία. Τακτικὸν δέ ἐστι τὸ τάξιν δηλοῦν, οἷον πρῶτος, δεύτερος, τρίτος. Ἀριθμητικὸν δέ ἐστι τὸ ἀριθμὸν σημαῖνον, οἷον εἷς, δύο, τρεῖς. [Μετουσιαστικὸν δέ ἐστι τὸ μετέχον οὐσίας τινός, οἷον χρύσειος, ἀργύρειος.**)] Ἀπολελυμένον δέ ἐστιν ὃ καθ' ἑαυτὸ νοεῖται, οἷον θεός, λόγος.*

Es liegt auf der Hand, dass diese *εἴδη* von jenen ersten sieben wesentlich verschieden sind. Während diese ersteren durchaus grammatischer Natur sind, wie denn auch bei jeder Classe angegeben wird, durch welche Sylben sie gebildet wird: sind die letzteren Arten durchaus logischen Wesens. Die meisten derselben sind auch den Philosophen längst bekannt. In sofern könnte also ein und derselbe Mann recht wol die Nomina doppelt eingeteilt haben, erst nach grammatischem, dann nach logischem Principe; und beide Einteilungen könnten von Dionysios Thrax herrühren. Dies wird jedoch, wenn wir uns die Sache näher ansehen, unwahrscheinlich. (Anders M. Schmidt, Philol. VIII, 231 ff.) Hätte der Verfasser des Werks nach der grammatischen auch noch die logische Einteilung gegeben, er hätte sie dicht hinter einander gegeben und hätte ausgesprochen, wie sie sich unterscheiden, und hätte die andre nicht erst am Schlusse der Abhandlung vom *ὄνομα* mit der losesten, nichtssagendsten Anknüpfung durch *δέ* und *καί* gegeben. Wie wir also schon mehrfach bemerken konnten, dass die Nachfolger des Dionysios philosophischer waren als er: so

*) *ἕτερος* streicht Uhlig p. 41.

**) cfr. Uhlig p. 45.

hat auch hier ein Späterer die von Jenem unbeachtet gebliebene logische Einteilung eingeschoben; und zwar hat er sie den Peripatetikern entlehnt. Daher sehen wir hier in der Definition des *κύριον* und *προσηγορικόν* den Begriff *οὐσία* auftreten, der erst nach Dionysios in die Definition des *ὄνομα* kam. Zur Bestätigung des peripatetischen Ursprungs des vorliegenden Stückes wird im Folgenden noch manches gelegentlich bemerkt werden.

Zu *κύριον* bemerkt Schoemann (S. 82), dass es, wie auch das lateinische *proprium*, „eigentlich, vorzugsweise“ bedeutet; *κύριον ὄνομα*, nomen proprium, ist ein Wort, das ganz eigentlich in die Classe der *ὀνόματα* gebracht, *ὄνομα* genannt zu werden verdient. Unser Eigenname sollte wol eine Uebersetzung der lateinischen Benennung sein, bedeutet aber etwas andres, nämlich den dem Einzelnen eigenen Namen.

Was das *ἐπίθετον*, das Adjectivum, betrifft: so ist es im Altertum vielleicht von Niemanden, höchstens aber nur von dem einen oder andren Grammatiker zum besonderen Redeteil gemacht (vrgl. S. 219). Das kann im ersten Augenblick um so mehr Wunder nehmen, je mehr wir geneigt sind, das Adjectivum sogar dem Verbum mehr anzunähern als dem Substantivum. Aber weder Aristoteles, noch die Stoiker, noch die Grammatiker hatten in ihrer Sprachbetrachtung ein Merkmal, das eine Aussonderung des Adjectivum hätte bewirken können. Die aristotelische Kategorie des *ποιόν* konnte keine Scheidung zwischen *δικαιοσύνη* und *δίκαιος* bewirken. Denn entweder musste man auch jenes als *ποιότης* ansehen, so gut wie dieses; oder man fasste die *δικαιοσύνη* als *πρᾶγμα* oder *οὐσία νοητή*, und dann bezeichnete *δίκαιος* die *οὐσία*, welcher die *δικαιοσύνη* inwohnt. Aristoteles tat beides. Die *δικαιοσύνη* galt ihm als ein *ὄν*, freilich ein *ἐν ὑποκειμένῳ ὄν*, aber wie sehr seine und aller Sokratiker Anschauungsweise substantiell war, sieht man daran, dass er, eben so wie Plato, wie die Megariker und wie Antisthenes, die Vereinigung eines Adjectivum mit dem Substantivum (*ἄνθρωπός ἐστι λευκός*) so schwierig fand (oben I, 122 bis 127. 141. 218 f.). Er schuf sich den Ausweg durch die Annahme des *ὁμωνύμως κατηγορεῖν*, was sprachlich durch die *παρώνυμα* möglich war. Diese aber (I, 212. 220) bezeichnen ihrem Wesen nach Eigenschaften. So blieb man immer inner-

halb der Kategorie des ὄνομα προσηγορικόν. Uebrigens hat Aristoteles selbst nirgends angedeutet, dass er die Redeteile in Verbindung bringe mit den Kategorien, und hat also auch nirgends zu verstehen gegeben, wie sich seiner Ansicht nach das ὄνομα zur οὐσία und zu τὰ ἐν ὑποκειμένῳ ὄντα verhalte. Wenn er, was wol möglich ist, jemals beabsichtigte, die Wörter unter die Kategorien zu verteilen, so musste er augenblicklich davon abstehen, gerade weil er die Paronymie erkannt hatte, diesen Quell der Wörter, der sich sein eigenes Bett gräbt, die Kategorien durchbrechend oder über sie hinwegströmend. — Die Stoiker aber, welche in jedem ὄνομα eine ποιότης sehen, konnten eben so wenig unterscheiden. Die uns so geläufige Kategorie des Dinges mit seinen Eigenschaften ist ja den Stoikern ganz fremd. Jede Eigenschaft, ποιότης, ist ein σῶμα, und ein Ding mit mehreren Eigenschaften ist eine Vereinigung und gegenseitige Durchdringung mehrerer σώματα zur Einheit. — Die Anschauung der Grammatiker endlich vom Adjectivum war folgende. Schon der Name ἐπίθετον, *adjectivum*, deutet an, dass man nicht (wie in der deutschen Benennung: *Eigenschaftswort* entgegengesetzt dem Substanzwort, geschieht) den Gegensatz von Ding und Eigenschaft hervorhob. Das ἐπίθετον bezeichnete eben so wol, wie jedes andre ὄνομα, ein σῶμα ἢ πρᾶγμα, eine οὐσία; λευκόν ist das Weiße, das weiße Ding, die weiße Farbe, und insofern unterscheidet es sich nicht von jedem andren ὄνομα. Es ist aber dem Eigennamen und Gattungsnamen nicht beigeordnet, sondern hat in seinem eigenen Bereiche diesen Unterschied; denn Φοῖβος, Ἐνοσίχθων, Γλαυκῶπις sind ἴδια und also κύρια und als solche heißen sie ἐπώνυμα. Nun aber sind die ὀνόματα sämmtlich, die κύρια wie die προσηγορικά, vieldeutig. Es gibt nicht nur viele Dinge, welche ἵππος heißen, sondern auch viele Menschen, welche Δίων heißen. Diese Erscheinung ist die ὁμωνυμία, ἀμφιβολία und sie erzeugt eine große Verwirrung (Apoll. de synt. II, 7. p. 103, 18): οὐ μετρίως γοῦν τὰς ποιότητας ἐπιταράττουσιν αἱ συνεμπεσοῦσαι θέσεις ἔν τε προσηγορικοῖς καὶ κυρίοις ὀνόμασι. Um dem zu entgehen, wird, abgesehen von andren Mitteln zur Unterscheidung, das Individuelle oder Allgemeine, nachdem es mit dem ihm in der Sprache angehörenden ὄνομα benannt ist, noch einmal nach einem ihm anhangenden Um-

stande benannt*), welcher zu jenem ersteren noch hinzugefügt wird, und darum *ἐπίθετον* heißt; so wird zu *Πλάτων* noch *σοφός*, zu *ἵππος*, je nach dem es sich trifft, *λευκός*, *ταχύς* gefügt. Es entging dem Apollonios nicht, dass jedes Adjectivum auf mehrere Dinge oder Stoffe passe (*τὰ ἐπιθετικὰ τῶν ὀνομάτων διὰ πλείονος ὕλης χωρεῖ* ib. 41, 26), und darum wird es bei Dionysios *ὁμωνύμως τιθέμενον* genannt**). Hieraus aber ergab sich nicht etwa ein Unterschied zwischen Wörtern für die *ὕλη* und solchen für *τὰ παρακολουθήσαντα* oder *ἐπισυμβεβηκότα*; sondern nur dies folgte, dass oft auch so die Zweideutigkeit noch nicht völlig gehoben ist. So werden weitere Mittel nötig.

Dieselbe Anschauungsweise herscht auch an einer andren Stelle (de synt. I, 3), die wir schon berührt haben***). Es werden dort drei Kategorien unterschieden: *ὕπαρξις* oder *οὐσία*, *ποιότης*, *συμπαρεπόμενα* (p. 21, 5). Wir meinen, es hätte nahe gelegen, zu sagen: Ausdrücke der ersten sind Pronomina, der zweiten Substantiva, der dritten Adjectiva. Wie

---

*) ib. 103, 27. *ἐντεῦθεν συνεπενοήθησαν καὶ αἱ ἐπιθετικαὶ θέσεις, ἵνα καὶ τὰ παρακολουθήσαντα τοῖς κοινῶς ἢ ἰδίως νοουμένοις ἀναπληρωθῇ.* Vrgl. auch ib. I, 12 p. 41, 4. de pron. 32 b: *ἀλλὰ μὴν τὰ ἐπιθετικὰ ἢ πηλικότητα ἢ ποσότητα ἢ διάθεσιν ψυχῆς δηλοῖ ἤ τι τοιοῦτον.*

**) Dieser Ausdruck bekundet wieder den peripatetischen Grammatiker. Um nun seinen Sinn zu bestimmen, darf man nicht fragen: was bedeutet *ὁμωνύμως* bei Aristoteles? sondern: wie verstand der Grammatiker das von Aristoteles Entlehnte? Und hierauf antwortet er ja wenige Zeilen später selbst: *κατὰ πολλῶν τιθέμενον*. Jedes Adjectivum aber (mit den wenigen Ausnahmen der *ἀπὸ εἴδους* oder *ἀπὸ ἰδιωνύμου* (s. gleich weiter das Scholion) wird von unzähligen Dingen gesagt. Dass dasselbe Adjectivum, von verschiedenen Dingen ausgesagt, verschiedene Bedeutungen hat, wie *ἀγαθός*, und wie *ὀξεῖα* in Verbindung mit *φωνή* etwas andres bedeutet als mit *μάχαιρα*, daran denkt Aristoteles, aber nicht der Grammatiker. Noch weniger ahnt dieser etwas von der Schwierigkeit, welche Aristoteles und die Sokratiker in jeder Verbindung eines Adjectivs mit dem Substantivum fanden. Wenn Charisius, Diomedes, Donat so reden, als wären die Adjectiva mediae potestatis, quae significationem a conjunctis sumunt; haec enim per se nullum habent intellectum: so ist das ein Misverständnis. Die Quellen dieser Römer werden nur gesagt haben, was Priscian sagt, dass die Adjectiva sowol propria als appellativa sein können und zuweilen weder loben noch tadeln.

***) S. die Anmerkung auf S. 241. 242.

aber Apollonios die Sache ansieht, betreffen alle drei Kategorien das Nomen schlechthin. Denn nicht nur, dass das Nomen nach der Definition *οὐσίαν μετὰ ποιότητος* bezeichnet, sondern es sagt auch *τὰ ἐπισυμβαίνοντα* (19, 18) aus, wie *ὁ δρομεύς, ὁ ῥήτωρ, φιλόσοφος, Ἀθηναῖος* u. s. w. Es fragt z. B. jemand: *τίς ἀναγινώσκει*; Antwort: *Τρύφων*. Dies enthält schon *οὐσία* und *ποιότης*. Nun geht die Frage weiter auf *τὰ ἐπισυμβαίνοντα Τρύφωνι*: *ποῖος*, welcher Tryphon, da es mehrere gibt? Antwort: *ὁ ῥήτωρ*. Letzteres Wort, welches Antwort gibt *κατ' ἐπιθετικὴν πεῦσιν* und *κατ' ἐπιθετικὴν ἔννοιαν*, muss doch wol ein *ἐπίθετον*, ein Adjectivum, sein; es ist also ein *ὄνομα ἐπίθετον*, wie *ἵππος* ein *ὄνομα προσηγορικόν*, *Τρύφων* ein *κύριον*. Hiernach liegt die Sache einfach so. Die Nomina bedeuten mit der *οὐσία* auch *ποιότητας*. Ein Teil der letzteren aber, der Qualitäten, ist nur *ἐπισυμβαίνοντα, συμπαρεπόμενα*. Die Nomina, welche solche bezeichnen, sind *ἐπίθετα*. Der Unterschied hat gar keinen grammatischen Grund, sondern einen teils metaphysischen, teils rhetorischen. Epitheton ist ein in gewisser Weise in der Rede verwendetes *ὄνομα*. Manches *ὄνομα* ist regelmäßig *ἐπίθετον*, wie unsere Adjectiva, kann aber gelegentlich zum *προσηγορικόν* werden, wie *σοφός*; manches ist bald *ἐπίθετον*, bald *προσηγορικόν* oder *κύριον* wie *βασιλεύς, προφήτης, ποιητής, στρατιώτης*. Insofern nun ein Wort, das überhaupt ein *ἐπίθετον* sein kann, in einem bestimmten Falle wirklich als solches gebraucht ist, hat es eine *σύνταξιν ἐπιθετικήν* und ist ein *ἐπιθετικόν**).

Das Adjectivum ist also ein Nomen, auf welches die gegebene Definition des Nomens vollständig passt. Dass ihm vor andren Nomina Eigentümliche ist nur ein *παρεπόμενον*, wie ein solches auch das Proprium und Appellativum unterscheidet. So gibt nun der Scholiast an (p. 864, 28): *διαφέρει οὖν προσηγορικοῦ ἐπίθετον, ὅτι τὸ μὲν αὐτοτελές, τὸ δὲ ἑτέρου δεόμενον ἐπαγωγῆς*. Dass das Adjectivum etwas verlangt, worauf es sich bezieht, wird auch von Apollonios erwähnt (de synt. I, 40 p. 81, 15. de adv. 530, 20); und das, worauf es sich bezieht, wird *τὰ ὑποκείμενα* genannt (das. und 19, 18). Dies

---

*) K. E. A. Schmidt (Beiträge S. 240) hat die Sache verdreht, widerlegt sich aber selbst. Vrgl. das. S. 252.

folgt aus dem Vorhergesagten und kann eben darum keine wesenhafte Scheidung mehr begründen. Das *συμπαρεπόμενον, ἐπισυμβαῖνον* setzt allemal eine Bestimmung voraus, *ᾗ ἐπέτρεχε*. Was auf eine zweite Frage antwortet, setzt eine erste Frage mit ihrer Antwort voraus.

Bei dieser durchweg substantiellen Anschauungsweise des Altertums, bei der nur entweder die Qualität substantialisirt oder die Substanz als bestimmt qualificirte in Betracht kam, eine Anschauungsweise, der auch die Grammatiker huldigten, ist es erklärlich, warum einerseits die Qualitätswörter nur als Nomina gefasst werden konnten, und wie auch andrerseits die Substanzwörter als Bezeichnungen der *ποιότητες* gelten konnten, obwol sich der Grammatiker nicht der stoischen Lehre anschloss. Es treten aber noch besondere Umstände hinzu, welche diese Betrachtungsweise begünstigten. Erstlich, wie schon erwähnt, glaubte Apollonios nur so die Nomina vom Pronomen unterscheiden zu können. Zweitens aber wird die Rücksicht auf die *κύρια* sehr einflussreich gewesen sein. Denn wenn man sich auch sagen musste, dass der Sinn derselben nicht immer auf die damit benannten Personen passt: so erkannte man doch an ihnen klar, dass die *ὀνόματα* Qualitäten bezeichnen. Die Eigennamen, deren Etymologie so häufig zu Tage liegt, zeigten sich offenbar als *ποιότητες*. Und so schloss man unwillkürlich, dass auch die *προσηγορικά* Eigennamen der Arten und Gattungen sind und also *ποιότητας* derselben, d. h. allgemeine *ποιότητας* bedeuten*). Dazu kommen die Flexionsverhältnisse. Nicht nur werden die Adjective wie die Substantive declinirt, sondern diese werden auch zum Teil wie jene geschlechtlich movirt, und der Comparation der Adjectiva entspricht die Di-

*) Diese Ansicht ist in neuester Zeit von der vergleichenden Sprachforschung wieder neu gewonnen worden. Dieser Umstand kann aber nur dazu dienen, den Gegensatz der neuen Ansicht gegen die alte ins hellste Licht zu setzen. Die Alten kannten kein Adjectivum, sondern nur Substantiva; den Neueren scheinen die Substantiva vor ihren Augen zu verschwinden und sich in lauter Adjectiva aufzulösen. Es ist eben etwas ganz andres, ob man, eine Kategorie gar nicht kennend, unbewusst eine andre mit ihr verwirrt (so liegt in unserem Falle die Sache bei den Alten), oder ob man mit bewusster Scheidung eine aus der andren ableitet, eine in die andre auflöst, wie die Neueren tun.

minution der Substantiva. Und so ist man im ganzen Altertum nicht zu der Unterscheidung gekommen, die in unseren Kategorien Substantivum und Eigenschaftswort ausgesprochen ist, obwol es an Anläufen nicht fehlt (K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 243 ff.), die vorzüglich durch die Genus- und Comparations-Verhältnisse veranlasst wurden.

Noch Eins ist zu bemerken. Weder unter den oben (I, 317 f.) aufgeführten Satzarten der Stoiker, noch auch unter den Arten der *κατηγορήματα* (I, 305 f.) findet sich die Satzform, wie *ἄνθρωπος λευκός ἐστι*. Wie sahen sie denn nun solche Sätze an? Oder, um mich dem Gegebenen mehr anzuschließen, wie sahen die Stoiker in dem Satze *καλός γ' ὁ παρθενών*, oder in *ἔστω εὐθεῖα γραμμὴ ἥδε* die Wörter *καλός, εὐθεῖα* an? Wenn wir dies nun nicht von der Ueberlieferung erfahren, so würden wir es doch für möglich halten, dass einige Stoiker einmal behauptet hätten, die genannten Wörter seien zwar *ὀνόματα* und nicht *ῥήματα*, denn sie sind ja *πτωτικά*; aber, da sie *συντακτὸν περί τινος* sind, hierin aber das Wesen des *κατηγόρημα* liegt (I, 297. 299): so dürfen oder müssen sie wol *ὀνόματα κατηγορικά* heißen. Diese Betrachtung hört doch wol auf, eine müßige Conjectur zu sein, wenn sie folgendes Scholion (p. 864, 25) bedeutsam werden lässt: *Τὸ ἐπίθετον τοῦτο „κατηγορικὸν“ ὑπ' ἐνίων καλεῖται διὰ τὸ πάντη κατηγορεῖν κυρίων ἢ προσηγορικῶν. ὡς γὰρ τὰ ἐπιῤῥήματα τοῖς ῥήμασι πάντα συναρτᾶται, οὕτω καὶ τὰ ἐπίθετα τοῖς ὀνόμασι.*

Der Scholiast zählt 22 Arten der Epitheta *παρὰ ποιηταῖς* auf: *ἀπὸ φύσεως: ἀθανάτων θεῶν, χαμαὶ ἐρχομένων ἀνθρώπων· ἀπὸ γένους* (die Patronymika), *ἀπὸ εἴδους* (d. h. individuelle, denn *Σωκράτης* z. B. ist eine *οὐσία εἰδική* p. 863, 12) z. B. *γλαυκῶπις Ἀθήνη, βοῶπις πότνια Ἥρη· ἀπὸ τόπου: Ἑρμῆς Κυλλήνιος· ἀπὸ φορήματος: κορυθαίολος Ἕκτωρ· ἀπὸ ψυχῆς: ὦ μάκαρ Ἀτρείδη, μοιρηγενές, ὀλβιόδαιμον· ἀπὸ ἕξεως: πολύμητις Ὀδυσσεύς· ἀπὸ δυνάμεως: μοῖρ' ὀλοὴ καθέλῃσι τανηλεγέος θανάτοιο· ἀπὸ αἱρέσεως; φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη· ἀπὸ πράξεως: Ἑρμεία, διάκτορε, δῶτορ ἑάων· ἀπὸ ἐνεργείας: Ἄρες, βροτολοιγέ, μιαιφόνε, τειχεσιβλῆτα· ἀπὸ πάθους: ἄνδρες ἀρηΐφατοι· ἀπὸ συμβεβηκότος: Αὐλίδα πετρήεσσαν· ἀπὸ ἐπιπολάζοντος: ποιήεντ' Ἁλίαρτον, πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν· ἀπὸ κτήματος: Φρύγας ἀνέρας αἰολοπώλους. ἀπὸ σχήματος:*

ἀσπίδας εὐκύκλους· κατὰ τὸ ἑστώς (Haltung des Körpers): *κυρτὰ φαλακρυόωντα* (bucklig und kahl)· *κατὰ τὸ κινούμενον . . . ἀπὸ ἀναλογισμοῦ: λευκώλενος Ἥρη (δεῖ γὰρ ἀναλογίσασθαι, ὅτι ἀὴρ λευκὸς λέλεκται διὰ τὸ ἄκρα περιλάμπεσθαι), ξανθὴ Δημήτηρ (διὰ τὸ περὶ τὴν ὥραν τοῦ θέρους χρῶμα)· ἐκ τοῦ ὁμολογουμένου: γάλα λευκὸν καὶ τὸ ὕδωρ, γῆ μέλαινα· ἀπὸ ἰδιωνύμου, ὅταν ἰδίως καί μόνως ἐπί τινων τίθηται, νεφεληγερέτα Ζεύς· ἀπὸ τοῦ πάσχοντος ἐπὶ τὸ ποιοῦν: χλωρὸν δέος· πρὸς ἱστορίαν ζώων τετραχῶς· κατὰ κίνησιν: ἵπποι ἀερσίποδες, εἰλίποδας βοῦς· κατὰ σχῆμα: ἀγκυλοχεῖλαι ἀετοί, κύκνοι δουλιχόδειροι, τανύγλωσσοι κορῶναι· κατὰ χρῶμα. ἄργυφα μῆλα, χλωρηῒς ἀηδών, κυαναυγὲς ἴον· κατὰ συμβεβηκὸς ἰδίωμα: πλατέα τὰ τῶν αἰγῶν αἰπόλια (διεσπαρμέναι γὰρ βόσκονται), σύες χαμαιευνάδες (καθεύδουσι γὰρ εἰς τὸ κάτω τῆς γῆς ἑαυτὰς καλινδοῦσαι) καὶ ἀετὸς αἴθων (οὕτω γὰρ θερμός, ὡς τὰ πτερὰ αὐτοῦ πλησιάζοντα ἄλλοις πτεροῖς καίειν αὐτά)**), *ἴξαλον αἶγα τὸν ἱκνούμενον εἰς τοὺς ἅλας (ἱστορεῖται γὰρ περὶ τὰς τῶν σωμάτων ἐξανθήσεις ἁλσὶ χρᾶσθαι)· πρὸς ἱστορίαν δὲ φυτῶν, ὡς ἰτέαι ὠλεσίκαρποι· ἱστορεῖται γὰρ ὅτι ἡ πιοῦσα γυνὴ τὸ τῆς ἰτέας ἄνθος ἀποβάλλει τὸ ἐν τῇ γαστρὶ βρέφος***).

Die folgende Classe der Nomina: *πρός τι ἔχον* erinnert an die gleichnamige Kategorie des Aristoteles. Sie unterscheidet sich vom *ὡς πρός τι* so: in jener wird mit einem der relativen Glieder auch das andre gesetzt (*συνίστησι*) oder aufgehoben (*συναναιρεῖ*), wie Vater und Sohn, rechts und links; in der andren Classe hebt man das eine Glied auf, indem man das andre setzt, wie Tag und Nacht, Tod und Leben.

Ὁμώνυμον wird von den Scholiasten erklärt: *λέξις διὰ μιᾶς φωνῆς δύο ἢ πλείονας διαφορὰς σημαίνουσα* oder *τὸ ὅμοιον ὄν, διαφόροις δὲ οὐσίαις ὑποκείμενον· συνώνυμον δέ ἐστι τὸ ἐν διαφόροις ὀνόμασι τὸ αὐτὸ δηλοῦν* oder *ὃ διὰ πλειόνων ἓν ὑποκείμενον σημαίνει.* Diese Definitionen sind freilich wesentlich von den aristotelischen (I, 210f. vgl. oben S. 249)

---

*) Dürfte wol eine mythische Grundlage haben.

**) Selbst wenn man die vier verschiedenen Arten *πρὸς ἱστορίαν ζώων* für eine zählt, sind hier mehr als *εἴκοσι δύο τρόποι* aufgeführt. Offenbar ist hier mancher *τρόπος* erst später eingeschoben. So ist ja der *ἀπὸ εἴδους* ganz derselbe wie der *ἀπὸ ἰδιωνύμου.*

verschieden; aber erstlich sind die Termini aristotelisch, da die Stoiker *πολυώνυμα* sagten, und die Definition des *συνώνυμον* trägt immer noch etwas von der ursprünglichen Ungeschicklichkeit an sich; *συνώνυμον* ist ein *ὄνομα*, welches *ἐν διαφόροις ὀνόμασι* oder *διὰ πλειόνων ὀνομάτων* bedeutet!

Zu *φερώνυμον* bemerkt der Scholiast: *φορὰν καλοῦσιν οἱ φιλόσοφοι τὴν τύχην.* — *Ἐπώνυμον* definirt derselbe: *ἐπίθετον δύναμιν ἔχον κυρίου διὰ τὸ ἴδιον εἶναι τοῦδέ τινος.* Also jene bekannten *γλαυκῶπις, νεφεληγερέτα* sind Eponyma, indem sie nur der einen Persönlichkeit eigentümlich sind und dadurch selbst die Kraft eines Eigennamens haben. Daher deckt es sich mit dem Eigennamen, dem es beigegeben wird; *γλαυκῶπις* ist Athene, und Athene *γλαυκῶπις*. Beim *διώνυμον* ist dies nicht der Fall (*οὐκ ἀναστρέφει*); Alexandros und Paris sind nicht so identisch, dass jeder, der Alexandros heißt, auch Paris hieße. Als Beispiel eines Eponymon führt der Scholiast auch an: *ἡ ἡμέρα ἠριγένεια καὶ ἠριγένεια ἡμέρα.*

Nach dem *Ἐθνικόν* folgen drei Classen, welche auch im Altertum häufig zum Pronomen gerechnet wurden. Dass man *ἐρωτηματικόν* und *πευστικόν* nicht unterschied, ist gegen die Stoa (s. I, S. 317). Der Scholiast kennt diesen Unterschied und meint, *ἐρωτηματικόν* könne jedes Wort sein, d. h. es kann in fragender Weise ausgesprochen werden; *πευστικὰ ὀνόματα* aber gebe es nur sechs: *τίς, ποῖος, πόσος, πηλίκος, ποστός, ποδαπός.* Dazu kommen drei fragende Adverbien: *πῶς, ποῦ, πότε.* Drei sind es *κατὰ τὸ σημαινόμενον*, sagt der Scholiast wunderlicher Weise, *ἐπειδὴ κατὰ τὴν φωνὴν πλείονά εἰσιν, οἷον πῇ, ποῖ, πηνίκα, πότε, ποῦ, πόθεν, πῶς.* — Apollonios (de synt. I, 3. s. die Anm. zu S. 233. 241) brachte den Umstand, dass die *πευστικά* sich in zwei Redeteile verteilen, nämlich *τὸ ὀνοματικὸν καὶ τὸ ἐπιῤῥηματικόν*, damit in Zusammenhang, dass Nomen und Verbum die vorzüglichsten Redeteile sind, auf welche sich die Fragen gewöhnlich erstrecken. Man sieht z. B. eine Bewegung, hört eine Rede, aber man weiß nicht, von welcher Person dieselbe ausgeht (*τοῦ δὲ ἐνεργοῦντος προςώπου ἀδήλου καθεστῶτος*), so fragt man mit dem nominalen *τίς: τίς περιπατεῖ.* Oder ferner man kennt die näheren Bestimmungen nicht und fragt *ποῖος, πόσος* u. s. w. Die adverbialen *πευστικά* dagegen beziehen sich auf das Verhalten (*ἐπὶ*

τὰς ἀγνοουμένας διαθέσεις) entweder *κατὰ ποιότητα τῆς πράξεως*, oder es wird nach der Zeit, dem Orte einer Handlung gefragt, oder nach einer Ortsveränderung.

Ἀναφορικά, lat. relativa, vel demonstrativa, vel similitudinis, auch redditiva. *Ἀναφορά* wird erklärt *ἀνάμνησις προεγνωσμένου προσώπου καὶ ἀπόντος τινὸς καὶ ἀναπόλησις*. Da nun solche Wiedererinnerung immer mit einem Hinweis oder auch mit einer Vergleichung und einem Entsprechen in Bezug auf etwas andres verbunden ist (z. B. *τοιοῦτός ἐστιν ἀνδρεῖος οἷός ποτε ὁ Ἀχιλλεύς*), so erklären sich hieraus die andren Namen. — Zum *περιληπτικόν* (Apollonios: *ἀθροιστικόν* de synt. p. 42, 24. Prisc.: collectivum), wird bemerkt, dass solche Wörter das Verbum im Plural zu sich nehmen. Vom *ἐπιμεριζόμενον*, dividuum, heißt es: *ἐστιν δ' δηλοῖ ἕνα ἐκ δύο ἢ δύο καθ' ἕνα, ἢ ἕνα ἐκ πολλῶν ἢ πολλοὺς καθ' ἕνα· οἷον ἕνα μὲν ἐκ δύο, ὡς τὸ ἕτερος τῶν ὀφθαλμῶν· δύο δὲ καθ' ἕνα, ὡς τὸ ἑκάτερος τῶν ὀφθαλμῶν· ἕνα τε ἐκ πολλῶν ὡς τὸ ἄλλος· πολλούς τε καθ' ἕνα ὡς το ἕκαστος.**) Priscian übersetzt den Dionysios: Dividuum est, quod a duobus vel amplioribus ad singulos habet rationem, und fügt hinzu: vel plures in numeros pares distributos, ut uterque, alteruter, quisque, singuli, bini, terni, centeni, also die Distributiva, von Priscian anderwärts (De figuris numerorum VI, 23, Keil III, p. 413) *Dispertitiva* genannt. Der Unterschied zwischen dem *ἐπιμεριζόμενον* und *περιληπτικόν* liegt darin, dass dieses eine Allheit (*πάντας*) durch Zusammenfassung (*περίληψις*) bezeichnet, jenes aber eine Allheit durch Teilung in ihre Einzelheiten (*ἐκ τοῦ καθ' ἕκαστον ἐπιμερισμοῦ*). Ferner aber unterscheidet sich das *περιληπτικόν* vom *περιεκτικόν*, continens vel comprehensivum, in folgender Weise: Dieses umfasst den Bestand (*σύστασιν*) zweier Dinge, eines Umfassenden und eines Umfassten, wie Jungfrauen-Saal, Oliven-Wald; wird nun das Umfasste aufgehoben, so bleibt immer noch das Umfassende, der Raum, wenn er auch nicht mehr als solcher (*τοιόςδε τόπος*)

---

*) der Text nach Uhlig p. 41 Anm., wodurch die Verbesserungsvorschläge der früheren Auflage sich bestätigen.

Diese Scholien des Heliodor gehen nach Uhlig zurück auf den Commentar des Choeroboscus.

besteht. Das *περιληπτικόν* dagegen bedeutet nicht zwei Dinge, sondern ist nur ein Wort, dass eine zusammengefasste Vielheit bedeutet (*φωνὴ μόνον ἐστὶν ἐμφατικὴ πλήθους*), wie Volk und die Vielheit von Menschen dasselbe sind. Hebt man hier das Umfasste auf, so ist auch das Umfassende nicht mehr*).

Von dem *πεποιημένον* war schon die Rede (I, S. 348).

Das *ἀπολελυμένον*, absolutum, bildet den Gegensatz nicht nur zum *πρός τι*, ad aliquid dictum, sondern auch zu den *εἴδη*, welche zu einander und zu den *γένη* in Beziehung stehen. Begriffe dagegen wie *θεός, παίδευσις, λόγος*, ratio, *πεπρωμένος* sind *μοναδικά* und *ἀπόλυτα, ἅτε δὴ καθ' ἑαυτὰ νοούμενα*, quod per se intelligitur et non eget alterius conjunctione nominis.

Diese Einteilung der *ὀνόματα* ist also völlig ungrammatisch und der *τέχνη* ganz äußerlich aufgepfropft. Wenn sie nun aber auch von Dionysios noch gar nicht aufgenommen war, so gehört sie doch der späteren Grammatik wesentlich an. Auch die Römer haben sie; nicht bloß Priscian, sondern auch Donat, und haben sie noch mehr verwirrt. Priscian (II, p. 62 K.) hat außer den genannten Arten der Nomina noch: Temporale, quod tempus ostendit, ut *mensis, annus*. Locale, quod locum significat, ut *propinquus, superi, inferi et medioximi*. Hervorzuheben ist, dass Donat nicht bloß fünf Accidentien des Nomens hat, sondern sechs, nämlich außer qualitas (*εἴδη*) genus, numerus, figura, casus, sechstens comparatio, welche die zweite

---

*) Die beiden Scholiasten sind hier verwirrt: das liegt auf der Hand. Was den zweiten derselben betrifft, so ist p. 876, 33. 877, 3: *τὸ μὲν περιεκτικὸν* ... *τὸ δὲ περιεκτικόν* unmöglich. Da nun das letztere richtig ist, wie aus dem Beispiele *παρθενών* hervorgeht, so muss das erstere corrigirt werden: *περιληπτικόν*. Dazu stimmen nun auch die Participien. Gemäß dieser sicheren Correctur (die jetzt auch handschriftlich bestätigt ist, Uhlig p. 42 A.) ist nun auch der erste Scholiast zu corrigiren, was dadurch geschieht, dass 876, 18 vor *ἄλλο* die Negation *οὐκ* eingeschoben wird, wie sie 877, 1 steht. Diese Veränderung ist nicht nur gering, sondern es scheint sich nun auch der Grund zu ergeben, warum Jemand sowol dieses *οὐκ* ausgelassen, als auch demgemäß im zweiten Scholiasten das *περιληπτικόν* durch *περιεκτικόν* ersetzte. Man ließ sich nämlich dadurch irren, dass *ὄχλος* und *ἄνθρωπος* verschiedene Wörter mit verschiedener Bedeutung sind, während z. B. *φοινικών* und *φοίνικες* dem Stamme nach dasselbe Wort mit derselben Bedeutung ist. Dieses sprachliche Verhältnis ist dem dargestellten logischen Verhältnisse gerade entgegengesetzt.

Stelle einnimmt. Also der comparativus und superlativus gehören nicht mehr unter die derivativa.

Schließlich sei noch folgender Ansicht, welche Quintilian berichtet (I, 4, 20), gedacht. Einige Grammatiker hätten neun Redeteile angenommen, indem sie das nomen (*κύριον*) vom vocabulum (*προσηγορικόν*) schieden. Nihilominus fuerunt, fährt er fort, qui ipsum adhuc vocabulum ab appellatione diducerent, ut esset vocabulum corpus visu tactuque manifestum, *domus*, *lectus*; appellatio, cui vel alterum deesset, vel utrumque, *ventus*, *coelum*, *deus*, *virtus*. — Diomedes (I, 320 K.) berichtet; Scaurus . . . separat a nomine appellationem et vocabulum . . . Appellatio vero est communis similium rerum enunciatio specie nominis, ut *homo*, *vir*, *leo*, *taurus* . . . Item vocabulum est, quo res inanimalis vocis significatione specie nominis enunciamus, ut *arbor*, *lapis* etc.

Wir kommen nun zu den *σχήματα*, deren es drei gibt: *ἁπλοῦν μὲν*, sagt Dionysios, *οἷον Μέμνων, σύνθετον δὲ οἷον Ἀγαμέμνων, παρασύνθετον* (decomposita, id est a compositis derivata) *οἷον Ἀγαμεμνονίδης. Τῶν δὲ συνθέτων διαφοραί εἰσι τέσσαρες. ἃ μὲν γὰρ αὐτῶν εἰσὶν ἐκ δύο τελείων* (integris), *ὡς Χειρίσοφος, ἃ δὲ ἐκ δύο ἀπολειπόντων* (corruptis), *ὡς Σοφοκλῆς, ἃ δὲ ἐξ ἀπολείποντος καὶ τελείου, ὡς Φιλόδημος ἃ δὲ ἐκ τελείου καὶ ἀπολείποντος, ὡς Περικλῆς.* — Das Wesen des Compositum besteht nach Apollonios (de synt. IV, 1, 6) darin*), dass zwei Wörter eines werden, *συνήνωνται*, eine *μοναδικὴ λέξις, ἓν μέρος λόγου* (p. 303, 11), so dass sie nur etwas einfaches bedeuten, *ἓν ἁπλοῦν δηλοῦσι* (de pron. p. 37b). Lautlich aber zeigt sich die Einheit darin, dass die beiden Wörter erstlich da, wo sie verbunden werden (*καθ' ὃ μέρος ἥνωται* p. 321, 28), am Schlusse des ersten und am Anfange des zweiten, nicht wandelbar sind, *ἀμετάθετα, ἀμετάβλητα*, und dass sie nur einen Accent haben (*διὰ τῆς ἑνώσεως τοῦ τόνου* p. 303, 9), also weder ein Wort, noch ein Flexions-Element zwischen sich dulden. Indem so in der Zusammensetzung das Wort zum Teil eines Ganzen herabsinkt, verliert es auch die Eigentümlichkeiten, *ἰδιώματα*, die ihm im vereinzelten Zustande zu-

---

*) Vrgl. O. Schneider, Apollonii Dyscoli de synthesi et parathesi placita (Zeitschr. f. Altert. v. Bergk u. Cäsar 1843 no. 81).

kommen; so hört z. B. die Präposition in der Zusammensetzung auf, Präposition zu sein (p. 324, 3). Wenn nun doch das Augment, die Reduplication zwischen das Verbum und die Präposition tritt, so sucht sich Apollonios hier dadurch zu helfen, dass er annimmt, nicht καταγράφω werde zu κατέγραψα, sondern wie γράφω, so werde auch ἔγραψα mit κατά zusammengesetzt (p. 325, 6). — Priscian sagt (II, p. 117 K.): ut ipsa per se ex diversis componatur dictionibus, separatim intelligendis, sub uno accentu et unam rem suppositam [id est significandam] accipiat. Daher bilden auch die Decomposita eine besondere Figur. Denn z. B. *magnanimitas* ist nicht aus *magnus* und *animitas* zusammengesetzt, welches letztere gar nicht existirt; sondern es ist eine Ableitung von *magnanimus*. Nach Apollonios sind demgemäß die zusammengesetzten Participia allemal Decomposita. Oft kann man zweifeln, ob ein Wort ein Compositum oder ein Decompositum ist. Was ist z. B. infelicitas, impietas? perficiens, negligens? Zuweilen ist das Simplex nicht im Gebrauch, z. B. das von *defendo*, *suppleo*, *deleo*, *aspicio*. Indessen rationabiliter (nach Analogie) lassen sich auch in solchen Fällen die Simplicia aufweisen. Denn sind auch die einfachen Verba nicht üblich, so sind es doch Ableitungen von ihnen; wenn z. B. nicht *pleo*, so doch *plenus*; nicht *leo*, aber *letum*; nicht *spicio*, aber *specto*.

Priscian bemerkt weiter (ib. §. 58), dass es in allen Redeteilen, abgesehen von der Interjection, Composita gibt, nur nicht im Participium; denn z. B. *efficiens* ist nicht aus *faciens* gebildet, sondern aus *efficio* entstanden. Nur solche Participia, welche mit Verlust der eigentümlichen Kraft des Participium zum Nomen geworden sind, gehen Compositionen ein, wie doctus, indoctus.

Die Nomina werden zusammengesetzt (ib. §. 59) teils mit andren Nomina, wie omniparens, paterfamilias, teils mit Verben, wie armiger, lucifer, teils mit Participien: senatusdecretum, plebiscitum, teils mit Pronomina; hujuscemodi, teils mit Adverbien: satisfactio, beneficus, causidicus, teils mit Präpositionen: impudens, perfidus, teils mit Conjunctionen: uterque, quisque, nequis, siquis.

Der Grieche bemerkte (Bekk. An. p. 699, 14), dass das Nomen in den Compositen mit andren Redeteilen sowol die

erste, als auch die zweite Stelle einnehmen könne: *φιλομαθής*, *Περικλῆς**). Wie in dieser Bemerkung, so tritt auch in dem nun Folgenden, und in noch höherem Grade, die abschreckende Aeußerlichkeit der alten Grammatik hervor. Dass man solche Elemente der Composition, wie *φιλο*, *σοφο* als *ἀπολείποντα*, corrupta ansah, war bloß die notwendige Folge davon, dass man von der Bildung der Wortformen durch wurzelhafte Elemente keine Ahnung hatte. Es verrät aber eine wirkliche Geistlosigkeit, dass man ohne jede Rücksicht auf die Bedeutung, auf das Verhältnis der im Compositum vereinigten Vorstellungen nur den baren Laut betrachtete, die Stellung der beiden Wörter, ihre *τάξις*, wie wir soeben sahen, und nun ferner die leere Lautform an sich. Man bemerkte nämlich weiter, in zweiter Stelle könne das Nomen nur als Nominativ auftreten, z. B. *Πλάτων* in *φιλοπλάτων*, *Ἕλλην* in *φιλέλλην*, oder auch als Genitiv, nur nicht jeder Genitiv, sondern bloß der mit der Endung *ας*, *ης*, *ος*; z. B. *φαρέτρα*, gen. *φαρέτρας* in *ὁ εὐφαρέτρας*; *τέχνη*, gen. *τέχνης* in *ὁ κλυτοτέχνης*: *γράμμα*, gen. *γράμματος* in *ὁ φιλογράμματος*. Diese Genitivformen können darum als letzte Glieder in die Composition eintreten, weil sie wie Nominative auf *ας*, *ης*, *ος* enden. Dieser Unsinn wird mit dem Terminus *ἀναδρομή* besiegelt: *πᾶσα δὲ σύνθεσις ἀναδρομὴν πάσχει εἰς τὴν εὐθεῖαν, οἷον γράμμα, γράμματος, ὁ φιλογράμματος*. Die Genitive auf *ου* und die andren Casus können nicht als zweiter Teil der Zusammensetzung stehen, weil es keine Nominative auf *ου*, *ῳ*, *ᾳ*, *ῃ* oder *ι*, noch auch auf *αν*, *ην*, *ουν* gibt. Freilich die Accusativ-Endungen *αν* und *ην* kommen auch im Nominativ vor; aber *ἐπειδὴ πλείους εἰσὶν αἱ καταλήξεις τῆς αἰτιατικῆς, αἳ μή εἰσι καὶ τῆς εὐθείας τῶν ἀρσενικῶν, διὰ τοῦτο οὐ γίνεται σύνθεσις ἐκ τῆς αἰτιατικῆς*. — Als erstes Glied der Composition aber kann jeder Casus stehen: der Nominativ in *Ἀστυάναξ*, der Genitiv in *Ἑλλήσποντος*, der Dativ in *Ἀρηΐφιλος*, und der Accus. in *νουνεχής*, aber nicht der Vocativ. Und hier bricht doch wieder einmal ein Gedanke durch. Der Scholiast bemerkt nämlich (p. 859, 25), dass der

*) *Αἱ πτώσεις ἢ κατὰ τὸ τέλος συντίθενται, οἷον Περικλῆς· ἢ κατὰ τὴν ἄρχουσαν, οἷον φιλομαθής· ἢ κατὰ τὴν ἀρχὴν καὶ κατὰ τὸ τέλος, οἷον φιλόδημος.*

Vocativ darum nicht in die Zusammensetzung treten könne, weil er sich an die zweite Person richtet, während der Nominativ die dritte einschließt. In *γυναιμανής* und in *βακχέβακχος* ist kein Vocativ, sondern *αι* und *ε* sind aus *ο* enstanden durch Wandel, *τροπῇ*.

Die Römer (Priscian ib. §. 61) bemerken, dass, wenn ein Compositum aus zwei Nominativen besteht, beide Glieder desselben declinirt werden, während bei den Griechen das erste Glied immer undeclirt bleibt; z. B. respublica, reipublicae; iusiurandum, iurisiurandi. Die Composition bedarf allerdings, damit ihre Glieder zusammengehalten werden, einer compago, welche unbeweglich bleiben muss. Hiergegen verstoßen nun zwar jene lateinischen Bildungen, welche ganz wie zwei besondere Wörter declinirt werden. Indessen sie werden doch beide unter einem Accent gesprochen; und also ist die Sache so anzusehen, als würden immer die einzelnen Casus mit einander componirt. Ganz eben so sehen ja die Griechen ihre Bildungen wie *κατέγραφον* an; denn dieses Wort ist nicht eine Abwandlungsform von *καταγράφω*; sondern, wie dieses eine Zusammensetzung von *κατά* und *γράφω*, so ist jenes eine eben so selbständige Zusammensetzung von *κατά* und *ἔγραφον* (s. oben S. 262).

Ein andrer Gesichtspunkt ist folgender (701, 22). Entweder sind beide Elemente des Compositum auch für sich selbst gebrauchte Wörter, oder nur eins ist ein solches, das andre wird nur besonders gedacht*): ersteres ist der Fall in *φιλόδημος, ἀρχιστράτηγος*, da sowol *φίλος* als *δῆμος*, sowol *ἀρχή* als *στρατηγός*, einzeln für sich (*ἰδίᾳ*) gesagt wird: aber in *ζάκοτος, ἄλογος, ἐρίτιμος* sind die ersten Teile *ζα, α, ερι* nicht besondere Wörter für sich, obwol sie allerdings mit eigentümlicher Bedeutung gedacht werden (*καθ' αὑτὰς νοούμεναι καὶ σημαίνουσαί τι*).

Mehr als zweigliedrige Composita dienen, meinte man, nur specielleren Zwecken, wie denen des Komikers, des Philosophen, und lassen sich meist auf Zweigliedrigkeit zurückführen.

Nach den *σχήματα* folgen die *ἀριθμοί: ἑνικός, δυϊκὸς καὶ*

---

*) *Γίνονται δὲ αἱ συνθέσεις ἢ τῶν δύο λέξεων οὐσῶν ἰδίᾳ ῥητῶν, ἢ τῆς μὲν μιᾶς ἰδίᾳ ῥητῆς, τῆς δὲ ἑτέρας ἰδίᾳ νοητῆς.*

πληθυντικός. Dabei bemerkt Dionysios die Anomalie: *εἰσὶ δέ τινες ἑνικοὶ χαρακτῆρες καὶ κατὰ πολλῶν λεγόμενοι, οἷον δῆμος, χορός, καὶ πληθυντικοὶ κατὰ ἑνικῶν τε καὶ δυϊκῶν, ὡς Ἀθῆναι, ἀμφότεροι*. — Den Dual hielt man für *ὑστερογενής*, für später gebildet als den Plural. Darum sollten auch die Aeoler keinen Dual haben, wie die Römer, *ἄποικοι ὄντες τῶν Αἰολέων*. Die spätere Entstehung sollte auch erklären, wie der Genitiv und Dativ im Dual zusammenfallen (Bekk. Anecd. p. 1184).

Endlich die *πτώσεις*. Der Scholiast erklärt: *Πτώσεις λέγονται, ἐπειδὴ ἡ φωνὴ ἀπ' ἄλλου εἰς ἄλλον μεταπίπτει. πτῶσις δέ ἐστι πτωτικῆς λέξεως μετασχηματισμὸς τῆς τελευταίας συλλαβῆς ἄλλοτε εἰς ἄλλο τρεπομένης*. Für die Definitionen vrgl. auch Uhlig und Egenolff in Bursian's Jahresbb. 1886 p. 122. Dionysios nennt die fünf Casus *ὀρθή, γενικὴ, δοτική, αἰτιατική, κλητική*. Die *ὀρθή* heißt auch *ὀνομαστική* und *εὐθεῖα*, nominativus, rectus. Dieser Name wird erklärt (Prisc. bei Keil II, 185): quod ipse primus natura nascitur vel positione, et ab eo facta flexione nascuntur obliqui casus. Varro hat schon die Termini *rectus* und *obliqui* und meint (VIII, 1): propago omnis natura secunda, quod prius illud rectum, unde ea sit declinata; itaque declinatur in verbis rectum *homo*, obliquum *hominis*, quod declinatum a recto. Er gebraucht auch *nominandi casus* (IX, 76) und *nominativus* (X, 29).

Die *γενική*, sagt Dionysios, heißt auch *κτητική* und *πατρική*. Varro: patricus casus (VIII, 66. IX, 54. Diomedes I, 301 K. genetivus, quem quidam patrium vocant. Priscian II, 185 K. g. qui et possessivus et paternus appellatur). Es ist schon erwähnt, dass die Grammatiker diesen Terminus misverstanden haben (oben I, S. 302). Die *δοτική*, dativus, Varro: dandi casus, wollte man auch *ἐπισταλτική* nennen, vom Gebrauche bei den Adressen der Briefe: *Κλέων Ἀθηναίοις χαίρειν*. Priscian: commendativus. — *Αἰτιατική* ward schon von Varron *accusandi casus* und *accusativus* (VIII, 66. 67) übersetzt. Dionysios aber fügte erklärend hinzu *κατ' αἰτίαν*; über den Text vrgl. Uhlig 32, 1. Apollonios (de synt. p. 9, 18) bemerkt gelegentlich von der Präposition *διά*: *κατὰ δὲ τὴν αἰτιατικὴν πτῶσιν „δι' Ἀπολλώνιον" ὡς ἂν αὐτοῦ αἰτίου ὄντος,*

und der Scholiast sagt: *κατὰ αἰτίασιν ἤτοι αἰτίαν, ἐπείπερ αἰτούμενοι λαβεῖν τι ἢ αἰτώμενοι ταύτην προφερόμεθα, ὡς ἂν εἴποις „αἰτοῦμαί σε δοῦναί μοι βιβλίον". τὸ γὰρ σέ καὶ τὸ βιβλίον αἰτιατικῆς εἰσὶ πτώσεως. καὶ πάλιν „αἰτιῶμαι Ἀρίσταρχον."* Priscian: accusativus sive causativus: accuso hominem, et in causa hominem facio. Man sieht: die Ueberlieferung war verdunkelt, weil nicht mehr verstanden. — Endlich *κλητική*, vocativus, auch *προσαγορευτική*, salutatorius; Varro: casus vocandi (X, 30); Priscian: vocativus etiam salutatorius vocatur. — Der sechste Casus der lateinischen Sprache ward von Varron eben nur als sextus casus, qui est proprius Latinus aufgeführt (X, 62). Die späteren Grammatiker und schon Quintilian (I, 4) haben den schwerlich von Caesar (XVIII. fragm. Lersch I.) gebildeten Terminus *ablativus*, neben dem auch *comparativus* versucht ward. Ja man wollte sogar den Ablativ mit der Präposition zu einem andren Casus als den bloßen Ablativ machen und zählte sieben Casus. Hierzu verleitete die mannichfache Bedeutung des Ablativ, und, wie es scheint, besonders dessen instrumentaler Sinn (Quintil. I, 4. und die Stellen bei Claussen, J. Jahrbb. Suppl. 6, p. 377 f.) Beispiele für den 7. Casus aus Keil V. velocior equo 12, 4 (cfr. 44, 23). 39, 8. 141, 21. Man schuf auch noch einen achten Casus (K. V, 12, 5 und Pompejus ibid. 183, 32 legimus in quibusdam artibus non quidem frequentatis etiam octavum esse casum 351, 17. 44, 23) für Wendungen wie it clamor coelo.

Was die Bedeutung betrifft, so sah Apollonios im Nominativ und Accusativ die einander entsprechende tätige und leidende Person (de synt. III, 32 p. 290, 3). Der Genitiv hat *τὴν κτητικὴν ἔννοιαν* (de synt. p. 62, 12. 158, 13). Ferner steht er bei Verben, welche zwar eine Tätigkeit bezeichnen, aber eine solche, welche mehr ein Leiden ist (*τοῦ μέντοι πάθους ἐγγίζει* de synt. 290, 25), wie z. B. bei den Sinneswarnehmungen, welche von außen her auf unsere Sinne einstürmen, bei *ἅπτεσθαι, ὀσφραίνομαι, γεύεσθαι*. Hier findet eine *ἀντιδιάθεσις*, eine Gegenwirkung des Leidenden auf die wirkende Person statt, so dass auch diese leidend wird vom Empfundenen. Der Tätige befindet sich hier in einem *ἀντιπαθεῖν*. Daher steht das Empfundene im Genitiv, nur dass die Prä-

position ὑπό fehlt, welche das volle Leiden ausdrücken würde. So unterscheidet sich φιλεῖν mit dem Accus. von ἐρᾶν mit dem Genitiv; κήδεσθαι, φροντίζειν haben natürlich den Genitiv. Auch bei Verben des Besitzens und Beherschens steht der Genitiv. — Der Dativ bedeutet einen Erwerb (περιποίησιν p. 294, 9); also „λέγω σοί" ὡσεὶ λόγον σοι μεταδίδωμι. — Die Freunde der Local-Theorie werden gern lesen, wie schon die Alten bemerkten ([Theodosius] p. 23, 32): ὅτι κατά τινα φυσικὴν ἀκολουθίαν αἱ τρεῖς αὗται ἐρωτήσεις τὸ πόθεν, τὸ ποῦ, τὸ πῆ τὰς τρεῖς πλαγίας ἐκληρώσαντο πτώσεις.

Die Begründung der τάξις, ordo der Casus, bei Choeroboscus Prolegg. ed. Hilgard 111, 25 (Gram. Graec. IV, 1) ἔλθωμεν δὲ καὶ διαλάβωμεν περὶ τῆς τάξεως αὐτῶν. Einige wollten den Vocativ voranstellen, weil er der 2. Person angehöre, alle übrigen der dritten. Der Nominativ gehe allen anderen Casus voran, da er ὀρθῶς die Dinge benenne, die anderen Casus aber ἐκ πλαγίου. Der Genitiv habe vor dem Dativ und Accusativ zu stehen, da er nicht nur πρὸς πρᾶγμα bezogen werde wie diese (Ἀριστάρχου ἤκουσα, ἐτίμησα Ἀρίσταρχον), sondern auch πρὸς κτῆμα: (οἶκος Ἀριστάρχου). Es liegt hierin immerhin eine gewisse Würdigung der eigentlichen Natur des Genetivs. Auch der Dativ stehe vor dem Accusativ, weil er wenigstens einigermaßen auch die Beziehung πρὸς κτῆμα ausdrücken könne (Διὶ φίλε). Selbst im Vergleich zu diesen Spielereien ist Priscian's Erörterung über den Gegenstand (Keil II, p. 186) nichtssagend und kindisch. Das Argument, dass dem Vocativ die fünfte Stelle zukomme, weil er sich nur mit der zweiten, die anderen Casus auch mit der ersten und dritten Person verbinden, hat sich schon Choeroboscus l. l. zu eigen gemacht. Dem Ablativ kommt nach Priscian die letzte Stelle zu, da er eine Erfindung der Römer sei.

Am Schlusse des §. 14 findet sich die ganz zusammenhangslose und gewiss nicht von Dionysios herrührende Bemerkung: Τοῦ δὲ ὀνόματος διαθέσεις εἰσὶ δύο, ἐνέργεια καὶ πάθος, ὡς κριτής ὁ κρίνων, κριτός ὁ κρινόμενος. Der Scholiast bemerkt richtig, dass sich dies nur auf die ῥηματικὰ ὀνόματα bezieht.

Das Verbum. Der Scholiast bemerkt, das eigentliche ἴδιον des ῥῆμα sei in der Definition des Dionysios ausgedrückt

durch *ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστᾶσα*, während die Zeiten auch dem Adverbium, die Personen auch dem Pronomen zukommen. Ein Andrer bemerkt dasselbe, tadelt aber, dass durch die Aufnahme der Personen und Numeri in die Definition die Infinitive ausgeschlossen würden. Besser sei die Definition des Apollonios.

Diese lautet nach dem Scholiasten (p. 882, 21) so: *ῥῆμά ἐστι μέρος λόγου (ἄπτωτον) ἐν ἰδίοις μετασχηματισμοῖς διαφόρων χρόνων ἐπιδεκτικὸν μετ' ἐνεργείας ἢ πάθους, προσώπων τε καὶ ἀριθμῶν παραστατικόν, ὅτε καὶ τὰς τῆς ψυχῆς διαθέσεις δηλοῖ.* Hiermit stimmt de synt. p. 230, 3: *ἴδιον αὖ ῥήματός ἐστιν ἐν ἰδίοις μετασχηματισμοῖς διάφορος χρόνος διάθεσίς τε ἡ ἐνεργητικὴ ἢ παθητικὴ καὶ ἔτι ἡ μέση* (s. auch Pseudo-Theodosius p. 138, 27 und Choeroboscus Bekk. Anecd. p. 1272). Zugleich spricht Apollonios ausdrücklich aus (I, 8. III, 13), dass die Modi und der Numerus gar nicht dem Verbum an sich (*φύσει*), sondern der Person angehören. Aber auch die Person meint er, kommt dem Verbum nicht wesentlich zu*). Ja gelegentlich wird auch noch die Zeit abgezogen. Denn (ib. p. 318, 3) *ὅτε φαμὲν „τὸ γράφειν, τὸ περιπατεῖν“, οὐ γὰρ δὴ τῶν διαθέσεων* (genera verbi) *τὸ ἄρθρον ἐστὶν ἢ τῶν χρόνων, τοῦ δὲ παρυφισταμένου πράγματος.* Das Wesen des Verbum liegt also darin, ein *πρᾶγμα* zu bezeichnen, wie das *ὄνομα* die *ποιότης*. So wird z. B., dass dem Verbum der Numerus nicht zukomme, von Appollonios durch die Bemerkung bewiesen (ib. 31, 25. 229, 15): *αὐτὸ γὰρ τὸ πρᾶγμα ἕν ἐστι, τὸ γράφειν.* Und ein andres Mal, wenn er erklären will, wie sich Verbalformen von entsprechenden Partikeln unter-

---

*) de synt. p. 229, 18: *Οὐδὲ γὰρ ἐκεῖνο ἀληθεύσει, ὡς τὸ ῥῆμα δεκτικόν ἐστι προσώπων· πάλιν γὰρ ἐκ τοῦ παρεπομένου τὸ τοιοῦτον ἐπεγένετο. τὰ γὰρ μετειληφότα πρόσωπα τοῦ πράγματος εἰς πρόσωπα ἀνεμερίσθη, περιπατῶ περιπατεῖς περιπατεῖ· αὐτό γε μὴν ἐκτὸς ὂν προσώπων καὶ ἀριθμῶν συμφέρεται ἅπασιν ἀριθμοῖς καὶ ἅπασι προσώποις. Ἀλλ' οὐδὲ ψυχικὴν διάθεσιν τὸ ῥῆμα ἐπιδέχεται. πάλιν γὰρ τὰ μετειληφότα πρόσωπα τοῦ πράγματος τὴν ἐν αὐτοῖς διάθεσιν ὁμολογεῖ διὰ τοῦ ῥήματος· τὰ δέ, ὡς οὐκέτι ἐγγενόμενα ἐν προσώποις, οὐδὲ τὸ ἐν τούτοις ἐπιγενόμενον ἐνδιάθετον τῆς ψυχῆς ὁμολογεῖ.* — p. 32, 1: *ὥστε δυνάμει αὐτὸ τὸ ῥῆμα οὔτε πρόσωπα ἐπιδέχεται οὔτε ἀριθμούς, ἀλλὰ ἐγγενόμενον ἐν προσώποις τότε καὶ τὰ πρόσωπα διέστειλεν, ὄντα λοιπὸν ἢ ἑνικὰ ἢ δυϊκὰ ἢ πληθυντικά. προῦπτον δὲ ὅτι οὐδὲ ψυχικὴν διάθεσιν* (i. e. modum).

scheiden, z. B. der Optativ (*ἡ εὐκτικὴ διάθεσις*) von Wunsch-Partikeln (*ὀνόματα* oder *ἐπιῤῥήματα εὐχῆς*), sagt er (ib. III, 23 p. 248, 14), der Unterschied liege darin: *τῷ τὰ μὲν ῥήματα μετὰ τοῦ συνόντος πράγματος σημαίνειν τὴν εὐκτικὴν διάθεσιν· τὸ γὰρ „γράφοιμι“ εὐχή ἐστι πράγματος τοῦ γράφειν, τό γε μὴν „εἴθε“ σχεδὸν ὄνομά ἐστιν εὐχῆς· οὐ γὰρ συμπαρίσταται καὶ τὸ ἔν τίνι τὰ τῆς εὐχῆς.* Wie sich *εἷς* von *Αἴας* so unterscheidet, dass jenes nur die Zahl, dieses außer der Einzahl auch noch die *ἰδία ποιότης* ausdrückt; wie *ἄλλοθεν* nur „von einem Orte“ bedeutet, *Ἰλίοθεν* aber auch den bestimmten Ort angibt (*τὸ ἴδιον τοῦ τόπου*); wie in *τάχιστος* nicht bloß *ἄγαν* liegt, sondern zugleich die bestimmte Qualität: so bezeichnet *γράφω* (p. 249, 7) ein *πρᾶγμα* mit seinen *συμπαρεπόμενα*, und so unterscheidet sich auch *γράψον* von *ἄγε*; denn dieses ist bloß ein Aufforderungswort (*ὄνομα προςτάξεως*); *τὸ δὲ γράψον μετὰ τῆς ἐγκειμένης προστάξεως καὶ τὸ πρᾶγμα ὑπαγορεύει* (p. 249, 19). Und eben so bemerkt der Scholiast (p. 843, 26): *τοῦ ῥήματος ἴδιον τὸ σημαίνειν πρᾶγμα, ὃ διὰ τῶν ἀνθρώπων κατορθοῦται ἢ ὡς ἐνεργούντων ἢ ὡς πασχόντων.*

Es ist überliefert, Dionysios Thrax habe das Verbum nicht so definirt, wie jetzt in dem Büchlein steht, das seinen Namen trägt, sondern: *λέξις* (*ἄπτωτος* nach Schöm.) *κατηγόρημα σημαίνουσα χρόνων τε καὶ προσώπων καὶ ἀριθμῶν ἐπιδεκτική.* Mag diese Ueberlieferung richtig sein oder auf irgend einer Verwirrung beruhen*): diese Definition ist die stoische (I, 297 ff.). Apollonios scheint in einer verlorenen Schrift *Ῥηματικόν* (Bekk. Anecd. p. 672, 34) diese Ansicht bekämpft zu haben mit einem Grunde, den wir seiner Syntax entnehmen können. Jene Definition schließt nämlich den Infinitiv aus, ein Vorwurf, den der Scholiast auch der im Büchlein des Dionysios überlieferten Definition macht, und weswegen Apollonios seiner eigenen Definition die Form gab, dass er Person,

*) Uhlig, Festschrift z. Begrüßung der 36. Philologenversammlung p. 84 meint, dass an Stelle des ursprünglichen *κατηγόρημα σημαίνουσα* aus der p. 49, 1 der Techne folgenden Bemerkung über das Medium in die Definition des *ῥῆμα* geraten sei: *ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστᾶσα.* Aus der Definition des Apollonios stamme *ἐπιδεκτικὴ χρόνων τε καὶ προσώπων καὶ ἀριθμῶν.*

Zahl und Modus als nur gelegentliche Elemente erscheinen lässt. Dann nämlich, heißt es dort, wenn der Modus am Verbum auftritt, was nicht immer der Fall ist, hat es auch Person und Zahl. Dies ist nun mindestens ungeschickt ausgedrückt, da der Modus nach Apollonios von der Person abhängig ist, nicht umgekehrt; es ist namentlich ungeschickt für eine Definition. Ungeschickt ist auch *μετ' ἐνεργείας ἢ πάθους*; denn was ist denn nun das, was *ἐπιδεκτικόν* ist? was nimmt die Zeit mit der Tätigkeit oder dem Leiden auf? Hier dreht sich alles um *μετασχηματισμοί*. Was ist denn aber das *ῥῆμα* abgesehen von jenen? Ganz ebenso verhält es sich mit der angeführten Stelle in der Syntax, wo ganz eigentlich nur das *ἴδιον* angegeben werden soll. Hier wird vor allem das Tempus und dann erst das Genus (Activum, Passivum und Medium) genannt. Der Träger dieser Bestimmungen aber wird verschwiegen. Wenn nun auch in diesen Angaben implicite enthalten ist, dass das Verbum ein *πρᾶγμα* bezeichnet, so soll doch eben die Definition expliciren und darf nicht die wesentlichste Bestimmung verschweigen*).

Man sieht hier wiederum den Doppelfehler, einerseits vom Begriffe auszugehen, und andrerseits sich von den Erscheinungen in der Consequenz hemmen zu lassen, wobei weder dem Begriffe genügt, noch die Erscheinung ergründet wird. Der Infinitiv gehört zum Verbum; denn er bezeichnet wie dieses ein *πρᾶγμα*, obwol ohne personale und modale Bestimmung. Aber wie ist es mit der Zeit und dem Genus? Der Infinitiv hat sie; also gehören sie wesentlich zum Verbum. Dass aber die Person dem Verbum unwesentlich sei, mochte Apollonios, obwol sie dem Infinitiv fehlt, doch nicht so hin behaupten wollen. Denn er erkannte recht wol (de pron. p. 28b): *πέφυκε γὰρ ἡ τῶν ῥημάτων ἐκφορὰ μετὰ τοῦ προσώπου τοῦ κατὰ τὴν εὐθεῖαν καὶ πρᾶγμα δηλοῦν*, es liegt im Wesen des

---

*) Nach [Theodosius], Choeroboscus 469, 30 ed. Gaisford und den Erotemata des Guelferbytanus wäre in der Definition hinter *μετ' ἐνεργείας ἢ πάθους* noch *ἢ οὐδετέρου τούτων* zu setzen. Dass aber Apollonios dies nicht getan hat, geht aus der weiteren Erklärung hervor; Choeroboscus sucht nämlich die Auslassung des *οὐδετέρου* zu entschuldigen (cfr. Anecd. p. 1273).

Verbum, die Handlung mit der Person im Nominativ zu bezeichnen. Er sagt freilich mit Absicht nicht: *πέφυκε τὸ ῥῆμα*, sondern *ῥημάτων ἐκφορά*, die Lautform des Verbum, im Gegensatze zu dessen *ὁρισμός*, wesentlicher Bedeutung, welche rein im *πρᾶγμα* liegt. Weniger vorsichtig sagt er dasselbe (ib. 146 a): *ἡ σύνταξις τοῦ ῥήματος δυνάμει ἐστὶν ὀρθὴ μετὰ πράγματος*. Wie hätte er auch sonst, wenn die Person so unwesentlich wäre, das Participium vom Verbum ausschließen können, da es ja Genus und Tempus hat? Das Verbum ist freilich *ἄπτωτον*, und dieses Merkmal hatte vielleicht Apollonios auch in seiner Definition, wie Theodosius und Choeroboscus es haben. Aber ein solches bloß negatives Merkmal lässt ein positives wünschen. Daher jene Definition voller Schwankung. Wir haben zu bedauern, dass wir die Ueberlegungen des Apollonios, die ihn zu seiner Definition führten, die Schwierigkeiten, die er überwinden wollte, nicht kennen. Wir sind auf Vermutungen beschränkt. Außer dem eben Bemerkten sei noch an Folgendes erinnert.

Wie oft auch Apollonios als Wesen des Verbum die Bezeichnung des *πρᾶγμα* angibt, es geschieht immer nur gelegentlich; und je öfter er dies tut, um so mehr kann es nur Verwunderung erregen, dass er es nicht in der Definition tut. Er musste also Bedenken haben, es zu tun. Er mochte einerseits lieber *πρᾶγμα* sagen, als *πρᾶξις*, weil letzteres den Infinitiv auszuschließen schien; auch enthält *πρᾶγμα* eine gewisse Unbestimmtheit, indem es auch den Zustand bezeichnet. Andrerseits aber konnte es im Gegenteil zu unbestimmt scheinen, da es ja von andren sogar als Merkmal des *ὄνομα* aufgestellt war, und auch hinwiederum zu eng, da Apollonios meint, nur ein Teil der Verba enthalte ein *πρᾶγμα*, andre bloß ein Streben zur Tat, *προαίρεσιν ψυχῆς* (de synt. p. 228, 24), wie *θέλω, βούλομαι*, andre bloß ein Sein, ein Heißen (*ὕπαρξιν ἢ ἰδίας ποιότητος θέσιν*, ib. p. 115, 13. *ὕπαρξιν ἢ ὀνοματικὴν ἢ οὐσιώδη* p. 82, 3. *ὑπαρκτικὰ ῥήματα* p. 65, 13), andre ein *συνεῖναι*, ein Vorkommen bei einer Person, ein Verbundensein mit ihr, wie *ζῆν, φρονεῖν, γηρᾶν*, andre einen Erwerb und Besitz, wie *πλουτεῖν, κερδαίνειν*, andre ein körperliches oder geistiges Verhalten, *ψυχικὴν ἢ σωματικὴν διάθεσιν*, nämlich ein Leiden oder einen leidentlichen Zustand

αὐτοπάθειαν, wie *πάσχω, χαίρω, θνήσκω, γηρῶ* u. s. w. (ib. p. 278).

Ueber die begleitenden Verhältnisse des Verbum heißt es bei Dionysios, es gebe deren acht: *ἐγκλίσεις* (Modi), *διαθέσεις* (genera), *εἴδη, σχήματα*, (diese beiden wie beim Nomen, z. B. *ἄρδω, ἀρδεύω· φρονῶ, καταφρονῶ, ἀντιγονίζω*), *ἀριθμοί, πρόσωπα, χρόνοι**), *συζυγίαι* (Conjugationen). Die Ordnung, in der hier aufgezählt wird, kann wol nicht verwirrter sein. In den nun folgenden Angaben der Einzelheiten steht *χρόνοι* hinter *πρόσωπα*. Von Apollonios dürfen wir annehmen, dass er so angeordnet habe: *εἴδη, σχήματα, διαθέσεις, χρόνοι, ἐγκλίσεις, πρόσωπα, ἀριθμοί, συζυγίαι*, oder, wenn wir Priscian folgen wollen: significatio sive genus, tempus, modus, species, figura, coniugatio, persona cum numero.

Die *ἐγκλίσεις* sind: *ὁριστική* (indicativus sive definitivus, Prisc. II, 421, 18 K., der sonst aber erstere Bezeichnung gebraucht. Dann findet sich noch finitivus bei Charisius I, 262, 27 K.), *προςτακτική* (imperativus), *εὐκτική* (optativus), *ὑποτακτική* (subiunctivus, welchen Terminus Schottmüller l. l. p. 12 dem Palaemon zuschreibt, während Cominian eher coniunctivus gebrauche. Vrgl. indess auch Marschall p. 21/22 und unten p. 289), *ἀπαρέμφατος* (infinitivus). Definitionen gibt Dionysios nicht. — Die späteren Peripatetiker (Bekk. Anecd. p. 1178) erkannten die beiden letzten Modi nicht an und setzten dafür zwei andre: *ἐρωτηματικόν* und *κλητικόν*, gebrauchten auch nicht den Terminus *ὁριστικόν*, sondern dafür *ἀποφαντικόν*. Sie hatten immer noch Sätze (*τὸν λόγον*), nicht Verbalformen im Sinne. Ueber die Stoiker vergleiche oben I, S. 317 f. Die Grammatiker gingen auf diese Satzformen nicht ein, aus dem richtigen Grunde, dass sie nicht in besonderen verbalen Lautformen ausgeprägt sind: *ὅτι οὐκ ἔχουσι ἰδίας φωνάς*. Erst die Grammatiker haben den Begriff der Modi gefunden, und zwar indem sie den von den Philosophen außer Acht gelassenen Subjunctiv und Infinitiv fanden. Dass Aristarch diese

---

*) *χρόνοι* hinter *πρόσωπα* nach Uhlig's Ausgabe. Dagegen hat eine Ueberlieferung der Erotemata *χρόνος* an zweiter Stelle, *διάθεσις* und *ἔγκλισις* sind vertauscht und *πρόσωπον, ἀριθμός* stehen zuletzt. Hiermit stimmt Priscian II, 369 Keil, der nach Uhlig hierin dem Apollonios folgt.

noch nicht kannte, ist oben bemerkt (S. 107 f.). Wenn aber die Philosophen vom ἐρωτηματικός, ὑποθετικός u. s. w. sc. λόγος sprechen: so zeigt Aristarch doch schon den inneren Wandel der Vorstellungsweise, den Uebergang vom λόγος zur Wortform; denn er spricht vom εὐκτικόν, προςτακτικόν im Neutrum, weil er ῥῆμα ergänzt. Ja die Scheidewand, welche ihn noch von der vollen Erkenntnis des Modus trennt, ist sehr dünn. Denn da er unter ῥῆμα in solchen Fällen eine bestimmte verbale Kategorie meint, die er von χρόνος unterscheidet, indem er beide zusammenstellt: ὁ χρόνος καὶ τὸ ῥῆμα: so hat er tatsächlich die Modalformen im Sinne, und es fehlt nur noch der letzte Schritt, das klare systematische Bewusstsein. Und so mag auch von ihm die Entdeckung des ἀπαρέμφατον (sc. ῥῆμα) herrühren, eine schon eigentlich grammatische Kategorie. Wer nun auch diesen Terminus geschaffen haben mag, er drückte mit ihm klar seine Ansicht aus, dass im Infinitiv der eigentliche Kern der verbalen Bedeutung, die ἔμφασις des Verbum, nackt ohne Beigabe, παρεμφάσεις, erscheine. Als solche musste er den Modus, die Person, und den Numerus ansehen. Selbst Varro steht noch nicht völlig auf grammatischem Standpunkte, und was er über die Modi sagt (X, 31), zeigt, dass er weder den Terminus, noch den Begriff dafür hat, überhaupt noch völlig im Dunkeln tappt. Er äußert sich nämlich so: Eorum (nämlich der Verba) declinatuum species sunt sex: una quae dicitur temporalis, ut *legebam, gemebam*: *lego, gemo*; altera personarum, *sero, meto*; *seris, metis*; tertia rogandi, ut *scribone, scribisne*; quarta respondendi, ut *fingo, fingis*; quinta optandi, ut *dicerem, dicam*; sexta imperandi, ut *cape, capito*. Hier ist klar, wie sich Varro in Bezug auf die Modi noch an Protagoras hält (s. oben I, S. 136). Auch die Verba sine personis (ib. 32) haben speciem rogandi: *foditurne*? respondendi, optandi; *vivatur, viveretur*; aber Varro zweifelt, ob auch imperandi, etwa *pugnetur* oder *parari*. Hierzu kommen nun noch (ib. 33) folgende vier Doppel-Einteilungen, species a copulis divisionum quadrinis: ab infecti et perfecti, *emo, emi*; a semel et saepius, ut *scribo, scriptitavi*; faciendi et patiendi, ut *uro, uror*; a singulari et multitudinis, ut *laudo, laudamus*. Solche Unklarheit und Verwirrung bei einem Varro kann uns ver-

gegenwärtigen, welche Arbeit die Grammatiker hatten. Wesentlich ist, dass der Conjunctiv fehlt. Verbum indicandi für den Indicativ wäre IX, 101 nach Spengel statt des handschriftlichen, aber unmöglichen imperandi zu lesen. Vielleicht ist respondendi zu setzen. Verbum finitum und non finitum kommt IX, 31 vor, wird aber weder durch Definition, noch durch Beispiele bestimmt.

Zum ersten Male finden wir den Begriff des Modus und den Terminus *ἔγκλισις* im augusteischen Zeitalter, nämlich bei Dionysios von Harlikarnass (de comp. sect. 6 p. 94. Schäfer). Dort wird *ὀρθά* und *ὕπτια* einander entgegengestellt, nicht im stoischen Sinne als Activum und Passivum; sondern unter *ὀρθά* versteht er wol die Präsentia, wie auch Varro (IX, 102) sagt: Nam ut illic (beim Nomen) externi caput rectus casus, sic hic (beim Verbum) in forma est persona eius qui loquitur et tempus praesens, ut *scribo, lego.* Dann werden von Dionysios die *ἐγκλίσεις* erwähnt, *ἃς δή τινες πτώσεις ῥηματικὰς καλοῦσι.* Vorher (sect. 5 p. 82. Sch.) hatte er *τὰ ὀρθά* den *ἐγκεκλιμένα* und *τὰ παρεμφατικά* den *ἀπαρέμφατα* entgegengestellt. So könnte es allenfalls noch zweifelhaft bleiben, ob nicht *ἐγκλίσεις* bloß *ἐγκεκλιμένα* oder *ὕπτια* bedeute im Gegensatze zum Praesens Indicativi, wie ja auch Aristoteles in solchem Sinne *πτώσεις ῥήματος* nannte (s. oben I, 265 f.); da er aber an der ersteren Stelle*) vom Allgemeinsten ins Besondere hinabsteigend von den *ὕπτια* zu den *ἐγκλίσεις* und dann zu den *διαφοραὶ χρόνων* gelangt, so ist wol klar, dass nach seiner Anschauungsweise die *ὕπτια* sich zuerst in *ἐγκλίσεις*, Modi, und diese sich in *χρόνοι* sondern.

Es ist festzuhalten, dass eine Kategorie erst dann wirklich in der Wissenschaft auftritt, wenn sie entweder einen Namen erhält, der so glücklich gewählt oder gebildet ist, dass er ihr Wesen dem Geiste mit einem Schlage zeigt; oder wenn für sie der Name zwar nur conventionell fixirt, aber ihr Wesen in einer Definition ausgesprochen wird. Wie daher Aristarch, in-

---

*) Die Stelle lautet: *Ἐπὶ δὲ τῶν ῥημάτων* (sc. *δεῖ διακρίνειν*), *πότερα κρείττονα ἔσται λαμβανόμενα, τὰ ὀρθά ἢ τὰ ὕπτια· καὶ κατὰ ποίας ἐγκλίσεις ἐκφερόμενα, ἃς δή τινες πτώσεις ῥηματικὰς καλοῦσι, κρατίστην ἕδραν λήψεται· καὶ ποίας παρεμφαίνοντα διαφορὰς χρόνων, καὶ εἴ τινα τοῖς ῥήμασιν ἄλλα παρακολουθεῖν πέφυκε.*

dem er den Modus mit dem allgemeinen ῥῆμα bezeichnet, noch das Ringen nach der bestimmten Kategorie bekundet, so meine ich, sei auch zu zweifeln, ob seine Nachfolger, welche die Modi ἐγκλίσεις nennen, schon wirklich die Kategorie derselben erfasst haben. Denn dass sie den Modus definirt haben, wissen wir nicht; und der Name ἔγκλισις ist nur wenig bestimmter als das aristarchische ῥῆμα. Denn er bezeichnete und bezeichnet noch bei Apollonios ganz allgemein Wortbeugung und Wortform, wie κλίσις, ἔγκλιμα, κλίμα, προφορά, ἐκφορά, ἀπόφανσις (Skrzeczka, Programm 1855 S. 2. 1861 S. 5). Die Grammatiker, welche die Modi so benannten, waren wol mit der Tatsache vertrauter als Aristarch und mögen die ὁριστική und ὑποτακτική gefunden haben; aber auch sie blieben noch im Streben; sie hatten, wie Varro, nur eine declinatuum species. Erst als man, das Ungenügende dieser Auffassung erkennend, versuchte, die Modi διαθέσεις zu nennen, wie Apollonios sie abwechselnd διαθέσεις und ἐγκλίσεις nennt: erst da war die Kategorie wirklich im Bewusstsein des Grammatikers. Jetzt bekundete man, dass man im Modus eine διάθεσις ψυχῆς oder ψυχική erkenne*). Und nun, indem man bei ἔγκλισις nicht mehr bloß an eine Weise der Flexion, sondern an einen bestimmten Begriff dachte, konnte dieses Wort da gebraucht werden, wo es sich nicht um die Modusform handelt, sondern um den Begriff, der durch dieselbe ausgedrückt

*) Dass ein als Terminus gewähltes Wort neben seiner terminologisch fixirten Bedeutung auch noch im weiteren, vagen Sinne gebraucht wird, den es früher hatte, schwächt die Kraft des Terminus nicht, und findet sich sehr häufig. Dagegen wird nicht leicht ein klarer Kopf da, wo der Terminus stehen soll, einen älteren unbestimmteren Ausdruck setzen. So mag ἔγκλισις und διάθεσις bei Apollonios oft in allgemeinerer Bedeutung vorkommen; aber da, wo es sich um den Modus handelt, wird nicht leicht das unbestimmte ältere ῥῆμα auftreten. Auch in der einzigen Stelle, wo nach Skrzeczka ῥῆμα für Modus stehen soll, nämlich de synt. 264, 19, scheint mir dies sehr zweifelhaft, wie auch p. 231, 13. 14. Denn aus dem Zusammenhange wird zwar dort unzweifelhaft, dass unter ῥῆμα die Modalform gemeint wird; das Wort ῥῆμα an sich aber bedeutet auch dort nur die Verbalform überhaupt, wie oft; denn es ist nichts andres, wenn zu ῥῆμα ein Adjectiv tritt, welches die bestimmte Form bezeichnet, wie z. B. gleich weiter p. 265, 25 τὰ καλούμενα ὑποτακτικὰ ῥήματα, und wie bei Varron und bei Quintilian in ähnlichen Verbindungen verbum soviel bedeutet wie Verbalform.

wird, wie z. B. (de synt. p. 248, 13): *διαφέρει ἡ ἐκ τῶν ῥημάτων εὐκτικὴ ἔγκλισις* (z. B. *γράφοιμι*) *τῆς ἐπιῤῥηματικῆς* (z. B. *εἴθε ἔγραψε*); und ib. p. 265, 11, wo gesagt wird, der Indicativ und Optativ haben ihren Namen nicht von Conjunctionen, die mit ihnen verbunden werden können, sondern *ἐκ τῆς φύσει αὐταῖς ἐγκειμένης ἐγκλίσεως*.

Bei Quintilian (I, 5, 41) findet sich der Terminus *Modi*, neben welchem auch *status* und *qualitates* (Uebersetzungen von *διάθεσις*) gebraucht wurden. Christ, Philol. 18 p. 124 bemerkt, dass qualitas von Palämon gebraucht wird und z. B. auch von [Asper] Keil V, 551. Anecdota Helv. p. 48. Modi sive inclinationes (Uebers. v. *ἔγκλισις*) sagt Diomedes bei Keil I, p. 339.

Apollonios scheint nirgends den Begriff des Modus definirt zu haben; denn weder finden wir eine Definition in seinen erhaltenen Schriften, noch wird uns irgendwo aus seinen verlorenen Schriften eine mitgeteilt. Wir sind also darauf angewiesen, die Weise, wie er den Modus ansah, teils dem Sinne des Wortes *διάθεσις*, teils dem Gebrauche desselben und gelegentlichen Aeußerungen zu entnehmen; denn das Wort *ἔγκλισις* ist nichtssagend. Nun bezeichnet bei Apollonios *διάθεσις* erstlich ganz allgemein die Tätigkeit sowol wie den Zustand, der die Folge dieser Tätigkeit ist, *τὸ διατιθέναι καὶ τὸ διατίθεσθαι* (de synt. p. 12, 14), und bezeichnet also das Wesen des *ῥῆμα*, ganz wie *πρᾶγμα*.*) Von diesem unterscheidet es sich nur dadurch, dass dieses den Vorgang an sich, das Geschehen bezeichnet, während *διάθεσις* den Vorgang als Tun oder Leiden einer Person darstellt. Es liegt also in *διάθεσις* ein Verhalten einer Person zu etwas, entweder zu einem *πρᾶγμα*, welches von ihr geübt oder geduldet wird, oder vermittelst dieses *πρᾶγμα* zu einer andren Person oder einem Dinge, kurz zu einem Object oder Subject. Es ist also nichts auffälliges, wenn es heißt *ἔσχε διάθεσιν τοῦ πράγματος* (Cramer An. Ox. I, p. 381, 20) oder ganz gleichbedeutend *προςγίνεται αὐτῷ ἡ διάθεσις τοῦ ῥήματος* (de synt. 88, 20), oder *ἐνεργεῖ τὴν διάθεσιν* (ib. 101, 19). Auch kann die Tätigkeit einer Person auf sie selbst gehen: *διάθεσις ἐξ αὐτοῦ γε-*

*) cfr. Herm. Müller, de generibus verbi. Dissert. Greifswald 1864.

νομένη εἰς αὐτόν (ib. p. 173, 5. 7). Nun gibt es körperliche und geistige Handlungen, *σωματικαὶ* und *ψυχικαὶ διαθέσεις*, welche ein Verhalten von Körper zu Körper oder von Geist zu Geist bezeichnen, und auch solche, welche zugleich *σωματικῶς* und *ψυχικῶς* geübt werden (p. 284). — Nicht anders verhält es sich, wenn *διάθεσις* den Modus bezeichnet, in welchem Falle immer *ψυχική* oder ein ähnliches Beiwort hinzugefügt wird, wenn nicht der Zusammenhang solchen Zusatz unnötig macht. Auch dann bedeutet es ein Verhalten, nämlich der sprechenden Person zu der Person der Verbalform. Der Indicativ, *ὁριστική*, bezeichnet ein *ὁρίζειν*; das Subject des Verbum ist ein *ὁριζόμενον*, der Redende der *ὁρίζων*. Im Imperativ ist ein Verhalten des Redenden zu der Person, an die der Befehl gerichtet ist. Beim Optativ wünscht der Redende, und es wird Jemandem oder von Jemandem etwas gewünscht. In der ersten Person des Verbum liegt ein Verhältnis der redenden Person zu sich selbst. Es braucht aber im Modus gar nicht immer ein Verhalten der redenden Person ausgedrückt zu sein; sondern es kann recht wol das einer dritten zu einer andren dritten vorliegen, wenn man nämlich die Rede, den Wunsch, den Befehl eines andren berichtet. Und solche Ansicht scheint folgender Stelle zu Grunde zu liegen (p. 31). Apollonios sagt nämlich, um das Verhältnis des Infinitivs zu den Modi darzulegen, wenn z. B. Jemand, er heiße X, ausspräche: *περιπατεῖ Τρύφων*, ein andrer aber, er heiße N, dies berichten wollte, so würde er etwa sagen: *ὡρίσατο περιπατεῖν Τρύφωνα*. N würde also im Modus zwischen X und Tryphon das Verhältnis des *ὁρίζειν* erkennen. Es sage X: *περιπατοίη Τρύφων*. Wenn nun N von X erzählt: *ηὔξατο περιπατεῖν Τρύφωνα*, so setzt er, was den Modus angeht, zwischen X und Tryphon das Verhältnis des *εὔχεσθαι*. Und ebenso beim Imperativ, wenn N die Rede des X: *περιπατείτω Τρύφων* so erzählt: *προσέταξε περιπατεῖν Τρύφωνα*. Ganz dasselbe würde auch und noch besser geschehen, wenn N die Reden des X direct mit beigefügtem *ἔφη* erzählte. Diese Auffassung des Modus ist von Apollonios nicht wirklich ausgesprochen und klar gedacht worden. Apollonios beachtete ja an dieser Stelle eigentlich nur den Infinitiv, nicht den Modus. Ich habe nur versucht, die seiner Betrachtung hier stillschweigend und dunkel zu Grunde

liegende Ansicht über den Modus zu erschließen. Inwiefern er sie selbst ausgesprochen hat, werden wir sogleich sehen. Zuvor noch dies.

Es ist allerdings bei dem dargelegten Begriffe der *διάθεσις* noch eine andre Ansicht möglich. Denn *διάθεσις* bedeutete ja auch das Verhältnis der Person zum *πρᾶγμα* selbst, welches sogar bei den intransitiven Verben das allein mögliche ist; und so sagt Apollonios z. B., dass in dem Satze *οἰμώξειε Πηλεύς, ὅς ποτε ἐγήθεεν* (p. 89, 14. 15) dieselbe Person zwei *διαθέσεις* habe (p. 88, 26). So kann nun auch der Modus als das modale Verhältnis der Personen zum *πρᾶγμα* gefasst werden. Und diese Auffassung spricht Apollonios selbst aus (p. 248, 16): *τὸ γὰρ γράφοιμι εὐχή ἐστι πράγματος τοῦ γράφειν*, d. h. in *γράφοιμι* liegt zwischen dem Redenden und der Handlung das Verhältnis des Wunsches ausgedrückt.

Demnach darf als wirkliche Ansicht des Apollonios angenommen werden, dass er im Modus in zwiefach verschiedenen Fällen ein zwiefaches Verhältnis erkannte. In der ersten Person des Optativs und Indicativs nämlich sah er eine *διάθεσις* des Subjects zur Handlung oder zum Zustande, wie wir das soeben in Bezug auf *γράφοιμι* von ihm ausgesprochen sahen. Möglich ist, dass, wenn er *γράφω* auflöste in *ὁρίζομαί με γράφειν*, er auch daran dachte, dass hier eine rückbezügliche *διάθεσις* vorliege. Steht aber das Verbum in den beiden andren Personen, so findet eine *διάθεσις* zwischen der redenden und der Person der Verbalform statt. Dies erklärt er ebenfalls ausdrücklich (de synt. III, 6 p. 207, 18): *τὸ γὰρ „γράφε“ δύναται ἴσον εἶναι τῷ „γράφειν σοι προςτάσσω“, . . . περιπατοίης = εὔχομαί σε περιπατεῖν, γράφεις = ὁρίζομαί σε γράφειν.*

Man kann also nicht sagen, dass Apollonios *διάθεσις*, wenn es den Modus bezeichnet, ausschließlich im passiven Sinne genommen habe, d. h. dass er nur an die im Verbum liegende Person, der etwas befohlen oder gewünscht oder die bestimmt wird, und nicht an die redende Person, welche bestimmt, wünscht, befiehlt, gedacht habe. Er hat vielmehr immer an beide gedacht, hat den Modus wesentlich als über beide verbreitet in der Doppeltheit der Tätigkeit einerseits und des Leidens andrerseits gefasst. Das zeigt erstlich der Begriff der *διάθεσις* überhaupt, der wesentlich eine *ἐνέργεια* und ein *πά-*

θος in sich schließt; und das zeigen ferner Aeußerungen wie die angeführten, zu denen noch folgende hinzugefügt werden mag, die besonders klar scheint (de synt. III, 25). Es handelt sich um die Frage, ob der Imperativ eine erste Person haben könne. Dies scheint zunächst verneint werden zu müssen; denn es ist klar, dass alle Zurufungen zwei Personen voraussetzen: *ὡς αἱ κλητικαὶ ἐν δυσὶ προσώποις καταγίνονται, τῷ τε προςκαλοῦντι καὶ τῷ προςκαλουμένῳ* (p. 254, 8). Und eben so: *πᾶν προςτακτικὸν ἐκ προσώπου ἐπικρατοῦντος συνέστηκεν ὡς πρὸς ἐπικρατούμενον* (ib. 21 und 256, 20). Der Befehlende und derjenige, dem befohlen wird, müssen also verschiedene Personen sein: *κεχωρίσθαι φασὶ δεῖν τὸν προςτάσσοντα τοῦ προςτασσομένου* (ib. 2), was bei der ersten Person des Imperativs nicht der Fall ist. Und dem tritt Apollonios bei. Eine so bestimmt ausgesprochene Auffassung muss nun auch für die Stellen geltend gemacht werden, wo die redende Person außer Acht gelassen und der Modus nur in die Person des Verbum gelegt wird, wie p. 229. 26: *τὰ μετειληφότα πρόσωπα τοῦ πράγματος τὴν ἐν αὐτοῖς διάθεσιν ὁμολογεῖ* (sprechen aus, *ἐπαγγέλλεται* p. 31, u.) *διὰ τοῦ ῥήματος*. Dass Apollonios die redende Person so zurücktreten lässt, kommt daher, dass nur die passive Person im Verbum liegt; aber er kann sie auch verschweigen, da jede passive Person die entsprechende active voraussetzt.

Wie man nun auch über die Ansicht des Apollonios von dem Modus urteilen mag, und wenn er auch wol nirgends seine Ansicht vollständig und klar ausgesprochen hat: so ist doch sicher, dass ihm der Modus als bestimmte Kategorie fest stand. Es mag noch erwähnt werden, dass der Modus von Apollonios gelegentlich auch *ψυχικὴ ἔννοια* (p. 208, 7) genannt wird, wo *ἔννοια* Begriff bedeutet, aber nur einen Teil des Inhalts der Verbalform bezeichnet, nämlich den psychischen Teil, d. h. den Modus.

Nirgends wird berichtet, dass einer der späteren Grammatiker die Ansicht des Apollonios vom Modus bekämpft und eine andre dafür aufgestellt habe. Nichts desto weniger finden wir bei den späteren eine andre. Während nämlich Apollonios von den beiden in der modalen *διάθεσις* begriffenen Personen die in der Personalendung liegende passive so stark hervor-

hebt, dass die active, die redende, ganz in den Hintergrund tritt: beziehen jene den Modus ausschließlich gerade auf die redende Person. Der Begriff der Modalität wird nämlich von ihnen bezeichnet als *προαίρεσις, βούλησις, βούλημα, θέλημα ψυχῆς*. Dennoch glauben sie sich, wie aus ihren Bemerkungen hervorgeht, durchaus in Uebereinstimmung mit Apollonios. Sie haben auch den Terminus *διάθεσις* für den Modus völlig aufgegeben, beschränken dessen Sinn auf das Genus verbi und brauchen für Modus nur *ἔγκλισις*, welches Wort sie aber umdeuteten, indem sie ihre Ansicht hineindeuteten. Während es ursprünglich nur den Sinn von Flexion hatte, sagt z. B. [Theodosius] (p. 139, 30): *οὐ γὰρ ἁπλῶς ἡ γλῶσσα ἐξ αὐτῆς τὰ παρατυχόντα λαλεῖ, ἀλλὰ τὰ τῆς ψυχῆς θελήματα διαφωτίζει καὶ ἐξαγγέλλει. Ἔγκλισις δὲ τὸ τοιοῦτον λέγεται, διότι περὶ ἑκάστου θέλησιν ἐγκλίνεται ἤτοι τρέπεται ἡ ψυχή*, und Choeroboscus (ed. Gaisf. p. 471, 17, Bekk. Anecd. p. 1274, 3): *ἔγκλισις ἡ ψυχικὴ προαίρεσις, τοῦτ' ἔστι καθ' ἣν ἐγκλίνεται ἡ ψυχὴ ἢ εἰς ὃ ῥέπει ἡ ψυχή. ἐγκλίνεται γὰρ καὶ ῥέπει εἰς τὸ ὁρίσαι ἢ εἰς τὸ προστάξαι ἢ εἰς τὸ εὔξασθαι ἢ διστάσαι.* Im Modus also liegt nach dieser späteren Ansicht die Absicht des Redenden, ob er etwas bestimmen oder befehlen oder wünschen will.*) — Dies wird aber im Anschlusse an die Definition des

---

*) Für die Geschichte der bez. Termini ist zu beachten, dass Dionysios Thrax ohne Schwanken unter *ἔγκλισις* modus und unter *διάθεσις* genus versteht. Immerhin bedeutet auch bei Apollonios *διάθεσις* mindestens ebenso oft genus wie modus (Schömann, Jahn's Jahrb. 99). „Mindestens nicht seltener als bei den Späteren" (p. 22) bedeute bei Apollonios *ἔγκλισις* modus. Choeroboscus l. l. bringt folgende Unterscheidung. *Ἰστέον δὲ ὅτι τὰς ἐγκλίσεις καὶ τὰς διαθέσεις οἱ παλαιοὶ κοινῶς διαθέσεις ἐκάλουν, καὶ λοιπὸν ὕστερον διεμέρισαν, καὶ τὰς μὲν ψυχικὰς ἐκάλεσαν ἐγκλίσεις, τὰς δὲ σωματικὰς διαθέσεις, οἷον τὸ μὲν ἐνθυμηθῆναι τύψαι ἔγκλισιν καλοῦσιν εἰ ὃ ῥέπει ἡ ψυχή, τὸ δὲ ἐνεργῆσαι τύψαι διάθεσιν* (cfr. Müller l. l. p. 10, der diese Scheidung bestreitet. Sie lässt sich jedenfalls nicht vereinigen mit der Bedeutung von *σωματική* und *ψυχικὴ διάθεσις*, wie sie oben p. 277 nach Apollonios angegeben ist. Nach diesem ist (de synt. 284) *τύπτω* immer *σωματικὴ διάθεσις*.

Die Auslegung der Stelle bei Bekker p. 1273, *ἐπειδὴ οὐκ ἔχουσι διάθεσιν ψυχῆς τοῦτ' ἔστιν προαίρεσιν, οὔτε πρόσωπα ἔχουσιν*, welche in der 1. Auflage gegeben wurde, und welcher gemäß die Differenz so weit gegangen wäre, dass, während bei Apollonios die Aufnahme der Person in das Verbum die Modi erzeugt, später umgekehrt die Person vom Modus

Apollonios gesagt, ohne dass man einen Widerspruch gegen ihn beabsichtigte oder auch nur bemerkte. Der Wandel der Ansicht hat sich also in den Grammatikern ihnen selbst unbewusst vollzogen. Und worauf mag er beruhen?

Wirksam könnte schon die bloße Aenderung des Terminus, d. h. die Rückkehr zum alleinigen Gebrauch von *ἔγκλισις*, gewesen sein. Diese konnte nämlich daraus erfolgen, dass man im Streben, die Termini immer mehr zu fixiren, es unangemessen fand, mit dem einen Worte *διάθεσις* zwei so verschiedene Verhältnisse, wie das Genus und den Modus Verbi, zu bezeichnen. Man beschränkte also dasselbe auf die Genera. Hierdurch ward der Geist der Grammatiker von der Determinirung frei, die ihm jenes Wort gab. Dieses reizte zur Annahme einer Beziehung zwischen zwei Personen, einer tätigen und einer leidenden. Solcher Reiz ward durch *ἔγκλισις* nicht mehr geübt. Da man aber durch die Jahrhunderte alt gewordene Gewohnheit, bei *ἔγκλισις* den Modus zu denken, dieses Wortes ursprüngliche allgemeine Bedeutung nicht mehr gegenwärtig hatte, so suchte man in ihm die specielle Beziehung zum Modus. Es hat aber nur auf eine Person Bezug, und so kam man davon ab, das Wesen des Modus in einem Verhältnisse zwischen zwei Personen zu sehen und suchte es nur in einer. Diese eine hätte nun freilich auch die in der Personalendung, also die passive sein können: dann wäre man bei Apollonios stehen geblieben. Dass man nun umgekehrt die redende Person zur Trägerin der Modi machte, kann wiederum bloß in einer Aeußerlichkeit seinen Grund haben; denn wie äußerlich sie auch sind: als Tatsachen wirken sie determinirend auf das Denken. Nun habe ich hier folgenden Umstand im Sinne. Apollonios wählt seine Beispiele von Verbalformen durchschnittlich in der

---

abhängig gemacht worden wäre, kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Schömann, der dieselbe bestreitet (Jahn's Jahrb. 99 p. 22), will für *οὔτε* lesen *οὐδέ*. Man könnte auch denken an *οὔτε πρόσωπα οὔτε ἀριθμούς*. Entscheidend ist aber (was Sch. nicht bemerkt), dass der Scholiast jedenfalls seine Bemerkung nur aus Choerob. zusammengestoppelt, wo wir lesen p. 471 vom Infinitiv *οὐ γὰρ ἔχει διάθεσιν ψυχῆς, τοῦτ' ἔστι προαίρεσιν, ὅπερ ἴδιον ἐγκλίσεως*. Ferner p. 473 ff., wo wir deutlich sehen, dass Ch. das Verhältnis von Person und Modus nicht anders auffasst als Apollonios: *μὴ ὄντων δὲ προσώπων εἰκότως οὐδὲ θέλημα ψυχῆς δύναται εἶναι. πῶς γὰρ δύναται εἶναι θέλημα ψυχῆς ἄνευ προσώπων;* (p. 474, 17).

dritten Person: *περιπατεῖ Τρύφων* repräsentirte ihm den Indicativ, *περιπατοίη Τρύφων* den Optativ u. s. w. (de synt. p. 31). Denn die älteren Grammatiker wählten die Beispiele natürlich teils aus Stellen der Dichter, namentlich aus Homer, und diese waren meist in der dritten Person, teils aus der stoischen Logik, und dies waren Sätze mit Subject und Prädicat. Oder man wählte die Beispiele aus dem lebendigen Gebrauche, so waren es meist Fälle der zweiten Person: *γράφε, περιπατοίης, γράφεις*, oder auch wiederum in der dritten Person: *γράφοι Διονύσιος, γραφέτω Δ.* Und solche Beispiele löst Apollonios auf (p. 207) in: *γράφειν σοι προςτάσσω, εὔχομαί σε περιπατεῖν, ὁρίζομαί σε γράφειν, ηὐξάμην γράφειν Διονύσιον, προςέταξα γράφειν Δ.* So bot sich für die Auffassung des Modus klar die *διάθεσις* zwischen zwei Personen, wobei die Person im obliquen Casus neben dem Infinitiv stark hervortrat. Dasselbe fand statt bei dem viel besprochenen Beispiele der Ueberschriften in Briefen: *Ἀπολλώνιος Διονυσίῳ χαίρειν* oder *χαιρέτω* oder *χαίροι* sc. *εὔχεται, λέγει* (ib. III, 14). Hier steht das Subject der Verbalform ausdrücklich in dem Dativ, und hier wird dem Apollonios seine Ansicht von der modalen *διάθεσις* als z. B. von einem Wünschen der einen Person an die andre besonders anschaulich gewesen sein, wie sie es auch uns wird. — Anders die späteren Grammatiker. Ihr Geist ist schon im Schematismus der Declinationen und Conjugationen, der *κανόνες*, erstarrt. Sie nahmen keine Beispiele mehr unmittelbar aus dem Leben, noch aus Schriftstellern, sondern aus den Grammatiken. Hier steht aber die erste Person oben an. Handelt es sich also um den Modus, so ist es *λέγω, λέγοιμι* u. s. w., was ihnen in den Sinn kommt, also die erste Person. Wird von hier aus die Person für die Modalität gesucht, so tritt nur die redende hervor. Dies vermutungsweise Ausgesprochene findet eine beachtenswerte Bestätigung in der Erklärung, die der Scholiast zu Dionysios Thrax über die Modi gibt (p. 884, 9): *προςκλίνεται δὲ ἡ ψυχὴ ἢ ὡς ὁριζομένη τὰ παρ' αὐτῆς δρώμενα, ὡς ὅταν εἴπῃ „τύπτω“. ἢ ὡς προςτάττουσα, ὡς ὅταν εἴπῃ „τύπτε“. ἢ ὡς εὐχομένη, ὡς ὅταν εἴπῃ „τύπτοιμι“. ἢ ὡς διστάζουσα, ὡς ὅταν εἴπῃ „ἐὰν τύπτω“.* Und ebenso ein andrerer (p. 883, 17): *ἢ ὁρίζει ὡς δρῶσά τι.* Was hier zumeist auffällt, ist die Erklärung des Indicativs,

die so speciell nur auf die erste Person bezogen oder von ihr hergenommen ist, dass sie auf die beiden andren Personen gar nicht mehr passt.

Fragen wir aber nach den inneren Veranlassungen, d. h. nach den Reflexionen, welche die Geister von Apollonios ab zu der späteren Ansicht führten: so scheint mir, es sei vor allem zu bedenken, wie unnatürlich oder wunderlich die Auffassung des Apollonios war, und wie natürlich die spätere. Vielleicht fürchtet man, dass hierin bloß ein subjectives Urteil liege, ein Urteil, dass von unserem heutigen Standpunkte aus gefällt ist, welcher dem der späteren Grammatiker näher steht, als dem des Apollonios. Nur sehe ich nicht, inwiefern die Ansicht des letzteren für ihn und seine Zeit so selbstverständlich oder natürlich und leicht war. Der Einfluss des Terminus *διάθεσις* auf Apollonios ist oben hervorgehoben; aber dieser war nicht allein herschend; er ward erst herbeigezogen zu dem ursprünglichen *ἔγκλισις*. Auch hat Apollonios nicht ausgesprochen, dass eine *διάθεσις* immer eine active und eine passive Person fordere. Er spricht auch von einer *χρονικὴ διάθεσις* (p. 251, 1), was doch nur heißen kann: Zeitbestimmung, und wobei weder an Activität noch an Passivität gedacht werden kann. — Wichtiger war die Auflösung der Modalformen in den Infinitiv mit einem Worte, welches das *ἰδίωμα τῆς ἐγκλίσεως* (p. 207, 16) bezeichnet, *ἀπαρέμφατος μετὰ λέξεως τῆς σημαινούσης ταὐτὸν τῇ ἐγκλίσει* (p. 231, 8), und wir haben uns oben auf diese Auflösungen berufen. Es ist aber wol zu beachten, dass diese Stellen zwar so gedeutet werden können, wie oben geschehen, und dass sie zwar in Apollonios die vorgetragene Ansicht erzeugen konnten; aber klar und bewusst ausgesprochen liegt dieselbe nicht in jenen Stellen. Sie haben ja auch gar nicht die Absicht, das Wesen der Modi zu erläutern, sondern das Wesen des Infinitivs; und so ist es wol fraglich, in wie fern sich Apollonios das, was hier nicht bloß für den Infinitiv, sondern zugleich für die Modi zu ersehen war, zum Bewusstsein gebracht hat. Auch darüber spricht er nirgends, dass bei seiner Auffassung des Modus die *διάθεσις* in der ersten Person anders gefasst werden muss, als in der zweiten und dritten, und doch wählt er zuweilen seine Beispiele in der ersten Person, wie das oben angeführte *γράφοιμι*

p. 248, 16 und: περιπατῶ = ὡρισάμην περιπατεῖν (p. 231, 10). Wenn er aber, wie seine Vorgänger und Zeitgenossen, bemerkte, dass zum Imperativ zwei gesonderte Personen gehören, so scheint dies gerade umgekehrt zu beweisen, dass man für die andren Modi solche zwei Personen nicht beanspruchte; oder Apollonios hätte wenigstens daran erinnern müssen, dass es sich mit dem Imperativ in dieser Beziehung nicht anders verhalte, als mit dem Optativ und Indicativ. Ja bei einer Gelegenheit, wo auch er in seinem Beispiele die erste Person hat, schreibt er die Function der Modalität der redenden Person zu, ohne an eine entsprechende passive Person auch nur irgendwie zu erinnern. Er sagt nämlich (p. 245, 5): *διὰ γὰρ ταύτης* (sc. *τῆς ὁριστικῆς*) *ἀποφαινόμενοι ὁριζόμεθα*, wobei zu bemerken ist, dass Apollonios *ὁρίζεσθαι* immer als Medium mit activem Sinne gebraucht. Die angeführten Worte sollen den Namen *ὁριστική* erklären; dieser Modus heiße so, weil wir damit etwas bestimmen. Und gleich darauf sagt er: *ὁριζόμενοι γάρ φαμεν „γέγραφα“*.

Den Inhalt jedes Modus, sein *ἰδίωμα*, seine *ἰδία ἔννοια*, nennt Apollonios gelegentlich sein *πρᾶγμα* (p. 244, 25). Das *πρᾶγμα* des Indicativs ist der *ὁρισμός*, des Optativs *ἡ εὐχή* u. s. w. Das *πρᾶγμα* aber führt doch wol zunächst auf eine es übende Person, die doch nur die redende sein kann.

Unklar war sich Apollonios auch darüber, ob die Personen erst die Modi herbeiführen, oder ob umgekehrt die Modi die Personen bedingen. Wenn behauptet wird, „dass es für Apollonios wol eine müßige Frage gewesen ist, was das Prius sei, ob Person oder *διάθεσις*, da beides immer zusammenfällt“, so liegt hierin die Anerkennung seiner Unklarheit. Er hat sich also damit begnügt, zu sehen, dass tatsächlich Person und Modus immer zusammen vorkommen, und hat sich nicht gefragt, woher das eine und das andre stamme, ob aus verschiedenen Ursachen, oder ob eins die Ursache des anderen ist. Dann ist aber Klarheit über das Wesen des Modus und dessen Verhältnis zur Person unmöglich. Dann aber, meine ich auch, tun wir dem Apollonios nicht zu viel, wenn wir ihm zutrauen, seine Ansicht: *τὰ πρόσωπα τὴν ἐν αὐτοῖς διάθεσιν ὁμολογεῖ*, was sich allerdings nur auf die in den Verbalendungen liegenden Personen beziehen kann, beruhe nur auf einer Verwirrung. Er schloss so: *πρόσωπα* und *διαθέσεις* sind

immer zusammen; denn diese sind in jenen, und weder können sie außerhalb derselben sein, noch können jene ohne diese sein. Da nun die Verbalformen, abgesehen vom Infinitiv, πρόσωπα haben: so liegen in ihnen die διαθέσεις. In diesem Trugschlusse hat er unbeachtet gelassen, dass πρόσωπα, um mit Aristoteles zu reden, ein ὁμώνυμον ist, welches πολλαχῶς λέγεται, und dass es in diesem Schlusse in doppeltem Sinne genommen ist, erst als lebende Personen ἔμψυχα ὄντα (p. 31, 27) und dann als Verbalpersonen, und hat das, was von jenen gilt, auf diese angewendet. Wir sahen soeben, dass Apollonios im Modus ein πρᾶγμα erkannte: in γράψαιμι, γράψαις, γράψαι ist eine εὐχή. Diese muss in einer Person sein; nun ist γράψαιμι die erste, γράψαις die zweite, γράψαι die dritte, und in diesen ist die εὐχή: dies ist die Unklarheit des Apollonios.

Solche Unklarheit mit solchen Widersprüchen ist aber durchaus individuell. Ich zweifle, ob irgend ein andrer Grammatiker vor oder nach Apollonios sie geteilt hat. Seine Vorgänger werden die Modi als Bestimmungen der redenden Person angesehen haben, und die späteren, wahrscheinlich schon Herodian wird das Wesen dieser Bestimmungen als eine προαίρεσις angegeben haben.

Es handelt sich also bei der Verschiedenheit der Ansicht des Apollonios von der der späteren nicht sowol um eine weitere Entwickelung der letzteren, als vielmehr um eine vorübergehende Verwirrung des Apollonios; und da es bei diesem nicht an Stellen fehlt, welche, wie wir gesehen haben, in der Auffassung des Modus mit der späteren Ansicht übereinstimmen, so hielt man sich an diese und übersah jede Differenz, die sich aber unbewusst geltend machte.

Die Scholiasten nämlich sind sich so unklar über ihre Abweichung von Apollonios und verwirren dessen Ansicht mit der ihrigen so sehr, dass man nicht weiß, ob sie mit der Absicht, ihre Ansicht auszusprechen, in die des Apollonios verfallen, oder ob sie, letztere darstellen wollend, dieselbe verfälschen. So wäre es schon begreiflich, dass sich in ihre Worte sogar noch eine dritte Auffassung der Modi drängte, die ebenfalls niemals von ihnen klar gedacht war, die sich aber leicht aus den gegebenen Tatsachen und üblichen Betrachtungen ergab, wenn sie auch unbewusst und im Keime versteckt blieb.

Dies wäre nämlich die Auffassung, welche den Modus gar nicht auf die Personen, sondern auf das *πρᾶγμα*, welches im Verbum liegt, selbst bezieht: dieses ist ein gewünschtes, befohlenes, bezweifeltes. Denn wenigstens lautet doch die S. 282 mitgeteilte Erklärung des Indicativs durch den Scholiasten so, als bezeichne der Indicativ im Gegensatze zur *εὐχή*, *ἐγκέλευσις* oder *πρόςταξις* etwa eine *δρᾶσις* und wäre eine *δραστικὴ ἔγκλισις*, ein Modus der Wirklichkeit.

Man nahm fünf Modi an. Auf die Reihenfolge derselben, die *τάξις*, ward viel Gewicht gelegt, und es ward viel um sie gestritten. Da man sich aber nicht einigen konnte, Apollonios nicht einmal zu einer festen Ansicht gekommen zu sein scheint, der ganze Streit aber sehr unfruchtbar war, bei dem nichts wesentliches zu Tage gefördert wurden, so sei hier nur auf Skrzeczka's Programm 1861 verwiesen. Oben ist die Ordnung bei Dionysios Thrax angegeben. Da er nichts näheres über die Modi sagt, auch sein Scholiast nur Unerhebliches bemerkt, so sind wir für die Bestimmung des Wesens der einzelnen Modi vorzugsweise auf Apollonios angewiesen, dessen Ordnung, wie er sie in der Syntax (III, 13—30) befolgt, auch wir hier folgen wollen.

Der Infinitiv, *τὸ ἀπαρέμφατον*, sc. *ῥῆμα*, oder *ἡ ἀπαρέμφατος*, sc. *ἔγκλισις*.*) Die Substantiva werden auch ausdrücklich beigefügt; das Epitheton selbst bedeutet sowol passivisch „nicht bestimmt", als auch activisch „nicht bestimmend": denn er lässt die Person, die Zahl und den Modus unbestimmt (*οὐ παρεμφαίνει πρόσωπα κ. τ. λ.*). Daher meint Choeroboscus p. 471, 12 ed. Gaisf., der Infinitiv sei nur uneigentlich (*καταχρηστικῶς*) ein Modus. Schon vor Apollonios und zu seiner Zeit wollten ihn Einige weder für einen Modus, noch für eine Verbalform überhaupt gelten lassen. Es fehle ihm Modalität, Person und Zahl, wie dem Participium, und er sei also vielmehr ein vom Verb abgeleitetes Adverbium. Sowol die Weise, wie dies bewiesen, als wie es von Apollonios widerlegt wird, bekundet eine niedere Stufe grammatischer Entwickelung. Nach Apollonios ist der Infinitiv das *ῥῆμα γενικώτατον*, oder die *ἔγκλισις γενικωτάτη*, welche allen Modi zu Grunde liege, wie

*) Zur Lehre vom Infinitiv: Schömann, Jahn's Jahrb. 99 p. 209 ff.

das schon erwähnt ist (s. oben S. 277). Was ihm im Vergleich zu den bestimmten Modi fehlt, seien nur *παρακολουθήματα* des Verbum, welche nicht dessen Wesen ausmachen.

Wichtiger ist Folgendes. Trypho hatte behauptet, dass die Infinitive mit dem Artikel Nomina, nämlich *ὀνόματα τῶν ῥημάτων* seien,*) z. B. das Gehen ist beschwerlich, ich ergötze mich beim Gehen; ohne Artikel aber seien sie *ῥήματα*, z. B. (de synt. I, 8 p. 30—32): ich will lieber gehen als stehen. Apollonios dagegen meint, der Infinitiv sei allemal ein *ὄνομα ῥήματος* und der Artikel könne auch da hinzutreten, wo Trypho ihn als Verbum gelten lässt: ich mag das Gehen lieber als das Stehen. Hiermit glaubt Apollonios die Sache erledigt und geht weiter zu zeigen, dass der Artikel neben dem Infinitiv kein Adverbium sei. — Da nun der Kern des *ῥῆμα* ein *πρᾶγμα* ist, so sei der Infinitiv das *ὄνομα πράγματος* (de adv. p. 539, 23. 541, 26); denn wie der Scholiast sagt (p. 883, 20) *μόνον αὐτὸ τὸ πρᾶγμα ὀνομάζει.* Er sei aber ein Verbum, da er das Genus verbi und die Tempora an sich trage (de synt. p. 230).

Die Ansicht des Apollonios vom Infinitiv trägt also einen Widerspruch in sich, der dadurch entstand, dass er denselben von zwei einseitigen Gesichtspunkten aus betrachtete. Logisch angesehen erschien der Infinitiv als *ὄνομα*; nach seiner Lautform (denn auch das Genus und Tempus liegt doch bloß im Lautwandel, *μετασχηματισμὸς φωνῆς*) ist er Verbum. Diesen Widerspruch hat er im Namen *ὄνομα ῥήματος* auszusöhnen gemeint, da er doch nur die Gegensätze gerade neben einander stellte. Wie wenig er die wahre verbale Natur des Infinitiv erfasst hat, geht daraus hervor, dass er ihn in Bezug auf seine Verbindung mit dem Artikel gerade so betrachtete, wie die Namen der Buchstaben (de synt. p. 32, 18). Im Nominativ und Accusativ stehen sie nach der allgemeinen Regel der Artikel bald mit, bald ohne Artikel, z. B. dies ist *α*, dies nennt man *α*, das *α* ist doppelzeitig. Dagegen im Genitiv und Dativ fügt man immer den Artikel bei, weil diese Namen selbst den Casus nicht bezeichnen (I, 7). Und so verhalte es sich auch mit dem Infinitiv! Demgemäß meint er, da *χρή* und *δεῖ* =

*) Egenolf vergleicht auch Schol. Thucyd. IV, 59, 2 *τὰ μετὰ ἄρθρου λεγόμενα ἀπαρέμφατα ὀνόματα μᾶλλον εἰσιν ἢ ῥήματα.*

λείπει, es sei δεῖ ἡμᾶς φιλολογεῖν so viel wie λείπει ἡμᾶς τὸ φιλολογεῖν (III, 16) und δεῖ περιπατεῖν so viel wie λείπει ὁ περίπατος (de adv. 540, 1).

Auch die Betrachtung der Casus neben dem Infinitiv, wie Apollonios sie anstellt, ist verwirrt; kaum dass er das Object des Infinitivs von dem des Hauptverbum unterscheidet.

Die Stoiker nannten den Infinitiv besonders ῥῆμα, während die andren Modi κατηγορήματα heißen. Obwol also der Infinitiv nicht als Prädicat dienen kann, so löste man ihn doch nicht vom Verbum ab. Und wie mochten die Stoiker dies rechtfertigen? Sollen wir die (Bd. I, S. 297) mitgeteilte Definition: ῥῆμα δέ ἐστι μέρος λόγου σημαῖνον ἀσύνθετον κατηγόρημα gerade nur auf den Infinitiv beziehen? Aber wie dachte man sich ein nicht mit dem Subject verbundenes (ἀσύνθετον) Prädicat? Vielleicht als ἀσύμβαμα (Bd. I, S. 307).

Schließlich ist über den Infinitiv zu bemerken, dass ihn einige Grammatiker wirklich zu einem besonderen Redeteil gemacht haben (Prisc. II, p. 54 K.), und dass ihn einige Lateiner den modus perpetuus nennen.

Der Indicativus oder finitivus oder definitivus oder pronuntiativus bei Keil I, 338, 25 (Diomedes). Cfr. V, 374 (Consentius). Anecdota Helvet. p. 48 [Asper] Griechisch ἡ ὁριστική. Es liegt in ihm ein ὁρισμός, eine κατάφασις, eine συγκατάθεσις, d. h. die Behauptung, dass das im Verbum ausgedrückte πρᾶγμα wirklich sei (de synt. p. 117, 22. 118, 21. 245, 22. 12. Sext. Emp. P. h. I, 197), die Behauptung der ὕπαρξις. Der Indicativ διανοεῖσθε bedeutet so viel wie ὑπάρχει ἐν ὑμῖν τὸ λογιστικόν (de synt. p. 261, 22). Daher sagt Priscian vom Indicativ (II, 422 K. III, 235): substantiam sive essentiam rei significat.

Weder Apollonios, noch seine Nachfolger scheinen sich klar darüber geworden zu sein, dass hiernach im Indicativ ein Doppeltes liegt: subjectiv behauptet er mit Bestimmtheit, objectiv sagt er eine Wirklichkeit aus. Die römischen Grammatiker bestimmen den Indicativ als den absoluten Modus. So Diomedes (Keil I, 338): Finitivus modus est, cum quasi definita et simplici utimur expositione, ipsa dictione per se commendantes sensum sine alterius diverso complexu. Dagegen: Subiunctivus dictus est, quoniam necesse est, ut alius sermo

suggeratur, quo superior patefiat, hoc modo: cum dicam, cum dixerim, cum dixero; procul dubio necdum hic finitus sermo; finietur hoc modo: cum dixero, venies. Macrobius (Excerpta Parisina Keil V, 611): Indicativus habet absolutam de re quae agitur pronuntiationem. (Cfr. Excerpt. Bobiensia ibid. 636, 5. Indicativus . . . habet absolutissimam ac perfectam de re quae agitur pronuntiationem). Absolut ist aber eben die Wirklichkeit. Daher fährt er fort: Nam qui dicit ποιῶ, ostendit fieri; qui autem dicit ποίει, ut fiat imperat; qui dicit εἰ ποιοῖμι, optat ut fiat; qui dicit ἐὰν ποιῶ, necdum fieri demonstrat; cum dicit ποιεῖν, nulla definitio est. Vergleicht man mit diesen Ausführungen der römischen Grammatiker z. B. Choeroboscus p. 472 G., so wird man bei den erstern diese subjunctive Natur des Modus schärfer betont finden. Der Grund ist leicht einzusehen. Der Conjunctiv im Hauptsatze wird von den Römern für den Optativ in Anspruch genommen. In Sätzen wie cum dixero, audies; cum fecero, aspicies sehen die römischen Grammatiker (cfr. Diomedes p. 340, 26 Keil) ausnahmslos in den Futura exacta Subjunctive, cfr. Consentius bei Keil V, 375, sed quaecumque sunt optativi verba, eadem et coniunctivi sunt, ut ait Palaemon: at quae coniunctivi non eadem et optativi: dicimus enim cum fecero, cum legero; non dicimus utinam fecero, utinam legero. — Hieraus ergab sich nun schließlich die Bestimmung des Indicativs, die wir oben (S. 282) schon kennen gelernt haben, als des Modus der ὁρᾶσις. Auch Priscian sagt (Keil II, p. 421): Indicativus, quo indicamus vel definimus, quid agitur a nobis, vel ab aliis.

Auf den Indicativ folgt der Optativ (bei diesem Modus handelte es sich hauptsächlich um die Möglichkeit der Präterita, de synt. III, 24, Diomedes I, 340, 15 K.), dann der Imperativ. Dieser folgt dem Optativ, weil er in den Formen weniger vollständig ist; aber er geht doch dem Subjunctiv voran, weil er einen vollständigen Satz bildet, was dieser nicht tut.

Den Subjunctiv (de synt. III, 28) wollten einige διστακτική nennen, weil z. B. ἐὰν γράφω den Zweifel (διστάγμόν) ausdrückt, ob die Handlung sein werde. Apollonios aber bemerkt hiergegen, dass der Zweifel nur in der beigefügten Conjunction liege, nach der das Wesen des Modus nicht bestimmt werden

dürfe.*) Auch sei diese Conjunction nicht etwa die einzige, mit der der Subjunctiv verbunden werde. Nur dies sei ihm eigentümlich, dass er allemal irgend eine Conjunction fordere, *μὴ συνίστασθαι αὐτὴν, εἰ μὴ ὑποταγείη τοῖς προκειμένοις συνδέσμοις* (p. 266, 8), und deshalb heiße er *ὑποτακτική*. Priscian bestimmte dies noch weiter, wie wir auch von den andren Römern schon sahen (II, 424, 12 K.): Subiunctivus, qui eget non modo adverbio vel coniunctione (wie der Optativ im Lateinischen), verum etiam altero verbo ut perfectum significet sensum. — Am Ausführlichsten ist über die verschiedenen Benennungen Choerob. p. 789—791 Gaisf., der Apollonios benützte und ausschrieb. Er kennt sechs und eliminirt alle bis auf *ὑποτακτική* und *ἐπιζευκτική* (wie der Modus auch genannt wurde wegen seiner Verbindung mit den Conjunctionen; *conjunctivus* bei Diomedes I, 340 K. [Asper] V, 551. — Macrobius: ex sola coniunctione, quae ei accidit, coniunctivus modus appellatus est.) Die Entscheidung fällt gegen letztere Benennung aus: *ὅτι ἡ ἐπιζευκτικὴ φωνὴ ἀτριβὴς μᾶλλον καὶ ἀσυνήθης*. Im Gegenteil dazu stellt das Scholion bei Bekker 884 gerade die *διστακτική* voran und übergeht die *ἐπιζευκτική*. Die Benennung *ἐπηρμένη* erklären Choerob. (dem Lascaris folgt) und Bekk. Anecdot. aus der „Hebung" des Vocals.

Apollonios hatte mindestens die Neigung, noch einen Modus anzunehmen, wenn er ihn nicht wirklich angenommen hat: die *ὑποθετικὴ ἔγκλισις*, nicht etwa der Conditionalis, sondern *Hortativus*, wie Diomedes übersetzt, von andren auch *συμβουλευτική* genannt. Er hat freilich nur die 1. prs. sg. und pl. (darum auch *αὐθυπότακτον* genannt, gewissermaßen ein Imperativ der ersten Person) und stimmt in der Form mit dem Subjunctiv überein. Aus diesen beiden Gründen wurde er

---

*) So sei auch der Optativ nicht nach den Fällen benannt, wo er durch Hinzufügung der Partikel *ἄν* die Möglichkeit bezeichne (*ἄν* — *σύνδεσμος δυνητικός* conjunctio potentialis. Die Conjunctionen *κεν* und *ἄν* heißen eben wegen dieser die ursprüngliche Function des Modus aufhebenden Eigenschaft *ἀναιρετικοί* abnegativae, Priscian III, 100, 5 Keil) 205, 3. Nach Neueren hat diese Anschauung des Apollonios die Lehre von den modi, speciell vom Optativ (der vielmehr in erster Linie ein Potentialis sei) ungünstig beeinflusst. Cfr. G. H. Müller, de Graecorum modo optativo. Philologus Bd. 49 (1891) p. 548 ff.

später entschieden abgewiesen. Apollonios nimmt eine Vereinigung zweier Modi zu einem an, nämlich der ὑποθετική und προςτακτική (de synt. III, 26). Wir befehlen uns nicht selbst, sagt er, aber wir überlegen: ὑποτιθέμεθα ἑαυτοῖς. Wir gebrauchen diese Form auch, um den Imperativ der zweiten Person zu umgehen. Merkwürdig ist noch, dass Apollonios sogar eine ganz eigentümliche Form für die ὑποθετική anführt, nämlich πεποιηκώμεθα, die schon Herodian als gar nicht vorhanden zurückwies.

Es sind nun im Anschlusse an die Modi, nämlich an den Infinitiv, noch zwei Formen zu betrachten, welche der lateinischen Sprache angehören, der griechischen unbekannt sind (darüber spricht sich aus Macrobius V, 649 = 627 K., welcher auch die griechischen Verbaladjective zum Vergleich beizieht): das Gerundium und Supinum. Beide Namen bedeuteten bei den Alten dasselbe. Probus soll sie Supina genannt haben, wie Diomedes wiederholt (I, 342, 352, 354 K.) bemerkt. Plinius hatte sie als Adverbia angesehen (Lersch II, S. 247) cfr. Charisius I, p. 170, 11 K. supina vel adverbia: exercendi, exercendo, exercendum, exercitum, exercitu. Modus participialis oder Participialia heißen sie bei Diomedes l. l. Macrobius l. l. p. 648 Priscian II, 409 K. und schon bei Quintilian 14, extr., weil sie (nach Priscian) wie die Participien oblique Casus haben und das Tempus nicht bezeichnen*). Außer dem Namen gerundia (Priscian l. l.) kommt auch vor modus gerundi (gerundi quem dicunt modum: Servius IV, 412 K. Macrobius l. l. modus gerendi Victorinus V, 199). Diomedes l. l. 354 apud quosdam haec verba gerundi sunt. Es findet sich aber auch einfach: gerundi. Cledonius bei Keil V, 19. Gerundi (zu erwarten wäre ein Substantiv im Ablativ): ideo dicitur gerundi, quod nos aliquid gerere significat. Diese Form erklärt Weisweiler (das lat. Particip. fut. pass. etc. Paderborn 1891)

*) Doch richtiger wol Cledonius bei Keil V, 20: participialia verba sunt: quia similia sunt gerundi verba participiis futuri temporis a passivo. Hiermit verknüpft sich die Frage, ob diese Formen überhaupt als besonderer modus zu betrachten und nicht einfach als Participia anzusehen seien, Servius l. l. Diomedes l. l. p. 342 participialis modus ... cuius verba, quod sint participiis similia, participialia dicuntur, nec tamen participia sunt.

aus der Ellipse von modus oder verbum; gerundia sei von Priscian oder einem Andern nach der Analogie von participia, adverbia u. s. w. gebildet. Ganz gleichbedeutend damit wäre modus gerundivus, das sich nach Weisw. wol erst Anecd. Helv. p. 210, 5 (Commentum Einsidlense) und zwar von einem Gerundium nachweisen lässt; während unser sogen. Gerundiv die Alten als Participium fut. passivi betrachteten (cfr. namentlich Macrobius l. l. p. 626). Zum Verbum zählte man diese Formen, weil sie die Rolle des Infinitivs spielen. Die Casus des Gerundiums vergleicht Priscian mit dem griechischen Infinitiv, der den Artikel τοῦ, τῷ neben sich hat und den Formen auf *-τεον*, also *legendi* τοῦ ἀναγνωστέον, τοῦ ἀναγινώσκειν, τοῦ ἀναγινώσκεσθαι, ebenso der Dativ, und *legendum* oder *ad legendum* ἀναγνωστέον. Diese vorgesetzten Präpositionen scheinen zu beweisen, magis nomen esse quam verbum. Doch unterscheidet sich das Gerundium von den nominalen Formen auf *dus*, welche absque dubitatione nomina sunt, durch Genus und Numerus und Construction, auch durch die Bedeutung; denn die nominalen Formen haben nur passive, die Gerundien sowol passive als auch active Bedeutung: *faciendi* ist τοῦ ποιεῖν, *faciendus* ποιητέος. Eben so ist es mit den Formen auf *um* und *u*. *Venatum* ist *ad venandum*; die Präposition ist ausgelassen, wie auch bei Ortsnamen geschieht. *Visu* aber ist gleich *visione*, nur dass es die Kraft des Infinitivs hat, also nicht bloß passive, sondern auch active Bedeutung: *oratum* πρὸς τὸ παρακαλεῖν und πρὸς τὸ παρακαλεῖσθαι, *oratu* ἀπὸ τοῦ παρακαλεῖν und ἀπὸ τοῦ παρακαλεῖσθαι. Sie heißen *Supina*, quia a passivi participiis, quae quidam (nämlich die Stoiker: ὕπτια darüber Weisweiler p. 10) supina nominaverunt, nascuntur II, 412 K. Und schließlich (l. l. p. 425) sagt Priscian von ihnen: sine dubio mihi nomina esse videntur, quae tamen loco infinitorum ponuntur. Einige nannten sie verba infinitiva oder usurpativa (Diomedes I, 395 K.).

Im Zusammenhange mit den Modi zählte man auch das Impersonale auf, welches durch die 3. prs. passivi gebildet wird: *statur, vivitur, amatur*. Bei den späteren, namentlich den römischen Grammatikern ist überhaupt die Neigung vorhanden, die Zahl der Modi zu mehren, wobei sie in die Anfänge der Grammatik zurückfallen. So hat Victorinus (II, 199 K.)

einen promissus, concessivus, hortandi, percunctativus außer den genannten.

Wir kommen zu den Genera verbi, von den Lateinern auch significationes genannt. Priscian II, 373 K. und Pompeius (Plinius) V, 228, 2, Asper Anecd. Helv. p. 49. Dass diese Bezeichnung bis auf Plinius zurückgeht: Gainfred bei Mai class. auctor. V, p. 190. Dionysios Thrax: *διαθέσεις δέ εἰσι τρεῖς· ἐνέργεια, πάθος, μεσότης.* Von letzterer heißt es *ποτὲ μὲν ἐνέργειαν, ποτὲ δὲ πάθος παριστῶσα, οἷον πέποιθα, διέφθορα, ἐποιησάμην.* — Von *διάθεσις* im allgemeinen war schon die Rede (oben S. 276). Die Personen, von denen die Tätigkeiten ausgehen, heißen bei Apollonios *διατιθέντα,* die, welche dadurch leiden, *διατιθέμενα* und *διατεθέντα.* Dieselbe Bedeutung wie *διατιθέναι* und *διατίθεσθαι* hat *ἐνεργεῖν* und *ἐνεργεῖσθαι,* und so heißen auch die Personen *ἐνεργοῦντα* und *ἐνεργούμενα.* Auch *δρᾶν* und *δρᾶσθαι* hat Apollonios, und *δρῶν, δρώμενον.* Ferner hat Apollonios den Gegensatz von *ἐνέργεια* und *πάθος,* jene den Nominativen, dieses den obliquen Casus zukommend (de synt. p. 174, 23) und von *ἐνεργοῦν* und *πάθος ἀναδεχόμενον* (ib. 283, 25). Da *διάθεσις* die Handlung an sich ohne Beziehung auf Tun oder Leiden bedeutet, so erhält dies Wort zur näheren Bestimmung das Beiwort *ἐνεργητική* oder *παθητική.* Indessen gebraucht Apollonios *ἐνεργεῖν* und *ἐνέργεια* auch in dem allgemeinen Sinne von *ποιεῖν* und *πρᾶγμα,* so dass nicht immer ein *πάσχειν* erfolgt. Daher hat er auch keinen Terminus für die Intransitiva, die auch Dionysios Thrax nicht erwähnt. Die späteren Grammatiker entlehnten fälschlicher Weise den Stoikern ihren Terminus *οὐδέτερα.* Die Stoiker hatten von ihrem rein logischen Standpunkte aus ganz Recht, die Dreiheit *ὀρθά, ὕπτια* und *οὐδέτερα* aufzustellen, sich wol bewusst, wie der grammatische Tatbestand dem nicht entspricht. Der Grammatiker aber kann nicht die *οὐδέτερα* in eine Linie stellen mit der *ἐνεργητική* und *παθητική διάθεσις.* Bei den Stoikern handelte es sich um eine Einteilung der Prädicate; beim Grammatiker um *διαθέσεις,* welche durch den Lautwandel der *ῥήματα* bezeichnet werden. In diesem letzteren Sinne gibt Apollonios folgende Bestimmungen (de synt. III, 31 p. 277, 9): *ἡ ἐνέργεια ὡς πρὸς ὑποκείμενόν τι διαβιβάζεται, ὡς τὸ τέμνει, τύπτει· ἧς*

καὶ τὸ παθητικὸν ἐκ προϋφεστώσης ἐνεργητικῆς διαθέσεως ἀνάγεται· „δέρεται, τύπτεται“. Anders aber verhält es sich mit Verben wie ὑπάρχω, ζῶ, εἰμί, πνέω, φρονῶ. Diese haben keine παθητικὴν διάθεσιν. Sie bezeichnen nur ein Vorkommen, ein συνεῖναι, ὑπάρχειν, mit oder an einer οὐσία, oder einen Besitz u. s. w., oder bezeichnen schon an sich ein Leiden (ἐν αὐτοπαθείᾳ ἔχει τὸν ὁρισμόν), wie πάσχω, u. s. w. Dies sicht Apollonios ganz so an, wie überhaupt die vielen Fälle, wo man zwar lautlich Formen bilden könnte, die aber nach der Natur der Sache sinnlos sind. Solche Verba nun, wie die genannten, sind αὐτοτελῆ, d. h. sie bedürfen, um einen Satz abzuschließen, keines Zusatzes, keines obliquen Casus (p. 116, 11); durch sich selbst ἀπαρτίζει διάνοιαν (281, 12). Dennoch billigt es Apollonios nicht, wenn die Stoiker von ἐλάττονα κατηγορήματα reden. Einerseits können auch jene intransitiven Verba noch einen Zusatz nehmen: ἐν γυμνασίῳ ζῇ, und andrerseits kann φιλεῖν, ἀναγινώσκειν das bloße πάθος oder πρᾶγμα bezeichnen und bedarf dann keines Zusatzes. Wie man sagt: οὗτος ψοφεῖ, so kann man auch sagen: οὗτος τύπτει (p. 281 f.).

Eine Handlung, deren Wirkung auf eine andre Person übergeht, heißt eine διάθεσις διαβιβαστική (p. 298, 16) oder διάβασις, μετάβασις, (de pron. p. 55 b); dagegen die, bei welcher dies nicht der Fall ist, ἀδιαβίβαστον (p. 286, 6. 287, 20. 22). Aber auch von den Personen wird διαβιβάζεσθαι gebraucht, und es ist von ihrem διαβιβασμός die Rede, womit sogar einmal (de pron. 144 b) der Uebergang der leidenden zur tätigen bezeichnet wird mit Bezug auf so einfache Beispiele, wie ἐγώ σοι ἐλάλησα. Ein eigentlicher Terminus, wie bei uns: transitiv und intransitiv hat sich hieraus weder bei Griechen noch bei Römern entwickelt*).

Apollonios kennt also das οὐδέτερον noch nicht als ein Genus; und ἀδιαβίβαστον bezeichnet eine Klasse von Verben,

---

*) Eine ganz eigentümliche Bedeutung hat transitivum und intransitivum, μεταβατικόν und ἀμετάβατον in einer Stelle bei Priscian (II, 555 K.). Dort ist nämlich die Rede von einer constructio vel compositio (d. h. σύνταξις) intransitiva und transitiva. *Legens doceo* ist eine constructio intransitiva, weil das Participium sich auf dieselbe Person bezieht, wie das Verbum; in solchen Constructionen aber, wie *docenti respondeo, docentem*

wie er nach der Bedeutung mannichfache Klassen derselben annimmt (s. oben S. 271). Dagegen hat er, wie Dionysios, eine dritte *διάθεσις*, nämlich die *μεσότης*, das Medium. Dass Aristarch diese noch nicht kannte, ist oben bemerkt. Eben so kennt Varro nur zwei Genera verbi (vrgl. IX, 95 mit 105): faciendi et patiendi (X, 33). Ganz ausdrücklich sagt Theodosius (Bekk. Anecd. p. 1014), nachdem er die drei *διαθέσεις* aufgestellt hat, deren jede ihre eigenen Tempora habe: *ἀλλὰ τοῖς ἀρχαιοτέροις τῶν γραμματικῶν οὐκ ἔδοξεν οὕτως, ἀλλὰ τοὺς χρόνους τῆς μέσης κατεμέρισαν τῇ τε ἐνεργητικῇ καὶ παθητικῇ*, cfr. Choerob. p. 577. Da sie überhaupt die *μέση* nicht erkannten, so rechneten sie, wie Theodosius fortfährt, das mediale Perfectum und Plusquamperfectum (unser Perf. II) zu den activen Zeiten, die Aoriste und Future des Medium zum Passivum; das Präsens und Imperfect aber ließ man ganz unerwähnt*), da sie mit dem Passivum gleichlauten. So wie man anfing die Schemata aufzustellen, konnte man nicht mehr mit Aristarch das Perf. II. als *παθητικόν* ansehen (oben S. 106).

Apollonios nun sieht (III, 7 p. 210, 17) in den Medialformen eine *συνέμπτωσις* der activen und passiven Bedeutung, d. h. das Activum und Passivum haben außer der besonderen Form, die jede für sich hat, noch eine gemeinsame; oder außer der Form, welche nur das Activum, und der, welche nur das Passivum bedeutet, gibt es eine mediale, welche beides bedeutet. Einige Media haben wirklich active und passive Bedeutung, wie *βιάζομαι, ἀνδραποδίζομαι*, einige bloß die eine, und andre bloß die andre, bloß die passive, wie *ἠλειψάμην = ἠλείφθην, ἐλουσάμην, ἐτριψάμην*, bloß die active *ἐγραψάμην = ἔγραψα*. Eine besondere, vom Activum und Passivum verschiedene Bedeutung hat das Medium nach Apollonios nicht**).

Zum Medium wurden gerechnet das Präsens und Imperfectum, welche es mit dem Passivum gemeinsam hat, die ihm eigentümlichen Future und Aoriste mit passiver Bildung und das jetzt sogenannte Perfectum secundum mit activer Bildung.

---

audio, illo docente didici, participia ad alias transeunt personas. Hiernach muss wol die verwirrte Stelle ib. §. 8 (p. 552) verstanden werden. (Vrgl. Apollon. de syn. 285, 15. 23).

*) was Choerob. p. 578 bestreitet.

**) Dies hat Skrzeczka im Progr. 1858 sicher gestellt.

Der Scholiast leitet von diesem Umstande, dass die Formen des Medium teils activisch, teils passivisch gebildet sind, den Namen ab (Bekk. An. p. 885, 22): *μέση δέ ἐστιν, ἧς ὁ τύπος καὶ ἐπὶ ἐνέργειαν καὶ πάθος προάγεται, οἷον πέπηγα, ἐγραψάμην.*

Was nun die späteren Grammatiker betrifft, so bemerkt zwar Choeroboscus (p. 1272, cfr. Choeroboscus ed. Gaisf. p. 471), dass die Modi (*ἐγκλίσεις*) *ψυχικὰς διαθέσεις* bezeichnen; dass es aber nun außerdem *σωματικαὶ διαθέσεις* gibt, die Genera. Andre dagegen fassen auch die Genera als *διαθέσεις ψυχῆς, ψυχικάς* (p. 884, 32 Bekker), und ein lateinischer Grammatiker sagt (Lersch II, S. 238), *διάθεσις* sei lateinisch affectus: nam et qui agit et qui patitur, mente afficitur*). Sowol das *ἐνεργεῖν* wie das *πάσχειν* ist ein *ποιεῖν* (885, 3) Nach dem beliebten Parallelismus zwischen den verschiedenen Gebieten der Grammatik bemerkte man, dass es fünf *ἐγκλίσεις* der Verba gebe, wie fünf *πτώσεις* der Nomina, und drei *διαθέσεις* dort, wie hier drei Geschlechter. Daher nannten auch wol die lateinischen Grammatiker die *διαθέσεις genera*. Dem Masculinum entspricht *τὸ ἐνεργητικόν, τὸ δρᾶν*, dem Femininum *τὸ ἐμπαθές*. Wie das Neutrum dort *οὐ φύσει*, sondern *πρὸς τῶν γραμματικῶν διὰ τὴν φωνὴν ἐπινενοημένον* ist: so ist auch das Medium nur in Bezug auf den Laut angenommen; und wie dort das dritte Genus teils bloß die Negation der beiden andren ist, *οὐδέτερον*, teils aber beide in sich fasst, *κοινόν*: so ist auch das *μέσον* teils *οὐδέτερον*, weder activ noch passiv, sondern *neutrum*, teils *κοινόν* oder im engeren Sinne *μέσον*, *commune*. Von der lateinischen Sprache ausgehend, in der doch nur wenige Verba mit passiver Form active und passive Bedeutung haben, wie *criminor, osculor*, lag es vielmehr nahe, zu bemerken, dass viele Verba mit passiver Form bloß active Bedeutung haben, also Media sind, welche die passive Bedeutung verloren haben: sie hießen *deponentia* (Cledonius V, 18 K., noch lächerlicher Charisius I, 168, 29) ein Terminus, den wol die Lateiner geschaffen haben, den aber die späteren Griechen adoptirten: *ἀποθετικά*. Nun gibt es aber auch umgekehrt

---

*) Darum ist wol auch p. 883, 15 *ψυχικὴ διάθεσις*, obwol es sich auf Modus und Genus bezieht, nicht mit Skrzeczka (1858 S. 5) in *ῥηματικὴ διάθεσις* zu ändern, noch mit Müller l. l. p. 13 *ψυχική* zu streichen (cfr. Schömann, Jahn's Jahrbb. 99 p. 23 u., der diesen Aenderungen beistimmt).

Verba mit activer Form und passiver Bedeutung wie *vapulo, veneo, pendeo*; diese nannten einige *supina**) (Phocas V, 430 K.).

So zeigt sich bei den alten Grammatikern ein völliger Mangel des Verständnisses für das Medium; die Bedeutung dieser Form muss wol schon im letzten Jahrhundert v. Chr., vielleicht noch früher, aus dem Sprachgefühl geschwunden sein. Doch finden sich ein paar Andeutungen, dass das Medium reflexive Bedeutung habe (p. 885, 13): *μέση δὲ ἡ πῇ μὲν ἐνέργειαν, πῇ δὲ πάθος δηλοῦσα· τὸ γὰρ ἐποιησάμην δηλοῖ, ὅτι ἐμαυτῷ ἐποίησά τι, τὸ δὲ ἐποιήθη, ὅτι δι' ἐμοῦ ἐποιήθη* (vrgl. auch Bachmann Anecd. II, p. 10). Die von den Stoikern aufgestellten *ἀντιπεπονθότα* (Bd. I, S. 299) konnten diese Auffassung des Medium veranlassen, wie ihre Erklärung auch zu dem Namen *ἐμπαρεκτική* (? Bekk. Anecd. p. 885, 24) führte**).

Auf die *διαθέσεις* folgen bei Dionysios Thrax: *εἴδη δὲ δύο, πρωτότυπον οἷον ἄρδω, καὶ παράγωγον οἷον ἀρδεύω.* Ferner *σχήματα τρία· ἁπλοῦν οἷον φρονῶ, σύνθετον οἷον καταφρονῶ, παρασύνθετον οἷον ἀντιγονίζω, φιλιππίζω.* Bei den Römern tritt hier eine Unterscheidung auf, die sich zunächst an die *εἴδη* anlehnen mag, aber eigentümlich entwickelt ist. *Qualitas* nämlich, welches ein Ausdruck für die Modi war, sollte wol *διάθεσις* übersetzen. Darum bezeichnete es bei Probus die Genera und erhielt einen noch weiteren Sinn, indem es außer den Modi auch die *formae* verborum umfasste (Donat IV, 381 K.) und bedeutete endlich bloß letztere (Diomedes I, 342 K.). Es gibt nach Donat vier formae: perfecta oder absoluta, ut *lego*, meditativa, ut *lecturio*, frequentativa oder iterativa, ut *lectito*, inchoativa, ut *fervesco, calesco.* Dann wird noch hinzugefügt: sunt quasi diminutiva, ut *sorbillo, sugillo.*

Den Griechen ward es schwieriger, die Verhältnisse der Verbal-Ableitung in übersichtliche Ordnung zu bringen, und es scheint, als hätten sie dies auch gar nicht versucht. Da-

---

*) Der Name Supina wird sonst verwendet für die Zustandsbezeichnungen (*ὑπαρκτικά* Choerob. p. 877) in quibus nec agentis nec patientis significatio plane dinoscitur, nec effectus ostenditur ut sedeo, sudo, dormio cfr. Diomedes I, 337; 562 K. [Sergius] IV, 37. Also für die Verba neutra (Charisius p. 168, 21. *οὐδέτερα* Choerob. l. l.) oder neutropassiva oder absolutiva. vgl. S. 294 o.

**) Anders Müller l. l. p. 43.

gegen wurden sie für die einzelnen Verba zu viel tiefer gehenden Untersuchungen veranlasst. Sie versuchten nämlich die Verba, die auch wir für erweiterte Stämme ansehen, als Ableitungen auf ihre einfachere Grundform zurückzuführen. So scheinen ihnen z. B. die Verba auf *ζω* als *παράγωγα: στίζω* von *στῶ, πρίζω* von *πρῶ, κνίζω* von *κνῶ,* und *κνύζω* wieder von *κνίζω* (Et. Gud. p. 330, 57); auch *κναίω* kommt von *κνῶ* (ib. 50), und *κάμπτω, γάμπτω, γνάμπτω* (ib. 10), *κνήθω, κάμνω, κνώσσειν.* Ebenso *κλᾶζω* von *κλῶ* (p. 334, 45), und von demselben *κλύω* (ib. 19), *κλάνω, κλαίω* (*παρὰ τὸ κεκλᾶσθαι τὴν φωνὴν ἐν τῷ κλαίειν* ib. 329, 47). Aehnlich *βάπτω* von *βῶ* (*βαίνω*), sc. *ἐμβαίνειν ποιῶ,* und analog *θάπτω* von *θῶ.* Dies ist wesentlich dasselbe Princip, das sich bis auf Passow herab erhalten hat. Wie willkürlich nun auch hier vielfach verfahren wird, wie sehr auch dabei die *πάθη* eine üble Rolle spielen: es fehlt nicht an guten Blicken. Noch ein Beispiel (ib. p. 2 s. v. *ἄγω*); *Ἄγω καὶ ἀγῶ διαφέρει. Τὸ μὲν βαρύτονον σημαίνει τὸ φέρω· τὸ περισπώμενον σημαίνει τὸ θαυμάζω. Καὶ ἐκ τοῦ μὲν ἄγω γίνεται ἄγη ἡ ἔκπληξις, ἐκ δὲ τοῦ ἄγη γίνεται τὸ ἀγῶ. Τὰ γὰρ τῆς δευτέρας συζυγίας τῶν περισπωμένων ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον ἀπὸ τῶν εἰς η θηλυκῶν γίνεται. Ἀγάζω παρὰ τὸ ἀγῶ· ἐξ οὗ καὶ ῥῆμα εἰς μι ἄγημι, καὶ ἄγαμαι παθητικόν.* Weil den Alten durchweg die rechte Ansicht von der Wortbildung fehlt, darum bleiben neben der grammatisch entwickelteren Betrachtung die kratyleischen Torheiten stehen. Und namentlich die späten Compilatoren können z. B. in einem Atem sagen: *Ἀγαθὸς ἀπὸ τοῦ ἀγῶ ἀγάζω, ἀγαστὸς καὶ ἀγαθὸς τροπῇ τοῦ τ εἰς θ. λέγεται δὲ ἀγαθὸν παρὰ τὸ ἄγαν θέειν, ἢ παρὰ τὸ ἄγαν θεοῦ ἐφιέμενον, ἢ παρὰ τὸ ἀγαπᾷν τὸν θεὸν, ἐφ' ᾧ ἄγαν θέομεν ἐφιέμενοι.* So etwas wäre aber auch bei dem geistlosesten Spätling nicht möglich, wenn die Aelteren sich im klaren Gegensatze zu Kratylos gewusst hätten.

Nun ist noch die unerwartete Bemerkung des Choerob. p. 476/7 Gaisf. (dem Heliodor folgt Anecdota p. 886, 30) anzuführen, Einige hätten nicht zugeben wollen, dass die Verba *εἴδη* haben, weil mit der Aenderung des Lautes keine Veränderung der Bedeutung verbunden sei; *ἄρχω ἀρχεύω, ἄρδω ἀρδεύω, τιθῶ τίθημι* bedeuten immer dasselbe. Dagegen er-

innert der Scholiast, dass doch die Flexion geändert werde, und auch eine Aenderung der Bedeutung habe Statt; es gebe ja Denominativa. Auch unterscheiden sich *βρώσω* und *βρωσείω*, *πολεμήσω* und *πολεμησείω*. Solcher Fälle aber, wie wir sie soeben angeführt haben, wird gar nicht gedacht. Ich vermute, dass die Bemühungen, die weiteren Verbal-Stämme auf einfachere zurückzuführen bei einigen älteren Grammatikern Widerstand fanden, und dass sich ein Streit erhob, der aber mit der plötzlichen Verknöcherung der Grammatik nach Herodian erlosch, so dass sich bei den Späteren nur eine unverstandene Kunde von demselben erhielt.

Nun kommen die *ἀριθμοί*, dann die *πρόσωπα· πρῶτον μὲν ἀφ᾽ οὗ ὁ λόγος, δεύτερον δὲ, πρὸς ὃν ὁ λόγος, τρίτον δὲ, περὶ οὗ ὁ λόγος*. Der Scholiast definirt (888, 8): *πρόσωπόν ἐστι τὸ μετειληφὸς τῆς τοῦ ῥήματος διαθέσεως*. Dies stammt von Apollonios (de synt. p. 229, 20). Eine andre Definition lautet (ib. 7): *πρόσωπον δέ ἐστιν ἡ τῶν ὑποκειμένων διάστασις*, „die Unterscheidung der Subjecte". Diese beiden Definitionen sind nicht wesentlich von einander verschieden; denn *τὰ ὑποκείμενα* sind eben *τὰ μετειληφότα τῆς διαθέσεως*. Die Mangelhaftigkeit aber in der näheren Bestimmung der drei Personen machte sich bei der 3. prs. imperat. geltend. Man meinte nämlich diese Form, wie *λεγέτω*, sei zugleich zweite und dritte Person; denn der Befehl gehe an die zweite, damit diese ihn der dritten mitteile. Apollonios, der dies berichtet (de synt. III, 27), erinnert aber dagegen (cfr. Choerob. 477), dass es sich beim Indicativ nicht anders verhalte, dass, was wir von der dritten Person aussagen, wir an jemand richten. Es sei also eine ungenügende Definition der zweiten Person: *πρὸς ὃν ὁ λόγος*, man müsse hinzufügen *καὶ περὶ αὐτοῦ τοῦ προςφωνουμένου* (p. 259, 16); und ebenso sei die erste Person nicht *ἀφ' οὗ ὁ λόγος*, sondern *τὸ ὑπὲρ ἑαυτοῦ ἀποφαινόμενον* (p. 254, 4). Der Scholiast hat sich diese genauere Bestimmung angeeignet, fügt aber des Numerus wegen noch hinzu: *ἢ μόνου ἢ καὶ σὺν ἄλλοις*. Die dritte Person definirt er ebenfalls nach Apollonios bloß negativ: *τρίτον ἐστὶν ὃ μήτε ὑπὲρ ἑαυτοῦ ἀποφαίνεται, μήτε πρὸς ὃν ὁ λόγος ἐστὶν*. Vollständiger Choeroboscus (p. 1279, cfr. Choeroboscus ed. Gaisf. 478, 14): *περὶ οὗ ὁ λόγος μήτε προςφωνοῦντος μήτε προςφωνουμένου*. Kürzer sagt [Theo-

dosius] (p. 83 Göttl.): *ὁ λέγων ἢ περὶ ἑαυτοῦ λόγον ποιεῖται, ἢ περὶ τοῦ ἱσταμένου καὶ ὁμιλοῦντος αὐτῷ, ἢ περί τινος τῶν ἐκτός**).

Wir kommen zu den Zeiten. Dionysios: *χρόνοι τρεῖς· ἐνεστώς, παρεληλυθώς, μέλλων. τούτων ὁ παρεληλυθὼς ἔχει διαφορὰς τέσσαρας· παρατατικόν, παρακείμενον, ὑπερσυντελικόν, ἀόριστον· ὧν συγγένειαί εἰσι τρεῖς, ἐνεσιῶτος πρὸς παρατατικόν, παρακειμένου πρὸς ὑπερσυντελικόν, ἀορίστου πρὸς μέλλοντα.* Oben (I, 307—317) war schon von der Theorie der Tempora die Rede. Der Keim, der in der Terminologie der Stoiker lag, ward von den Grammatikern nicht verstanden, mit der Veränderung der Termini völlig verwischt. Die stoischen Namen wiesen auf eine doppelte Einteilung der Zeit, einmal in Gegenwart und Vergangenheit, und dann in Dauer und Vollendung. Denn durch die Combination beider Einteilungen waren zusammengesetzte Namen entstanden. Da dies doch nur die durch Doppelteilung einer Linie entstandene Viertei-

*) Zum Obigen ist noch zu vergleichen Apoll. de pron. p. 22. — Hier scheint ein Fall vorzuliegen, an dem sich zwei Punkte von allgemeinerer Bedeutung besonders klar machen lassen. Erstlich: Apollonios weiß weder mehr, noch andres von der 1. und 2. Person als seine Vorgänger; aber sein Wissen hat eine bestimmtere, entwickeltere Form. Wie wichtig dies aber ist, wie es mit dem Inhalte des Wissens nicht abgetan ist, und wie notwendig die bestimmte Form hinzutreten muss, zeigt der Fehler in der Auffassung der 3. Prs. des Imperat., vor dem Apollonios sich durch die Form seines Wissens schützte. Zweitens: die größere Bestimmtheit des Apollonios deckt erst den Fehler auf, an dem er eben so sehr, wie seine Vorgänger litt. Ihr Geist ist nicht bei der Sprache, sondern bei dem, was neben der Sprache mitspielt, bei den wirklichen Dingen oder den Anschauungen von ihnen. *Πρόσωπον* bedeutet bei ihnen die wirkliche Person, während es sich doch hier nur um die grammatische Person handelt. Letztere ist nur die in der Personal-Endung des Verbum liegende, ist das Subject der Rede. Unterscheide ich nun die grammatischen Personen, so genügt es, zu sagen, sie sei entweder *ἀφ' οὗ* oder *πρὸς ὅν* oder *περὶ οὗ ὁ λόγος*; denn dass *τὸ πρόσωπον*, *ἀφ' οὗ* und *πρὸς ὅν* auch Subject des *λόγος*, des Satzes, sind, also auch *περὶ οὗ*, das liegt schon darin ausgesprochen, dass sie grammatische Personen sind. Die Definitionen des Apollonios haben also den Fehler des *πλεονάζειν*. Wer die Tiere einteilt und dabei die Vögel aufführt mit dem Merkmal, sie haben Federn: der fürchtet nicht, dass darunter Betten verstanden werden können. Denn Betten gehören nicht in die Gattung Tier, von der allein die Rede ist, und deren Arten angegeben werden sollen. Und eben so hat der, welcher die zweite Person mit dem Merkmal *πρὸς ὃν ὁ λόγος* bezeichnet, wenn er nur

lung war: so fanden es die Grammatiker bequemer, diese Linie mit ihren vier gegebenen Punkten so zu teilen, dass der Anfangspunkt allein auf der einen Seite, auf der andren Seite aber drei lagen. Jener einzeln stehende Punkt konnte nun auch mit einem einfachen Namen benannt werden; er hieß also nicht mehr *ἐνεστὼς παρατατικός*, sondern kurzweg *ἐνεστώς*. Die folgenden drei hatten den sie alle umfassenden Namen *παρῳχημένοι* oder *συντελικοί*, und es hat auch jeder Einzelne seinen besonderen Namen: *παρατατικός ἐστι καθ' ὃν ὁ μὲν χρόνος παρῴχηται, τὸ δὲ ἔργον μετὰ παρατάσεως πέπρακται**), *οἷον ἔτυπτον. Ὁ δὲ παρακείμενος νοεῖται ἀπὸ τοῦ παρακεῖσθαι καὶ ἐγγὺς εἶναι τοῦ ἐνεστῶτος τὴν πρᾶξιν αὐτοῦ· δηλοῖ γὰρ τὸ μὴ πρὸ πολλοῦ τοῦ χρόνου πεπρᾶχθαι τὸ πρᾶγμα· ἡ δὲ δύναμις αὐτοῦ .. τῆς συντελείας θεωρεῖται.* Ueber den Aorist wird hier (p. 889, 27) genau eben so gesprochen, wie dort, wo von den Stoikern die Rede ist (p, 891, 29. oben I, 313).

---

den rechten Sinn mitbringt, nicht zu fürchten, es könne hier an die zuhörende wirkliche Person gedacht werden, da es sich von selbst versteht, dass sie als grammatische Person Subject der Rede ist. Die älteren kürzeren Definitionen verdecken den Fehler ihrer Urheber; der Pleonasmus des Apollonios enthüllt ihn, weil er durch ihn erzeugt ist. Bedenken wir, dass *πρόσωπον* ist *περὶ οὗ ὁ λόγος*, so lautet die Definition der zweiten Person nach Apollonios genau analysirt: *δεύτερον δὲ πρόσωπόν ἐστι τὸ πρόσωπον, πρὸς ὃ ὁ λόγος καὶ ὃ πρόσωπόν ἐστι.* Am klarsten wird der Fehler bei Choeroboscus, der trotz des Apollonios zur einfacheren Definition des Dionysios zurückkehrt (Bekker Anecd. p. 1279). Er behauptet, die Bestimmung *ἀφ' οὗ* treffe nur die erste, *πρὸς ὃν* nur die zweite Person; *δύναται δὲ καὶ περὶ πρώτου εἶναι ὁ λόγος καὶ περὶ δευτέρου.* Darum bedürfe die Definition der dritten Person: *περὶ οὗ* noch des Zusatzes: *μήτε προςφωνοῦντος μήτε προςφωνουμένου*, weil auch die erste und zweite *περὶ οὗ* sein können. Die Auffassung ist also die: in jedem Augenblicke der Rede sind immer die beiden ersten, oft auch noch die dritte Person begriffen: *ἀφ' οὗ, πρὸς ὅν, περὶ οὗ.* Wenn Aristarch zu Apollonios sagt: *Τρύφων περιπατεῖ*, so ist Aristarch erste, Apollonios zweite, Tryphon dritte Person; sagt er *περιπατεῖς* oder *περιπατῶ*, so ist die zweite oder die erste zugleich *περὶ οὗ*, und dann fehlt die dritte.

*) Diese Aeußerung, in der noch am meisten (viel eher als in der bezüglichen Erörterung bei Choeroboscus p. 479 ed. Gaisf., der dafür hat: *ἐν μέρει παρῆλθον καὶ οὔπω ἐπληρώθησαν*) eine Unterscheidung von tempus und actio gefunden werden könnte, ist vom Scholiasten (p. 889, 21) gerade da gemacht, wo er von den Grammatikern, und nicht von den Stoikern spricht.

Ferner: Ὁ δὲ μέλλων παρὰ μὲν ἡμῖν (d. h. in der κοινῇ) νοητέον „τύψω“· παρὰ δὲ τοῖς Ἀττικοῖς καὶ ἄλλως λέγεται μετ' ἐννοίας καὶ προσηγορίας τοῦ μετ' ὀλίγον, οἷον τετύψομαι, πεπείσομαι, πεπαιδεύσομαι, cfr. Choeroboscus p. 480, 13 ed. Gaisford. Für diesen δεύτερος μέλλων wollte Apollonios auch eine active Form setzen, was Herodian zurückwies (Choerob. p. 662. Bekk. An. p. 1290).

Apollonios kennt den Unterschied der Dauer (παράτασις) und Vollendung (συντέλεια). Nun wird aber gleich der Fehler gemacht, dass die Dauer nicht bloß auf die Handlung bezogen wird (was allerdings geschieht, de synt. p. 253, 8: ἐν παρατάσει τῆς διαθέσεως ib. 16. 19. 273, 17: ἐὰν τρέχω = ἐὰν ἐν παρατάσει γένωμαι τοῦ τρέχειν), sondern auch auf die Zeit. Indem die παράτασις auf die Handlung bezogen wird, kann sie von der Gegenwart getrennt, in der Vergangenheit gedacht werden. In ἐχθὲς λέγων Δίων ἥμαρτεν bedeutet λέγων kein Präsens, sondern das παρατατικόν (de adv. 534, 3). Umgekehrt in μέλλω λέγειν αὔριον, bedeutet λέγειν nicht παράτασις, sondern das Präsens (ib. 6). Da nun aber die παράτασις auch auf die Zeit bezogen wird, also eine παράτασις τοῦ χρόνου angenommen wird: so wird auch die dauernde Handlung als sich in der Zeit von einem Zeitabschnitt in den andren hinein erstreckend gedacht, von der Vergangenheit in die Gegenwart, von dieser in die Zukunft. Ist man nun einmal in das Messen der Zeit hineingeraten, so beachtet man auch, wie nahe oder fern der Gegenwart ein Zeitpunkt liegt, in dem eine Handlung vollendet war. Und hiernach wurden nun beim Indicativ die Zeitformen bestimmt, während in den andren Modis die Dauer oder Vollendung der Handlung in Betracht kam, wie es sich bei den oben angeführten Beispielen für die παράτασις διαθέσεως um den Imperativ und Subjunctiv handelt. Es ist jedoch leicht zu bemerken, dass Apollonios diese letztere Anschauungsweise nicht festzuhalten vermag, sondern immer wieder in die Rücksicht auf die Zeit verfällt. — Dass eine Handlung als vollendet in Beziehung auf eine andre der Vergangenheit angehörige betrachtet würde, ist nicht Anschauungsweise der alten Grammatiker. Der einzige Beziehungspunkt für sie ist die Gegenwart. Auf sie wird auch das Plusquamperfectum bezogen, wenn dies auch, was so nahe lag,

gelegentlich vermittelst des Perfectum geschieht, welches zwischen jenem und dem Präsens mitten inne liegt. Das Imperf. bezeichnet nach Apollonios *ἀπὸ μέρους γεγονότα*, das Plusquamp. *ἔκπαλαι γεγονότα*, natürlich im Verhältnis zum Präsens (p. 205, 7). Das Perfectum, *ὁ παρακείμενος*, rechnet er zu den Präteritis (*παρῳχημένοι* p. 204, 23. 272, 6. 27, 23). Ja *παρακείμενον* bezeichnet sogar einmal ganz allgemein die Vergangenheit (272, 20). Das Perf. bezeichnet *τὸ ἅμα νοήματι ἠνυσμένον* (de adv. p. 534, 23), was in dem Moment des Denkens oder Sprechens vollendet worden ist, also die Gegenwart berührt, was der Scholiast durch *ἄρτι* ausdrückt, und Apollonios selbst anderswo (de synt. 205, 15) *ἐνεστῶσα συντέλεια* nennt*). — Der Aorist hat seinen Namen davon, dass er die Vergangenheit unbestimmt lässt (*μὴ ὁρίζειν* de adv. 534, 30) insofern er weder das *ἄρτι* noch *πάλαι* aussagt, was das Perf. und Plusquamp. tun, welche also die Zeit bestimmen (*ὁρίζουσι τὸ πότε* p. 891, 7).

Diese Theorie der Tempora ist für die andren Modi so unbrauchbar, dass Apollonios für sie notwendig zur Herbeiziehung der Verhältnisse der Handlung schreiten musste. Aber wie wenig es ihm auch hier gelingt, klar und fest zu reden, zeigt sich in allen Fällen, die er bespricht. Es habe z. B. jemand Teil an den olympischen Spielen genommen; diese sind vorüber; dies wisse der abwesende Vater dieses Kämpfers; aber er kenne das Ergebnis noch nicht. Wenn er nun wünscht, sein Sohn möge gesiegt haben: so kann er sich nur eines Präteritums des Optativs bedienen: *εἴθε νενικήκοι* (de synt. p. 251, 25). Aber warum das Perfectum, und nicht der Aorist? Das sagt und weiß Apollonios nicht. Ferner sagt er (p. 252), der Optativ im Präsens werde gebraucht, wenn gewünscht wird, dass etwas in der Gegenwart Dauerndes fortbestehe; der Optat. im Aorist aber bezeichne den Wunsch, dass etwas noch nicht Seiendes vollendet werde: *εἰς τελείωσιν τῶν μὴ ὄντων πραγμάτων*. Man sagt also: *ζώοιμι*; aber Agamemnon: *πορθήσαιμι τὴν Ἴλιον*, wozu Apollonios bemerkt: *εὐχὴ γὰρ νῦν γίνεται εἰς*

---

*) Der Ausdruck *ἅμα νοήματι* ist zu eigentümlich, als dass man ihn nicht mit den oben (I, 309) angeführten Worten: *ἀξίωμα καθεστηκὸς περὶ γεγονότος τινὸς λεγόμενον* in Zusammmenhang bringen sollte.

τὸ παρῳχημένον καὶ συντελὲς τοῦ χρόνου. τὴν γὰρ παράτασιν ἀπευκταίαν ἔξει. Hier liegt, denke ich, die Verwirrung von Handlung und Zeit klar vor. Die Dauer, sagt er, wünscht man weg, die Vergangenheit und Vollendung der Zeit herbei. — Vom Imperativ spricht er in gleicher Unentschiedenheit. Er meint: *γράφε* sage man zu jemanden, der schon schreibt: fahre fort im Schreiben; *γράφον* aber sage man teils zu jemanden, der noch nicht schreibt, teils zu einem, der schon schreibt in dem Sinne: mach, dass du fertig wirst: *μὴ ἐμμένειν τῇ παρατάσει, ἀνύσαι δὲ τὸ γράφειν.* Die *παράτασις* wird negirt, verboten. Hier ist die Unterscheidung der Dauer und Vollendung der Handlung klar und festgehalten. Aber nicht so in Folgendem. Das Präsens *κλειέσθω ἡ θύρα* bedeute, dass der Befehl sich auf die nächst bevorstehende Zeit erstreckt (*ὑπαγορεύει τὴν ὑπόγυιον πρόςταξιν*); *κεκλείσθω* aber bedeute, dass die Handlung schon längst hatte geschehen sollen (*τὴν ἔκπαλαι ὀφείλουσαν διάθεσιν*). Hier wird auf Gegenwart oder Dauer, und also vielmehr Zukunft, und auf Vergangenheit Rücksicht genommen. Weil es sich nun hier für Apollonios wesentlich um die Bestimmungen der Zeit handelt, um Gegenwart und Vergangenheit, so kann er auch nicht sagen, warum im letzteren Falle bald der Aorist, bald das Perfectum gesetzt wird (de synt. III, 24). Am entschiedensten wird das Zeitverhältnis verschoben beim Subjunctiv mit *ἐάν, ἵνα.* Denn diese Form geht immer auf die Zukunft, aber durch das Präsens wird die Dauer bezeichnet: *ἐὰν τρέχω = ἐὰν ἐν παρατάσει γένωμαι τοῦ τρέχειν*, durch den Aorist die *τελείωσις*: *ἐὰν μάθω = εἰ ἀνύσαιμι τὸ μαθεῖν* (de synt. p. 273. de conj. p. 512). Aber auch hier sieht Apollonios die Sache so an, dass es sich doch nur um die Zeit handelt. In der Conjunction liegt die Zukunft, und das Verbum drückt die dauernde oder die vergangene Zeit aus. Wenn hier der Ausdruck ungenau ist, so beweist dies Unklarheit.

Wenn die griechischen Grammatiker es nicht verstanden haben, den in der stoischen Ansicht von den Tempora liegenden Keim zu befruchten: so waren die Lateiner, was entschiedenen Tadel verdient, nicht einmal im Stande, den Fortschritt, den Varro gemacht hatte, festzuhalten. Sie lenken völlig in die Bahn der Griechen. Selbst das doppelte Futurum ward

verkannt. Man schob das Futurum perfectum in den Conjunctiv (oben p. 289). Eine eigentümliche Theorie berichtet Charisius, aber wol wieder sehr verkürzt (I, 168 K.): Tempus est diuturnitatis spatium, aut ipsius spatii intervallum, aut rei administrativae mora. Tempora sunt tria: instans, praeteritum, futurum. Das Praeteritum wird so definirt: cum transactum quid significamus. Also auch hier keine Unterscheidung von tempus und actio. Praeteriti tamen differentiae sunt quatuor: Inchoativae sive imperfectae, ut *legebam*, praeteritae ut *legi*, oblitteratae ut *legeram*, recordativae ut *legerim*. Hierhinter liegt doch wol nur eine Spielerei.

Dass man das zweite Perfectum als Medium ansah, ist schon erwähnt. Wie sahen denn aber die älteren Grammatiker den zweiten Aorist an? Sie haben ihn der Bedeutung nach nicht vom ersten unterschieden, cfr. Theodosios *ὁ δεύτερος ἀόριστος φωνῇ μόνον διενήνοχε τοῦ πρώτου ἀορίστου, σημαινομένῳ δὲ, ὁ αὐτός ἐστιν.* (Bekker Anecd. p. 1016.) cfr. Choerob. ed. Gaisf. p. 614 (*ἐὰν γάρ τις εἴπῃ ἔτυψα καὶ ἔτυπον τὸ αὐτὸ σημαίνει*). So seien auch die beiden Futura nach der Bedeutung gleich. (*τὸ γὰρ τύψω καὶ τυπῶ κατὰ τὴν φωνὴν καὶ μόνην εἰσὶ διάφορα.*) cfr. Choerob. p. 661, 10 ff. Dem Attischen eigentümlich sei *ὁ μέλλων ὁ μετ' ὀλίγον κείμενος*, der auch *μ. ὡρισμένος* (f. exactum) genannt werde. *οὗτος δὲ σημαίνει οὐτὸ ὀφειλόμενον γενέσθαι μετὰ μίαν ἡμέραν ἢ β' ἀλλὰ τὸ εὐθέως ὄφειλον γενέσθαι μετὰ μικρὸν τυχόν.* Lascaris folgt dem Theodosios, während Theodorus Prodromus Unterschiede sucht.

Als letztes *παρεπόμενον* der Verba führt Dionysios auf *συζυγίαι*, coniugationes, und bespricht sie in einem besonderen Paragraphen (§ 16): *Συζυγία ἐστὶν ἀκόλουθος ῥημάτων κλίσις. Εἰσὶ δὲ συζυγίαι βαρυτόνων μὲν ῥημάτων ἕξ, ὧν ἡ μὲν πρώτη ἐκφέρεται διὰ τοῦ β̄, ἢ φ̄, ἢ π̄, ἢ π̄τ̄, οἷον λείβω, γράφω, τέρπω, κόπτω· ἡ δὲ δευτέρα διὰ τοῦ γ̄, ἢ κ̄, ἢ χ̄, ἢ κ̄τ̄, οἷον λέγω, πλέκω, τρέχω, τίκτω· ἡ δὲ τρίτη διὰ τοῦ δ̄, ἢ θ̄, ἢ τ̄, οἷον ᾄδω, πλήθω, ἀνύτω. ἡ δὲ τετάρτη διὰ τοῦ ζ̄ ἢ τῶν δύο σ̄σ̄, οἷον φράζω, νύσσω, ὀρύσσω· ἡ δὲ πέμπτη διὰ τῶν τεσσάρων ἀμεταβόλων, λ̄, μ̄, ν̄, ρ̄, οἷον πάλλω, νέμω, κρίνω, σπείρω· ἡ δὲ ἕκτη διὰ καθαροῦ τοῦ ω̄, οἷον ἱππεύω, πλέω, βασιλεύω.*

(ἀκούω). *Τινὲς δὲ καὶ ἑβδόμην συζυγίαν εἰςάγουσι διὰ τοῦ ξ καὶ ψ, οἷον ἀλέξω καὶ ἕψω.* Hieran schließen sich im §. 17 die *περισπώμενα. ὧν ἡ μὲν πρώτη ἐκφέρεται ἐπὶ δευτέρου καὶ τρίτου προσώπου διὰ τῆς ει διφθόγγου, ἡ δὲ δευτέρα διὰ τῆς ᾳ, ἡ δὲ τρίτη διὰ τῆς οι.* Endlich §. 18 die Conjugationen auf *μι· ὧν ἡ μὲν πρώτη ἐκφέρεται ἀπὸ τῆς πρώτης τῶν περισπωμένων, ὡς ἀπὸ τοῦ τιθῶ γέγονε τίθημι,* und ebenso *ἵστημι* von *ἱστῶ, δίδωμι* von *διδῶ· ἡ δὲ τετάρτη ἀπὸ τῆς ἕκτης τῶν βαρυτόνων, ὡς ἀπὸ τοῦ πηγνύω γέγονε πήγνυμι.* So gelten auch später die Verba auf *μι* immer als abgeleitet, *παράγωγα,* cfr. Choerobosc. 844, 14 G. und a. a. O.

Die lateinischen Grammatiker stritten sich, ob drei oder vier Conjugationen anzunehmen seien. Letztere Ansicht drang durch. Charisius I, 168, 35 K.: ordines verborum sunt quattuor qui verba dispertiunt. Primi ordinis est verbum cuius secunda persona *as* litteris terminatur, velut *amo, amas.* secundi ordinis est verbum cuius secunda persona *es* terminatur, velut *teneo, tenes.* etc. Dagegen Diomedes ibid. p. 346. Coniugationes verborum sunt *tres,* (die 4. ist hier als tertia producta unter der 3. subsumirt, cfr. Pompei commentum V, 222 K.). Die Anordnung der vier Conjugationen folgte der Ordnung der bez. Vocale im Alphabet. Als Musterverba finden sich die bis auf die jüngste Zeit üblichen amo, doceo, lego, audio z. B. Keil V, p. 634. (Bezüglich der Termini vrgl. auch Schottmüller l. l. p. 11.)

Ueber den Terminus *συζυγία* ist zu bemerken, dass er ursprünglich eine weitere Bedeutung hatte, nämlich die Vereinigung in irgend einer Rücksicht zusammengehöriger Formen. So nennt Dionysios von Halikarnass die Laute desselben Organs, wie *β, π, φ,* eine *συζυγία* (de comp. verb. §. 14 p. 174. 176 Schäf.) und Cic. Top. §. 12 sagt: Coniugata dicuntur quae sunt ex verbis generis eiusdem. Eiusdem autem generis verba sunt, quae orta ab uno varie commutantur: ut sapiens, sapientia, sapienter. Haec verborum coniugatio *συζυγία* dicitur. (K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 363 f.) *Σύζυγός τινι* ist ein Element, welches mit einem andren zu derselben Syzygie gehört (s. oben S. 214) und unten den Abschnitt über die *Κανόνες*).

Es folgt das Participium, *μετοχή: λέξις μετέχουσα τῆς τῶν ῥημάτων καὶ τῆς τῶν ὀνομάτων ἰδιότητος. Παρέπεται*

δὲ αὐτῇ ταὐτὰ ἃ καὶ τῷ ῥήματι καὶ τῷ ὀνόματι, δίχα προσώπων τε καὶ ἐγκλίσεων. Von ihm war oben schon die Rede (S. 216 f.). Apollonios bemerkt (de synt. 15, 23), dass es durch Umwandlung des Verbum in casuale Form (μετάπτωσις ῥήματος εἰς πτωτικὰ σχήματα) entstehe, was in gewissen Constructionen nötig sei. Ausführlicher Priscianus (II, 552 K.): Participium est pars orationis quae pro verbo accipitur, ex quo et derivatur naturaliter, genus et casum habens ad similitudinem nominis et accidentia verbo absque discretione personarum et modorum. Das Participium sei nur darum erfunden, weil das Verbum in seiner Person bloß den Nominativ habe; wenn nun das Verbum einem Nomen in den obliquen Casus beigegeben werden solle, so müsse es ebenfalls diese Casus haben, und so werde es Participium. Aber auch für den Nominativ sei letzteres nützlich; diversa enim verba absque coniunctione adiungere non potes ut *lego disco*, vel *doceo discis* non est dicendum; sed *lego et disco*, vel *doceo et discis*. . . . Participium autem si proferas pro aliquo verbo, et adiungas ei verbum, bene sine coniunctione profers, ut *legens disco* pro *lego et disco*, et *docente me discis* pro *doceo et discis* (vrgl. oben S. 294 Anm.). Die Verwantschaft des Particips mit dem Infinitiv wird von Chöroboscus mit Berufung auf Apollonios hervorgehoben (820, 29 Gaisf.). Sie ermangeln beide der Person und des Modus und beide haben Casus, und darum eben auch dieselben Tempora. Mit welchem Rechte schloss man also das Particip vom Verbum aus, wenn der Infinitiv dazu gerechnet ward? Cf. Zusäze.

Der Artikel. Dionysios (§. 20): Ἄρθρον ἐστὶ μέρος λόγου πτωτικόν, προτασσόμενον καὶ ὑποτασσόμενον τῆς κλίσεως τῶν ὀνομάτων, nämlich ὁ und ὅς. Παρέπεται δὲ αὐτῷ τρία· γένη, ἀριθμοί, πτώσεις. Ueber die Bedeutung sagt Dionysios gar nichts. Die Torheit, dass der Artikel das Geschlecht unterscheide, ist alt und wird von Apollonios bekämpft (de synt. I, 5). Erstlich, sagt er, ist überhaupt kein Redeteil dazu erdacht, die Zweideutigkeit eines andren aufzuheben. Zweitens lässt der Artikel in manchen seiner Formen das Geschlecht unentschieden, wie z. B. τῶν. Drittens müsste der Artikel nur da stehen, wo das Geschlecht zweifelhaft ist, wie neben θεός, oder ὁ und ἡ ἵππος, aber nicht neben γυνή. Nun steht aber der Artikel da, wo das Geschlecht unzweifelhaft ist, und

fehlt, wo es unbestimmt gelassen ist, nämlich nach anderweitigen, ihm zukommenden Gesetzen der Construction.

Was Apollonios vom Artikel sagt, ist im Wesentlichen Folgendes. Der Artikel tritt zum Nomen, und also auch zum Infinitiv, und so zu jedem Redeteil, insofern dieser nur als Wort an sich (*αὐτὸ μόνον τὸ ὄνομα τῆς φωνῆς*) gilt, wobei sich der Artikel auf eine Ergänzung (*ὑπακουόμενον ἔξωθεν*) bezieht, z. B. *τὸ „λέγε" προςτακτικόν ἐστι*, wo sich *τὸ* auf ein zu ergänzendes *„ῥῆμα"* bezieht; bei *ὁ „μέν" προτακτικός ἐστι τοῦ „δέ"* ist *σύνδεσμος* zu *ὁ* zu denken. Ein solcher Artikel kann nur im Singular stehen: *ἡ „ἡμεῖς"* nämlich *ἀντωνυμία* (de synt. I, 4). Immer also schließt sich der Artikel an ein *πτωτικόν* oder wenigstens an ein Wort, das *ὡς πτωτικόν* behandelt wird. Tut er dies nicht, so hört er auf Artikel zu sein und wird zum Pronomen (*εἰς ἀντωνυμίαν μεταπίπτει*) z. B. *ὁ γὰρ ἦλθε, τὸν δ' ἀπαμειβόμενος* (ib. p. 17).

Die eigentümliche Bedeutung des Artikels (ib. 6) ist: *ἡ ἀναφορά, ἥ ἐστι προκατειλεγμένου προσώπου παραστατική*, also Rückbeziehung, Hinweis auf eine schon genannte Person, eine *προϋφεστῶσα γνῶσις*. Dasselbe bedeutet *ἀναπόλησις*. *ἀναφέρειν* und *ἀναφέρεσθαι* wird vom Artikel gesagt; und auch *ἀναπολεῖν* hat activen und passiven Sinn. — Diese Beziehung auf Bekanntes kann aber einen mehrfachen Sinn haben. Erstlich den des *κατ' ἐξοχήν*, z. B. *οὗτός ἐστιν ὁ γραμματικός*, d. h. der vorzüglichste, von Allen gekannte; oder den der *μοναδικὴ κτῆσις*, z. B. *δοῦλός σου ταῦτα ἐποίησε* deutet auf den Besitz mehrerer Sklaven, *ὁ δοῦλός σου* auf den Besitz eines einzigen; oder den einer Hinweisung überhaupt: *ὁ γραμματικός σε ἐζήτει*; es kann auch vorausgreifend auf eine jetzt noch unbestimmte, aber in Zukunft bekannte Person hingewiesen werden: *ὁ τυραννοκτονήσας τιμάσθω*. — Zum Schluss fügt Apollonios wunderlicher Weise noch hinzu, der Artikel bedeute durch die *ἀναφορά* zuweilen auch eine Vielheit (*πλήθους ἔμφασιν ποιεῖ*); und, wie dies gemeint ist, wird später (I, 33) erklärt. Nämlich, wenn man sage: *Πτολεμαῖος γυμνασιαρχήσας ἐτιμήθη*, so drücke das Participium nur eine Zeitbestimmung aus: *μετὰ τὸ γυμνασιαρχῆσαι*. Sage aber jemand: *ὁ γυμνασιαρχήσας Πτολεμαῖος ἐτιμήθη*, so deute er nicht einen Ptolemäer an, sondern mehrere, von denen einer geehrt wurde.

Das ὦ vor dem Vocativ hielten die älteren Grammatiker, und so auch Dionysios Thrax*), für den Vocativ des Artikels. Da man diesem Redeteil die Rolle zuschrieb, die zweideutigen Formen des Nomens zu bestimmen, so meinte man, ὦ als Zeichen des Vocativs sei nötig, nicht bloß weil häufig Nominativ und Vocativ gleich lauten, sondern weil sogar Vocativformen als Nominative dienen, z. B. ὁ αἶτε Θυέστα, und umgekehrt Nominative als Vocativ: ὦ φίλος (I, 17). Hier bestimmt nur der Artikel den Casus. Trypho rüttelte an der Auffassung des ὦ als Artikel; es stimme weder in seiner Lautform zu den Formen des Artikels, noch auch in der Bedeutung; denn der Artikel bezeichne die dritte Person, der Vocativ aber die zweite Mit noch unbedeutenderen Gründen als die eben vorgebrachten, kämpfte Trypho später wieder dafür, das ὦ sei Artikel. Apollonios entscheidet die Frage kurz (I, 19. p. 48, 28) damit, dass der Artikel τὴν τῶν τρίτων προσώπων ἀναπόλησιν bedeute, ἐναντιώτατον δ' ἔχει τὸ ὑπ' ὄψιν παραλαμβανόμενον πρόσωπον. Das Herbeiholen einer Person schließt ihre Gegenwart aus**).

Dies war τὸ ἄρθρον προτακτικόν, der vorgesetzte Artikel. Wie man sich nun τὸ ἄρθρον ὑποτακτικόν, den nachgestellten, dachte, zeige zunächst das Beispiel beim Scholiasten (p. 900, 12): ὁ Ὅμηρος und Ὅμηρος ὃς ἦν παῖς Μέλητος ποταμοῦ. — Apollonios (I, 43—45) gesteht sogleich zu, dass zwischen diesen beiden ἄρθρα ein großer Unterschied stattfinde. Das προτακτικόν bezieht sich mit seinem Nomen auf dasselbe Verbum oder Participium; das ὑποτακτικόν fordert ein andres Verbum, und kann verschieden sein von der Person (dem Subject) des Verbum, kann im obliquen Casus stehen. Es bezieht sich also auf ein eigenes Verbum, von welcher Beziehung sein Casus abhängt, wird aber mit dem Nomen durch die ἀναφορά verbunden (p. 89, 23). Dies ergibt nun keinen einfachen Satz

---

*) Die Stellen siehe bei Uhlig p. 63 und dazu Egenolff Burs. Jahresb. 1886 p. 128.

**) Die Argumente des Apollonios sind wiederholt bei Priscian III, p. 11 K. und bei den Griechen bis auf die Grammatiken der Renaissance, cfr. Egenolff Burs. Jahresb. 1884 p. 52.

(ἁπλοῦν λόγον) mehr, da zwei Verba vorliegen. Eben so verhält es sich mit der Conjunction καί. Sie verbindet noch ein Verbum mit einem Nomen, außer dem Verbum, welches das Nomen schon hat; für παρεγένετο ὁ γραμματικὸς ὃς διελέξατο kann man auch sagen: ὁ γρ. παρεγένετο καὶ διελέξατο. Wie ja denn auch die Namen dieser beiden Redeteile, der eine von συνηρτῆσθαι, der andre von συνδεδέσθαι fast synonym sind (p. 86). In einem Falle jedoch kann das ὑποτακτικόν mit seinem Nomen dasselbe Verbum haben, nämlich, meint Apollonios, wenn eine Teilung der Personen ausgesprochen wird (I, 47). In solchen Sätzen, wie διέπτησαν ἀετοὶ ὃς μὲν ἀπὸ ἀνατολῆς, ὃς δὲ ἀπὸ δύσεως, sei ὅς nachgesetzter Artikel; und in Νεστορίδαι δ' ὁ μὲν οὔτασ' Ἀτύμνιον stehe ὁ für ὅς in gleicher Weise. Würde hier nicht dasselbe Verbum einmal auf das Nomen, einmal auf das ὑποτακτικόν bezogen, so müsste der Nominativ des Nomens zum Genitiv werden.

Der Artikel teilt die Construction des Nomens, mit dem er verbunden ist; und, wenn nun dieses Nomen ausgelassen wird, so übernimmt der Artikel allein die Construction und hat die Kraft (δύναμις) des ausgelassenen Nomens, wird aber eben damit zum Pronomen (II, 8). Statt ὁ γὰρ Χρύσης ἦλθε sagt man also ὁ γὰρ ἦλθε. Und so ist auch der sich auf ein ganz unbestimmtes, anticipirtes Nomen beziehende Artikel ein Pronomen: ὁ περιπατῶν κινεῖται oder ὃς ἂν ἔλθῃ. Diese bedeuten ja fast dasselbe wie εἴ τις περιπατεῖ, εἴ τις ἔλθοι*).

So wird nun wol die folgende Definition des Scholiasten (899, 1) wörtlich von Apollonios stammen**): Ἄρθρον ἐστὶ μέρος λόγου συναρτώμενον πτωτικοῖς κατὰ παράθεσιν (nebengestellt, nicht zusammengesetzt, wie die Präposition mit dem Verbum) προτακτικῶς ἢ ὑποτακτικῶς μετὰ τῶν συμπαρεπομένων τῷ ὀνόματι (Genus, Numerus, Casus) εἰς γνῶσιν προϋποκειμένην, ὅπερ καλεῖται ἀναφορά.

Das Pronomen. Dionysios (§ 21): Ἀντωνυμία δέ ἐστι λέξις ἀντὶ ὀνόματος παραλαμβανομένη, προσώπων ὡρισμένων

---

*) Cfr. Schömann, Animadvers. ad veter. grammatic. doctr. de articulo cap. alterum Greifsw. 1862 p. 13. Apollonios tadelt Trypho, weil derselbe in dieser Anwendung ὅς als articulus προτακτικός auffasst.

**) Schömann l. l. 11.

δηλωτική. Παρέπεται δὲ τῇ ἀντωνυμίᾳ ἕξ· πρόσωπα, γένη, ἀριθμοί, πτώσεις, σχήματα, εἴδη. Es gibt (§. 22) zwei *εἴδη*, nämlich *πρωτότυποι* und *παράγωγοι*. Die ersteren sind die Personalia (der Nominativ der dritten Person soll *ἵ**) sein), die letzteren die Possessiva, abgeleitet (nach Apollonios und den Scholiasten) von dem Genitiv der besitzenden Person: *ἐμός* von *ἐμοῦ*; nur sie unterscheiden das Geschlecht durch die Lautform, *διὰ τῆς φωνῆς*, während es jene nicht durch den Laut, sondern nur *διὰ τῆς ἀπ' αὐτῶν δείξεως* tun. Jene sind *ἀσύναρθροι* wie *ἐγώ*, diese *σύναρθροι* wie *ὁ ἐμός*. — Zusammengesetzt ist *ἐμαυτοῦ, σαυτοῦ, ἑαυτοῦ* (Uhlig p. 68). — Dass die Indefinita, Interrogativa u. s. w. nach Dionysios nicht Pronomina, sondern Nomina sind, wie auch bei den Späteren, ist kaum zu bezweifeln. Wohin aber mag er *οὗτος, ὅδε, ἐκεῖνος* gestellt haben? Nicht unter die Pronomina; denn sie sind weder *παράγωγοι*, noch auch *πρωτότυποι*; letzteres nicht, weil sie die Genera unterscheiden. Dass er sie für Nomina gehalten habe, dafür spricht gar nichts; denn die ganze Stelle, welche eine zweite Einteilung der Nomina gibt, kann nichts beweisen, da wir sie als später eingeschoben erkannt haben. Es bleibt also nur dies wahrscheinlich, dass er sie zum Artikel rechnete. Dass er ihre Verwantschaft mit dem Pronomen erkannte, ist eben so wahrscheinlich, und dies kann ihn darauf geführt haben, sie und die Pronomina *ἄρθρα δεικτικά* zu nennen (Schömann, Redeteile S. 120). — Die Unregelmäßigkeit der Declination lässt Dionysios unberührt, obwol hierauf schon Aristarch seine Definition gegründet hatte (s. oben S. 214), welche Apollonios erst (de pron. p. 1 c) tadelt, weil er sie nicht versteht, wie es auch dem Habron ergangen war. Er meinte nämlich *κατὰ πρόσωπα σύζυγα* seien vielmehr die Verba. In der Syntax aber nimmt er Aristarch in Schutz (II, 5). Denn bei den Verben *συζυγοῦσι αἱ φωναί*, die Pronomina aber *κατὰ τὰς φωνὰς* sind *ἀσύζυγοι*, nur *κατὰ πρόσωπα* sind sie *σύζυγοι*. Auch dachte wol Aristarch daran, das die Pronomina eben nur die *πρόσωπα* bedeuten, während die Verba noch andres enthalten.

Die Definition des Apollonios fasst alles dies zusammen: *λέξιν ἀντ' ὀνόματος προσώπων ὡρισμένων παραστατικήν, διά-*

---

*) Ueber die Schreibung vrgl. Uhlig p. 65.

φορον κατὰ τὴν πτῶσιν καὶ ἀριθμόν, ὅτε καὶ γένους ἐστὶ κατὰ τὴν φωνὴν ἀπαρέμφατος, d. h. in den Fällen, wo die Pronomina das Geschlecht nicht im Laut ausdrücken, sind auch ihre Casus und Numeri von einander verschiedene Wörter, d. h. die *κλίσις* der persönlichen Pronomina (*πρωτότυπα*) ist wie der Scholiast sagt (p. 910, 1) *σημασίᾳ μόνον, οὐ μέντοι φωνῆς ἀκολουθίᾳ.* Jedes Wort ist hier ein Stamm für sich. Darum setzte der Scholiast in die Definition statt der Worte *διάφορον — ἀριθμόν* den bestimmteren Ausdruck *μετὰ κλίσεως τῆς κατὰ πτῶσιν καὶ ἀριθμὸν θεματικῆς* (p. 906, 10), d. h. *ὅτι ἑκάστη φωνὴ ἑαυτῇ ἐστὶ θέμα καὶ οὐ κανονίζεται ἑτέρα ὑπὸ τῆς ἑτέρας* (p. 910, 2); oder, wie Apollonios selbst sich ausdrückt (de pron. p. 12c): *οὐκ ἀκόλουθοί εἰσιν αἱ ἀντωνυμίαι, θέματα δ' ἴδια κατὰ ἀριθμὸν καὶ πρόσωπον καὶ πτῶσιν.*

Diese Definition ist aus doppeltem Grunde schlecht: erstlich zieht sie die nach Apollonios für das Wesen des Wortes sehr unbedeutsamen Verhältnisse der *κλίσις* herbei, und zweitens liegt in den beiden anderen, den inneren Merkmalen gar nicht die volle Ansicht, die Apollonios vom Pronomen hat, noch auch der eigentliche Kern derselben. Apollonios ist nichts weniger als ein systematischer Denker; er versteht es nicht, einen Grundbegriff durch die aus ihm sich ergebenden Folgen in strengem Fortschritt hindurch zu führen. In den Hauptumrissen verfolgt er wohl einen Plan; aber durch die Tatsachen und Einfälle lässt er sich hierin und dorthin abseits treiben, und die wesentlichsten Bestimmungen treten gelegentlich hervor. Offenbar beherscht er seine Grundgedanken nicht; er hat sie nicht selbst geschaffen und mehr nur entlehnt, als sich wirklich angeeignet. Einerseits hängt er von den unter seinen grammatischen Vorgängern und Zeitgenossen gepflegten Ansichten ab; andrerseits hat er der Stoa mehr zu danken, als er eingesteht. Wenn er ihre Sätze nicht unmittelbar entlehnt, so erfährt er doch ihren Einfluss.

Nach den Stoikern ist in dem *ὑποκείμενον*, der *ὑπόστασις*, in den existirenden Dingen, die *οὐσία*, d. i. die an sich unbestimmte *ὕλη*, und die *ποιότης* zu unterscheiden; diese beiden sind freilich nicht außer einander (*οὐ τόπῳ κεχώρισται*), aber sie sind doch nicht dasselbe. So ist z. B. an einem aus Ton gebildeten Pferde der Ton die *οὐσία*, das Pferd die

ποιότης. Diese kann unbeschadet jener geändert werden; man knetet den Ton zusammen und macht einen Hund daraus (Prantl S. 433 Anm. 94). Daher sagen die Stoiker das *ὄνομα* bezeichne eine *ποιότης*. In solche Abstraction mag sich Apollonios nicht versetzen. Das *ὄνομα* bezeichnet nach seiner Ansicht ein *σῶμα*, und d. h. eine *οὐσία* mit ihrer *ποιότης*; das Pronomen aber bloß die *οὐσία* (de pron. p. 33 b. 31 a). Da es nur die *οὐσία* des *ὑποκείμενον* bezeichnet, diese aber überall ein und dieselbe ist (da erst die *ποιότης* den Unterschied der Dinge, die *διαφορά*, bewirkt): so kann es sich auf jedes Ding, jedes *ὑποκείμενον* beziehen (de synt. I, 37. p 73, 20. Aber wie können sie die *οὐσία* bezeichnen? und wenn sie dies tun, wie können sie ein besonderes Ding bezeichnen? Ihr Wesen ist, antwortet hierauf Apollonios, *δεῖξις*, Hinweisung auf gegenwärtige Gegenstände, oder *ἀναφορά*, Rückbeziehung auf Abwesendes, aber schon Bekanntes. Durch die *δεῖξις* auf *τὰ ὑπὸ ὄψιν ὄντα* entsteht eine *πρώτη γνῶσις* (de pron. 77 b), durch *ἀναφορά* eine *δευτέρα γνῶσις* (de synt. 98, 26). Dem Nomen nun, welches *οὐσίαν μετὰ ποιότητος* bedeutet, fehlt diese *δεῖξις* und *ἀναφορά*. Das Pronomen aber, indem es die *οὐσία* bezeichnet, deutet durch die ihm inwohnende Hinweisung zugleich die dieser *οὐσία* zukommenden Nebenumstände an (*τῆς ὑπ' αὐτῶν δείξεως συνεξηγουμένης τὰ παρεπόμενα* de synt. p. 73, 19); und so kann es das einzelne *ὑποκείμενον* bedeuten, obwol es nur die *οὐσία* enthält (*ἐμφαίνει*), wie umgekehrt das Nomen das *ὑποκείμενον* bedeutet, obwol es eigentlich nur die *ποιότης* enthält. So kann nun das Pronomen das Nomen vertreten, wovon es eben auch seinen Namen hat, aber nicht jedes Nomen (de pron. p. 32), sondern nur den Eigennamen oder denjenigen Gattungsnamen, dem durch den beigesetzten Artikel die *ἀναφορά* verliehen ist (de synt. II, 3 in.). Denn nur die durch Hinweisung oder Beziehung bestimmten Dinge bedeutet das Pronomen. Es ist ihm also immer ein *ὁρίζειν* eigen (de synt. p. 101, 11). So unterscheidet es sich vom Artikel dadurch, dass dieser dem Nomen die ihm fehlende *ἀναφορά* verleiht, indem er neben dasselbe tritt (*μετ' ὀνομάτων παρελαμβάνετο* de synt. p. 95, 4), das Pronomen aber statt des bestimmten Nomens steht (*ἀντ' ὀνομάτων*, de pron. p. 8). Es vertritt eben das Nomen, indem es die *οὐσία* bezeichnet und die *πρόσωπα*

bestimmt; der Artikel bedeutet nicht die *οὐσία*, noch auch hat er überall bestimmende Kraft (de pron. p. 9 b).

Hiermit ist das Wesen des Pronomens erst halb gegeben, wie auch nur erst seine Beziehung zum Nomen hervorgehoben ist. Die andre Seite tritt in seinem Verhältnis zum Verbum hervor. Dieses bezeichnet die *σωματικὴν καὶ ψυχικὴν διάθεσιν,* welche sich in den drei *πρόσωπα* vollzieht. Auf sie erstreckt sich aber auch passend die *δεῖξις σωματική*. Indem also das Pronomen die *προκείμενα* durch Hinweisung bestimmt, bezeichnet es dieselben als *πρόσωπα**). Wie sich nun das Pronomen vom Nomen durch die Bestimmtheit, das *ὁρίζειν*, unterscheidet: so auch von den Personen des Verbum. Denn die Verba sind zwar in der 1. und 2. Prs. *ὁριζόμενα*, aber *ἀοριστοῦται κατὰ τὸ τρίτον* (de synt. p. 101, 15 de pron. 10c). Die Pronomina als *πρόσωπα* sind zur Verbindung mit dem *ῥῆμα* bestimmt (de synt. p. 13, 18), und als solche ersetzen sie die *ὀνόματα*, welche nur mit der dritten Person des Verbum verbunden werden können und selbst als dritte Personen anzusehen sind. Man sagt also: *ἐγὼ γράφω, σὺ γράφεις, ἐγώ σοι ἔγραψα*, mit dem Pronomen statt des Namen der redenden oder angeredeten Person (ib. p. 14. II, 10). Diese Verbindung mit dem Verbum unterscheidet nun wiederum das Pronomen vom Artikel (de pron. p. 8 c). So steht das Pronomen dem Particip parallel. Dieses soll die Möglichkeit gewähren, das Verbum dem Nomen zu verbinden, auch wenn dieses nicht im Nominativ steht; es muss also ein Verbum mit Casus sein: das Pronomen soll es möglich machen, dem Verbum auch in der 1. und 2. Prs. ein Nomen zu verbinden; da diesem nämlich die *διάκρισις τῶν προσώπων* fehlt, so lässt es sich durch das Pronomen vertreten, das ein Nomen in dreifacher Person ist, und das sich dem Verbum in jeder Person anschließen kann (de synt. II in. Bekk. Anecd. p. 904, 25). — Einerseits aber ist wol zu beachten, dass das Pronomen der 3. Prs. nicht überflüssig ist, obschon das Nomen die 3. Prs. darstellt; denn letzterem fehlt ja die

*) De pron. p. 22a: *ἡ δὲ ἐν τοῖς ῥήμασι καὶ ἀντωνυμίαις μετάβασις* (Wandel) *πρόσωπον· ἐπιτήδειον γὰρ τοῦτο δεῖξιν σωματικὴν καὶ ψυχικὴν διάθεσιν παραστῆσαι. ὀρθῶς οὖν ἡ διορίζουσα λέξις τὰ προκείμενα πρόσωπον ἐκλήθη.*

Bestimmtheit, die dem Pronomen zukommt, und diesem fehlt die *ποιότης*. Daher können Pronomen und Nomen zusammen zum Verbum treten: *οὗτος δ' Αἴας ἐστὶ πελώριος*. Eben so sind auch die Pronomina der ersten und zweiten Person nur wegen der Bestimmtheit da, welche dem Namen fehlt, da Mehrere denselben Namen haben. Auf die Frage *τίς περιπατεῖ* lässt sich antworten *Αἴας*, das wäre aber unbestimmt. Antwortet man aber *ἐγώ, σύ*, so *ὡρισμένα πρόσωπα ἐμφαίνει* (p. 74, 5). Andrerseits ist auch die 1. und 2. Prs. des Pronomens nicht überflüssig, obwol diese Personen auch am Verbum ausgedrückt sind. Denn, noch abgesehen vom Infinitiv und von den obliquen Casus, ist noch zu bemerken, dass es eine doppelte *δεῖξις* gibt (de synt. p. 97, 14): eine einfache, absolute, *ἀπόλυτος*, und eine bezügliche *ἐπιτεταμένη, πρός τι ἀνατεινομένη*, welche zugleich auf etwas und dessen Gegensatz hinweist: *ἀντιδιασταλτική*. Die bloße *διαστολὴ τῶν προσώπων* ist auch im Verbum; dem Pronomen *ἴδιον* ist die *ἀντιδιαστολή*. Man sagt also: *ἐγὼ μὲν παρεγενόμην, σὺ δ' οὔ* (ib. II, 12 de pron. p. 28). In den obliquen Casus werden die antidiastaltischen Formen oxytonirt: *ἐμέ*, die andren sind enklitisch (ib. c. 13).

Hier sei eine bedeutsame Bemerkung des Charisius eingeschaltet, die sich an die Anschauungsweise des Apollonios oder vielleicht unmittelbar an die der Stoiker anschließt, aber einen eigentümlichen Denker verrät (p. 142 P. I, 168, 12 K.). Sie ist in Bezug auf die Person des Verbum gemacht und lautet: Persona est substantia nominis ad propriam significationem dicendi relata. Die Person ist demnach die dem *ὄνομα* zu Grunde liegende *οὐσία* im Verhältnis zur Rede*).

Seiner Doppelnatur gemäß, da es vom Nomen die Casus, vom Verbum die Personen hat, flectirt es auch doppelt: *τῷ μὲν γὰρ τέλει δηλοῖ τὴν πτωτικὴν κλίσιν, τῷ δὲ ἄρχοντι τὸν τῶν προσώπων ἐπιμερισμόν* (de synt. II; 2. de pron. p. 132). Bei dieser Gelegenheit, indem er *σοῦ, σοί: οὗ, οἷ* einander gegenüberstellt, bemerkt Apollonios, dass die Auslassung des *σ* die

*) Die nun folgende Bestimmung der drei Personen stimmt nach Streichung von et ad quam personam dicitur (Z. 16 bei Keil) mit der des Dionysios, der auch sonst die Lateiner folgen. Priscian giebt die Definition des Dyskolos (II, 448 K.).

dritte Person von der zweiten unterscheide, gerade wie auch *λέγει* von *λέγεις*. Man erkennt hieran, wie die genialsten Ahnungen unfruchtbar bleiben mussten.

Die abgeleiteten Pronomina nennt Apollonios bestimmter *κτητικαί* und berichtet, dass Dracon sie *διπρόσωποι* nannte, da sie einen Besitzer mit einem zu ergänzenden Besitz ausdrücken (de pron. 20 b). Auch wird bemerkt, dass wenn die Possessiva das Geschlecht bezeichnen, dies dem besessenen Gegenstande angehört, nicht der besitzenden Person.

Die Pronomina der ersten und zweiten Person sind *δεικτικαί*, von denen der dritten ist *ἵ, οὗ, οἷ, ἕ ἀναφορική*, *ἐκεῖνος, ὅδε, οὗτος* sind sowol *δεικτικαί* als auch *ἀναφορικαί*, endlich *αὐτός* ist an sich *ἀναφορική*, wird aber in Verbindung mit einer *δεικτική* ebenfalls hinweisend (de pron. p. 10). — Die anaphorischen Pronomina sind dem Artikel, und namentlich dem postpositiven, sehr verwandt (de synt. I, 43), z. B. *παρεγένετο ὁ γραμματικὸς ὃς διελέξατο* ist gleich *ὁ γρ. παρεγένετο καὶ οὗτος* (oder *αὐτὸς*) *διελέξατο*, und *ἀνθρώπῳ ὡμίλησα ᾧ παρέσχον ξενίαν* ist gleich *ἀνθρώπῳ ὡμίλησα καὶ αὐτῷ παρέσχον ξενίαν*. Aber darum dürfen sie doch nicht zu einem Redeteile gemacht werden, da sie sich sonst unterscheiden. Die Construction ist nicht dieselbe, da das Pronomen noch der Conjunction bedarf. Ferner kann in solchen Fällen *οὗτος* zugleich deiktisch wirken, die Person hervorheben, und *αὐτός* kann *τὸ κατ' ἐξοχὴν πρόσωπον* bedeuten, so dass es gleich wird *ὁ δεσπότης, ὁ κύριος*.

Von den übrigen Wörtern, die wir Pronomina nennen, galten die Relativa als postpositive Artikel, die Indefinita u. s. w. als Nomina. Es gab Grammatiker, welche die letzteren als Pronomina beanspruchten, sich den Stoikern anschließend, welche diese Wörter mit dem Artikel zusammen unbestimmte Artikel nannten (s. oben S. 215), während ihnen die bestimmten Pronomina als *ἄρθρα δεικτικά* galten (de pron. p. 4). Aus folgenden Gründen sollte z. B. *τίς* Pronomen sein (de pron. p. 33). Es ist enklitisch; es ist kurz, während die einsylbigen Nomina, die auf *ς* enden, sämmtlich lang sind: *θής, παῖς, θίς, εἷς*, die Pronomina aber kurz: *σός, ὅς, σφός*. Das Neutrum der Nomina, wenn ihr Accus. masc. auf *να* endet, schließt mit *ν*: *μέλανα μέλαν, ἕνα ἕν*; aber man sagt *τινά*, und doch nicht *τίν*.

Ferner bedeutet τίς nur οὐσία, keine ποιοτης. Auf die Frage τίς antwortet ἐγώ; da nun dieses ein Pronomen, so auch jenes. — Apollonios dagegen (ib. p. 33c) meint, kein Wort könne dem Pronomen entgegengesetzter sein als τίς, ποῖος, πόσος u. dgl; denn sie sind ἀόριστα, das Pronomen aber ὁρίζει πρόσωπα. Ferner (p. 34) ist τίς auch im Nominativ enklitisch, was kein Pronomen im Nominativ ist. Uebrigens ist die ἔγκλισις nicht dem Pronomen eigentümlich, da es auch enklitische Verba, Conjunctionen und Adverbia gibt: ἐστίν, τέ, ποτέ. Die Kürze des Vocals von τίς ist eine Anomalie der Lautform (φωνῆς κατηγόρημα, παράλογος, ἡμάρτηται), wie sie in allen Redeteilen vorkommt. Vielleicht hat die eilende Weise der Frage (ἡ σύντομος τῆς πεύσεως ἀνάκρισις) den langen Vocal verdrängt. Dass das Neutrum von τίς nicht τίν, sondern τί lautet, entspricht dem ταχύ von ταχύς, μέγα von μέγας, εὔχαρι von εὔχαρις. Auf τίς antwortet jeder Name. Es ist ein Fragwort; wie nun πόσος nach der Quantität, ποῖος nach der Qualität fragt (p. 35), so τίς nach der οὐσία, darum ist es noch nicht Pronomen. Wenn die Pronomina die Geschlechter unterscheiden, so haben sie auch ein Femininum; τίς hat dies nicht. Man sagt ferner οὐδεὶς ἡμῶν oder αὐτῶν, aber nicht οὐδεὶς τινῶν. Man meint, τί sei entstanden aus ἴ mit vorgesetztem τ, wie sich auch οἷος τοῖος, ὡς τώς verhalten. Aber weder die Bedeutung, noch die Declination von τί und ἴ stimmen in solcher Weise überein. Τίς ist also ein ὄνομα.

Hier scheint nun der Ort, um noch einmal auf die Bestimmungen des Apollonios über das Nomen und Pronomen zurückzukommen.

Die Fragewörter, τὰ πευστικά, bemerkt Apollonios, sind teils ὀνοματικά, teils ἐπιῤῥηματικά, weil sich die Frage teils auf das ὄνομα, teils auf das ῥῆμα erstreckt (de synt. p. 18, 22—29, 1. s. oben S. 241 Anm.). Hier treten nun auffallende Unklarheiten bei Apollonios hervor, die darum wichtig sind, weil sie im Zusammenhange stehen mit seiner Ansicht von den Redeteilen. Man sehe etwas, sagt er, ohne es vollständig zu erkennen. Man sehe z. B. eine Bewegung, höre ein Reden, kenne aber die tätige Person nicht: so fragt man mit τίς: τίς περιπατεῖ, τίς λαλεῖ, worauf ein Eigen- oder Gattungsname oder ein persönliches Fürwort antwortet. Dies nennt Apollo-

nios eine Frage nach der *ὕπαρξις* oder *οὐσία ὑποκειμένου*, und er meint, *τίς* frage nach der *οὐσία* (p. 19, 20. de pron. p. 35, 3). An einer andren Stelle (de pron. p. 31) aber citirt Apollonios die Ilias 10, 82. Nestor erkennt in der Nacht den herankommenden Agamemnon nicht und fragt: *τίς δ' οὗτος.* Hierzu bemerkt Apollonios: *ὁ Νέστωρ οὐσίας μόνον ἀντιληπτικὸς γενόμενος, οὐκέτι δὲ καὶ τῆς παρακολουθούσης ποιότητος, ὁρίζει μὲν τὸ ὑποκείμενον πρόσωπον* (durch *οὗτος*), *ἀνακρίνει δὲ τὸ ποιόν.* Also nicht nach der *οὐσία* fragt man (denn was sähe man auch, wenn man nicht einmal eine *οὐσία* sähe?) sondern nach dem *ποιός*, und zwar mit *τίς.* An einer andren Stelle (de synt. p. 73, 17) wird so unterschieden: wenn man frage: wer ist oder wer heißt Trypho? (*διὰ τῆς ὀνοματικῆς συντάξεως*), so frage man nach der *οὐσία* (und nicht nach der *ποιότης*? als wenn je etwas an der abstracten *οὐσία* liegen könnte!), und die Antwort gibt ein Pronomen, welches eben nur die *οὐσία* bedeutet; zugleich aber gibt es, da es hinweisend ist, auch die *παρεπόμενα*, also die *ποιότητες* an (dies wolle man beachten!). Fragt man aber: wer ist das? (*διὰ τῆς ἀντωνυμικῆς συντάξεως*) so hat man die *οὐσία* erfasst (bloß sie?), nur nicht den Eigennamen. Fragt man: wer liest? und antwortet mit einem Pronomen: ich, er, so sei hiermit, meint Apollonios, die Sache erledigt; antwortet man aber: Aias, so fragt man weiter: welcher Aias? man verlangt ein Epitheton, also eine *ποιότης.* Welches Wort bedeutet also *οὐσίαν μετὰ ποιότητος*? nicht das Pronomen? Das Nomen aber bedeutet eine *ποιότης*, und zwar an sich ohne *οὐσία.* Wie stimmt dies nun zu den Definitionen des Apollonios? Doch haben wir allerdings auch schon oben Stellen bemerkt, wo er das Wesen des *ὄνομα* bloß in der *ποιότης* sieht. Ebenso (p. 21) wenn Priamos Il. 3, 226 Helena fragt: *τίς τ' ἄρ' ὅδ' ἄλλος Ἀχαιὸς ἀνὴρ ἠΰς τε μέγας τε*, so hat er die *οὐσία* in *ὅδε*, er kennt das *ἔθνος*, die *ποιότης* und die *πηλικότης*, und was will er nun noch wissen? *τὴν ἰδιότητα τοῦ ὀνόματος.* Was bedeutet also das *κύριον ὄνομα*? weder *οὐσία*, noch irgend eine *ποιότης*, sondern eben nur *τὸ ὄνομα*, da wegen der Homonymie, wie Apollonios selbst bemerkt, die *ἰδιότης* nicht streng zu nehmen ist.

Weiter bemerkt Apollonios, wie man mit *πῶς* nach der

ποιότης τῆς πράξεως fragt, mit *πότε* nach der Zeit. Dass man aber auch *τί ποιεῖ* fragen könne, finde ich gar nicht beachtet*).

Die Präposition. Die Definition des Apollonios (beim Scholiasten p. 924, 7. Prisc. XIV. in. III, 24 K.) weicht von der des Dionysios Thrax (oben S. 210) nicht wesentlich ab. Auf die Bedeutung nimmt auch er in derselben keine Rücksicht. Offenbar war auch er so wenig, wie ein andrer der alten Grammatiker, im Stande, bei der vielfachen Bedeutung der einzelnen Präpositionen das allen Gemeinsame zu finden. Eben so wenig wusste man zu sagen, was im allgemeinen der Subjunctiv bedeute (de synt. III, 28). In Bezug auf die Präpositionen wuchs die Schwierigkeit noch dadurch, dass man zugleich ihre doppelte Anwendung in freier Stellung (*ἐν παραθέσει, συντάξει*) und in der Zusammensetzung (*ἐν συνθέσει*) beachtete. In dem letzteren Falle aber war es den Alten oft genug gar nicht möglich, in der Präposition mehr zu sehen als bedeutungslose Sylben (de synt. IV, 7 extr.). Dass sie in der freien Stellung verbindende Kraft haben, liegt in dem

---

*) Der Scholiast allerdings ([Theodosius] Göttling p. 26, 21), nachdem er die Stelle des Apollonios paraphrasirt hat, fährt fort: *Δοκοῦμεν δὲ καὶ τὴν οὐσίαν αὐτὴν τῆς πράξεως ζητοῦντες λέγειν· τί ποιεῖ ὁ δεῖνα;* Aber nicht das Geringste wird hieraus gefolgert. — Priscian (XVII, 5, 36 sqq. III, 130 K.) fragt: quamobrem, cum nominativae interrogationes per nomina soleant fieri (nämlich durch *quis*, *qualis* etc.) non etiam verbales fiant per verba? d. h. da sich die Fragwörter auf das Nomen und Verbum erstrecken, so sollten sie, wie sie einerseits Nomina sind, andrerseits nicht Adverbia, sondern Verba sein. Hierauf antwortet Priscian, dass die fragenden Nomina generalem substantiam (d. h. *οὐσίαν*) vel qualitatem, vel quantitatem bedeuten; dass es aber Verba solcher allgemeiner Bedeutung nicht geben könne. Wie nun das Adverbium officio adiectivi fungitur, indem es die Qualität der Verba bezeichnet, so sind auch die hierauf bezüglichen Fragewörter Adverbia. Da es aber kein Adverbium gibt, das dem *quis* entspräche, so bedienen wir uns, verbi actum vel passionem quaerentes, statt eines Adverbs des Nomens *quid*. Gerade bei dieser Gelegenheit aber tritt bei Priscian eine Ansicht hervor, welche unserer heutigen vorarbeitet. Unter den Arten der Nomina gebe es Nomina der Substanz (*οὐσία*), der Qualität, der Quantität u. s. w. *Bonus* z. B. bezeichne eine Qualität, *maximus*, *parvus* eine Quantität, *multus*, *paucus* den Numerus; und welche Wörter bezeichnen die *οὐσία*? *animal, homo!* So werden die alten Grammatiker bei der Bestimmung des Nomens von der *οὐσία* zur *ποιότης* und von dieser zu jener hin und her geworfen.

Namen ausgedrückt, den ihnen die Stoiker gaben: *προθετικοὶ σύνδεσμοι*, und erkannte auch Apollonios an (ib. p. 319, 10). Weitläufig hat Apollonios den Unterschied zwischen Bei- und Zusammensetzung der Präpositionen darzulegen; aber er tut dies mit Hervorhebung der äußerlichsten Punkte. Die Präposition kann in der Beisetzung vor Nomina nur die Casus obliqui nach sich haben, in der Zusammensetzung auch den Nominativ. Dort muss ihr der Artikel folgen, hier vorangehen. Die Accentuirung wird vielfach erwähnt*).

Das Adverbium wird von Apollonios wesentlich wie von Dionysios definirt, nur mit unwesentlichen Zusätzen (de adv. in Bekk. Anecd. II, p. 529, 6): *λέξις ἄκλιτος, κατηγοροῦσα τῶν ἐν τοῖς ῥήμασιν ἐγκλίσεων καθόλου ἢ μερικῶς, ὧν ἄνευ οὐ κατακλείσει διάνοιαν***). Die Adverbia sind also Aussagen über die Verbalformen (denn hier bedeutet *ἐγκλίσεις* nicht Modi). Einige können zu jeder Verbalform treten (*καθόλου*), wie *καλῶς*, andre nur zu bestimmten (*μερικῶς*), wie *χθές* nur zu den Präterita, *ἄγε* nicht neben den Indicativ, sondern nur zum Imperativ (p. 533). Die Adverbia aber ohne Verba würden keinen Satz bilden können (p. 530, 25). Denn die Zurufungen: *κάλλιστα*! und die interjectionalen Adverbia *φεῦ*, *οἴμοι* werden *δυνάμει* auf verschwiegene Verba bezogen, wie auch *ναί*, *οὔ*, denen ein Verbum in der Frage vorangegangen sein muss (p. 531. 933).

Dass das Adverbium auch das Adjectivum bestimmt, wird von Apollonios außer Acht gelassen.

Dionysios Thrax gibt (§. 24) eine Einteilung der Adverbia: *ἁπλᾶ* und *σύνθετα*. Ferner sind sie: *χρόνου δηλωτικά*, wie *νῦν*, *τότε*, *αὖθις*, wozu als Unterart gehören *τὰ καιροῦ παραστατικά*, wie *σήμερον*, *αὔριον*, *τόφρα*, *τέως*, *πηνίκα*. Jene bezeichnen *καθολικὸν* oder *γενικὸν χρόνον*, diese *μερικὸν* und sind *ὡρισμένα* (p. 937). *Τὰ δὲ μεσότητος, οἷον καλῶς* (Schol. p. 939): *ἐπεὶ μέσα ἐστὶν ἀρσενικῶν καὶ θηλυκῶν καὶ οὐδετέρων*,

*) Die adverbiellen Präpositionen „jenseits" etc. werden von den griechischen Grammatikern, denen Priscian folgt (und Sueton cfr. Christ Philol. 18 p. 165) nicht zu den Präpositionen gerechnet.

**) Diese Definition geht über Moschopulos bis auf Lascaris in fast gleicher Form. Cfr. Uhlig, Appendix artis Dionysii Thracis, Heidelberg. Gymnasialprg. 1880/81.

οἷον καλοί, καλαί, καλά, aber *καλῶν*, und ebenso *καλῶς*). Offenbar haben die Grammatiker den Terminus *μεσότης*, der ursprünglich das Adverbium überhaupt bezeichnete, nicht verstanden und ihn auf diejenigen Adverbia beschränkt, die wol zuerst als solche erkannt wurden, die auf *ως**). Sie bezeichnen sämmtlich eine *ποιότης*, sagt der Scholiast. Dionysios zählt aber weiter auf: *τὰ δὲ ποιότητος, οἷον πύξ, λάξ*. Hiermit, sollte man meinen, seien die onomatopoetischen Adverbia gemeint; er fügt aber noch die Beispiele *βοτρυδόν, ἀγεληδόν* hinzu, vielleicht weil man auch solche Adverbia als Bildungen des Dichters, *πεποιημένα*, ansah. Weiter: *τὰ δὲ ποσότητος, οἷον πολλάκις, ὀλιγάκις, μυριάκις· τὰ δὲ ἀριθμοῦ, οἷον δίς, τρίς, τετράκις*, jene sind *ἀόριστα*, diese *ὡρισμένα*. *Τὰ δὲ τοπικά, οἷον ἄνω, κάτω· ὧν σχέσεις εἰσὶ τρεῖς, ἡ ἐν τόπῳ, ἡ εἰς τόπον, ἡ ἐκ τόπου, οἷον οἴκοι, οἴκαδε, οἴκοθεν. Τὰ δὲ εὐχῆς σημαντικὰ οἷον εἴθε. σχετλιαστικὰ* (die lat. Interjectionen)**), *παπαί, ἰού, φεῦ. ἀρνήσεως ἢ ἀποφάσεως, οὔ. συγκαταθέσεως, ναί. ἀπαγορεύσεως, μή. παραβολῆς ἢ ὁμοιώσεως, ὥς, καθά. θαυμαστικά, βαβαί. εἰκασμοῦ, ἴσως, τάχα, τυχόν. τάξεως, ἑξῆς, χωρίς. ἀθροίσεως, ἄρδην* (wofür Uhlig, Festschrift p. 77 *ἀθρόως* vermutet), *ἅμα, ἤλιθα· παρακελεύσεως, ἄγε, φέρε. συγκρίσεως μᾶλλον, ἧττον· ἐρωτήσεως, πόθεν, ποῦ· ἐπιτάσεως, λίαν, πάνυ. συλλήψεως ἅμα, ὁμοῦ, ἄμυδις* (wie von *ἀθροίσεως* verschieden?)***) *ἀπωμοτικά, μά· κατωμοτικά, νή· θετικά, οἷον ἀναγνωστέον, γραπτέον, πλευστέον* (diese wurden von den lateinischen Grammatikern mit ihren Gerundien oder Supinen verglichen, *βεβαιώσεως, δηλαδή*.†) *θειασμοῦ, εὐοῖ, εὐάν* (*θείας*

---

*) Anders Uhlig im Index p. 158. Zu vergleichen ist auch Egenolff, Burs. Jahresb. 1886 p. 131, der sich noch nicht bestimmt aussprechen will. Dass diese Classe mit der folgenden vielfach identificirt wurde, beweisen die Scholien, Calcondylas (Gaza und Lascaris machen sie zu einer Unterabteilung) cfr. Uhlig l. l. und Prog. p. 5. Das Londoner-Fragment weist ebendahin. Cfr. die Zusätze zu II, 213.

**) Vrgl. auch Demetrius de elocut. 57. *Καθόλου γάρ, ὥσπερ Πραξιφάνης φησίν, ἀντὶ μυγμῶν παραλαμβάνονται οἱ τοιοῦτοι σύνδεσμοι ὥσπερ τὸ αἲ αἶ καὶ τὸ φεῦ.*

***) Diese Classe ist übrigens handschriftlich schlecht bezeugt und verschwindet bei den Späteren.

†) Zwischen den Adverbia *θετικά* und *βεβαιώσεως* fügen Spätere

ἐμφορήσεως δηλωτικά, wie der Ruf der Bacchanten). Diese wüste Aufzählung ist ohne Logik und ohne Grammatik. Abgesehen von einzelnen Aenderungen vererbte sie sich aber bis auf die Humanisten.

Bei den Römern findet sich folgende Definition des Adverbium, die auf Julius Romanus zurückgeführt wird (Charis. Keil I, 190) pars orationis quae adiecta verbo significationem eius explanat, atque implet; *μέρος λόγου ἄκλιτον ἐπὶ τὸ ῥῆμα τὴν ἀναφορὰν ἔχον.* Hierauf gestützt, sonderte auch Romanus die Interjection vom Adverbium (wogegen Apoll. de adv. p. 531).

Endlich die Conjunction. Dionysios (§ 25): *Σύνδεσμός ἐστι λέξις συνδέουσα διάνοιαν μετὰ τάξεως καὶ τὸ τῆς ἑρμηνείας κεχηνὸς πληροῦσα.* Das letzte Merkmal „das Klaffende des Ausdruckes ausfüllend“ bezieht sich auf die Expletiva*); *μετὰ τάξεως* besagt, dass die Sätze oder Gedanken nicht nur überhaupt verbunden, sondern in einem bestimmten logischen Zusammenhang, in bestimmte „Ordnung“ oder „Folge“ (*ἀκολουθία*) gebracht werden, die nicht umgekehrt werden darf, wie *εἰ περιπατήσω, κινηθήσομαι,* aber nicht *εἰ κινηθήσομαι, περιπατήσω.* Es wird hierbei wieder besonders klar, wie das logische Verhältnis als eine Reihenfolge (s. oben S. 220) appercipirt ward; daher *ὑποτακτικόν* „nachfolgend“ und „untergeordnet“ in Einem bedeutet.

Dionysios zählt hiernach folgende Arten der Conjunctionen auf: *Συμπλεκτικοί, ὅσοι τὴν ἑρμηνείαν ἐπ' ἄπειρον ἐκφερομένην συνδέουσιν· μέν, δέ, τέ, καὶ, ἀλλὰ, ἠμέν, ἠδέ, ἰδὲ, ἀτάρ, αὐτάρ, ἤτοι, κέν, ἄν* (mit diesen Conjunctionen, namentlich *δέ* und *καί,* lassen sich die Sätze ins Unendliche aneinander reihen).**) *Διαζευκτικοί, ὅσοι τὴν μὲν φράσιν συνδέουσι ἀπὸ δὲ πράγματος εἰς πρᾶγμα διιστῶσιν· ἤ, ἤτοι, ἠέ. Συναπτικοί, ὅσοι ὕπαρξιν*

(cfr. Uhlig p. 85) noch die Classe der *δεικτικά* hinzu. Der Name findet sich schon bei Herodian, wofür außer den von Uhlig angeführten Stellen auch Choerob. 388, 18 H anzuführen ist.

*) Denn die Deutung, welche Schömann S. 270. 210 diesen Worten gibt, ist zu geistvoll. Uhlig liest *δηλοῦσα.*

**) Diese coniunctiones copulativae befassen also auch die Conjunctionen der entgegenstellenden (adversativen) Satzverbindungen unserer Grammatiken. Schon Tryphon und Apollonios bezeichneten daher die Conjunctionen der eigentlichen erweiternden Satzverbindungen als *ἀθροιστικοί* cfr. Uhlig im Index s. *ἀθροιστικοί* und *συμπλεκτικοί.*

μὲν οὐ δηλοῦσι, σημαίνουσι δὲ ἀκολουθίαν· εἰ, εἴπερ, ἐπειδή, εἰδήπερ. Παρασυναπτικοί, ὅσοι μέθ' ὑπάρξεως καὶ τάξιν δηλοῦσιν· ἐπεὶ (cfr. Egenolff l. l.), ἐπείπερ, ἐπειδή, ἐπειδήπερ. Αἰτιολογικοί, ὅσοι ἐπ' ἀποδόσει αἰτίας παραλαμβάνονται· ἵνα, ὄφρα, ὅπως, ἕνεκα, οὕνεκα [ὅτι], διό, διότι, καθό, καθότι, καθόσον. Ἀπορηματικοί, ὅσοις ἀποροῦντες εἰώθασι συνιδεῖν· ἆρα, κᾆτα, μῶν. Συλλογιστικοὶ ὅσοι πρὸς τὰς ἐπιφοράς τε καὶ συλλήψεις τῶν ἀποδείξεων εὖ διάκεινται· ἄρα, ἀλλά, ἀλλὰ μήν, τοίνυν, τοιγάρτοι, τοιγαροῦν. Παραπληρωματικοί, ὅσοι μέτρου ἢ κόσμου ἕνεκεν παραλαμβάνονται· δή, ῥά, νύ, ποῦ, τοί, θήν, ἄρ, δῆτα, πέρ, πώ, μήν, ἄν, αὖ, οὖν, κέν, γέ. Τινὲς δὲ προςτιθέασι καὶ ἐναντιωματικούς οἷον ἔμπης, ὅμως. Auch περ wird angeführt, cfr. Apollonius de coni. 525, 21 B.

Der Definition des Dionysios mangelt das ἄπτωτον*) der stoischen. Dies macht ihr der Scholiast zum Vorwurf (952, 7 Bekker). Er gibt dafür folgende: μέρος λόγου ἄκλιτον, συνδετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν, οἷς καὶ συσσημαίνει ἢ τάξιν ἢ δύναμιν παριστῶν. Diese Definition stammt wol von Apollonios Dyskolos**). Sie erweitert die stoische durch die eigene Findung des Apollonios, dass auch die Conjunction b e d e u t e. Es gab nämlich Philosophen und Grammatiker, welche behaupteten ὡς οἱ σύνδεσμοι οὐ δηλοῦσι μέν τι, αὐτὸ δὲ μόνον τὴν φράσιν συνδέουσιν. Nach Apollonios sind aber selbst die sogenannten παραπληρωματικοί (und dies ist wol zuerst von ihm erkannt) nicht bedeutungslos (de adv. p. 517 f.), und er bekämpft Dionysios und Tryphon, sie wörtlich anführend (de synt. p. 266, 22. de adv. 515). Er erklärt dann περιγραφῆς λόγου σημεῖόν ἐστιν ὁ „δή“ (p. 267, 5); und so habe überhaupt fast jedes Expletivum seine eigentümliche Bedeutung: μείωσιν μὲν ὁ „γέ“ (ib. 25. de adv. p. 517, 31), wie in τοῦτό γέ μοι χάρισαι, wo γέ = μηδὲν ἄλλο; ferner ἐναντιότητα ὁ „πέρ“ μετ' αὐξήσεως ἐμφαντικῆς. Aber Apollonios weiß auch, dass die Conjunction keine selbständige Bedeutung hat (οὔποτε

---

*) ebenso fehlt im Londoner Frag. ein entsprechender Ausdruck.

**) cfr. Uhlig im Index s. v. σύνδεσμος; auch gegen R. Schneider, Rh. Mus. 1874 p. 183. Den bezüglichen Nachweis, der uns veranlasst von dem in der frühern Auflage Gesagten abzugehen, lieferte zuerst Hart, z. d. Scholien d. Dionysius Thrax Philol. 1872 Bd. 105. Hart weist nach dass Choeroboscus den Dionysios an Apollonios misst.

κατ' ἰδίαν σημαίνουσί τι de adv. p. 543, sondern *συσσημαίνει**), nur hinzutretend zu den Sätzen, erlangt sie ihre Bedeutung (*πρὸς τὰς τῶν λόγων συντάξεις καὶ ἀκολουθίας τὰς ἰδίας δυνάμεις παρεμφαίνουσι* de synt. 9, 20). So bezeichnet in *ἐάν γράφω* die Conjunction *δισταγμός*, und *ἀποτελεσμός* in *ἵνα γράφω*, *αἰτιολογία* in *ὅτι γράφω*, *βεβαίωσις* in *καὶ γράφω* (Schol. p. 952, 28). Diese Bedeutung fügt nicht etwa die Conjunction dem Satze erst hinzu, als enthielte dieser sie vorher und ohne sie noch nicht; sondern wenigstens oft und wesentlich immer, haben die Sätze schon an sich ihr bestimmtes Verhältnis zu einander, welches die Conjunction nur deutlicher ausdrückt. Daher ist es nicht beliebig, mit welcher Conjunction man Sätze verbinden will; sondern diese fordern eine bestimmte Conjunction, welche auch fehlen kann, ohne dass das Verhältnis der Sätze sich änderte**).

Die Arten der Conj. wurden von den Stoikern aufgestellt in Parallele zu ihrer Einteilung der Sätze. Daher finden sich bei Diog. L. VII, (oben I, 318 f.) dieselben Namen. Die *συλλογιστικοί* der Grammatiker waren geschieden in *προςληπτικός*, nämlich *δέ γε*, z. B. *εἰ ἡμέρα ἐστί, φῶς ἐστίν· ἡμέρα δέ γέ ἐστιν* (p. 518, 7) und *ἐπιφορικοί* im Schlussatze, *ἄρα, τοίνυν* (p. 519, 20). Bei Appollonios findet sich außerdem noch *ἀποτελεστικός, ἵνα, γάρ· παραδιαζευκτικός*, wenn das Entweder-Oder nicht einen Gegensatz (aut-aut) sondern ein Beliebiges (vel-vel) enthält; *διασαφητικός*: *ἤ* in der Vergleichung „als" (bereits stoisch, cfr. I, 319); *ἀναιρετικός*: *ἄν, κέν* „die Wirklichkeit aufhebend", insofern sie entweder beim Indicativ eines Präteritum stehend, negativen Sinn haben oder, beim Optativ, die bloße Möglichkeit ausdrücken. In letzterer Beziehung heißen sie auch *δυνητικός* (de synt. p. 205, 3: *τὰ γεγονότα τῶν πραγμάτων ὁ σύνδεσμος* (sc. *ἄν*) *ἀναιρεῖν θέλει, περιστά-*

---

*) wie Artikel und Präposition.

**) Dies lässt sich mit Sicherheit aus den leider verstümmelten Seiten de conj. 482. 483 herauslesen. So heißt es von dem Beispiele: „*ἢ ἡμέρα ἐστὶν ἢ νύξ ἐστιν*" (482, 19): *κἂν μὴ* [*λάβῃ*] *τὸν διαζευκτικὸν σύνδεσμον, πάλιν ἐν διαζεύξει* [*ἔσται*]. Und 483, 11 heißt es, es gebe Sätze, *οὐ πάντως ὑπὸ τῶν συνδέσμων τὸ συναφὲς ἐπαγγελλόμενοι, ἀλλὰ καὶ δι' αὐτῶν δηλοῦντες· ἢ καὶ διαζευγνύμενοι πάλιν οὐχ ὑπὸ τῶν διαζευκτικῶν, ἀλλ' ἐξ αὐτῶν τὴν διάζευξιν δηλοῦντες.*

νων αὐτὰ εἰς τὸ δύνασθαι, ἔνθεν καὶ δυνητικὸς εἴρηται). *Ἐπιζευκτικοί* heißen diejenigen Conjunctionen, welche und insofern sie zum Subjunctivus hinzutreten, wie *ἵνα, ἐάν.*

Auch in der Einteilung der Conjunctionen folgt Priscian dem Dyskolos. So bringt er es (III, 93 K.) auf 17 Arten gegen 8 (9) bei Dionysius. Er selbst sagt, dass der Streit sich hauptsächlich um die coniunctiones causales drehe. p. 94 quidam tamen et has (subcontinuativas) et continuativas inter species causalium posuerunt, quomodo et adiunctivas et effectivas, nec irrationabiliter; et continuationis enim et subcontinuationis, et adiunctionis et effectionis per has causa ostenditur reddi . . . p. 95. Causales igitur, quas alii in una specie posuerunt, *Apollonius,* pater *Herodiani,* in quinque species dividit, quas supra ostendimus, id est continuativas, subcontinuativas, causales, adiunctivas, effectivas. Die Conjunction *si* gehört zu den continuativae, wenn sie dem griech. *εἰ* entspricht (bei Dionys. unter Classe 3: *συναπτικοί*); entspreche sie dem *ἐάν,* so sei sie causal. Das finale *ut* gehört zu den adiunctivae, also zu der Classe, welche Apollonios *ἐπιζευκτικοί* nennt und von denen auch Priscian sagt, dass sie die Conjunctionen der subjunctivischen Nebensätze seien. Die stoisch-apollonianischen *διασαφητικοί* erscheinen als disertivae vel electivae (p. 98) und wie dort das comparativische *ἤ* dient hier quam als Beispiel. Abnegativae (15 bei Prisc.) sind die griechischen *κέν* und *ἄν,* welche das Lateinische eigentlich entbehrt.*) Es ist sehr bezeichnend, dass Priscian diese Conjunctionen besonders classificirt, während doch ein eigentlicher Vertreter derselben im Lateinischen nicht vorkommt.

Diese apollonianischen Einteilungen bei Priscian stehen jedoch ziemlich vereinzelt da. Gewöhnlich ist die Einteilung in copulativae, disjunctivae, causales, rationales, expletivae cfr. Cledonius Keil V, 73. Pompejus ibid. p. 265 potestas coniunctionum apud Latinos in quinque species dividitur (apud Graecos enim varie dividitur): sunt enim copulativae, disiunctivae, expletivae, causales, rationales; so schon Charisius (Cominianus) I, p. 224. Bezüglich der letzteren beiden Classen wäre auch zu vergleichen Cledonius Keil V, p. 73 difficilis discretio est inter causales et rationales, quae res magis ad

*) Ueber diese vrgl. noch die Zusätze und oben S. 290.

philosophos pertinet et oratores. aliud enim sunt causales, aliud rationales: potest esse enim causa, quae rationem non habeat; ratio sine causa non potest esse. Immerhin hängt diese Einteilung wie Charisius l. l. zeigt, zusammen mit der griechischen (des Dionysius) in *αἰτιολογικοί* und *συλλογιστικοί*.

Sämmtliche conditionalen Conjunctionen zog Palaemon (Stellen bei Uhlig im Index s. v. *ἀπορηματικοί*) zu den Conjunctiones dubitandi (auch siquidem, das unsere Grammatiken unter den causalen Conjunctionen aufführen). Palaemon nannte sie *διστατικοί* = c. dubitandi, welche bei Priscian die Fragewörter sind. Ueberhaupt zählt Palaemon bei Charisius I, 227 K. dreizehn Classen auf. Bei Diomedes ibid. p. 415 findet sich zuerst die oben erwähnte kürzere Einteilung, dann wird fortgefahren: sunt*) item praeterea, ut ait Plinius, inlativae hae . . . Es geht daraus hervor, dass diese erweiterte Einteilung auf Plinius zurückgeht. Verglichen mit derjenigen des Priscian (Apollonius) sind beiden gemeinsam: copulativae, causales, disjunctivae, rationales. Es fehlt also bei Palaemon und Plinius die Subdivision der causales. Priscians „dubitativae" sind, wie schon erwähnt, nicht identisch mit Palaemons coniunctiones *dubitandi*. Es sind Fragewörter, welche in den Einteilungen des Palaemon und Plinius unberücksichtigt bleiben. Die Disertivae Prisc. entsprechen z. T. den comparativae (relativae) des Plinius. Die inlativae bei Plinius entsprechen den *ἐπιφορικοί* der Stoiker, der Sache nach den *συλλογιστικοί* des Dionysius. Priscian sagt l. l. p. 100 Collectivae vel rationales sunt *ergo igitur itaque quin alioquin immo utique atqui*, hae enim per illationem colligunt supra dictum . . . dicuntur tamen eaedem illativae, quod praepositis aliis inferuntur (nach Apollonius cfr. Uhlig im Index s. *ἐπιφορικοὶ σύνδεσμοι*). Bei Plinius sind aber die inlativae *(quamquam, quamvis, etsi, tametsi)* verschieden von den ratiocinativae. Unter den coniunctiones *subiciendi*, quas Palaemon *expletivas* ait, führt Charisius Beispiele an, welche sich bei Priscian unter den *completivae* finden. Davon sind bei Charisius noch unterschieden *repletivae*, *ἀναπληρωματικοί*. Die Beispiele dafür hat Priscian unter der Rubrik der *adversativae* (*ἐναντιωματικοί* des Dionysios). Eigen-

*) Es referirt also ungenau C. F. Jahn in der Greifswalder Dissertation (1847) Grammaticorum Graecorum de coniunctionibus doctrina p. 21 A.

tümlich ist der Einteilung bei Charisius und Diomedes übrigens noch die Rubricirung der Conjunctionen unter die von ihnen regierten Modi: finitivae, optativae nnd subiunctivae. So ist z. B. *dum* coniunctio subiunctiva: cum pro *donec* accipitur aut pro *dummodo.* *)

Der Lautwandel des Wortes.

Die theoretische Grundanschauung.

Es ist vor allem an das zu erinnern, was schon I, 130. 344. II, 226 über die Vorstellung der Alten von der Abwandlung des Wortes bemerkt ist. Ausdrücke wie *μικρὸν τῆς φωνῆς παρατρέψας*, mit denen die Entstehung der einen Form aus der andren angegeben wird, gehen durch die ganze alte Grammatik. Indem es nun hier unsere Absicht ist, die principiellen Voraussetzungen darzustellen, unter denen die alten die Flexion betrachteten, beginnen wir mit Varron.

Nachdem die Etymologie gezeigt hat, quemadmodum vocabula rebus essent imposita, folgt nun, quo pacto de his declinata in discrimina ierunt (VIII, 1). Die declinatio, sagt Varro (3), ist in die Sprachen aller Menschen wegen ihrer Nützlichkeit und Notwendigkeit eingeführt; denn ohne sie, wie könnte man so unzählig viel Wörter lernen! Und hätte man sie teilweise gelernt, so würde die Verwantschaft der Dinge nicht aus denselben hervortreten. Jetzt aber erkennen wir durch die Declination, was ähnlich, was ein Absenker (propagatum) ist. Beugt man *legi* von *lego*, so erkennen wir zugleich ein Doppeltes, dass dasselbe gesagt wird, zugleich aber auch, dass es nicht zu derselben Zeit geschehen ist. Hieße nun eins hiervon *Priamus*, das andre *Hecuba*: so wäre die Einheit nicht angedeutet, welche durch *lego legi, Priamus Priamo* hervortritt (3). So gibt es unter den Wörtern wie unter den Menschen Verwantschaften und Geschlechter; von *Aemilius* z. B. stammen die *Aemilii* (4).

Es gibt also Stammwörter, impositita nomina, in so geringer Anzahl wie möglich, und abgewandelte, declinata, so viel wie möglich (5). Jene müssen historisch erlernt werden;

*) Eine Vergleichung der Conjunctionen bei Dionys mit denjenigen des Londoner Frag. siehe in den Zusätzen.

sie sind uns überliefert: diese zu erlernen bedarf es einiger weniger Regeln, einer Theorie, ars. Hört man ein neues Wort, so kennt man durch dieselben seine Abwandlung ohne Weiteres (6). Freilich kommen hier Verstöße vor; die ersten Namengeber haben zuweilen geirrt: *aquila* heißt das Männchen wie das Weibchen, *scopae* bedeutet eine Einheit, und in *vis* ist der Rectus vom Obliquus nicht unterschieden (7. 8).

Nun gibt es aber sehr wandelbare, fruchtbare, und unwandelbare, unfruchtbare Wörter. Ist nämlich die Anwendung einer Sache einfach, so ist es auch die Declination; und ist jene vielfach, so auch diese. Nomina und Verba haben viele Unterschiede, die Bindewörter nicht. Mit einem und demselben Riemen kann man Menschen oder Pferde oder was es sein mag, zusammenbinden. So verbindet *et* nicht blos den Consul Tullius und Antonius, sondern die jedesmaligen zwei Consuln und jede zwei Namen oder Wörter. Es war also ganz naturgemäß (duce natura), wenn nicht alle Wörter wandelbar eingerichtet wurden (10).

Es gibt also drei Classen von Wörtern: eine unwandelbare, zwei wandelbare; die letzteren sind die *vocabula*, welche casus mitbezeichnen (adsignificat), und die *verba*, welche die Zeiten andeuten. Das Nomen aber ist von diesen drei Classen die früheste (11—13).

Die Nomina werden teils zur Bezeichnung der unterschiedenen Verhältnisse der benannten Sache selbst abgewandelt (nomina declinantur aut in earum rerum discrimina, quarum nomina sunt) wie *Terenti* von *Terentius*; teils zur Bezeichnung von ganz andren Dingen, als das Wort ausdrückt (aut in eas res extrinsecus, quarum ea nomina non sunt) z. B. *equiso* von *equus*. Ersteres geschieht entweder wegen der Natur der Sache selbst, von der die Rede ist, oder wegen der des Redenden. In jenem Falle kann die Wandlung sich über das ganze erstrecken (aut ab toto aut a parte declinatur) oder von einem Teil ausgehen. Ein Nomen wird z. B. nach den Verhältnissen der bezeichneten Sache und wegen ihrer selbst in Rücksicht auf das Ganze abgewandelt in den Diminutivbildungen, *homunculus* von *homo*, oder im Plural *homines* von *homo* (14); vom Teil ausgehend und zwar vom Körper, z. B. *mammosae* von *mamma*, *manubria* von *manus*; oder geistig (ab animo); *prudens* von *prudentia*, *ingeniosi* von *ingenium*, *pu-*

giles und *cursores* von *pugnare* und *currere*; oder von etwas Aeußerlichem (quae extra hominem): *pecuniosi, agrarii* (15). Nicht der Sache an sich wegen, sondern um des Redeverhältnisses willen (propter eorum, qui dicunt), je nachdem man etwas nennt (vocaret), oder gibt (daret), oder anklagt (accusaret). So entstehen fünf Casus: quis vocetur, ut *Hercules*; quemadmodum vocetur, ut *Hercule*; quo vocetur, ut ad *Herculem*; quoi vocetur, ut *Herculi*, quoius vocetur, ut *Herculis* (16). An den Adjectiven (verba cognominata) treten außerdem noch hervor discrimina propter incrementum, quod maius vel minus in his esse potest; z. B. a *candido candidius, candidissimum* (17).

Wörter, die auf andere, als sie benennen, übertragen werden (quae in eas res, quae extrinsecus, declinantur): ab equo *equile*, ab ovibus *ovile*. Diese Fälle sind den oben erwähnten: a pecunia *pecuniosus*, ab urbe *urbanus*, ab atro *atratus* entgegengesetzt; denn dort geht man vom Aeußern, *pecunia, urbs*, auf die Person, *urbanus*; hier aber von letzterer, *equus*, auf das Aeußere, *equile*. Bald heißt der Ort nach dem Menschen: ab Romulo *Roma*; bald der Mensch nach dem Ort: ab Roma *Romanus* (18).

Eine kürzere Darlegung der declinationum genera des Nomens ist VIII, 52. 53 gegeben: unum nominandi, ut ab equo *equile*; alterum casuale, ut ab equo *equom*; tertium augendi, ut ab albo *albius*; quartum minuendi, ut a cista *cistula*. Primum genus, ut dixi, id est, cum aliqua parte orationis declinata sunt recto casu vocabula, ut a balneis *balneator*. Hoc fere triplices habet radices: quod et a vocabulo oritur, ut a venatore *venabulum*: et a nomine, ut a Tibure *Tiburs*: et a verbo, ut a currendo *cursor*.

Bei den Wörtern, welche die Zeit mitbedeuten, ist, weil es drei Zeiten gibt: Praeteritum, Praesens, Futurum, die Declination dreifach: saluto, salutabam, salutabo. Dazu kommt die dreifache Person: qui loqueretur, ad quem, de quo (VII, 20).

Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, wie auch in der vorstehenden Erörterung Wortbildung und Wortformung jeder Art unter dem einen Begriffe declinatio zusammengefasst sind; und wie ferner alle berührten Unterschiede vorwiegend noch gar nicht von grammatischer, sondern von logischer Seite

aus gemacht sind, was namentlich bei solchen Ableitungen auffällt, wie a prudentia *prudens*, ab strenuitate et nobilitate *strenui* et *nobiles*. Dies ist noch ganz aristotelisch.

Wie Varro die Tempora und Modi ansieht, ist oben schon je nach Gelegenheit erwähnt. An der soeben erörterten Stelle ist weiter nichts bemerkt; sondern nachdem er gezeigt zu haben meint, warum und in welche Arten von Formen das Wort gebeugt wird (quor et quo oder in quae oder in qua forma): will er drittens zeigen, quemadmodum declinata sint verba. Und hier kommt er auf die Analogie und Anamolie zu reden.

Declinare, declinatio ist die Uebersetzung von *κλίνειν, κλίσις*. Auch *ἔγκλισις, μεταπίπτειν* und *μετάπτωσις, μετασχηματίζεσθαι* und *μετασχηματισμός, μετατίθεσθαι, κανονίζεσθαι, τρέπεσθαι* werden von der Ableitung und vom Wandel der Wörter gebraucht. Allerdings wird seit Dionysios Thrax, wie wir gesehen haben, die Ableitung (mit dem alten Terminus *παράγειν, παραγωγή* benannt) als eine die *εἴδη* betreffende Bestimmung gefasst und von der eigentlichen *κλίσις* abgesondert; aber die eine wird wie die andre völlig äußerlich als Wandel des Lautes gefasst. Dass in jedem Worte seiner Bedeutung nach sich mehrere begriffliche Elemente vereinigen, weiß Apollonios recht wol. In *Αἴας* liegt *εἷς*, in jeder definiten Verbalform ein Pronomen, ein Zeitadverbium und eine Conjunction des Modus oder ein Verbum des Modus, in jedem Comparativ ein *μᾶλλον* und Beziehung auf ein anderes Ding, in jedem Patronymikon liegt *υἱός* (de synt. I, 28. III, 23) u. s. w. Dass nun in gleicher Weise die Lautform sich der Bedeutung entsprechend aus bestimmten Laut-Elementen aufbaut, davon zeigt sich nur gelegentlich eine Ahnung, die aber durchaus wirr und darum bedeutungslos bleibt. Die Versuche, welche die Alten gemacht haben, Formen zu erklären, sind noch wunderlicher als ihre Etymologien. Dass, wie schon bemerkt (S. 315), Apollonios den Mut hatte, *σ* als Charakter der zweiten Person hinzustellen, durch dessen Auslassung die dritte entstehe, verdient Bewunderung; denn er wird es nicht übersehen haben, dass sich dies im Passivum und in der Conjugation auf *μι* gar nicht so verhält. — Lebhaft ward die Frage behandelt, warum dem Dual im Activum die erste Person fehle (Bekk. An.

p. 1282)*). Aus vier Ursachen können Formen fehlen: κατὰ τέσσαρας τρόπους ἐπιλιμπάνουσιν αἱ φωναί. ἢ γὰρ διὰ σημασίαν ἢ δι' ἀσυνταξίαν ἢ κατὰ τὸ φορτικὸν ἢ κατὰ τύχην.**) Letztere anzuerkennen verstand man sich natürlich bloß, wenn die drei ersten Ursachen nicht annehmbar waren. Nun ist freilich nicht abzusehen, inwiefern die Bedeutung einer 1. prs. dual. nicht möglich wäre, da der Sg. und Pl. eine 1. prs. haben. Also kann die Schuld nur an der ἀσυνταξία liegen, d. h. τὸ μὴ ἔχειν χαρακτῆρα Ἑλληνικόν, die hellenische Sprache war nicht im Stande die charakteristische Endung für jene Person zu bilden, weil sich zwei Anforderungen widersprachen, zwei Buchstaben, welche notwendig gewesen wären, sich nicht zusammenstellen ließen. Es ist nämlich ein κανών, dass der Dual durch τ oder ϑ charakterisirt werde, wie τύπτετον, τυπτόμεϑον; und ein andrer κανών besagt, dass der Dual allemal durch denselben Buchstaben χαρακτηρίζεται, wie der Plural; so hat Αἴαντες den Charakter ντ, und ebenso Αἴαντε; Πάριδες und Πάριδε haben beide δ, γυναῖκες und γυναῖκε haben κ, μεγάλοι und μεγάλω λ, ὕδατα und ὕδατε τ. Daher sind die Dorer ἀναλογώτεροι, wenn sie den Plural des Artikels τοί ταί bilden, weil dies dem Dual τώ, τά entspricht. Eben so im Verbum τυπτόμεϑα und τυπτόμεϑον, beide durch ϑ. Nach diesen beiden κανόνες wäre nun auch die 1. dual. act. zu bilden. Sie müsste also der Dual τ oder ϑ, und als erste Person entsprechend dem Plural τύπτομεν den Charakter μ haben, und aus εν des Plurals müsste ον werden, wie τυπτόμεϑα zu τυπτόμεϑον wird; also wäre sowol τύπτομον, als auch τύπτοτον mangelhaft; jenem fehlte das τ, diesem das μ. So Apollonios. Herodian fragt aber: warum lautete denn nun die Form nicht τύπτομτον oder τύπτομϑον***)? und antwortet,

*) Choeroboscus ed. Gaisf. p. 500 διατί ἐπιλείπει τὸ πρῶτον πρόσωπον τῶν δυϊκῶν;

**) Cfr. Choeroboscus l. l. p. 501, 30. Die ganze Argumentation ist geschöpft aus Apollonios, siehe Choeroboscus l. l. p. 503, 15 und dann aus Herodian ibid. p. 503, 36.

***) Bei Bekker: τύπτοϑμον ἢ τυπτόμετον, was corrigirt werden muss. Wie bei Bekker wird gelesen Choerobosc. p. 503, 19; dagegen richtig 504, 13 τύπτομϑον ἢ τύπτομτον, wie in der früheren Aufl. vorgeschlagen wurde.

weil *μ* nie vor *τ* oder *ϑ* stehen kann. Nun denn, sagten dagegen andere, so sage man *τύπτοϑμον* oder *τύπτοτμον*. Aber sagt Choeroboscus, das würde darum nicht gehen, weil der Charakter des Dual *τ* oder *ϑ* die zweite Stelle einnehmen müsste.

Dies sind misglückte Versuche, jene Vorstellung zu durchbrechen, nach der ein Wort, *φωνή*, obwol aus Elementen, *στοιχεῖα*, zusammengesetzt, doch eine substantielle, ungegliederte Einheit bildet, nur so beschaffen, dass sich gewisse Elemente mit andren vertauschen lassen. Diese wandelbaren Elemente stehen gewöhnlich am Ende; sie bilden das *τέλος*, exitus, wogegen der festere Teil des Wortes, der nur seltener abgeändert wird, *τὸ ἄρχον* oder *ἡ ἀρχή* heißt. Wenn man bedenkt, wie oft im Griechischen umfangreiche Suffixe sich in aller Klarheit von dem Stamme absondern, so wird man sich nicht wundern, dass gelegentlich sehr bestimmte Anschauungen von der Wortform auch bei den alten Grammatikern hervortreten; und dennoch zeigt es sich gewöhnlich auch in solchen Fällen, dass jene äußerliche Anschauung nicht überwunden ist. Es fällt wol keinem der Grammatiker nach Varro mehr ein, etwa *δίκαιος* von *δικαιοσύνη* abzuleiten; denn die Rücksicht auf die Bedeutung ließ man fahren. Was man aber dafür setzte, war schwerlich mehr, als die stillschweigende Annahme, die längere Form müsse von der kürzeren stammen, und nicht umgekehrt. — So wird also unter *τέλος* tatsächlich das verstanden, was wir das Suffix, die Endung, nennen, aber die Auffassung der Alten ist eine andre. Sie wissen, dass im *τέλος* die Form, die Gestalt des Wortes, *ὁ τύπος*, forma, gegeben ist, d. h. dass es dadurch als ein nach bestimmter Richtung abgeleitetes Wort (*παράγωγον, παραχϑέν, παρηγμένον, ἐσχηματισμένον*) im bestimmten Casus und Genus bezeichnet wird, während in den ersten Elementen (*ἐν τῇ ἀρχῇ*) die Bedeutung selbst enthalten ist (*τὸ δηλούμενον, σημαινόμενον*, significatio). Dennoch ist das *τέλος* weiter nichts als die bei dem Wortwandel in Betracht kommenden Sylben (*αἱ παραφυλασσόμεναι συλλαβαί*); streng genommen ist es nur die *λήγουσα συλλαβή* oder *τὰ λήγοντα στοιχεῖα*; aber allerdings kommen häufig auch *τὰ παραλήγοντα*, d. h. *ἡ πρὸ τέλους συλλαβή*, und auch *ἡ τρίτη ἀπὸ τέλους* in Betracht, und ein solches Wort, wie z. B. ein durch *-αλεος* abgeleitetes, etwa *νηφαλέος, δειμαλέος, ἔχει τὰς*

ἐν τῷ τέλει (oder *ἐπὶ τέλει*) *τρεῖς συλλαβὰς τῆς παραγωγῆς**). — Der Terminus *χαρακτήρ* umfasst weniger als *τέλος* oder *τύπος*, und hat andrerseits wieder einen weiteren Sinn, wie sich später vollständig ergeben wird; es bezeichnet zuweilen nur ein Element des *τέλος*. In dem *τέλος -αλεος* ist das bloße *-ος ἀρσενικὸς χαρακτήρ* und zwar *εὐθείας πτώσεως ἑνικόν*. Schon bei Dionysios Trax hieß es z. B. (§ 14 Bekk. An. p. 634, 29): *τύποι δὲ πατρωνυμικῶν ἀρσενικῶν μὲν τρεῖς, ὁ εἰς δης, ὁ εἰς ων, ὁ εἰς αδιος, οἷον Ἀτρείδης, Ἀτρείων, Ὑῤῥάδιος*. *Τέλος* und *τύπος* ist nicht dasselbe und fällt nicht immer zusammen. Ein *τύπος* z. B. für das Patronymikon ist, wie soeben bemerkt, *δης*. Es kommt aber hier auch die vorangehende Sylbe in Betracht, welche *ι, οι, ει, α* sein kann; und so ergibt sich, dass das Patronymikon bei dem einen *τύπος* doch vier *τέλη* hat: *Κρον-ίδης, Πανθοίδης, Πηλείδης, Τελαμωνιάδης*.

Der wesentliche Mangel dieser Anschauungsweise kommt beim Terminus *θέμα* zum Vorschein. Darunter wird nämlich diejenige Form verstanden, von der alle Ableitungen und Flexionsformen gemacht werden. Für die Casus des Sg. und Pl. der regelmäßig declinirten Nomina ist der Nominativ Sg. das *θέμα*, weswegen auch der Nominativ noch nicht oder nicht eigentlich Casus heißt (de synt. p. 337, 16); von den Verbalformen ist die 1. prs. sg. *θέμα* für die andren, das Präsens für die andren Tempora, der Indicativ für die andren Modi. — Es scheinen also zwar sämmtliche Elemente vorhanden zu sein, aus welchen auch unser terminologischer Apparat besteht; und wir werden sagen können, *τὸ ἄρχον* enthalte das *θέμα*, und *τὸ τέλος* enthalte *τὸν τύπον* des Wortes. Der alte Grammatiker aber sah die Sache nicht so an. Er sagt nicht: in *Μεμνονίδης* ist *Μεμνον θέμα*, und *ιδης* ist *τύπος*; sondern er leitet dieses Wort vom Genitiv des Grundwortes ab, durch Vertauschung der Endung (*παρὰ γενικὴν τοῦ πρωτοτύπου ἀμοιβῇ τοῦ τέλους*). Und nun beginnt wieder das Spiel mit den *πάθη*. Nämlich das Patronymikon z. B. wird mit dem Genitiv des Grundwortes verglichen. Findet sich nun, dass statt der En-

*) Vergleiche zum Obigen den Anfang der Schrift Herodians *περὶ μονήρους λέξεως*. Ueber *τύπος* cfr. Choerob. 614, 29.

dung des Genitivs *ος* wirklich nur die des Patronymikon etwa *ιδης* da ist, so liegt kein *πάθος* vor; zeigt sich aber mehr oder weniger, so *πλεονάζει ἢ ἐνδεῖ*. Es müsste also z. B. von *Τελαμών Τελαμῶνος* das Patronymikon *Τελαμωνίδης* lauten. Nun sagt man aber *Τελαμωνιάδης*, also *ἐπλεόνασε τὸ α*. Umgekehrt von *Δευκαλίων Δευκαλίωνος* müsste *Δευκαλιωνίδης* gebildet werden; findet sich nun *Δευκαλίδης*, so ist klar, *ὅτι πέπονθεν*, und zwar *ἐνδεῖ* (vrgl. Bekk. An. p. 849).

So können auch Futura *θέματα* sein für das Perfect. *καὶ γὰρ ἐκ τῶν μελλόντων κανονίζονται οἱ παρακείμενοι* p. 869 Choer. G. Endung als Beugungsform (*κλιτικὸν*) ist im Sinne der Alten, was in den abgeleiteten Formen vom *θέμα* verschieden ist, z. B. in *ἐτυπόμην* das in *τύπτω* nicht enthaltene *μ* (*τύπτω γάρ ἐστι τὸ θέμα καὶ οὐκ ἔχει αὐτό*). Choer. 498, 9 cfr. 604, 18 *ὁ γὰρ ἐνεστὼς τουτέστι τὸ θέμα οὐκ ἔχει τὸ μ*. Dagegen ist das *τ* in *τύπτοι θεματικόν*. Das *τ* der Zusammensetzungen auf *-κρατης* ist thematisch, das derjenigen auf *-θύτης* ist *κλιτικόν* 674, 13. In *Πάριδος* ist das *δ κλιτικόν, ἐπειδὴ οὐκ ἔχει αὐτὸ ἀπὸ τῆς εὐθείας* (*Πάρις*); dagegen ist das *δ* in *Ἀτρείδης* thematisch. 533, 9. Dann wurde noch unterschieden *ἀπὸ κλίσεως* und *ἀπὸ παραγωγῆς*. Das *δ* in *Πάριδος* ist *ἀπὸ κλίσεως*, das in *Ἀτρείδης* ist nach 677, 10 *ἀπὸ παραγωγῆς* (*Ἀτρεύς*).

Οἱ κανόνες.

Der Scholiast erklärt (p. 892, 31 der Anecdota Bekkeri) *ὅπερ δὲ ἐν τοῖς ὀνόμασιν ὁ χαρακτήρ, τοῦτο ἐν τοῖς ῥήμασιν ἡ συζυγία. αὕτη γάρ ἐστι κανὼν καὶ ἀναλογία τῆς κλίσεως αὐτῶν.* Theodosius gibt *κανόνες περὶ κλίσεως ὀνομάτων* und *κανόνες περὶ κλίσεως ῥημάτων*. Nichtsdestoweniger kennt Theodosius den Ausdruck *συζυγία* für unsere „Conjugation" sehr wol. Hilgards Ausg. p. 56, 18 *πλὴν τῆς πέμπτης συζυγίας καὶ ὀλίγων τῆς ἕκτης* (Bekker 1020). *συζυγία πρώτη* p. 83. p. 95, 29. Ihm müssen also *κανών* und *συζυγία* verschieden sein.

Κανών ist natürlich die Regel. So übersetzt die Aldina *τοὺς κανόνας ἐκθήσομαι* bei Lascaris „regulas exponam". Eine solche Regel ist z. B. Choer. p. 481 G. *ψιλὰ ψιλῶν ἡγεῖται*

καὶ δασέα δασέων καὶ μέσα μέσων κατὰ σύλληψιν οἷον κτύπος, πτῶσις, φθόνος, χθών, ἕβδομος, ἐριγδοῦπος. *Κανών* und Regel ist in Bezug auf die 2. Pluralis bei Theodosios (p. 44 Hilg. 1009 Bekker): *τὰ εἰς μεν πληθυντικὰ τροπῇ τῆς μεν εἰς τε τὸ δεύτερον ποιοῦσιν.* Damit stimmt die Definition von *κανών*: *κανὼν τοίνυν ἐστὶ λόγος ἔντεχνος, ἀπευθύνων ὁμοιότητι πρὸς τὸ καθόλου τὸ διεστραμμένον τῶν λέξεων, τουτέστι λόγος μετὰ τέχνης διὰ τῶν ὁμοίων ἐπ' εὐθείας ἄγων ἢ ἐλέγχων πρὸς τὰ πλείονα τὸ διεστραμμένον τῶν λέξεων. Τὰ γὰρ πλείονα τῶν ἐλαττόνων κανόνες* (p. 118, 18 Hilg. p. 19, 21 in Gaisf. Ausg. 1180 in Bekk. Anecd. cfr. Theodorus Prodromus in Göttlings Theodos. p. 91). Hiermit vergleiche man die Definition von *συζυγία*. Dionys definirt p. 53 Uhlig: *σ. ἐστὶν ἀκόλουθος ῥημάτων κλίσις.* Priscian II, 442 K. conjugatio est consequens verborum declinatio. Darnach beschränkt sich also der Terminus schon früh auf die Verba. Immerhin aber erhält sich auch die ursprüngliche weitere Bedeutung cfr. oben p. 214 und 306. Aber schon Dionys versteht unter *συζυγία* die Zusammengehörigkeit von Verba mit einheitlichem *χαρακτήρ*. Choerob. p. 481, 7 Gaisf. *καὶ ἡ πρώτη συζυγία τῶν βαρυτόνων πρὸ τοῦ ω χαρακτηρίζεται διὰ τοῦ ἀσυμφώνου τοῦ β.* Es ergibt sich daraus eine ungleichmäßige Entwicklung der Termini für die Flexion des Nomens und des Verbs. Das Nomen hat keinen der *συζυγία* entsprechenden Terminus. Dies lässt sich noch bei Theodorus Prodromus durchfühlen, l. l. 152. Er spricht davon, dass Dionys das Verb *τύπτω* als *κανών* aufstellte; das habe derselbe getan, obschon es unzählige Verba gebe *ὑπὸ μίαν ἑκάστην συζυγίαν.* Vorher aber hieß es: *ὥσπερ γὰρ ἐπὶ τῶν εἰς ας ληγόντων ὀνομάτων αὐτὸς δύο μόνους κανόνας τὸν Αἴαντα καὶ τὸν κοχλίαν παρέλαβε δεικνύων σοι διὰ τούτων καὶ τὰ λοιπὰ ἅπαντα.* So kam der Scholiast an der oben angeführten Stelle zur Meinung: *ὅπερ δὲ ἐν τοῖς ὀνόμασιν ὁ χαρακτήρ, τοῦτο ἐν τοῖς ῥήμασιν ἡ συζυγία.* Begünstigt wurde dieser Irrtum dadurch, dass auch Choerob. *συζυγία* gelegentlich wie *χαρακτήρ* auffasst und es als einen zweigliedrigen *χαρακτήρ* deutet. cfr. 481, 12 *κυρίως γὰρ συζυγία λέγεται παρὰ τὸ δύο ἄγειν* . . . . Dagegen finden wir bei den Römern frühzeitig die ordines oder

declinationes nominum*) Charisius Keil I, 18; Priscian II, 284; während letzterer p. 57 so wenig wie Dionys die declinatio als Accidens des Nomen anführt, wie es mit der conjugatio beim Verb geschieht. Cledonius V, 17 fragt Conjugationes verborum quot sunt? aber er fragt nicht nach den declinationes. Auch Pompejus V, 137 erwähnt die declinatio nicht. Vrgl. dagegen 171, 35 propter declinationum varietatem.

Vergleichen wir die Grammatik der humanistischen Griechen Chrysoloras, Chalcondylas, Lascaris, so haben wir beim Nomen die *κλίσεις* und zwar unterscheiden sie fünf Declinationen**) bei aller Anlehnung an die Früheren. Wie erklärt sich nun diese Entwicklung? Der *κανών* ist das Ergebnis des Streites zwischen Analogie und Anomalie. Die beiden Hauptbegriffe zu seiner Feststellung sind *κλίσις* und *θέμα*. Es ist der oben gezeichnete verhängnisvolle Begriff von *θέμα*, welcher zu dieser Entwicklung führte. Die Verba auf *μι* galten als *παράγωγα*, folglich blieb für die Verba nur ein eigentliches *θέμα*; eben *τύπτω*. Da nun *κανών* auch so viel ist wie „Schema" oder unser „Paradigma", so gibt es in diesem Sinne beim Verb nur den *κανών τύπτω*.

Anders beim Nomen. Hier sind nicht nur die Nominativendungen (*θέματα*) viel mehr verschieden, sondern auch die Wandlungen derselben im Genitiv.

Sehr häufig ist „*κανών*-Regel" die rein äußerliche Richtschnur. So heißt es beim Dat. Plur. *τύπτουσιν: ὁμόφωνα γίνεται τῇ δοτικῇ πληθυντικῇ τῶν ἰδίων μετοχῶν*. Ebenso bringt der *κανών* für *ἔτυπτον* dasselbe in Beziehung zum Gen. des Part. *τύπτοντος*. Häufig ist neben dem *κανονίζειν* (Choer. 705. 710, 19. 721, 5. 804, 32. 805 uud a. a. O.) das *σχηματίζειν* (837, 29. 853, 33. 854, 14 und a. a. O.) erwähnt, das Zurückführen auf die *πρωτότυπα* (795, 22; 843/44) und Ableiten aus denselben mittelst *κανόνες* und *πάθη*. So wird *πεποίησαι* erklärt bei Theodosios p. 54 ed. Hilg.: Jedes Verb, welches in der ersten Person *μ κλιτικόν* habe, verwandle das

---

*) Bölte, de artium scriptoribus Latinis Bonn 1881. Die dritte These dieser Dissertation: declinationem nominum quattuor ordinibus comprehendere primus Remmius Palaemon docuit.

**) Wol in Anlehnung ans Lateinische.

τ der dritten in der zweiten Person in σ (πεποίημαι, πεποίησαι, πεποίηται). Eine andere Bildung der zweiten Person geschieht nicht durch τροπή, sondern durch ὑποστολή, den „Schwund" eines Lautes. Nun erklären aber die Alten τύπτῃ nicht aus τύπτεσαι mit Schwund des σ, sondern sie bringen τύπτῃ in Beziehung zu τύπτεται und lassen τ ausfallen. Aus τύπτεται entstehe dann durch κρᾶσις — τύπτῃ (wofür noch die Analogie βέλεα, βέλη beigebracht wird) und zwar μένει τὸ ι μὴ ἐκφωνούμενον διὰ τὸ μέγεθος τοῦ η. Ebenso wird die Form ἐτύπτου bei Theodos. p. 55 Hilg. (1019 Bekk.) aus ἐτύπτετο abgeleitet: ἐνδείᾳ τοῦ τ καὶ κράσει τοῦ εο εἰς τὴν ου δίφθογγον. Am meisten aber zeigt sich die Kunst des σχηματίζειν*) in den Formen, die man als Ausnahmen zu notiren hatte (Choer. 543 σεσημειωμένα — καὶ μὴ κλινόμενα κατὰ τὸν κανόνα 542. 569. 596. 654. 724. 732. 734. 754. 761. 778. 830. 838. 843. 847.) Einige Fälle seien hier angeführt: Der Imperativ des ersten Aoristos sollte nach Analogie des Imperat. praes. lauten τύψε σύ (Theodos. p. 65 Hilg. 1028 Bekk.). Nun machte man die Beobachtung, dass die Syracusaner statt λάβε sagen λάβον, statt ἄνελε — ἄνελον, so sei zu erklären τύψον für τύψε — ἐπεκρατήθη Συρακοσίων ἔθει. Choerob. p. 748 ff. Gaisf. weiß auch einen Grund anzugeben, warum γράψε σύ, τύψε σύ nicht anging. Das ε in ἔγραψε ist wie das in τέτυφε nicht γνήσιον. Es ist statt α gesetzt zur Differenzirung von der ersten Person**). Andre meinten, die Endung könnte doch nicht syracusanisch sein, da sie bei Homer vorkomme μήπω ὄντων τῶν Συρακοσίων. Diesen wurde entgegengehalten, dass Syracus eine korinthische Colonie sei und diese eigenthümlichen Formen eben korinthisch d. h. dorisch seien. — Die verschiedensten Ansichten wurden geäußert wegen ἔολπα Choerob. p. 592, 30 ff. Von ἔλπω sollte der μέσος παρακείμενος lauten ἦλπα. Nun tritt der πάθος der πρόσθεσις ein, also ἤολπα; hierauf συστολή „Schwächung" des η — also ἔολπα. Nach einer anderen Ansicht hätte sich

*) Vrgl. auch I. Bd. p. 346 ff.

**) Der Canon für die Differenzirung Theodos. ed. Hilg. p. 48. Bekker Anecd. 1013 b. οὐκ ἐνδέχετο κατὰ τὴν αὐτὴν διάλεκτον καὶ τὸν αὐτὸν ἀριθμὸν ὁμοφωνεῖν τὸ τρίτον τῷ πρώτῳ προσώπῳ . . . .

neben ἕλπω gebildet die Form ἥλπω. Im Perfect trat dann διάλυσις ein, wonach sich η zerteilte in εε, also ἔελπα. Nun bedurfte es nur noch der τροπή, um ἔολπα zu erhalten. Offenbar die bessere Erklärung und auch einer dritten vorzuziehen, welche folgende Stufenreihe ansetzt: ἔλπω, ὄλπα und mit πλεονασμός — ἔολπα. Philoponos wurde am raschesten mit der Form fertig. Es bedurfte blos einer Epenthesis des ο, da er ein Perfect ἔλπα annahm. Die von Choerob pag. 851 vorgeschlagene Erklärung von ἐσσί geht aus von ἐσμί, dessen 2. Person durch τροπή des μ in ς lautete ἔσς, dem nach einem Lautgesetz ein ι hinzutreten musste. Philoponos sucht aber hier die Erklärung mittelst der Form εἰμὶ zu geben. Aus εἰμὶ wird durch τροπή — εἷς und nun durch ὑπερβιβασμὸς — ἐσι, worauf das σ wieder nach einem κανών verdoppelt wird. Εἶ erklärt Apollonios nach Choer. p. 854 aus ἕω — ἔομαι — ἔει. Johannes Charax kommt wie Philoponos zur Form εἷς, welche dann ἀποβολή des σ erleidet. ἐπίσταμαι (p. 877) ist nach Apollonios mit ἵσταμαι zusammengesetzt, die Aspirirung des π finde ja auch im Ionischen nicht statt. Philoxenos dagegen dachte an eine Zusammensetzung mit einem nicht aspirirten Verbum wie εἴδω, εἴσω*).

Werfen wir noch einen Blick auf die Zusammensetzung der κανόνες. Theodosios hat für das Nomen 35 ἀρσενικοὶ κανόνες und 12 θηλυκοί, dann 9 für die οὐδέτερα. Jedes männliche Nomen endet auf einen der folgenden fünf Consonanten σ, ν, ξ, ρ, ψ. Man unterschied auch sigmatische und asigmatische Nominative, jedoch nur äußerlich, denn die Endungen auf ξ und ψ galten für asigmatisch. Dagegen studirte man darüber, warum Theodosios dem sigmatischen Nominativus den Vortritt lasse (Choer. p. 114 H.). Als Grund wird auch das angeführt, dass alle nicht auf σ ausgehenden Nominative nur perittosyllabisch decliniren, die auf σ sowol perittosyllabisch als parasyllabisch. Die ersten Declinationen umfassen natürlich Nominative mit einem α vor dem σ und zwar eröffnet die Reihe das perittosyllabische Αἴας, Αἴαντος. Es sind sämmtlich Zweisilber. Die zweite Reihe umfasst die mehrsilbigen

*) Vrgl. über diese Etymologie auch Schäublin, über den platon. Dialog Kratylos Dissert. Basel 1891 p. 27.

auf ας mit α καθαρόν. Sie bilden nach dem κανών den Genetiv auf ου (cfr. Choerob. p. 146 Hilg. Pseudo-Theodos. p. 110. Ausnahmen nach κανών I Choerob p. 142 Hilg.). Es folgen dann die Substantive auf ης; wieder nach demselben Eintheilungsprinzip, so dass also die τ-Stämme unserer dritten Declination wie Λάχης, Λάχητος den Canon III bilden, während Wörter wie Χρύσης, Χρύσου in den Canon IV gehören u. s. w.

Das Flexionsschema von τύπτω (und τίθημι) ist frühzeitig aus Theodosios in die Grammatik des Dionys geraten (cfr. Uhlig praef. LIII).

Die Einteilung in isosyllabische und perittosyllabische Flexion des Nomens findet sich noch bei den oben genannten Humanisten. Sie ist aber hier Haupteinteilungsprinzip, und ebenso ist die isosyllabische Flexion abweichend von den Alten vorangestellt. So nähern sich Chalcondylas und Lascaris bereits unserer Einteilung, wenn sie auch für die isosyllabischen Wörter 4 Declinationen annahmen. Die 1. Declination bilden die auf -ας und -ης (Αἰνείας, Χρύσης), die 2. Declination die Feminina auf α und η, die 3. Declination bilden die auf -ος, die 4. entspricht der sogenannten attischen, die 5. unserer dritten.

Die Syntax.

Das größte Verdienst des Apollonios, seine schöpferische Tat, ist die Syntax. Das Wort σύνταξις, συντάσσειν ist freilich älter, obwol Dionysios von Halikarnass es noch nicht hat, wie er auch offenbar die Sache noch nicht kennt. Sein Werk: περὶ συνθέσεως ὀνομάτων überspringt die Syntax, wie alle früheren rhetorischen Werke; nur obenhin wird auf syntaktische Verhältnisse hingewiesen (wie p. 82 f. Schäfer). Nach der Weise, wie Apollonios von seinen Vorgängern spricht, ist anzunehmen, dass sie, noch ganz den oben (II, p. 108) gezeichneten Standpunkt innehaltend, Listen von Solöcismen und sonstigen Eigentümlichkeit der Construction anlegten, die einzelnen Tatsachen unter σχήματα und τρόποι brachten, je nachdem die Abweichung den Casus oder das Tempus u. s. w. betraf oder diesem Dichter und jener Stadt eigentümlich schien. Die richtige Construction hieß καταλληλότης, τὸ κατάλληλον, die unrichtige τὸ ἀκατάλληλον.

Apollonios nun erhebt sich entschieden über seine Vorgänger, indem er erstlich, durch das bloße Verzeichnen der Tatsachen unbefriedigt, überall *τὸ ποιοῦν τὸ ἀκατάλληλον, τὴν αἰτίαν* sucht (III, 3). Hieraus aber ergab sich noch etwas Anderes. Wie man vor Aristarch *γλῶσσαι* sammelte und weitläufig erklärte, damit das Verständnis Homers zu fördern vermeinend; und wie dagegen dieser Mann zeigte, dass die Schwierigkeit in dem scheinbar Gewöhnlichen liege (s. oben II, p. 92): so bewegten sich die Bemühungen der früheren Grammatiker für die Syntax nur um das Seltnere, Abweichende, das Poetische, Dialektische; während Apollonios den *λόγος* auch und zumeist in den gewöhnlichen Constructionen sucht (p. 116, 25—117, 3). Er stellt diejenigen, welche verabsäumen, den *λόγος* in der Syntax zu erforschen, denen gleich, welche sich einbilden die Wortformen aus dem Gebrauche zu erlernen (*τοῖς ἐκ τριβῆς τὰ σχήματα τῶν λέξεων παρειληφόσιν*), ohne sich um die Regeln der Analogie zu kümmern (*οὐ μὴν ἐκ δυνάμεως τῶν κατὰ παράδοσιν τῶν Ἑλλήνων καὶ τῆς συμπαρεπομένης ἐν αὐτοῖς ἀναλογίας* p. 30, 20). Daher wissen sie denn auch nicht die Fehler zu corrigiren (*διορθοῦν τὸ ἁμάρτημα*). Teilt nun hier auch Apollonios den beschränkten Gesichtspunkt der analogistischen Correctionssucht, so erhebt er sich doch, freilich halb unbewusst, in der Syntax über das Wesen der Analogie hinaus, indem er eben den Begriff des *λόγος* tiefer fasst. Was bedeutete dieses Wort den alten Grammatikern? Wir haben es von Varron gehört: nicht mehr als *proportio, similitudo.**) Apollonios dagegen versteht unter *λόγος*, wie schon bemerkt, *τὸ αἴτιον*. Während es sich also früher um eine bloße Abmessung der Aehnlichkeiten handelte, bleibt Apollonios, wenigstens in der Syntax, nicht bei den Erscheinungen, bei ihrer Gleichheit stehen, sondern fragt nach der Ursache, welche einer bestimmten Construction überhaupt zu Grunde liegt und eine gewisse andere unmöglich macht (p. 155, 19—22)**).

---

*) Vrgl. d. Definition des Choerob. von *κανών* oben p. 335.

**) Man ist leicht in Gefahr, in Apollonios sogar noch mehr zu suchen, als in ihm ist, eine Gefahr, der auch Egger nicht entgangen ist, obwol er sonst nicht geneigt ist, diesen Grammatiker zu überschätzen. So über-

Kommen wir nun zu den Grundbegriffen der Syntax. Der Terminus *σύνταξις, συντάσσειν* bezieht sich ganz allgemein auf jede Zusammenstellung sprachlicher Elemente zu einem weiteren Ganzen. Er wird also von Buchstaben, von Sylben und Wörtern gebraucht. Im engeren Sinne bedeutet aber *σύνταξις* die Verbindung der Wörter zum Satze. Hiermit ist aber noch keineswegs ausgesprochen, dass der Begriff der Satzes und die Verhältnisse desselben das leitende, ordnende und constitutive Princip der Syntax ausmachen. Apollonios fragt nicht: wie wird der Satz gebaut, und welches sind die Elemente des Satzes? sondern nur: wie verbinden sich die Wörter im Satze? Daher fehlt ihm jede Kategorie für Satzverhältnisse; er weiß nichts von Subject und Object, Prädicat und Attribut. Statt dieser erscheinen nur Nominativ und Accusativ, Verbum, Transition, d. h. Wortverhältnisse. — Dagegen hat Apollonios allerdings überall festgehalten, dass es sich in der Syntax immer um die Verknüpfung zweier Wörter handelt, und dass man nicht eigentlich von der Syntax e i n e s Wortes reden kann. Auch das ist ihm nicht entgangen, was die Philosophen längst vor ihm ausgesprochen haben, dass der Satz regelmäßig und, streng genommen, immer aus Nomen und Verbum besteht und schon aus ihnen allein bestehen kann, während die andren Redeteile sich nur auf diese beiden beziehen und zu ihrem Nutzen (*εὐχρηστία* de synt. p. 22, 5: de adv. 530, 31). Aber so weit reicht diese Erkenntniss nicht, dass nun auch die Syntax des Nomens und Verbum mit einander an die Spitze gestellt würde. Gerade diese Verbindung wird fast nur gelegentlich behandelt, bei der Verbindung des Pronomen mit dem Verbum (II, 11) und beispielsweise, also, wie es scheinen muss, ganz gelegentlich, wo von Syntax überhaupt die Rede ist (III. 10, 11).

---

setzt Egger falsch: *πιστούμενος . . . ἐκ δυνάμεως τῆς τοῦ λόγου* (de synt. p. 117, 2) „me fondant sur l'esprit même de la langue" (p. 45), da *λόγος* auch hier nur Grund bedeutet. Nirgends hat auch Apollonios gesagt: „que les exceptions elles-mêmes ont leur raison dont on peut rendre compte." Denn *τὸν λόγον τῆς ἀσυνταξίας παραθέσθαι* (de pron. p. 16) bedeutet nur, den Grund darlegen, warum die dort besprochene Construction des Artikels mit dem persönlichen Fürwort unmöglich ist, nämlich weil dieses eine *δεῖξιν*, also eine *πρώτην γνῶσιν* bedeutet, der Artikel aber eine *ἀναφοράν*, also eine *δευτέραν γνῶσιν*.

Da *συντάσσειν* überhaupt zwei Wörter verbinden bedeutet, so ist auch die Zusammensetzung zweier Wörter zu einem Worte eine *σύνταξις*. Die oberste Einteilung der Syntax bildet also die *σύνθεσις* und deren Gegensatz, *παράθεσις*, d. h. die Verbindung zweier Wörter, welche doch nicht bis zur Vereinigung beider zu einem vorschreitet, sondern jedes derselben selbständig für sich lässt. Daher heißt es z. B. von den Präpositionen (de synt. IV, 6 in in.): *τοῖς γε μὴν ῥήμασι συντάσσονται πάντοτε κατὰ τὴν σύνθεσιν*, während dieselben beim Nomen *κατὰ τὰς ὀνοματικὰς συντάξεις*, sowohl *παρατιθέμεναι* sind (wenn sie den Casus regieren), als auch *συντιθέμεναι* (wie in *σύνοικος* u. s. w.).

Bei der *παράθεσις* nun wird weiter so unterschieden, dass das helfende Wort in Bezug auf das *ὄνομα* oder *ῥῆμα*, auf welches es sich bezieht, entweder *παραλαμβανόμενον*, beigenommen, oder *ἀνθυπαγόμενον*, stellvertretend ist. Der Artikel steht beim Nomen: die Pronomia stehen bald statt des Nomens, bald bei demselben, *ἀντὶ* und auch *μετὰ τῶν ὀνομάτων*; das Adverbium steht *μετὰ τῶν ῥημάτων*, also *παραλαμβάνεται*; das Participium steht sowol *μετὰ* als auch *ἀντὶ τῶν ῥημάτων*. Ein drittes Verhältnis wird *συμπαραλαμβάνειν* genannt, wenn nämlich zu einem *παραλαμβανόμενον*, z. B. zu einem Participium, welches bei einem Verbum steht, ein Adverbium hinzugenommen wird, z. B. *ταχὺ ἐλθὸν παιδίον ὤνησεν ἡμᾶς* (p. 22, 9—14. 34, 1). Zwischen dem Nomen und Verbum findet ein Wechselverhältniss statt, und jedes kann als *παραλαμβανόμενον* des anderen angesehen werden*).

---

*) Dies gilt sowohl vom prädicativen wie vom objectiven Verhältnisse und wird ganz allgemein ausgedrückt p. 308, 1: *τά τε ὀνόματα ἐπὶ τὰ συνόντα τῶν ῥημάτων* (sc. *φέρεται*), *καὶ αὐτῶν τῶν ῥημάτων ὑποστροφὴν ποιουμένων ὡς πρὸς τὰ ὀνόματα ἢ πρὸς τὰ ἀντωνυμικά.* Lange (System der Syntax des Apollonios Dyskolos S. 34, 22) meint: „wenn auch das Verhältnis bei der Construction des Nomens mit dem Verb ein reciprokes ist, so dass dieses wie jenes ein *παραλαμβανόμενον* des andern genannt werden kann, so betrachtet doch factisch Apollonios das Verb als *παραλαμβανόμενον* des Nomens nur in der Syntaxis congruentiae, umgekehrt das Nomen als *παραλαμβανόμενον* des Verbs in der Syntaxis rectionis." Diese Annahme hat so viel Schein, dass man es zunächst

Da nun alle Syntax sich entweder um ein *ονομα* oder ein *ῥῆμα* oder um die Verbindung dieser beiden bewegt, so ist der Gang, den Apollonios einschlägt, der, dass er zuerst die Syntax des Artikels mit dem Nomen und den nomenartigen Wörtern (*πτωτικὰ καὶ ὡς πτωτικά*) bespricht; aus der Bedeutung des Artikels muss sich ergeben, wo er zu setzen ist und wo nicht. Im zweiten Buche wird vom Gebrauche des Pronomens und dessen Eigentümlichkeiten gehandelt. Inwiefern das Pronomen mit dem Nomen verbunden wird und den Artikel annimmt, ist schon im ersten Buche (c. 27—30) erörtert. Hier ist also von ihm nur als von dem Stellvertreter des Nomens die Rede. Nachdem das Wesen dieser Stellvertretung im allgemeinen dargelegt ist (c. 1—10), wird vom Nominativ des Pronomens beim Verbum gesprochen (11—12), dann vom Unterschied zwischen den enklitischen und accentuirten Formen, endlich von den zusammengesetzten (*ἐμαυτοῦ*) und von den abgeleiteten (*ἡμεδαπός*). Dabei kommt jede Verbindung in Betracht, in welche das Pronomen als Stellvertreter des Nomens gelangen kann, also z. B. auch die mit Präpositionen, aber immer nur insofern hierbei Eigentümlichkeiten des Pronomens auftreten, welche kein anderer Redeteil kennt. Die Verhältnisse nun, welche demselben in Uebereinstimmung

---

nicht vermisst, wenn Lange sie völlig unbewiesen lässt. Ich glaube aber das Gegenteil beweisen zu können. Apollonios sagt II, 11, extr., wo von der Congruenz die Rede ist: *Διὸ καὶ τὴν . . . ἀντωνυμίαν παραλαμβάνει* (sc. *τὸ ῥῆμα*). P. 116, 17: *Εἰ προςλαβοι* (sc. *τὸ ῥῆμα*) *καὶ τὰς ἀντωνυμίας „ἐγὼ ἔγραψα."* II, 10 in.: *Ἔστιν οὖν αἴτιον τοῦ μὴ δύνασθαι τὰ ὀνόματα παραλαμβάνεσθαι κατὰ πρῶτον καὶ δεύτερον πρόσωπον.* III, 10 in.: *ποιουμένων* (sc. *ὀνομάτων*) *σύνταξιν τὴν πρὸς τὸ ἑνικόν* (sc. *ῥῆμα*). Beweisen diese Stellen, dass gelegentlich das Subject von Apollonios als bezogen auf das Verbum, also als dessen *παραλαμβανόμενον* gedacht wird, so zeigt sich auch umgekehrt gelegentlich das Verbum als bezogen auf sein Object (p. 294, 8): *Χωρητέον δὲ καὶ ἐπὶ τὰ τῇ δοτικῇ συντασσόμενα* (sc. *ῥήματα*). *Καὶ δὴ ἅπαντα τὰ περιποίησιν δηλοῦντα . . . . ἐπὶ δοτικὴν φέρεται,* und so öfter. Dass das *ῥῆμα* auf das Subject bezogen wird, *συμφέρεται,* kommt vor p. 293, 20 und 203, 20 wo es von *καλός* als Subject heißt *προςίεται ἑνικὸν τὸ „γράφει,"* und dass dem Verbum das Object untergeordnet ist, III, 32 in.: *τίνα τῶν ῥημάτων γενικὴν ἀπαιτεῖ.* Auch hierin zeigt sich, dass dem Apollonios verschiedene Satzverhältnisse völlig entgangen sind, und dass er nur eine *σύνταξις τῶν λέξεων* im Bewusstsein trägt.

mit allen Wörtern, welche Casus und Numerus haben, zukommen, sind noch nicht berührt. Es ist z. B. erklärt, warum es in einem bestimmten Falle *ἐμέ* und nicht *με* heißen müsse; aber es ist noch nicht gesagt, warum der Accusativ und nicht der Genitiv. So gelangt nun Apollonios zu umfassenderen, allgemeiner gültigen Constructionsgesetzen, als er bisher betrachtet hat, da nur von der Verbindung des Artikels mit dem Nomen und der des Pronomens im Nomativ mit dem Verbum die Rede war. Denn wenn auch noch anderer Fügungen des Pronomens gedacht war, so geschah dies ja nicht, um diese Fügungen selbst zu begründen, sondern nur um die dabei hervortretenden Eigentümlichkeiten des Pronomens hervorzuheben. Jetzt aber sollen jene Fügungen an sich und im allgemeinen gerechtfertigt werden, inwiefern nicht bloß das Pronomen, sondern auch das Nomen und Participium davon betroffen werden können. Daher nimmt Apollonios im anfange des dritten Buches einen neuen Ansatz und erörtert ganz allgemein, worauf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Construction beruht (III, 1—11). Diese Stelle ist bald näher zu betrachten, da sie eben von principieller Wichtigkeit ist. Darauf werden die Verbalverhältnisse besprochen, die Modi, zugleich in Zusammenhang mit den Tempora und Personen, und die Genera, an welche sich die Rection der Verba anschließt. Das vierte Buch bespricht die Präpositionen, die mit dem Verbum nur synthetisch, mit dem Nomen sowol synthetisch als parathetisch gefügt werden. Hierbei kommt dann auch die Stellung und Betonung derselben in Betracht; aber von der Verbindung mit den verschiedenen Casus ist hier nicht die Rede. Ganz kurz wird (IV, 9) auch bemerkt, dass die Präposition mit dem Pronomen nicht componirt werden kann, wie auch nicht mit dem Artikel, aber mit sich selbst, indem ein Wort mit zwei Präpositionen zusammengesetzt sein kann, z. B. *παρακαταθήκη*; auch kann zu einem Wort, das mit einer Präposition zusammengesetzt ist, eine andere Präposition hinzukommen: *παρὰ τὸν ἀναγινώσκοντα*, und hiermit soll eine Präposition zur anderen parathetisch getreten sein. Die parathetischen Constructionen (c. 10) *εἰς ὅ, ἐξ οὗ, ἐν ᾧ, ἀφ᾽ οὗ, ἐν οἴκῳ, οἰκόνδε*, welche nur einen Be-

griff bezeichnen mit adverbialer Bedeutung*) und welche auch *ἀντὶ συνδέσμων παραλαμβάνονται* (p. 334, 2), bilden den Uebergang zur Construction der Präposition mit dem Adverbium, wie in *ἐπάνω, ἀποψέ* (c. 11). — Der Schluss des Werkes fehlt. Nur ein längeres Bruchstück ist erhalten. Auf die Syntax der Präposition folgte nämlich die der Adverbia, und der letzte Teil der Schrift *Περὶ ἐπιῤῥημάτων* (von p. 614, 26 an) gehört nicht ihr, sondern der Syntax**). Am Schlusse des Ganzen kam wol die *συνδεσμικὴ σύνταξις*.

Worin liegt den nun im allgemeinen der Grund der Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Constructionen, die *αἰτία τοῦ ἀκαταλλήλου*? welcher Art ist der *λόγος* der möglichen *συντάξεις*? Er beruht vorzüglich darauf (III, 6), dass sich jede nach Geschlecht, Person, Zahl, Casus u. s. w. bestimmte Form nur mit gewissen andren verbinden kann, auf die sie sich beziehen lässt***), z. B. Plural auf einen Plural, wenn es sich um dieselbe Person handelt: *γράφομεν ἡμεῖς*; wenn aber die Handlung von einer Person auf die andre übergeht, (*ἐν διαβάσει τοῦ προσώπου* oder *ἐν μεταβάσει*), so kann der Numerus verschieden sein: *τύπτουσι τὸν ἄνθρωπον*. Ferner erfordert das, was sich auf dieselbe Person bezieht, auch denselben Casus: *ἡμῶν αὐτῶν ἀκούουσιν*, wogegen man bei verschiedener Person sagt: *ἡμῶν αὐτοὶ ἀκούουσιν*. Soll sich derselbe Casus auf verschiedene Personen beziehen, so muss eine Conjunction die Wörter trennen: *ἡμῶν καὶ αὐτῶν ἀκούουσιν*. Ebenso mit dem Geschlechte. Ferner können Adverbia, welche bestimmte Zeiten bedeuten, zwar mit jeder Person und Zahl, aber nicht mit jedem Tempus verbunden werden. Andre

*) *Ἔννοια γὰρ ἡ ἐκ τούτων μία, ἰσοδυναμοῦσα ἐπιῤῥηματικῇ παραγωγῇ* p. 333, 29. *δύο μέρη λόγου καθεστῶτα εἰς σύνταξιν μίαν ἐπιῤῥήματος* ib. 27, vergl. de adv. p. 616, 22.

**) Dies ist gezeigt von O. Schneider im Rhein. Museum, N. F. Jahrg. 3, S. 446 ff.

***) 201, 16: *Τῶν μερῶν τοῦ λόγου ἃ μὲν μετασχηματίζεται εἰς ἀριθμοὺς καὶ πτώσεις . . . . ἃ δὲ εἰς πρόσωπα καὶ ἀριθμόν . . . ἃ δὲ εἰς γένη . . . τὰ δὴ οὖν προκείμενα μέρη, μεταληφθέντα ἐξ ἰδίων μετασχηματισμῶν εἰς τὰς δεούσας ἀκολουθίας τῶν προκατειλημμένων ἀριθμῶν ἢ προσώπων ἢ γενῶν, τῇ τοῦ λόγου συνθέσει ἀναμεμέρισται εἰς ἐπιπλοκὴν τοῦ πρὸς ὃ δύναται φέρεσθαι, εἰ τύχοι πληθυντικὸν πρὸς πληθυντικόν κ. τ. λ.*

haben eine verbale Bedeutung, wie ἄγε, εἴθε und müssen sich dann mit dem entsprechenden Modus verbinden. In diesen Fällen handelt es sich nicht um eine Gleichheit der Form, sondern um die Verträglichkeit des Inhalts (ὕλη); das Adverbium προςέρχεται τοῖς δυναμένοις τὴν ὕλην αὐτοῦ παραδέξασθαι (p. 205, 8).

Die Abwandlungsformen (μετασχηματισμοί) der Redeteile stellen sich zusammen und bilden Reihen, ἀκολουθίαι, συζυγίαι, wie die drei Geschlechter, die Zeiten u. s. w. Es sind nicht immer Formen desselben Stammes, sondern zuweilen sind es verschiedene θέματα, welche sich ihrer Bedeutung nach so gruppiren, z. B. die Pronomina. Solche zu derselben Reihe, Akoluthie, gehörige Formen bilden die Differenzirungen eines dieser Reihe zu Grunde liegenden Begriffes; so bilden die drei Geschlechter die διάκρισιν γένους, die Personen die διαστάσεις oder διακρίσεις προσώπου, die Zeit hat ihre τμήματα, und so gibt es Adverbia, welche τετμημένα εἰς διαφόρους χρόνους (p. 203, 24) sind, oder räumliche, welche τρεῖς διαστάσεις haben, τὴν ἐν τόπῳ, τὴν εἰς τόπον, τὴν ἐκ τόπου (de adv. 614, 26). Das κατάλληλον erfordert nun, dass die Wörter, welche sich auf dasselbe Object (πρόσωπον) beziehen, insofern sie zu derselben Akoluthie gehören, auch dieselbe διάκρισιν bezeichnen, dieselbe Form haben; sie müssen also z. B. συμπληθυνόμενα ἢ συγχρονούμενα ἢ συνδιατιθέμενα sein (p. 205, 1), d. h. denselben Numerus, dieselbe Zeit, denselben Modus bezeichnen.

So sind nun die besonders geformten Wörter, die λέξεις, nach ihrer besonderen Anwendung verteilt, ἀναμεμερισμέναι κατὰ τὰς ἰδίας θέσεις, und die ἀκαταλληλία zeigt sich dann, wenn eine Form an eine Stelle gerät, für welche eine andre Form derselben Akoluthie vorhanden ist. Es kann also weder ἐμοί für die dritte Person stehen, weil für diese οἷ vorhanden ist, noch umgekehrt dieses für die erste Person u. s. w. Dagegen kann sich αὐτός auch auf die erste und zweite Person beziehen, weil es kein ἀκόλουθον πρόσωπον hat (p. 206, 7), weil es nicht in besondere Formen für die drei Personen zerteilt ist (τὸ μὴ γενόμενον ἐν προσώπου ἀκολουθίᾳ, ib. 11.), welche eine συζυγία bildeten. Die Selbstheit ist für die drei Personen gleich, und nur wo ein Redeteil in eine Reihe von

Gliedern zerteilt ist, kann von dem *κατάλληλον* oder *ἀκόλουθον* die Rede sein (*οἶμαι ἐῤῥυηκέναι καὶ τὸ ἀκόλουθον πρὸς τὰ ἀναμερισθέντα μόρια ἐν τῇ δεούσῃ ἀκολουθίᾳ* p. 206, 9). Die Modi, *ἐγκλίσεις, μερισθεῖσαι εἰς πρόσωπα* können in Bezug auf die Person ein *ἀνακόλουθον* bilden; der Infinitiv kann es nicht; aber er kann es durch den unrechten Gebrauch (*ἐναλλαγή*) der Tempora; u. s. w.

Die Grundbedingung für das *ἀκόλουθον* ist die Gleichheit der Beziehung der beiden Wörter auf dieselbe Person; wenn sie sich auf verschiedene Personen beziehen, wird das *ἀκόλουθον* nicht erfordert. Dies entspricht unserer Unterscheidung von Congruenz und Rection. Die leidende Person, und was sich auf sie bezieht, kann nicht übereinstimmen mit der tätigen.

Der Satz. — Rhetorik. Interpunktion.

Vermissen wir in der Syntax eine klare Erkenntnis von dem Verhältnisse der Wörter als Satzteile zum Satze, so ist über die zusammengesetzten Sätze noch weniger Klarheit zu erwarten. Die Periode wird von Herodian (Walz, rhett. graec. VIII, p. 592) so definirt: *λόγος ἐν εὐπεριγράφῳ συνθέσει κώλων ἀντοτελῆ διάνοιαν ἀποτελῶν.* So lange unbestimmt bleibt, was *κῶλα* sind, passt diese Definition auch auf den einfachen Satz, wie sie denn der oben (II, 181 o.) mitgeteilten Definition von *λόγος* wesentlich gleicht, nur dass dort *λέξεων* für *κώλων* gesagt ist. Das folgende Beispiel soll die Sache klar machen: *„ἀνὴρ γὰρ ἰδιώτης ἐν πόλει δημοκρατουμένῃ νόμῳ καὶ ψήφῳ βασιλεύει.“ περίοδος μὲν οὖν τοῦτο· κῶλα δὲ τῆς περιόδου, πρῶτον μὲν „ἀνὴρ γὰρ ἰδιώτης,“ δεύτερον δὲ „ἐν πόλει δημοκρατουμένῃ,“ τρίτον „νόμῳ καὶ ψήφῳ βασιλεύει“.* So sind nun freilich die *κῶλα* mehr als *λέξεις*, es sind schon *συντάξεις*; aber das Verhältniss unter einander und zur Periode bleibt unbestimmt, wie auch ihr Wesen. — Die Perioden sind *δίκωλοι*, z. B. *Ἀθηναῖοι μὲν κατὰ θάλατταν ἠρίστευον, Λακεδαιμόνιοι δὲ ἐν τοῖς πεζικοῖς κινδύνοις ἐπρώτευον;* oder *τρίκωλοι*, wie Jemand von Athen sagte: *ἡ πρὸς ἁπάσας ὁρωμένη καὶ κρινομένη τὰς πόλεις, πρόσωπον μὲν ἂν φαίνοιτο τῆς Ἑλλάδος διὰ τὸ κάλλος, χεῖρες δὲ διὰ τὴν ἰσχύν, ψυχὴ*

δὲ διὰ τὴν φρόνησιν. Die drei Glieder sind die mit *πρόσωπον, χεῖρες, ψυχή* beginnenden Teile; was vorangeht, ist bloße *προέκθεσις.*

Es ist also klar: die rhetorische Betrachtung der Sprache bei den Alten, insofern sie über die Figuren hinausgeht, ist eine metrische. Daher denn auch Dionysios von Halicarnass und Cicero nur von den prosaischen Rhythmen reden.

Erwähnt sei noch eine Definition von Tryphon (ib. p. 728): *Φράσις ἐστὶ λόγος ἐγκατάσκευος, ἢ λόγος κατά τινα δήλωσιν περισσοτέραν ἐκφερόμενος.*

Die Interpuktion steht in genauem Zusammenhange mit der Lehre vom Satze; daher wollen wir die Ansicht der Alten über dieselbe hier vorführen. Wie alt der Gebrauch derselben ist, namentlich ob Aristoteles denselben schon gekannt hat, ist streitig. Es scheint mir keines ausdrücklichen Zeugnisses bedürftig und von selbst glaublich, dass sobald man anfing über schwierige Sätze der Schriftsteller nachzudenken, sie zu interpretiren, Schülern zu erklären, wie seit der Zeit der Sophisten geschah, auch ein Zeichen, wahrscheinlich ein Punkt, angewant ward, um in zweifelhaften Fällen zwei Wörter sicher zu scheiden. Wenn nun Aristoteles, teils um die Schliche der Sophistik bloßzulegen, teils in rhetorischer Rücksicht die einzelnen Wort- und Satzformen näher zu betrachten begann: so musste das Bedürfnis nach einer sichtbaren Sonderung des Satzes noch größer werden. Hieraus folgt aber nur eine gelegentliche Anwendung des Punktes in zweifelhaften Fällen, und man war wol zur Zeit des Aristoteles noch sehr fern von einer systematisch durchgeführten Interpunktion irgend eines Textes. Streng genommen ist der Begriff der Interpunktion erst dann erfasst und verwirklicht, wenn diese nach einem bestimmten Principe ohne Rücksicht auf die gelegentliche Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Verständnisses einer besondren Stelle, ohne Befürchtung von Missverständnissen consequent durchgeführt wird. Die für den Begriff notwendigsten Interpunktionen, unser Punkt, *τελεία στιγμή*, und ein Zeichen für die Teilung der selbständigeren Glieder der Periode, *ὑποστιγμή*, sind für das Bedürfnis gerade die unnötigsten; denn der Zusammenhang und Conjunctionen lassen hier nur selten einen Zweifel aufkommen. Das Bedürfnis ist

gerade da am größten, wo das Princip am wenigsten eine Interpunktion fordert. Bis auf die Grammatiker war nur das Bedürfniss maßgebend, nicht der Begriff; man mochte aber wol schon zur Zeit des Aristoteles ein Zeichen nicht nur da setzen, wo wirkliche Schwierigkeit vorlag, sondern wo der Schüler Schwierigkeit fand. An der Fähigkeit des Schülers, zu interpungiren, wurden seine Fortschritte bemerkbar. So konnte Aristoteles an einer viel besprochenen Stelle (Rhet. III, 5, 16) von Schriften reden, *ἃ μὴ ῥᾴδιον διαστίξαι*, wo nicht bloß der Schüler, sondern auch der Denker in Zweifel gerät, wie zu interpungiren sei. Als Beispiel führt er den Anfang der Schrift Heraklits an: *τοῦ λόγου τοῦ δέοντος ἀεὶ ἀξύνετοι ἄνθρωποι γίγνονται*. Hier ist die Frage: gehört *ἀεὶ* zum Vorangehenden oder zum Folgenden (*ποτέρῳ πρόςκειται*). Man mag sich aber für das Eine oder das Andre entscheiden, welche Interpunktion könnten wir hier anwenden? nach unserem Principe noch nicht einmal ein Komma. — Ferner bedarf die Interpunktion mindestens zweier Zeichen; bis auf die Grammatiker aber wird man wol nur eins gekannt haben, das überhaupt nur andeuten sollte, dass die beiden Wörter, zwischen denen es stand, zu trennen seien.

Dionysios Thrax (§. 4) sagt: *Περὶ στιγμῆς. Στιγμαί εἰσι τρεῖς, τελεία, μέση, ὑποστιγμή. [καὶ ἡ μὲν τελεία]**) *στιγμή ἐστι διανοίας ἀπηρτισμένης σημεῖον, μέση δὲ σημεῖον πνεύματος ἕνεκεν παραλαμβανόμενον, ὑποστιγμὴ δὲ διανοίας μηδέπω ἀπηρτισμένης ἀλλ' ἔτι ἐνδεούσης σημεῖον.* Das Zeichen für alle drei war der Punkt, der entweder oben oder mitten oder unten in die Linie neben den letzten Buchstaben des Wortes gesetzt wurde. Nur die Anwendung der *τελεία στιγμή*, unserem Punkt entsprechend, ist genügend bestimmt; die Angabe über die *ὑποστιγμή* „geringe Interpunktion“ ist so unbestimmt, wie sie bei der unentwickelten Satzlehre sein muss; die *μέση* ist ein Zeichen, das geradezu der Willkür überlassen wird; ja es ist die Frage, ob es auch nur im Sinne des Dionysios als Interpunktionszeichen anzusehen ist.**) Der

*) cfr. Uhlig, Festschrift p. 76 u. p. 7 d. Ausg.; Egenolff B.J. 1886 p. 118.

**) Nach Uhlig kannte Dionys nur *στιγμή* u. *ὑποστιγμή*. „Erst ein späterer Grammatiker setzte die rein rhetorische *μέση στιγμή* hinzu, die mit der Grammatik nichts zu thun hat, und schickte zugleich den Passus

Unterschied nämlich zwischen der *στιγμή* und *ὑμοστιγμή* beruht, wie Dionysios sagt (§. 5): *χρόνῳ· ἐν μὲν γὰρ τῇ στιγμῇ πολὺ τὸ διάστημα, ἐν δὲ τῇ ὑποστιγμῇ παντελῶς ὀλίγον.* Die *μέση* bezeichnet demnach gar kein *διάστημα.* Dass Dionysios nur zwei wirkliche Interpunktionen kennt, geht auch daraus hervor, dass diese beiden alles leisten, was zu fordern ist, und für eine dritte gar keine Aufgabe bleibt. — Wie unvollkommen nun auch die Bestimmung der *ὑποστιγμή* ist, und obwol die *μέση* ganz ungebührlich unter die *στιγμαί* gebracht wird: so sehen wir doch hier etwas auftreten, was bei Aristoteles noch nicht klar war, dass das *στίζειν* nicht zur Aufhebung von Schwierigkeiten dient, sondern zur vollkommnen Darstellung der Sprache. Das *στοιχεῖον* schreibt den Laut, die *στιγμή* schreibt die Pause, ist also notwendiger Teil der Schrift. Die Pause aber, das wird vorausgesetzt, hängt ab von der Geschiedenheit der Sätze und ihrer Glieder, und diese wieder von der Sonderung der Gedanken. So erst ist der Begriff der Interpunktion erfasst.

Quintilian scheint hier wesentlich mit Dionysios übereinzustimmen, nur dass er als Rhetor die Interpunktion von Seiten der Aussprache berührt. Die Deutlichkeit der Aussprache (dilucida pronuntiatio) erfordert nicht bloß, dass das Wort vollständig ausgesprochen, und kein Laut verschluckt werde, sondern auch, ut sit oratio distincta, id est, qui dicit, et incipiat ubi oportet, et desinat. Observandum etiam, quo loco sustinendus et quasi suspendendus sermo sit (quod Graeci *ὑποδιαστολήν* vel *ὑποστιγμήν* vocant), quo deponendus (XI, 3, 35) . . . Sed in ipsis etiam distinctionibus tempus alias brevius, alias longius dabimus. Interest enim, sermonem finiant, an sensum (ib. 37) . . . Sunt aliquando et sine respiratione quaedam morae etiam in periodis. Ut enim illa: „In coetu vero populi Romani, negotium publicum gerens, magister equitum“ etc. multa membra (*κῶλα*) habent (sensus enim sunt alii atque alii) sed unam circumductionem: ita paulum morandum in his intervallis, non interrumpendus

---

στιγμαί — *ὑποστιγμή* voraus. Noch später ist dann zur Ausgleichung des durch diese Zusätze geschaffenen Widerspruches das *καὶ ἡ μὲν τελεία* eingeschoben.

est contextus. Sed e contrario spiritum interim recipere sine intellectu morae necesse est; quo loco quasi surripiendus est (dies ist die *μέση* des Dionysios): alioqui si inscite recipiatur, non minus afferat obscuritatis, quam vitiosa distinctio (ib. 39). Die *μέση* des Dionysios ist also hier gespalten in mora sine respiratione und in respiratio sine mora. Sowol die *μέση* als auch die *ὑποστιγμή* beruhen darauf, dass sermo und sensus in ihrem Ende nicht zusammenfallen. Jedes membrum umschließt einen sensus, aber nicht einen vollen contextus sermonis. So beruht die Interpunktion (das hat aber wol keiner der alten Grammatiker bemerkt) auf der Anomalie der Sprache.

Der bald nach Quintilian auftretende Grammatiker Nikanor*) nahm acht Interpunktionen an (Bekk. An. p. 763 ff.). Statt der einen *τελεία* setzte er fünf: *τελεία,* ein Punkt in der Mitte der Linie, scheidet vollständige Sätze, die durch keine Conjunction verbunden sind; die *ὑποτελεία,* ein wenig niedriger gesetzt, wenn der folgende Satz mit der Conjunction *δέ, γάρ, ἀλλά, αὐτάρ* versehen ist; die *πρώτη ἄνω,* ein Punkt über dem Endbuchstaben wird angewant, um zwei Sätze zu trennen, welche durch *μὲν-δέ, ἤ-ἤ, οὐ-ἀλλά* auf einander bezogen werden; die *δευτέρα ἄνω* unterscheidet sich von der vorangehenden durch die Klammer >, vor Sätzen mit *καὶ*; die *τρίτη ἄνω* < steht vor *τέ.* Es genügte also Nikanor nicht, die Vollkommenheit des Satzes und Gedankens auszudrücken; sondern er wollte auch das verschiedene logische Verhältnis der Sätze zu einander, das sich auch durch leise Verschiedenheiten der Stimme und der Pause kund gibt, durch Zeichen festhalten. Für die unselbständigen Satzteile hatte er folgende Zeichen: ἡ *ὑποστιγμὴ ἡ ἐνυπόκριτος,* ein Punkt unter dem letzten Buchstaben, aber etwas nach rechts, zur Scheidung des abhängigen Vordersatzes, *πρότασις,* vom Nachsatze, *ἀπόδοσις,* also zwischen Sätzen, welche durch *ὄφρα-τόφρα, ἦμος-τῆμος, ὅτε-τότε, ἕως-τέως, ὅπου-ἐκεῖ* auf einander bezogen werden; oder wenn der erste Satz durch *ἐπεί, ἵνα, οὕνεκα, εἰ,* oder durch ein Pronomen relativum (postpositiven Artikel) eingeleitet wird. Solche Perioden heißen *ὀρθαὶ περίοδοι,* und diese

*) Vergl. L. Friedländer, Nicanoris reliquiae und K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 506 ff.

ὑποστιγμή heißt *ἐνυπόκριτος* oder *ἐν ὑποκρίσει,* weil beim Vortrage die Stimme bis zu dieser Stelle merklich steigt, und dann fällt; sie hat also besonders klare deklamatorische Bedeutung. Wenn die Nachsätze vorausgeschickt werden und die Vordersätze folgen, so gibt dies eine *ἀντεστραμμένη* (oder *ἀνεστραμμένη*) *περίοδος,* und die Trennung geschieht dann, da sich solch ein Vordersatz schnell an den voraufgeschickten Nachsatz schließen muss, durch die *βραχεῖα διαστολή, ὑποδιαστολή,* auch schlechthin *διαστολή* genannt, durch ein Strichelchen unten neben dem letzten Buchstaben, also das Prototyp unseres Komma. Dieses Zeichen wurde zugleich überall da gebraucht, wo man in schwierigen Fällen die Trennung eines Wortes von dem folgenden andeuten wollte (ob. II S. 207). Endlich *ἡ ὑποστιγμὴ ἡ ἀνυπόκριτος,* ein Punkt gerade unter dem letzten Buchstaben, wird gebraucht, wenn in der *ὀρθὴ περίοδος* zwischen Vorder- und Nachsatz ein Satz oder mehrere eingeschoben werden, am Schlusse des Vordersatzes sowol, als auch am Schlusse jedes eingeschobenen Satzes, wenn es mehrere sind; nur vor dem Nachsatze tritt die *ὑποστιγμὴ ἐνυπόκριτος* ein. Also Il. *Γ* 33: *Ὡς δ' ὅτε τίς τε δράκοντα ἰδὼν παλίνορσος ἀπέστη Οὔρεος ἐν βήσσῃς, ὑπό τε τρόμος ἔλλαβε γυῖα, Ἂψ τ' ἀνεχώρησεν, ὦχρός τέ μιν εἷλε παρειάς, ὣς κ. τ. λ.* ist hinter *βήσσῃς, γυῖα, ἀνεχώρησεν* die *ἀνυπόκριτος* zu setzen, hinter *παρειάς* aber endlich die *ἐνυπόκριτος.*

Dieses künstliche System Nikanors scheint durchaus keine Verbreitung gefunden zu haben; aber allgemein war doch das Streben, über die bei Dionysios Thrax herschende Unbestimmtheit hinauszugehen. Es kam wenigstens darauf an, die *μέση* bestimmter zu verwenden. Der Scholiast sagt (p. 760, 17): *ἡ δὲ μέση, ὅταν μέσως πως ἔχῃ ὁ νοῦς, οἷον· Ἀπόλλωνι ἄνακτι, τὸν ἠΰκομος τέκε Λητώ,* wo hinter *ἄνακτι* die *μέση,* nämlich zur Trennung der Glieder der *ἀνεστραμμένη περίοδος,* da auch der nachfolgende Relativsatz von den Alten als eine nachgestellte *πρότασις* angesehen wird.

Andere nehmen vier Zeichen an (p. 760, 28): *τελείαν, ἀτελῆ* (*ἥ τις ἐν τῷ τέλει τῶν περικοπῶν τίθεται*), *ἡ ὑποστιγμη μεθ' ὑποκρίσεως* und *ἡ ἀνυπόκριτος στιγμὴ μετὰ τὰς ἐν ἤθει ἢ πάθει κλητικάς,* also nach Vocativen. Dies mag ein schlechter

Bericht sein. — Ueber die *περικοπή* ist zu bemerken, dass nach Pseudo-Longinus (*περὶ εὑρεσ.* IX, 566 W. — K. E. A. Schmidt, Beiträge S. 533) das *κόμμα* aus zwei oder drei Worten, das *κῶλον* aus zwei *κόμμα*, die *περικοπή* aus zwei oder drei *κῶλα* besteht.

Hiernach ist wol klar, dass die Grammatiker über die Unbestimmtheit der bloß metrischen Auffassung der Rhetoren hinausgingen, aber bloß durch Entlehnung der logischen Bestimmungen. Wie man die Wörter nicht als Teile des Satzes zu fassen verstand, so auch die Sätze nicht als Glieder einer Periode. Man unterscheidet den Ausdruck des vollständigen Gedankens (*διανοίας ἀπηρτισμένης, πεπερασμένης, τετελεσμένης, πεπληρωμένης*) von dem unvollständigen Gedanken (*κρεμαμένης καὶ πρὸς συμπλήρωσιν ὀλίγου δεομένης*); aber diese Begriffe sind verschieden von unserem über- und untergeordneten Satz. Daher unterscheidet man auch die „schwebenden" Sätze je nach der logischen Bedeutung in *φράσεις συναπτικαὶ* (conditionale) *ἀναφορικαί* (relative) u. s. w. je nach den Conjunctionen und Correlativen, mit denen sie eingeleitet werden, aber von Substantivsätzen u. s. w. weiß man nichts; es fällt alles unter die Kategorie der *πρότασις*. Von dem Satze z. B. Il. *Γ* 308: *Ζεὺς μέν που τό γε οἶδε καὶ ἀθάνατοι θεοὶ ἄλλοι, Ὁπποτέρῳ θανάτοιο τέλος πεπρωμένον ἐστίν* heißt es: *ἀντέστραπται ἡ περίοδος*; und so verhält es sich mit jedem Relativsatz, jedem vergleichenden Satze mit *ὡς*.

Die Zusammenziehung der Sätze war nicht unbeachtet geblieben: *σχῆμα ἀπὸ κοινοῦ*. Hiermit geraten wir aber schon wieder in die Rhetorik mit ihren Figuren. Es gibt Figuren per adiectionem (Quint. IX, 3, 28), andre per detractionem (ib. 58), von denen eine (ib. 62) *συνεζευγμένον* heißt, in qua unum ad verbum plures sententiae referuntur, quarum unaquaeque desideraret illud, si sola poneretur. So ist z. B. das Verbum gemeinsam: Vicit pudorem libido, rationem amentia. Solche Sätze werden *βραχείᾳ διαστολῇ* getrennt, selbst wenn Conjunctionen, wie *αὐτάρ, δέ,* dieselben verbinden. Apollonios aber will in solchen Fällen vor den *ἀθροιστικοὶ σύνδεσμοι*, den copulativen Conjunctionen *καί* und *τέ* keine Interpunktion setzen (de synt. p. 122, 15). — Hierher wird aber auch das

Verhältnis der einander beigeordneten abhängigen Sätze gezogen; denn diesen ist derselbe Obersatz gemeinsam; z. B. Il. Ξ 317: *οὐ γάρ πώ ποτέ μ' ὧδε ἔρος ἐδάμασσεν, οὐδ' ὁπότ' . . . οὐδ' ὅτε . . . οὐδ' ὅτε, ὥς σέο νῦν ἔραμαι.* Jeder der untergeordneten Sätze bildet hier ein *κόμμα*, und sie werden durch eine schwache Interpunktion getrennt, welche in solchen Fällen, weil für jeden Satz ein Gemeinsames ergänzt werden muss, *στιγμὴ ἐν αἰτήματι* heißt.

Die Participial-Sätze werden nur, wo die Deutlichkeit es erfordert, oder wo das Participium nachdrücklicher hervorgehoben werden soll, durch eine schwache Interpunktion getrennt; und ebenso die *ἐπεξήγησις*, Apposition, d. h. alle zu einem Begriffe oder Worte hinzutretenden erklärenden Zusätze, z. B. Il. Γ 103: *οἴσετε δ' ἄρν', ἕτερον λευκόν, ἑτέρην δὲ μέλαιναν* hinter *ἄρνε.* Die Apposition in dem uns geläufigen Sinne erhält nur dann Interpunktion, wenn sie nicht ganz einfach ist. So sagt man ohne Unterbrechung *Ἀτρείδης ἄναξ ἀνδρῶν*, aber *Κάλχας, Θεστορίδης, οἰωνοπόλων ὄχ' ἄριστος*, oder *Σθένελος, Καπανῆος ἀγακλειτὸς φίλος υἱός.* — Mehrere Adjectiva, die sich auf dasselbe Substantivum beziehen, werden nur dann getrennt, wenn sie asyndetisch stehen. Man hat aber wol, wenn auch nicht mit einem besonderen Terminus, doch tatsächlich das Verhältnis der Beiordnung von dem der Einordnung unterschieden; im letzteren Falle darf so wenig eine trennende Interpunktion eintreten, dass vielmehr ein Bindezeichen, *ἡ ὑφέν*, wie es bei zusammengesetzten Wörtern gebraucht wurde (s. oben S. 207), bei Nikanor *συναφή* genannt, auftrat, so z. B. Il. *M* 446: *λᾶας . . . πρυμνὸς‿παχύς.*

Lateinisch heißen die Interpunktionen, *στιγμαί*: *distinctiones*; die *τελεία*, welche auch kurzweg *στιγμή* hieß: *distinctio finalis* oder *distinctio*. Daneben hatte man die *subdistinctio* und *media distinctio*.

Analogie und Anomalie.

Der Kampf zwischen den Anhängern der Analogie und denen der Anomalie musste im Laufe des ersten Jhs. p. Chr. in gleichem Maße erlöschen, als es gelang, die *κανόνες* immer vollständiger und damit zugleich immer sicherer aufzustellen.

Es ist oben (II, p. 153) schon gezeigt, wie die *τέχνη* das Ergebnis jenes langen Kampfes ist, und wie in ihr die beiden Principien aufgehoben sind. Denn die Anomalie liegt eben so sehr in ihr als die Analogie. Dies ist einerseits eine Tatsache, die nur unserer Betrachtung offenbar wird, wie oben dargestellt ist; andererseits aber haben auch die Grammatiker selbst von der Anomalie innerhalb der *τέχνη* ein klares Bewusstsein, und dies ist hier darzustellen. Es wird also hier die Frage aufgeworfen: wie sahen die Grammatiker seit dem 1. Jh. p. Chr. die Analogie und deren Gegensatz, die Anomalie, an?

Bei Dionysios Thrax findet sich von *ἀναλογία* keine Definition. Eine solche gibt Melampus (Bekk. An. p. 741, 1): *λόγος ἀποδεικτικὸς καθ' ὁμοίου παράθεσιν τῆς ἐν ἑκάστῳ μέρει λόγου φυσικῆς ἀκολουθίας* „das Verhältnis, welches durch eine Zusammenstellung des Aehnlichen die natürliche Reihenfolge (von Abwandlungsformen) jedes Redeteils dartut", wozu er noch fügt: *εἴρηται ἀναλογία ἡ τὸν λόγον τὸν αὐτὸν* (leg. *ὀρθόν*?) *συλλέγουσα καὶ τὰς λέξεις, καὶ ἰδίῳ κανόνι ἀπονέμουσα* „die Analogie stellt die Proportionen und die (in solchen befindlichen) Wörter zusammen und teilt (hiermit jedes Wort) dem eigentümlichen Kanon zu." Und weiter (ib. 19): *τὰ ὅμοια τοῖς ὁμοίοις παρατιθέμενοι, τοὺς κανόνας ἀσφαλῶς ἀποφαινόμεθα.* Damit stimmt der Scholiast in Göttlings Theodosios (56, 26): *Τί ἐστιν ἀναλογία; ἡ παράδοσις τῶν ὁμοίων· ἀνάλογον γάρ ἐστι τὸ Αἴας Αἴαντος τῷ Θόας Θόαντος* und anderwärts (p. 57, 31): *ἡ τῶν ὁμοίων παράθεσις.* Ueber *Κανών* s. II, p. 153.

Es fanden sich aber Wörter, welche sich keinem Kanon fügten, Ausnahmen, welche eine ganz allein stehende Bildung zeigten. So verfasste Herodian eine Schrift *περὶ μονήρους λέξεως* (Herodian ed. Lentz II, 2 p. 908), in deren Eingang er sich über dieses Verhältniss folgendermaßen auslässt. Die Wörter stellen sich zum Teil nach ihren Aehnlichkeiten in umfangreiche Gruppen zusammen, zum Teil tun sie dies nicht (*τῶν λέξεων αἱ μὲν πλήθουσι καθ' ὁμοιότητα, αἱ δ' οὔ.*), sondern sie sind *ἐκφυγοῦσαι τὸ πλῆθος, σπανίως ὁρώμεναι.* Wo nun auch immer ihre Eigentümlichkeitkeit liegen mag, in der letzten oder vorletzten Silbe, oder im Mangel von Buchstaben und Sylben, die Analogie hat sie aufzuzählen und als

unähnlich zu erweisen, aber nicht, um ihren Gebrauch zu verbieten, sondern nur, um sie als selten zu bezeichnen: *τῶν μέντοι μὴ πληθουσῶν λέξεων . . . ἔλεγχον ἀπεργάζεται ἡ ἀναλογία, οὐκ ἀποδοκιμάζουσα χρῆσθαι, ἀλλὰ σημειουμένη τὸ σπάνιον.* Denn Wesen und Aufgabe der Analogie ist: *ἡ πάσης λέξεως Ἑλληνικῆς πρόνοιαν ποιοῦσα ἀναλογία καὶ ὥςπερ εἰ ἐν δικτύῳ συνέχουσα τὸ πολυσχιδὲς τῆς τῶν ἀνθρώπων* (i. e. *Ἑλλήνων*) *γλώσσης φθέγμα τῇ τέχνῃ, κατορθοῦν ἐπιχειροῦσα τὰς τῶν ληγόντων στοιχείων φύσεις καὶ τῶν παραληγόντων ἢ ἀρχομένων τά τε σπάνια καὶ δαψιλῆ ἐν συντόμῳ παραδιδοῦσα* (4, 29 - 33 bei Lentz p. 909, 19 ff.). Solch ein Satz, nach Wortlaut und Construction leicht fasslich, kann uns am besten die Unklarheit der alten Grammatiker und die Ferne ihres Bewusstseins von dem unsrigen zeigen. Wir würden, wenn wir etwa denselben Gedanken in gleicher Prosopopöie ausdrücken wollten, *ἡ τέχνη* zum Subject machen und *τῃ ἀναλογίᾳ* im Dativ sagen, die Analogie als das die vielgeschiedene Sprache zusammenhaltende Mittel auffassend. Herodian spricht umgekehrt. Uns ist die Analogie einerseits zwar nur eine Methode, ein subjectiver Begriff, der den Grammatiker in seiner Betrachtung leitet; andrerseits aber gilt sie uns als die diesem unsern subjectiven Begriff entsprechende, in der Sprache objectiv schöpferische Macht: in Herodian ist sie tatsächlich, d. h. nach unserer Beurteilung des alten Grammatikers, nur ein subjectiver Begriff; und dennoch gilt sie ihm als absolut objectiv, nicht als abstracte Form der Spracheinrichtung, sondern als substantielles Wesen und reale Macht, welche die „Vorsehung in der Sprache bildet"; denn in seinem Bewusstsein ist ihre subjective und ihre objective Seite nicht geschieden. Daher ist sie es, welche sich der *τέχνη* als eines Mittels bedient, und es ist für ihn in diesem Falle gar keine Prosopopöie da; er meint nicht, eine solche als bloße Redefigur angewant zu haben; nur uns scheint sie vorzuliegen, die wir *ἡ τέχνη* statt *ὁ τεχνικός* sagen könnten. Auch irrt man wol nicht, wenn man den klarsten Ausdruck jener Verworrenheit der Subjectivität und Objectivität des Begriffes der Analogie in dem einen Worte *ἐπιχειροῦσα* zusammengedrängt sieht; denn dieses seiner Bedeutung nach ganz subjective Wort wird hier dennoch als Attribut der Analogie als einem realen

Wesen zugeschrieben. Wir, denen die Analogie nach ihrer objectiven Seite, wie jede Kraft, die absichtslos und ohne Streben wirkende Macht in der Sprache ist, würden kurzweg *κατορϑοῦσα* sagen, „die gesetzlich schaffende.“ Es ist auch wol nicht außer Acht zu lassen, dass *κατορϑοῦν* doppelsinnig ist: recht machen und das Falsche berichtigen; daher auch in diesem Ausdrucke die immer vernünftig schaffende Sprachkraft und die Correctur des analogistischen Grammatikers in einander spielen. Endlich enthalten auch die Schlussworte: „sowol das Seltene als auch das Häufige im Abriss übergebende (Analogie)“ die Verwirrung der objectiven Analogie mit der analogistischen Grammatik.

Bei solchem Halbdunkel ist es kein Wunder, wenn der Gegensatz zwischen Analogie und Anomalie völlig abgestumpft ist. Noch nicht einmal als Ausnahme erkennt die alte Grammatik die Anomalie; sondern sie nimmt dieselbe entweder als fehlerhafte Bildungen, oder, wie Herodian tut, indem er sich ausdrücklich dieser beschränkten Ansicht widersetzt, als bloß seltene, in wenigen Fällen oder auch nur in einem Falle verwirklichte Analogie: *οὐδὲ κατηγορεῖν τῆς λέξεως εἰ σπάνιοι εἶεν. ἐπεὶ τοί γε, εἰ τὸ μὴ πληϑύον πανταχοῦ ὡς ἡμαρτημένον ἐλέγχειν ἐπιχειρήσαιμεν, οὐκ ἂν ἐξαρκέσαιμεν μυρίον ἀριϑμὸν εὐδοκιμωτάτων λέξεων ὡς παρὰ τοὺς τῆς φύσεως νόμους ἐξενεχϑεισῶν κακίζοντες* „wollte man die selteneren Wörter tadeln, so würden wir mehr mehr als zehn Tausend der bewährtesten Wörter verwerfen müssen“; *ἀλλ' ἅςπερ ἐγεννήσατο ἡ φύσις ἡμῖν ταύτας παρ' αὐτῆς εὐμενῶς προςδέχεσϑαι, ἀλλαχοῦ μὲν μίαν εἰςηγησαμένης, ἑτέροϑι δὲ δύο, καὶ νὴ Δία ἀλλαχοῦ τρεῖς, ἔπειτα τέσσαρας, μέχρις εἰς ἄπειρον χωρήσει πλῆϑος* (5, 1—10). Man hätte erwartet, Herodian, hier als Verteidiger der Analogie auftretend, würde von dem *ἄπειρον πλῆϑος*, dem eigentlichen und sicheren Gebiete der Analogie herabsteigen *εἰς μίαν*. Warum steigt er von dieser zu jenem hinauf? Dies ist nicht gleichgültige Form des Ausdruckes; sondern dahinter liegt die ganze grammatische Gesinnung Herodians. Auch das genügt nicht zur Erklärung, dass er hier ein Werk über alleinstehende Wörter beginnt, und dass er soeben von den seltenen Formen sprach, die er rechtfertigen will. Gerade umgekehrt: wenn diese Rechtfertigung des Seltenen und Vereinzelten sein

Ziel war, so musste er mit diesem in jener Aufzählung schließen. Es spiegelt sich also hier wieder die Unklarheit des Bewusstseins über das Wesen von Analogie und Anomalie ab und zugleich die Unruhe des Gefühls, die Unbehaglichkeit des analogistischen Grammatikers, wenn er beim Vereinzelten, d. h. beim Anomalen, verweilen soll. Heimisch fühlt er sich nur beim *πληθύον*; aber auch die für sich stehende, einzelne Form soll analog sein. Wem soll denn das Einzige analog sein? Gehören zur Analogie nicht mindestens Zwei? Hier also hält es der Analogist nicht aus, hier kann er nicht verweilen. Also die *μία λέξις* drückt ihn am meisten; darum stellt er sie zuerst hin, um sie los zu sein, und eilt durch die Zwei, und, beim Zeus, durch die Drei und Vier zum *πλῆθος*. Nun ist ihm leicht, nun ist ihm wol.*)

Der entscheidende Grund für das analoge Wesen der Form ist also nicht ihre Aehnlichkeit mit vielen andren Formen; denn sogar die *μονήρης λέξις* ist analog; sondern: *Κρίσις δὲ ἔστω τῆς προκειμένης λέξεως μονήρους ἡ πολλὴ χρῆσις παρὰ τοῖς παλαιοῖς, καὶ ἡ συνήθεια ἔσθ' ὅτε ὁμοίως τοῖς παλαιοῖς Ἕλλησιν ἐπισταμένη χρῆσιν.*

Wer also hat gesiegt? Der Verteidiger der Analogie oder der der Anomalie? Herodian hat gesiegt: das ist eine unläugbare Tatsache, und er dünkte sich Aristarcheer und Analoget. Aber wer waren denn die, welche zuerst behaupteten, man müsse, was die Natur an Sprachformen hervorgebracht hat, ruhig hinnehmen (*εὐμενῶς προςδέχεσθαι*)? Wer stellte zuerst den Sprachgebrauch als Kriterion der Sprachrichtigkeit auf? Waren es nicht die Schüler des Krates? nicht die Gegner der Analogistik? Unter dem Sprachgebrauch aber, der *συνήθεια*, versteht Herodian gerade auch den seiner Zeit im Gegensatze zur *χρῆσις τῶν παλαιῶν*.

---

*) Hier möge die interessante Controverse einen Platz finden, die wir entnehmen Choer. p. 407 Hilg. (45, 4 Gaisf.). Herodian tadle einen *κανών*, weil er gebildet sei *ἀπὸ τῶν σεσημειωμένων*. Darauf Choerob. *κακῶς κατατρέχεις τοῦ κανόνος!* Die Richtigkeit des Vorwurfes zugegeben: *οὐκ ἄτοπον καὶ ἀπὸ τριῶν καί ἀπὸ τεσσάρων πλέκειν κανόνα.* Du Herodianos selbst *πλέκεις κανόνα καὶ ἀπὸ δύο παραδειγμάτων.* Um wie viel weniger unterliege einem Tadel ein *κανών*, der gebildet sei *ἀπὸ πλειόνων*!

Dies ist nicht so zu verstehen, als wäre Herodian in das Heerlager der Krateteer übergegangen, wenn auch nur tatsächlich und unbewusst; sondern er ist ein besiegter, d. h. ein modificirter Aristarcheer. Jene erklärten viele Wörter für anomal; er will auch das Vereinzelte als analog erweisen.

Wie benimmt sich nun Herodian, indem er die Analogie des *μονῆρες* erweisen will? Nirgends führt er solchen Beweis; sondern er ist im Gegenteil bemüht, falsche Analogieen abzuweisen und die Vereinzelung darzutun; so z. B. bei *γῆ* (6, 3), es gibt kein zweites Substantivum, das einsylbig auf *η* endete; *οὐρανὸς*, kein andres dreisylbiges Nomen auf accentuirtes *νος* mit kurzem *α* in der vorletzten Sylbe hat in der ersten einen von Natur langen Vocal, selbst wenn sie von Verben mit langem Vocal abgeleitet sind, wie *πῐθανός* von *πείθω*, *ἰδανός* von *εἴδεται*, *τραγανός* von *τρώγω*, *ἑδανός* von *ἥδω* u. s. w. Wer bewundert nicht solche Sorgfalt der Beobachtung! Er verzeichnet *ἐσμέν* als *μονῆρες*; denn sonst überall schliesst sich *μεν* an einen Vocal: *τίθεμεν*, *λέγομεν*, *νοοῦμεν*; Formen aber wie *ἴσμεν*, *ἴδμεν* u. s. w. sind durch *συγκοπή* entstanden aus *ἴσαμεν*, *ἴδομεν*. Herodian wagt es also nicht eine Form *ἐσομέν* zur Erklärung des *ἐσμέν* zu construiren. — Der Neigung, zu corrigiren, kann er dennoch gelegentlich nicht widerstehen. Er sowol, wie sein Vater, will nicht *εἶμι*, sondern *ἶμι* schreiben, da man auch *ἶμεν*, *ἶτε* sage (23, 21 Lentz II p. 414 u. 930). Er hat sich aber auch in der Tat hinterher besonnen und ist seinem Principe treu geblieben, *εὐμενῶς προςδέχεσθαι*, selbst das, was nicht die *φύσις* erzeugt hat, sondern nur die *παράδοσις* darbietet, welche immer *εἶμι* schreibt (Choer. p. 848, Bekker An. 1367).

Aber auch abgesehen von solchen ganz vereinzelten Formen, machte man alle Zugeständnisse, die der Anomalist verlangen konnte, aber classificirt und unter einem bestimmten Namen, wodurch die Anomalie verdeckt ward. Behaupteten die Anomalisten, nicht alle Nomina haben dieselbe Anzahl von Casus, so sagt der Techniker: *τῶν ὀνομάτων τὰ μὲν μονόπτωτα, τὰ δὲ δίπτωτα, τὰ δὲ τρίπτωτα, τὰ δὲ τετράπτωτα, τὰ δὲ πεντάπτωτα*, auch *ἄπτωτα*, *ἄκλιτα* (Bekker An. p. 861, 1). Weisen jene auf Unregelmäßigkeiten, wie *γυνή γυναικός* u. s. w.,

so sagt dieser, es gibt *ἑτερόπτωτα*, *ἑτερόκλιτα*, d. h. Nomina, welche ihre Casus nicht vom üblichen Nominativ bilden, wie *γυναικός* von *γύναιξ*, *μεγάλοι* von *μεγάλος*. Wir haben aber schon gesehen (II p. 173), wie man später offen eingestand, manches in der Grammatik sei *ἄλογον*.

Besonders aber achtete man auf die Verschiedenheit zwischen der *σημασία* und dem *τύπος φωνῆς*. Wir haben beim Nomen die *εἴδη παραγώγων* kennen gelernt (II p. 245 und 248). Jedes *εἶδος* hat seinen bestimmten *τύπος*; aber das Wort mit solchem *τύπος* hat nicht immer die betreffende Bedeutung. *Ἡρώδης* ist kein Patronymikon (Bekker An. 851, 25); *πυλών* ist kein *περιεκτικόν*, obwol der Form nach; ebenso *θωρακεῖον*, *ἀγγεῖον*, *μεγαλεῖον* (ib. 791), *τειχίον* und *ἑρκίον* sind keine Diminutiva (p. 856, 5). Vergl. ferner 854, 20. 874, 4. 637, 14. 878, 32. Prisc. II, 6, 33. 8, 41. V, 13, 71. Eine große Rolle spielte bei Apollonios die *σύμπτωσις*, d. h. gleiche Lautformen mit verschiedener Bedeutung; in *θεός*, im Dual *τώ* fallen Masc. und Fem. lautlich zusammen, in *γράφειν* Präsens und Imperf. u. s. w. Wie dies bei der Unterscheidung der Redeteile in Betracht kommt, ist oben gezeigt. — Auch hat man wol bemerkt, dass derselbe Casus-Begriff durch mehrfache Lautform bezeichnet wird (vergl. I p. 372). Darum sagt der Scholiast: *Ἰστέον δὲ ὡς τῶν σημαινομένων, οὐ τῶν φωνῶν εἰσιν αἱ πέντε πτώσεις, ἐπειδὴ τοῦ Ἀτρείδης πλείους τῶν πέντε ἔσονται πτώσεις· Ἀτρείδου γὰρ καὶ Ἀτρείδεω καὶ Ἀτρείδαο καὶ Ἀτρείδα* (p. 860, 29). Vergl. oben I. p. 364 bis 372. II p. 295. 296. 312. 317.*)

Bei den römischen Grammatikern trat in der Ars die Anomalie unter diesem ihrem Namen neben der Analogie auf, ganz wie in unseren heutigen Grammatiken im Sinne von Ausnahme. Sie wird von Probus in folgender Weise schematisirt (Endlicher, Analecta grammatica p. 229, bei Keil IV p. 48):

---

*) In welche Verwirrung die Grammatiker bei den Genera Verbi dadurch geraten mussten, dass sie von ganz ungrammatischem Standpunkte ausgingen, mag der eine Fall hinlänglich zeigen, dass man meinte (Charisius I 167 K), videtur, amatur, excusatur, defenditur seien nur *καταχρηστικῶς* Passiva zu nennen; nullum enim *πάθος* habet qui cernitur ab aliis sive videtur. Ja sogar: non minus haec (nämlich Amatur u. s. w.) in praesentes, quam in absentes cadunt, qui illa etiam ignorare possunt.

Anomalia est immiscens (z. B. *ab hoc altero: huic alteri, ab his mulabus, horum iugerum*) vel immutans (*Iuppiter: Iovis*) aut deficiens (*nefas*) ratio per declinationem. Analogie und Anomalie teilen sich in die Sprache, aber ungleich: quod analogia maximam partem orationis contineat, anomalia vero aliquam. — Bei Charisius erscheint die Anomalie in doppelter Gestalt: in der Declination als Deficientia (p. 72), in der Ableitung und Syntax als Inaequalitas (p. 73). Ihr Wesen liegt in einer potestas, quae ratione excluditur (also *ἄλογον, παράλογον*).

Ἑλληνισμός, Latinitas und ihr Gegenteil.

Es hängt mit dem Auftreten der späteren Sophistik oder Rhetorik, dieses schönen Herbstes der griechischen Literatur, zusammen, dass auch der Grammatiker die rein philologische Seite seiner Tätigkeit durch die rhetorische erweiterte (oben II S. 181). Daher stellt der Scholiast in Göttl. Theodosios p. 56 neben die ältere Definition der Grammatik von Dionysios Thrax: *ἐμπειρία τῶν λεγομένων εἰς ἐπιτοπολὺ παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσιν*, welche bloß eine philologische Aufgabe ausspricht, noch eine andere: *ἡ τέχνη ἐστὶν ἡ γραμματικὴ θεωρητικὴ καὶ λογικὴ διδάσκουσα ἡμᾶς τὸ εὖ λέγειν καὶ τὸ εὖ γράφειν.* Dies wurde früher von der Rhetorik gesagt (s. oben I S. 285). Diese ganz veränderte Stellung der Grammatik spricht Diomedes entschieden aus (I p. 421 K.): Artium genera sunt plura, quarum grammatice sola literalis est, ex qua rhetorice et poetice consistunt. Ausführlicher Magnus Aurelius Cassiodorus (p. 2321 P.): Grammatica est peritia (also *ἐμπειρία*) pulcra eloquendi, ex poetis illustribus oratoribusque collecta. Officium (d. h. *ἔργον*) eius est, sine vitio dictionem prosalem metricamque componere. Finis (*τέλος*) vero elimatae loquutionis vel scripturae inculpabili placere peritia.

Vom Gegensatze zwischen Analogie und Anomalie konnte bei so völlig veränderter Betrachtungsweise nur noch wenig die Rede sein. Dagegen tritt der umfassendere Gegensatz von *Ἑλληνισμός* und Latinitas, dem richtigen Ausdrucke, und dem *Βαρβαρισμός* und *Σολοικισμός* in den Vordergrund. Jener be-

zeichnete die Fehler in Wörtern und Wortformen an sich, dieser die Fehler der Syntax. Die nun herrschende Ansicht von der Sprache war folgende (Charisius I p. 50 K. Diomedes I p. 39 K.): Latinitas est incorrupta loquendi observatio secundum Romanam linguam. Constat igitur latinus sermo natura, analogia, consuetudine, auctoritate. Natura verborum nominumque immutabilis est, nec quicquam aut plus aut minus tradidit nobis, quam quod accepit. Nam si quis dicat *scrimbo* pro eo quod est *scribo* non analogiae virtute, sed naturae ipsius constitutione convincitur. Dies hatte Varro gerade nicht *natura*, sondern *historia* genannt. Anders verstand man später καθ' ἱστορίαν (Herodian π. μ. λ. 6, 10, bei Lentz II 911, 5 und Proklos oben I 355). Analogia sermonis a natura proditi ordinatio est (d. h. φυσικὴ ἀκολουθία). Consuetudo non ratione analogiae, sed viribus par est: ideo solum recepta, quod multorum consensione convaluit, ita tamen ut illi ratio non accedat, sed indulgeat. Auctoritas in regula loquendi novissima est; namque ubi omnia defecerunt, sic ad illam quemadmodum ad anchoram sacram decurritur. Non enim quicquam aut rationis aut naturae aut consuetudinis habet, tantum opinione autorum recepta est, qui et ipsi cur id sequuti essent, si fuissent interrogati, nescire confiterentur. Ex his ergo omnibus consuetudo, non haec vulgaris neque sordida recipienda est, sed quae horridiorem rationem sono blandiore depellat. Hier haben wir den gebeugten Analogisten, den Vertreter der subjectiven ratio. Nur diese erkennt er an; aber er beugt sich vor den drei anderen Mächten und gewährt ihnen Indulgenz, weil er muss. Die Anomalie war längst in dreihäuptiger Gestalt übermächtig geworden (II S. 155). Begriffen hat er von den vier Factoren der Sprache keinen; er fasst sie nur nach ihrer äußeren Erscheinung und ihrer tatsächlichen, unwiderstehlichen Gewalt. Weil die Schöpferkraft der Autorität ohne Reflexion ist, schätzt er sie nicht; die Natura ist ihm vernunftlose Tradition. Doch soll aus ihr die Analogie hervorgegangen sein. Die Consuetudo hat nur Kraft; und woher ihr diese kommt, fragt er nicht. Während Varro noch die Analogie und Consuetudo versöhnen wollte, treten hier beide neben einander, und letztere wird zum Usus Tyrannus und sogar schließlich zum Alleinherrscher.

Die Fehler gegen die reine Sprache wurden unter die beliebten *πάθη* gebracht: adiectio, detractio, immutatio, transmutatio (Quint. I, 5. Charis. I p. 264 K. Ter. Scaurus VII p. 11 K.). Quintilian war freilich noch so analogistisch, hinzuzufügen: Sed interim excusantur haec vitia aut consuetudine, aut auctoritate aut vetustate aut denique vicinitate virtutum.

Die Skepsis.

Nachdem die Verteidiger der Anomalie verschwunden, weil überflüssig geworden waren, hatten die Grammatiker einen neu erstandenen Feind, den Gegner aller *τέχνη* und aller *ἐπιστήμη*, den Skeptiker. Der faden Wissenschaft jener Zeit gegenüber ist die fade Blasirtheit dieser Skepsis, wie sie uns in dem dickleibigen Werke des Sextus Empiricus entgegentritt, zu entschuldigen. Man wusste nicht genug über den Nutzen der Techne zu deklamiren; so zeigt der Skeptiker umgekehrt, dass die Techne sehr unnütz sei (Pyrrh. hyp. I, 246), und dass es auch, um gut und schön zu sprechen, keiner Grammatik bedürfe. Die Notwendigkeit einer gewissen Reinheit des Ausdruckes (*δεῖ τινα φειδὼ ποιεῖσθαι τῆς περὶ τὰς διαλέκτους καθαριότητος*) gesteht er zu; aber eine solche *καθαριότητα* zu erreichen, dazu bedarf es der *τέχνη* nicht, die übrigens nicht bloß unnütz, sondern auch unmöglich, *ἀσύστατος*, ist. Das Beste von dem, was hier Sextus vorbringt, hat er den Anomalisten entlehnt, und ist oben herausgehoben.

Hier sei nur ein Gedanke mitgeteilt, der dem Sextus angehören mag, da er sich gegen die entwickelte *τέχνη* mit allen ihren *κανόνες* richtet. Der *κανών* galt als ein Allgemeines, ein *εἶδος*, aus welchem das Einzelne von selbst erkannt wird, wie es Arten von Thieren gibt, und man jedes einzelne Tier einer Art kennt, sobald man die Merkmale der letzteren weiß (Theodorus Prodromus in Göttlings Theod. p. 90). Hiergegen bemerkt Sextus (adv. Gr. § 221): *θέλουσι μὲν γὰρ καθολικά τινα θεωρήματα συστησάμενοι ἀπὸ τούτων πάντα τὰ κατὰ μέρος κρίνειν ὀνόματα, εἴ τε Ἑλληνικά ἐστιν, εἴ τε καὶ μή. οὐ δύνανται δὲ [καὶ] τοῦτο ποιεῖν, διὰ τὸ μήτε τὸ καθολικὸν αὐτοῖς συγχωρεῖσθαι ὅτι καθολικόν ἐστι, μήτ' ἄλλως ἀναπτυσσόμενον τοῦτο* (auf das Einzelne angewant), *τὴν τοῦ καθολικοῦ*

σώζειν φύσιν. Wenn z. B. jemand in Zweifel wäre, fügt er hinzu, ob *εὐμενής* im Genitiv *εὐμενοῦ* oder *εὐμενοῦς* laute, so sind die Grammatiker sogleich mit einer allgemeinen Regel bei der Hand, jedes Adjectivum*) auf *ης* endend und oxytonirt habe im gen. notwendig *ους*, wie *εὐφυής*, *εὐσεβής*, *εὐκλεής*, so auch *εὐμενής*. Diese klugen Leute bedenken aber nicht, dass, wer meint, *εὐμενοῦ* sagen zu müssen, die Allgemeinheit ihrer Regel nicht anerkennt; *εὐμενής* eben folgt derselben nicht. — Die Grammatiker haben nicht alle Wörter geprüft, denn das wäre ja etwas Unendliches, *ἄπειρα γάρ ἐστι* (damit sucht der Skeptiker häufig zu schrecken, aus Trägheit oder Chicane). Nun sage man zwar, *ὅτι ἐκ πλειόνων ἐστὶ τὸ καθολικὸν παράπηγμα* (oben S. 335). Aber, entgegnet Sextus, das Allgemeine und das in den meisten Fällen Geltende (*τὸ καθολικὸν καὶ τὸ ὡς ἐπὶ τὸ πολύ*) sind nicht dasselbe; jenes täuscht nie, dieses doch zuweilen (II, 173 f.). Es könnte auch ein Wort mit den meisten in vielem übereinstimmen, nur gerade in einem besonderen Punkte nicht. Fragt ihr Grammatiker nun: da der Sprachgebrauch nach Ort und Zeit verschieden ist, welchem sollte man wol folgen, wenn die *τέχνη* dies nicht entschiede? so richten wir an euch dieselbe Frage: da sich die Analogie selbst auf den Gebrauch stützt, dieser aber verschieden ist, auf welchen Gebrauch wollt ihr euch stützen?

Der Chicane des Skeptikers liegen zwei, ihm selbst freilich eben so sehr wie den Grammatikern unerkannt gebliebene Punkte zu Grunde. Erstlich: man stellte Regeln auf, die man in äußerlichster Weise abstrahirt hatte; solch ein grammatischer *κανών* ist die fadeste Allgemeinheit, die in der Wissenschaft vorkommen mag; Gesetze der Sprache und Formbildung kannte man nicht. Darum zweitens war die antike Grammatik

---

*) ib. 222: *πᾶν ὄνομα ἁπλοῦν, εἰς ης λῆγον, ὀξύτονον, τουτὶ ἐξ ἀνάγκης σὺν τῷ σ κατὰ τὴν γενικὴν ἐξενεχθήσεται.* Da *ἁπλοῦν* offenbar falsch ist, so könnte man zunächst annehmen, die Negation sei vor diesem Worte ausgefallen. Es heißt aber auch gleich weiter (223): *τὸ εὐμενής ἁπλοῦν ὄνομα.* Ich habe angenommen, es sei beide Male *ἐπίθετον ὄνομα* zu lesen. Die angegebene Regel findet sich in solcher Fassung bei [Theodosius] nicht, doch könnte sie zu Sextus Zeiten bei den Schulmeistern oder überhaupt im Umlauf gewesen und später anders gefasst worden sein.

durchaus eine Anweisung zum richtig Sprechen mit praktischer Tendenz und ist nie reine Wissenschaft gewesen, der es nur darauf ankommt, ihren Gegenstand zu begreifen.

Religion, Aberglaube und Witz.

Dem Skepticismus schließt sich der Aberglaube willig an, der sich in der letzten Zeit des Altertums besonders erhob und sich auch der Sprachbetrachtung bemächtigte. Schon Kratylos lässt die Ansicht fallen, dass die Sprache übermenschlichen Ursprunges sei. Auch die heidnischen Griechen behaupteten, die Götter müssten entweder griechisch oder ein nahe verwantes Idiom sprechen (Volumina Herculanensia T. VI. bei Egger, Apollonius p. 52). Durch die Annahme barbarischer Culte aber ergab sich eine abergläubische Verehrung der barbarischen Wörter (vrgl. Origenes in Celsum I, p. 18—20. V, p. 261):

> *'Ονόματα βάρβαρα μήποτ' ἀλλάξῃς·*
> *'Εστὶ γὰρ ὀνόματα παρ' ἑκάστοις θεόςδοτα*
> *Δύναμιν ἐν τελεταῖς ἄῤῥητον ἔχοντα.*

Clemens Alex. Strom. I, p. 405: *Αἱ δὲ πρῶται καὶ γενικαὶ διάλεκτοι, βάρβαροι μέν, φύσει δὲ τὰ ὀνόματα ἔχουσιν, ἐπεὶ καὶ τὰς εὐχὰς ὁμολογοῦσιν οἱ ἄνθρωποι δυνατωτέρας εἶναι τὰς βαρβάρῳ φωνῇ λεγομένας.*

Die Gränze zwischen Wissenschaft, Witz und Aberglaube zu ziehen ist schwer. Bei den Unterhaltungen der Gelehrten des alexandrinischen Museums während der Tafel oder auf Spaziergängen kam es darauf an, durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn zu glänzen, indem man sowol Fragen, *ζητήματα*, aufwarf, als auch die Lösungen (*λύσεις*) gab. Hierbei konnte gelegentlich Beachtenswertes zu Tage gefördert werden (oben S. 195); meist aber wandelte sich die Gelehrsamkeit in Torheit, der Scharfsinn in Spitzfindigkeit. Es handelte sich um Genealogien der Heroen, um Widersprüche in Homer und um die Ursachen, warum er so oder so in seinen Erzählungen verfahren sei, z. B. warum er den Schiffskatalog mit den Böotern eröffnet habe; und ob die Heroen gebildet oder ungebildet gewesen seien, da sie doch die Buchstaben nicht kannten u. dgl.

Man unterschied wol im allgemeinen zwischen Scherz und Ernst; oft aber mischte sich beides ununterscheidbar, und der Scherz war Ernst. Der Schüler merkte sich jedes Wort seines Meisters und überlieferte es seinen Schülern; den Späteren in tiefster Verehrung der alten Autoritäten ward jede Ueberlieferung wertvoll und heilig. Der Aberglaube trat hinzu. Die Frage z. B. nach der Anordnung des Alphabets, und warum es so viel Vocale und so viel Consonanten gibt, mag ursprünglich einmal beim Symposion aufgeworfen sein. Wir haben aber schon gesehen, wie ernst sie selbst von Apollonios Dyskolos genommen ward. Bei Pseudo-Theodosios erscheint sie als eben so wichtig, wie irgend eine andre grammatische Frage. Dass das Alpha die Reihe der Buchstaben beginnt, dafür kennt man mehrere Gründe; darunter den, dass es aus drei Strichen besteht, die Drei aber *ἀρχὴ πλήθους* ist (p. 4); und den, dass im Hebräischen oder Phönikischen *ἄλεφ* so viel bedeutet wie *μάθε*; und auch den: da die Buchstaben dem Menschengeschlecht von Gott gegeben sind, der den Mund zur Sprache öffnete, so beginnt man schicklich mit dem Laute, der mit der größten Oeffnung des Mundes gesprochen wird (p. 1). Warum aber gibt es 24 Buchstaben? *κατὰ μίμησιν τῶν* 24 *ὡρῶν τοῦ ἡμερονυκτίου. Καὶ τὰ μὲν φωνήεντα ἀναλογοῦσι τῇ ἡμέρᾳ, τὰ δὲ σύμφωνα ὁμολογοῦσι τῇ νυκτί,* oder jene *τῇ ψυχῇ*, diese *τῷ σώματι.* Sieben Vocale aber gibt es *κατὰ μίμησιον τῶν ἕπτα πλανητῶν* (p. 16). Die *κανόνες* der Masculina auf *ς* werden so geordnet, dass zuerst die auf *ας*, dann die auf *ης, ις, εις, ευς, υς, ους, ως, ος*, endlich *ἅλς*, damit ein Kreislauf von *α* durch alle Vocale zurück zu *α* entstehe, *ὡς δέον φασὶ καὶ οἱ θεολόγοι καὶ σοφώτατοι ἄνδρες ἐκ θεοῦ ἄρχεσθαι καὶ εἰς θεὸν ἀναπαύεσθαι,* oder *ἵνα τι καὶ ἀστειότερον εἴπω καὶ χαριέστατον,* wie die Köche das Salz als angenehmstes Gewürz zuletzt an die Speisen tun (p. 97) *). Vrgl. oben II, 206 Anm.

---

*) Man sieht, dass von den Tischreden der Alexandriner und Byzantiner eher zu viel als zu wenig erhalten ist. Einen eigentümlichen Ersatz, wenn etwas Wertvolles ein Ersatz für etwas Nichtiges heißen kann, bietet der Teil der jüdischen Literatur aus dem Schlusse des Altertums und der ersten Hälfte des Mittelalters, der unter dem Namen *Midrasch* bekannt ist. Nämlich die Denkform des Midrasch ist teils ganz die jener *ζητήματα*, teils die der Stoiker, welche Homer symbolisch erklärten und etymologisch

Schlussbemerkung.

Wenn aus der vorstehenden Geschichte der Sprachbetrachtung bei den Alten sich ergeben hat, mit welcher inneren Folgerichtigkeit sich dieselbe entwickelte, und wie sie in jeder Epoche mit dem gesammten geistigen Zustande beider Völker in Uebereinstimmung war: so ist hiermit auch schon dargetan, dass sie wesentlich nur die Schranken unüberschritten ließ, innerhalb deren der antike Geist überhaupt gebannt war. Die drei Haupt-Punkte seien hier kurz angedeutet. Wie die Naturwissenschaft der Alten nur beobachtend und beschreibend, nicht rational war, so wurde auch die Lautform der Sprache ganz äußerlich erfasst; *λόγος, ratio,* in der Grammatik ist bloß eine Proportion der Formen, ohne das gesetzliche Leben der Laute zu berühren. Zweitens: neben der Empirie stand ein metaphysischer Formalismus; neben den *κανόνες* ein logischer Schematismus. Drittens: die Alten begreifen die Humanität

---

theologisirten. Eine Apologie desselben zu geben, ist heute nicht mehr nötig; es steht fest, dass das historische Begreifen einer Erscheinung die beste und wesentlich einzige Apologie derselben ist. Ich bemerke hier nur, dass ***Midrasch*** die wörtliche Uebersetzung von *ζήτημα* ist; sonst wäre es unbegreiflich, wie dieser Terminus zu seiner Bedeutung käme, da er nach seiner Eymologie eher die strenge Discussion bezeichnen müsste, die aber gerade, und mit ausgesprochenem Bewusstsein, von ihm fern gehalten wird. Allerdings mochte besonders daran gedacht werden, dass ein tieferer Sinn als der wörtliche in der Schrift „gesucht" wird. Der häufig im Midrasch wiederkehrende Terminus כנגד ist das Aequivalent für das welthistorische *κατὰ μίμησιν,* das wir auch in den obigen Beispielen fanden und das von Heraklit bis auf *de imitatione Christi* reicht, bald tiefer, bald flacher erfasst. Auch die Etymologien des Midrasch und Talmud sind gleichen Schlages wie die der Stoiker, Alexandriner und Byzantiner (vrgl. M. Sachs, Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung I, S. 35. II, S. 69 über jüdische Sagen in der christlichen byzantinischen Literatur, das. I, 65 ff. II, 91 ff. über Buchstaben im Midrasch und im Etym. m. II, 73—76. Berliner, Beitr. z. hebr. Gr. in T. u. M. Berlin 1879. Benzian). Der wesentliche Unterschied ist aber der, dass während die *ζητήματα* bei den Griechen ernsthafte Spiele oder spielerischer Ernst sind, der Midrasch in die dargebotene Form das tiefste religiöse Gefühl legte. Ja schon die Speculation Philons ist halb Hellenismus, halb Midrasch. So ist des letzteren Standpunkt noch mehr etwa der der Orphiker und Pythagoreer. So hätten auch wir in diesem Buche den Kreislauf gemacht *ἐκ θεοῦ εἰς θεόν.*

nur in der Form ihrer Nationalität, nicht universell. Darum bleibt ihnen auch das Wesen der Sprache verschlossen, welches so innig mit dem Wesen der Menschheit verknüpft ist. So sahen wir schließlich *natura, ratio, consuetudo* und *auctoritas* als verschiedene, mit einander nicht zu vermittelnde Principien der Sprachen aufgestellt.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

In **Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung** in **Berlin** erschienen ferner:

Atharva-Veda-Sanhita herausgegeben von **R. Roth**, Professor und **W. D. Whitney**, Professor. 28,50 M.

Bhagavad-Gîtâ oder: Das Lied der Gottheit. Aus dem Indischen übersetzt von **Robert Boxberger.** 1,25 M.

Bielenstein, A., **Die Lettische Sprache** nach ihren Lauten und Formen erklärend und vergleichend dargestellt. Eine gekrönte Preisschrift. Erster Theil: Die Laute. Die Wortbildung. Zweiter Theil: Die Wortbeugung. 20 M.

Birlinger, Dr. **Anton**, **Die Alemannische Sprache rechts des Rheins** seit dem XIII. Jahrhundert. Erster Theil. Grenzen. Jahrzeitnamen. Grammatik. 4 M.

Bopp, Franz Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Send, Armenischen, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Alt-Slavischen, Gothischen und Deutschen. Dritte Auflage. 3 Bände. 45 M.

Arendt, Carl, Ausführliches Sach- und Wortregister zu vorstehender Grammatik. 6 M.

Brugsch, Henri, Professeur, **Grammaire démotique** contenant les principes généraux de la langue et de l'écriture populaire des anciens Egyptiens. 75 M.

Huth, Dr. **Georg**, **Die Zeit des Kalidasa.** Mit einem Anhang: Zur Chronologie der Werke des Kâlidâsa. 2 M.

Huth, Dr. **Georg**, **The Chandoratnâkara of Ratnâkaraçanti.** Sanskrit text with a Tibetan translation. Edited with critical and illustrative notes. 2 M.

Kielhorn, F., C. I. E., Professor an der Universität Göttingen. **Grammatik der Sanskrit-Sprache.** 8 M.

Kshitiçavançavalicharitam. A Chronicle of the family of Râja Krishnachandra of Navadvîpa, Bengal. Edited and translated by **W. Pertsch.** 6 M.

Lalita Vistara. Erzählung von dem Leben und der Lehre des Çâkya Simha. Aus dem Original des Sanskrit und des Gâthâdialects zuerst ins Deutsche übersetzt und mit sachlichen Erklärungen versehen von Dr. **Salomon Lefmann**, Professor. 9 M.

Lepsius, Dr. **Richard**, **Zwei sprachvergleichende Abhandlungen.** I. Ueber die Anordnung und Verwandtschaft des Semitischen, Indischen, Aethiopischen, Alt-Persischen und Alt-Aegyptischen Alphabets. II. Ueber den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der Indogermanischen, Semitischen und der Koptischen Sprache. 1836. 3 M.

Mâlavikâ und Agnimitra. Ein Drama des Kâlidâsa in fünf Akten. Zum ersten Male aus dem Sanskrit übersetzt von **Albrecht Weber**, Professor. 3 M.

In **Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung** in **Berlin** erschienen ferner:

Schwartze, Dr. M. G., Prof., **Koptische Grammatik.** Herausgegeben nach des Verfassers Tode von Dr. H. Steinthal, Professor. 16 M.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Abriss der Sprachwissenschaft.** Erster Theil. Die Sprache im Allgemeinen. Auch unter dem Titel: Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft. Zweite, mit Zusätzen versehene Auflage. 1881. 9 M.
Theil II befindet sich unter der Presse.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Gesammelte kleine Schriften.** I. Sprachwissenschaftliche Abhandlungen und Recensionen. 1880. 9 M.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Der Ursprung der Sprache** im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. Vierte Auflage. 1888. 8 M.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Die Mande-Neger-Sprachen**, psychologisch und phonetisch betrachtet. 1867. 8 M.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Gedächtnissrede auf Wilhelm von Humboldt** an seinem hundertjährigen Geburtstage gehalten. 1867. 60 Pf.

Steinthal, Dr. H., Prof., **Ueber Wilhelm von Humboldt.** Bei Gelegenheit der Enthüllung der Humboldt-Denkmäler, Montag, den 28. Mai 1883 im Festsaale des Rathhauses. 1883. 60 Pf.

Humboldt, Wilhelm von, **Sprachphilosophische Werke.** Herausgegeben und erklärt von Dr. H. Steinthal, Prof. 1884. 18 M.

Weinhold, Dr. Karl, **Alemannische Grammatik.** 10 M.

Weinhold, Dr. Karl, **Bairische Grammatik.** 8 M.

Winkler, Heinrich, **Zur Sprachgeschichte.** Nomen, Verb und Satz. 1887. 6 M.

Winkler, Heinrich, **Weiteres zur Sprachgeschichte.** Das grammatische Geschlecht. Formlose Sprachen. Entgegnung. 1889. 4 M.

Winkler, Heinrich, **Uralaltaische Völker und Sprachen.** 1884. 8 M.

Winkler, Heinrich, **Das Uralaltaische und seine Gruppen.** 1885. 3,60 M.

Yâjnavalkya's Gesetzbuch. Sanskrit und Deutsch herausgegeben von Dr. **Adolf Friedrich Stenzler**, Professor. 8 M.

Ziemer, Dr. Herrmann, **Vergleichende Syntax der Indogermanischen Comparation**, insbesondere der Comparationscasus der Indogermanischen Sprachen und sein Ersatz. 5 M.

Druck von G. Bernstein in Berlin SW. 12.





